Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/miscellanealingu00schu

16784

BIBLIOTECA DELL' «ARCHIVUM ROMANICUM»
DIRETTA DA GIULIO BERTONI
Serie II: Linguistica. *Vol. 3.º*

MISCELLANEA LINGUISTICA

DEDICATA A

HUGO SCHUCHARDT

PER IL SUO 80.º ANNIVERSARIO
(1922)

183676.
6.9.23.

GENÈVE
LEO S. OLSCHKI - ÉDITEUR
—
1922

Alle Rechte vorbehalten.

Indice della Miscellanea.

Seite

Riegler, Richard, Wind und Vogel 1

Brüch, Joseph, Zu Spitzers kat.-sp. Etymologien in der Bibliotheca archivi romanici III 26

Oehl, Wilhelm, Elementare Wortschöpfung; *papilio — fifaltra — farfalla* 75

v. Wartburg, W., Zur Neubildung von Präfixen 116

Skok, Peter, Zum Vulgärlatein 126

Bertoni, Giulio, Note etimologiche varie 134

Spitzer, Leo, Über einige lautmalende Wörter des Französischen 140

Platz, Ernest, «Balai», étude de géographie linguistique et de sémantique. 169

Wind und Vogel.

I.

Von den vielen merkwürdigen italienischen Vogelnamen ist wohl der sonderbarste *fottivento*[1]) «Windvögler», der mundartlich von verschiedenen Vögeln gebraucht wird. So heißen *fottivento* der Ziegenmelker (caprimulgus europaeus) in Florenz[2]) und die schwarze Meerschwalbe (Hydrochelidon nigra) in Pisa[3]).

In der Romagna bezeichnet man mit *fotvent* zwei Falkenarten, den Turmfalken (falco tinnunculus)[4]) und den Abendfalken (f. vespertinus)[5]), Nicht minder drastisch ist frz. *chievent* (chîvent) «Windscheißer», das in der Normandie für die Sturmschwalbe (procellaria pelagica)[6]) gesagt wird. Am häufigsten aber findet sich der Typus «Windschlucker». So ist *engoulevent*[7]) die schriftgemäße Bezeichnung für den Ziegenmelker im Französischen. Ihr entsprechen für denselben Vogel ital. -dial. *ingojavento*[8]) in Fiesole und *ingojavent*[9]) in Modena, womit das von Nemnich, Allgem. Polyglottenlexikon der Naturgeschichte I, Sp. 854, verzeichnete deutsche *Schlucker* zu vergleichen ist. Analog finden wir im Spanischen *papaviento(s)*[10]) (vgl. die Redensart *papar aires*, Luft schöpfen), im Portugiesischen *papavento*[11]). Auf einer ähnlichen Vor-

---

[1]) Vgl. rum. *fute-vînt* «Bachstelze».

[2]) Giglioli, Avifauna italica, S. 299.

[3]) Id. S. 636.

[4]) Id. S. 398.

[5]) Id. S. 401. So heißt auch im Neugriechischen der dem Turmfalken nahverwandte Rötelfalke (falco cenchris) ἀνεμογάμος von ἄνεμος «Wind» und γαμεῖν «futuere» (Heldreich, Faune de Grèce, S. 32).

[6]) Rolland, Faune pop. de la France II, S. 385. Nach Sainéan, 1. Bhft. d. Ztschr. f. rom. Phil., S. 110 volksetym. umgeformt aus *chivanchouan.*

[7]) Ebenda S. 325 f.

[8]) Giglioli, a. a. O., S. 299.

[9]) Ebenda S. 298.

[10]) Rolland, op. cit. II, S. 326. Nemnich I, Sp. 853. Swainson, The folklore and provincial names of British Birds S. 98. Als etymologisches Kuriosum sei die von diesem Autor gegebene Übersetzung: «Vater der Winde» hier angeführt.

[11]) Im Portugiesischen sind mit papar zusammengesetzte Tiernamen besonders häufig, zum Beispiel: *papa-abelhas* «Fliegenschnäpper», *papafigo* «Feigendrossel», *papaformigas* «Ameisenfresser», *papamoscas* «Fliegeneidechse», *papa-ratos* (Ruphus comatus) «eine Reiherart».

stellung beruhen die englischen Bezeichnungen für den Turmfalken, nämlich *windsucker* «Windsauger» und *windbibber* «Windschlürfer», beide in Kent gebräuchlich[1]). (Vgl. die span. Redensart *beber los vientos, los aires*, schnell wie der Wind sich fortbewegen.)[2]) Auch mit dem Wind zusammenhängend, obwohl weniger auffallend, sind für denselben Vogel die Bezeichnungen *windhover* «Windschweber» (im Süden und Westen Englands), *windfanner* «Windwörfler» und *fleingall*[3]), das heißt «flieg im Wind». Ähnlich sind die deutschen Dialektnamen des Turmfalken wie *Wannenwäher* (sächsisch), *Wandweher, Windwehe, Winwehl, Windwahl, Windwachl*[4]). Was *Wandweher* und *Wannenwäher* betrifft, so scheint es, als sei «Wand» nur eine volksetymologische Umbildung von «Wanne». Suolahti, op. cit., S. 342, meint, eine sichere Deutung sei noch nicht gefunden. Wenn wir aber französische Dialektnamen des Turmfalken wie *vannette* (*vannotte, vannatte*) «Futterschwinge»[5]) zum Vergleiche heranziehen und ferner bedenken, daß der Vogel auch vielfach nach dem Sieb benannt wurde (siehe weiter unten), so werden wir wohl keinen Anstand nehmen, in deutsch «Wanne» die Futterschwinge zu sehen. Wenn Suolahti die Möglichkeit erwägt, «Wanne» mit got. *winþan* «worfeln» in Verbindung zu bringen, so kommt dies semasiologisch und bis zu einem gewissen Grade auch lautlich auf dasselbe hinaus, denn *vannus* gehört zur Sippe von *ventus* (Walde). Man vergleiche besonders *ventilare* «wannen» (*ventilanus* «Turmfalke» im Latein des 16. Jahrhunderts)[6]), wozu semasiologisch ahd. *vinta* «Worfel». Hierher gehört auch aus dem Rumänischen die volksetymologische Umdeutung von *vînderel* «Turmfalke» aus ungar. *vandor-al* zu *vînturel* mit Anlehnung an *vînturà* «worfeln»[7]). Dem deutschen «Wannenweher»[8]) entspricht siz. *cernivientu* «Windsieber»; denn Sieben und Worfeln beruhen auf derselben schüttelnden Bewegung. Naumann-Hennicke op. cit. V, S. 118, sagt vom Turmfalken: «Das Hangen und

---

[1]) Swainson op. cit., S. 140.

[2]) Hingegen bedeutet rum. *a paște vîntul* «Maulaffen feilhalten».

[3]) Ebenda.

[4]) Naumann-Hennicke, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas IV, S. 116. Weitere Varianten bei Suolahti, Die deutschen Vogelnamen, S. 341 f. *Wacheln* bedeutet nach Unger-Khull, Steirischer Wortschatz: 1. trans. wehen machen, fächeln, 2. intrans. wehen, flattern. *Wachel* ist also ein Werkzeug zum Wacheln wie Fächer, Tücher u. dgl.

[5]) Rolland, op. cit. IX, S. 53. Vgl. auch weiter oben engl. *windfanner* «Windworfler». (Engl. *fan-*, frz. *van-*, lat. *vanus* «Futterschwinge».)

[6]) Rolland, op. cit. IX, S. 51.

[7]) Hiecke, Die Neubildung der rumänischen Tiernamen, S. 116.

[8]) Wanne ist ein Gerät zum Worfeln des Getreides.

Flattern auf einem Fleck in der Luft nennt man rütteln oder riddeln[1]), und dies hat dem Vogel zu den meisten Namen verholfen»[2]). Tatsächlich finden wir ihn in verschiedenen Sprachen bzw. Mundarten geradezu als «Sieb» bezeichnet. So heißt er im Spanischen *cernicalo* (von lat. *cerniculum* «Sieb»). Vgl. span. *cernerse* «sich sieben» für das Rütteln gewisser Vögel, analog portug. *peneirarse* von *peneira* «Sieb». Daher *peneirero* «Sieber», die portugiesische Bezeichnung des Turmfalken. Span. *cernidillo*, Dim. von *cernido* «Beuteln des Mehls oder der Kleie», bezeichnet dieselbe Bewegung. «Sieb» heißt der Vogel noch in folgenden romanischen Mundarten: *cröblo* (val-tourn.) von *griblum* für *cribrum*[3]). Vom Dim. *cribellum* rühren her: *crivèla* (Piem.), *chervela, crivela, crevela* (Basso Piem.), *crivedda*[4]) (Castelb.), *criveddu* (siz.), *escriveu*[5]) (Nizza), *escreviau* (neuprov.)[6]), frz. *criblette* (Genf), *tamizé* (Alpes mar.), *tamoujêta* (Jura)[7]). Auch portug. *tartaranha*, ein Synonym von *penereiro*, womit Schuchardt[8]) südfrz. *tartau, tartano, tartarasso*, alles Bezeichnungen verwandter Vögel, vergleicht, beruht auf dem Siebgeräusch. Aus dem Vorgebrachten geht deutlich hervor, daß der Vogel nach dem Rütteln benannt ist, das heißt nach dem Flattern auf einem Fleck. So ist natürlich auch das «Rütteln» in *Rüttelgeier, Rüttelweihe* zu verstehen. Marian[9]) sagt ausdrücklich: «Was den Namen *vînturel*[10]) betrifft, so kommt er daher, daß die beiden mit diesem Namen bezeichneten Falkenarten [falco tinnunculus[11]) und f. cenchris] die Gewohnheit haben, stundenlang an einer Stelle in der Luft zu schweben und mit den Flügeln zu schlagen, als worfelten sie etwas.» Schuchardt (a. a. O.) leitet, wohl durch Rolland (op. cit. II, S. 31) bestimmt, *criblette* usw. von dem Rufe des Vogels (cri, cri) ab.

Immerhin ist zu bedenken, daß zur Benennung des Vogels auch andere

---

[1]) Vgl. engl. *to riddle* «sieben».

[2]) Hierher gehört auch afrz. *hobe*, nfrz. *hobereau* (espèce de petit faucon *Dict. gén.*) von afrz. *hober* aus niederl. *hobben* «hin und her bewegen».

[3]) Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb, No. 2324.

[4]) Giglioli, op. cit. S. 399.

[5]) Meyer-Lübke, op. cit. Nr. 2321.

[6]) Ebenda.

[7]) Vgl. frz. *tamis* «Sieb». — Rolland, op. cit. IX, S. 53, wo noch mehrere Varianten zu *criblette* verzeichnet sind. Vgl. auch id. II, S. 31.

[8]) Zeitschr. f. rom. Phil. XXXV, S. 739 Anm.

[9]) Ornitologia pop. româna I, S. 120.

[10]) Siehe weiter oben S. 2.

[11]) Vgl. lat. *tinnunculus* (zu tinnire «klingen») und griech. κέρχνη, die sicher auf dem Schrei des Vogels beruhen. (Schuchardt, a. a. O., und Winteler, Naturlaute und Sprache, S. 9.)

Siebnamen verwendet werden, deren Lautkomplex keine Beziehung zu seinem Rufe hat. Überdies wird ein anderer Vogel nach dem Siebe benannt, dessen stimmliche Betätigung eine so geringe ist, daß er vielfach als «stumm» bezeichnet wird.

Im Rumänischen heißt nämlich die Waldschnepfe (scolopax rusticola) *sitar* «Siebmacher» oder hier besser: «Sieber» (von *sită* «Sieb»)[1]. Es scheint mir ausgeschlossen, daß dieser Vogel, wie Hiecke, op. cit. S. 118, angibt, seinen Namen von der Form und Zeichnung seines Schnabels hat; denn dann hieße er «Siebträger» oder so ähnlich. «Sieber» heißt, wie ich vermute, der Vogel deswegen, weil das wuchtelnde Getöse, das er beim Aufschwingen hören läßt, an das Siebegeräusch erinnert[2]. Eine Stütze findet diese Deutung in der italienischen Bezeichnung *frullino* «Quirlchen» für die Sumpfschnepfe (gallinago gallinula). Wie bei der Waldschnepfe das Geräusch des Auffliegens mit dem Sieben, so wird bei der Sumpfschnepfe ein ähnliches Geräusch mit dem Quirlen verglichen. Übrigens wird im Italienischen *frullare* ganz allgemein von dem schwirrenden Auffliegen der Vögel gebraucht. Über andere Namen, die dieser Vogel seinem Fluggeräusch verdankt, vgl. Verfasser in Mitteil. des nordböhm. Exkurs.-Klubs XXXIII, S. 58, und in Festschrift der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Graz 1909, S. 38, Anm. 3[3]).

An eine andere Vorstellungsreihe, an einen Kampf des Vogels mit dem Winde, der ein Hindernis für seine Fortbewegung ist, knüpfen an Namen wie engl. *windcuffer*[4] «Windpuffer» (Orkney-Inseln), *Willy, whip the*

---

[1]) Vgl. weiter oben portug. *penereiro*.

[2]) Es ist wohl eine andere Deutung möglich. Wenn die Waldschnepfe nach Larven und Würmchen sucht, bohrt sie mit ihrem Schnabel eine Menge kleiner Löcher in den Schlamm, so daß dieser ein siebartiges Aussehen bekommt (Naumann-Hennicke, op. cit. V, S. 188). Dann wäre *sitar* natürlich «Siebmacher». Herr Professor Hennicke hält laut brieflicher Mitteilung diese Erklärung für die richtige.

[3]) Winteler hat in seiner sonst trefflichen Schrift «Naturlaute und Sprache» übersehen, daß bei den onomatopoetischen Vogelnamen außer der stimmlichen Betätigung noch andere Geräusche in Betracht kommen. So ist außer dem Fluggeräusch das Klopfen und Hämmern einiger Vögel im Namen zum Ausdruck gebracht. Verschiedene Spechtnamen zum Beispiel beruhen auf dem sogenannten «Trommeln», das der Vogel hervorbringt, indem er sich an einen dürren Ast hängt und diesen durch wiederholte Schläge mit dem Schnabel in zitternde Bewegung bringt. (Vgl. Verfasser in Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde in Berlin, 1913, S. 273.)

[4]) Swainson, op. cit. S. 140.

wind[1]). «Willy, peitsch den Wind», prov. *coupoven*[2]) «Windschneider», ital. *spacavent* «Windspalter»[3]) (Romagna), siz. *cacciaventu, cazzaventu, cazzaventulu*[4]) «Windjäger», sämtlich Bezeichnungen des Turmfalken. Aus dem Deutschen ist hier «*Windfänger*»[5]) für den Ziegenmelker anzureihen und aus dem Französischen *virevent* «Winddreher»[6]) als Bezeichnung des Eisvogels. *Windvogel* verzeichnet Nemnich für die Heerschnepfe (scolopax arcuata)[7]) und den Kappentaucher (mergus cucullatus), letzterer heißt auch im Englischen *wind bird*[8]). *Winddacheln, Winddach'n* (Winddohlen) führt D'alla Torre[9]) als Namen der Alpendohle (pyrrhocorax alpinus) in Tirol an.

Schlechtweg *wind*[10]) findet sich im Süden Englands für eine Spezies des Regenpfeifers (eudromias morinellus), womit sich frankoprov. *bora*[11]) für Adler vergleichen läßt. Der in der Naturgeschichte als procellaria pelagica bekannte Vogel ist in vielen Sprachen nach dem Sturme benannt. So heißt er deutsch: *Sturmvogel, Sturmschwalbe, Sturmfink, Orkanmöwchen, Sturmverkündiger*[12]); dänisch: *vestenvindaare* «Westwindadler», *söndenvindfugl* «Südwindvogel»; schwedisch: *stormväderfågel;* engl.: *stormfinch* «Sturmfink», *stormpetrel* «Sturmpeterchen»; frz.: *oiseau de tempête;* ital.: *uccello di tempesta* «Sturmvogel»[13]).

Um zu einem richtigen Verständnis aller dieser Namen zu gelangen,

---

[1]) Swann, A Dictionary of English and folk-names of British birds, S. 257.

[2]) Rolland, op. cit. IX, S. 54. Vgl. deutsch *Schneidewin* (für *Schneidewind*) als Namen fahrender Landstreicher (Bähnisch, Die deutschen Personennamen, S. 86).

[3]) Giglioli, op. cit. S. 398, bezeichnet auch den Abendfalken; ebenda, S. 401.

[4]) *Cozzicaventulu* «Windstößer» ist ein Name für den Lerchenfalken (hypotriorchis subbutes). Giglioli, op. cit. S. 396.

[5]) Nemnich, op. cit. I, Sp. 854.

[6]) An der Loire (Rolland, op. cit. II, S. 73); vgl. hierzu *Windzirkel* als Name des Turmfalken (Nemnich).

[7]) Nemnich, op. cit. II, Sp. 1252; *vindspof* ist der schwedische Name der großen Brachschnepfe (numenius arcuatus); vgl. Naumann-Hennicke, a. a. O., IX, S. 140.

[8]) Nemnich, op. cit. II, Sp. 559.

[9]) Die volkstümlichen Tiernamen in Tirol und Vorarlberg S. 14.

[10]) Swainson, op. cit. S. 183.

[11]) Rolland, op. cit. IX, S. 1.

[12]) Vgl. im Französischen *tempêteau* (Noirmoutier) als Name der Seeschwalbe (sterna). Rolland, op. cit. II, S. 390.

[13]) Nemnich, op. cit. II, Sp. 1063. *Storm bird* heißt in Norfolk der Krammetsvogel (turdus pilarus). Swainson, op. cit. S. 6. In Salop und Schottland heißt er *stormcock*; ebenda. Diesen Namen führt auch ganz allgemein die Misteldrossel (turdus viscivorus; Swainson, op. cit. S. 2) und auf Salop beschränkt der Grünspecht (picus viridis). Swainson, op. cit. S. 100.

ist es nötig, die mythischen Beziehungen zu erörtern, die zwischen Vogel und Wind bestehen. Die Vögel bewohnen die Luftregion: bewegte Luft ist Wind. Im Mythus verkörpert daher der Vogel sehr häufig den Wind. Als Beweis für diese Auffassung sind uns aus dem Mittelalter Darstellungen des Windes in Vogelgestalt — namentlich in deutschen Miniaturen — überliefert. Besonders bemerkenswert sind die Vogelköpfe, denen ein Hauch entströmt, im Epternacher Evangelium zu Gotha [1]). Auch bei wilden Völkerschaften finden wir den Wind durch Vögel symbolisiert. So ist bei den Chippewayindianern der Uhu der Geist des Nordwindes; bei den Tupi in Brasilien wird der Wind durch den Donnervogel erzeugt [2]). Nach dem Glauben der Buschmänner war der Wind zuerst eine Person, dann wurde er ein Vogel [3]). Hiermit ist zu vergleichen die von Hanusch [4]) zitierte slawische Sage von der rachgierigen Zauberin, die in Gestalt eines Vogels Gänseeier ausbrütet und so Sturm und Hagel erzeugt. (Es fallen Hagelkörner so groß wie Gänseeier.) Sébillot [5]) führt aus dem (mir leider nicht zugänglichen) Werke Violier des histoires romaines (ohne Seitenangabe) einen ähnlichen Mythus an von einem Vogel, der in seinem Nest über sieben Eiern brütet. Solange der Vogel in seinem Neste bleibt, ist das Meer ruhig. Fliegt er aber weg, so entsteht ein Sturm und die Seefahrer sind rettungslos verloren [6]). Eine verwandte Sage aus dem Tresor Brunetto Latinis von einem Vogel *alcion* (Seeschwalbe?) siehe bei *Wüster*, Die Tiere in der altfranzösischen Literatur, S. 183. Es leuchtet ein, daß der Adler als König der Vögel und Beherrscher des Luftreiches besonders häufig den Wind symbolisiert oder wenigstens zu ihm in Beziehung gesetzt wird. Vor allem sei erinnert an den Windriesen *Hräsvelgr* (Aasschwelger) der nordischen Mythologie. Mit den Schwingen seines Adlerkleides erregt er mächtigen Wind [7]); daher werden Stürme im Alt-

[1]) Nach Piper, Christliche Kunst, S. 443, zitiert bei Genthe, Die Windgottheiten bei den indogermanischen Völkern. Prog. Memel 1861, S. 13.

[2]) Sébillot, Légendes de la mer II, S. 157.

[3]) Ebenda, S. 158.

[4]) Die Wissenschaft des slawischen Mythus, S. 276.

[5]) Lég. II, S. 301.

[6]) Eine poetische Verwertung hat der Glaube an den Windzauber der Vögel in der Coleridgeschen Ballade vom alten Seemann gefunden. Ein Albatros, der sich auf den Mast eines Segelschiffes gesetzt, wird vom alten Seemann erschossen, was zur unmittelbaren Folge hat, daß die Brise sich legt und das Schiff stillsteht. (Sébillot, Lég. II, S. 158.)

[7]) Ähnlich wird nach indischen und jüdischen Mythen der Wind durch den Flügelschlag großer Vögel erregt. (Sébillot, Lég. II, S. 157.) Dementsprechend werden die Winde in der griechisch-römischen Mythologie geflügelt dargestellt. Die Boreaden haben Flügel an Schultern und Füßen, ebenso Hermes als Wind-

nordischen geradezu *arnar* «Aare» genannt. Mit *Klôsigi* «Klauensenkung» wurde eine sturmdrohende Wolke bezeichnet, weil der Adler durch Senkung der einen Klaue den Sturm erzeugt. (Über das Fortleben dieser Vorstellung in deutscher und französischer Literatur vgl. Genthe, op. cit. S. 13.) Nach Walter Scott beschwor man noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den Shetlandinseln den Sturmwind gewissermaßen homöopathisch in Gestalt eines Adlers[1]). Die Eingebornen von Neumexiko gebrauchten bei den Regenbeschwörungen vier Adlerfedern, die die vier Winde versinnbildlichen sollten[2]). Auf der mythischen Verkettung von Adler und Sturm beruht auch die etymologische Gleichsetzung von lat. *aquilo* «Nordwind» mit *aquila* «Adler». Zur Stütze dieser Etymologie weise ich auf frankoprov. *bora* (lat. *boreas*) «Adler» (siehe S. 5); denn wenn man den Adler «Nordwind» nennt, warum sollte man nicht umgekehrt den Nordwind als «Adler» bezeichnen?[3]). Auch ital. *ventavolo* «Nordwind», «Nordostwind» ist wohl richtig als *ventus aquilus* gedeutet worden[4]). Neben gelehrt frz. *aquilon* vergleiche man als Bezeichnung für den Nordostwind *aghial, aghiol, aghiélas* (Cevennen), *aghiè* (Gard), *àyal, àyèl* (Aude), *aghiéloun, anghiéloun, anghiéroun* (prov.)[5]).

Nicht nur der Adler, auch andere Raubvögel haben mythische Beziehungen zum Winde. Besonders wichtig ist die volkstümliche Anschauung über die Genesis des Geiers. Von diesem Vogel glaubte man im Altertum, es gäbe nur Weibchen, die sich befruchten, indem sie gegen den Süd- oder Ostwind fliegen[6]).

Wegen dieser Eigenschaft war der Geier in der ägyptischen Hieroglyphik das «Symbol der Mutter»[7]). Auch nach indischer Sage vertreten die Geier (*Sakuntas*) Mutterstelle. Origines sah in dem vom Winde befruchteten Geier ein Sinnbild der unbefleckten Empfängnis[8]).

---

gott. (Roscher, Hermes der Windgott, S. 5.) Die Algokins, ein Indianerstamm, halten die Vögel für die Schöpfer der Winde und die Wolken für die Bewegungen ihrer Flügel (Knortz, Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch und Literatur, S. 281).

[1]) Genthe, op. cit. S. 13; Sébillot, Lég. II, S. 137.

[2]) Bastian in Zeitschr. f. Ethnologie I, S. 168, Anm. 2.

[3]) Walde, Lat. etym. Wb., leitet nicht nur *aquila*, sondern auch *aquilo* von *aquilus* «dunkel» ab.

[4]) Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. Nr. 587; Verfasser, Das Tier im Spiegel der Sprache, S. 107.

[5]) Rolland, op. cit. IX, S. 4. Vgl. auch katal. *aguil* «Nordostwind», das A. Griera, But. de dialectol. cat. julio-desembre X, 1914, S. 75, aus Castelló verzeichnet.

[6]) O. Keller, Die antike Tierwelt II, S. 35.

[7]) Friedreich, Die Symbolik und Mythologie der Natur, S. 547f.

[8]) Id. S. 548.

Die mythischen Beziehungen zwischen Wind und Geier spiegeln sich auch in der Sprache wider. Man vergleiche lat. *volturnus, vulturnus, vulterinus* als Bezeichnung des Westwindes; wovon südfrz. *betourn, baoutourn* (Luchonais) in gleicher Bedeutung [1]), Auch span. *bochorno* geht auf *volturnus* zurück, heißt aber laut Wb. nicht ‹Südwind›, sondern ‹Schwüle, Hitze› (Wirkung für Ursache); desgleichen gehört hierher mittellat. *niblus* ‹Hühnergeier› [2]). Dieser Mythus von der Entstehung des Geiers darf um so weniger befremden, als man von einem allbekannten vierfüßigen Tiere, dem Pferde, das neben dem Vogel das häufigste Windsymbol ist, dasselbe annahm.

Der antike Glaube von der Befruchtung der Stuten durch den Wind hat sich bis ins Mittelalter erhalten [3]). Dasselbe gilt vom Geier [4]). Den nach O. Keller aus der späteren ägyptischen Mythologie stammenden Mythus finden wir zunächst bei Brunetto Latini, Thesaurus 221, erwähnt: Entre les voltours n'a nulle conjonction de masle et de femele et sans gesir engendrent et font filz [5]); dann auch in Megenbergs ‹Buch der Natur›, ed. Pfeiffer, S. 229: Rabanus spricht, daz etleich geir perhaft sein ân unkäusch, alsô daz sich der er nicht veraint noch vermischet mit der sien. Hier ist allerdings vom Winde nicht die Rede, wohl aber nennt ihn Megenberg ausdrücklich als Befruchter beim Rebhuhn und bei anderen Vögeln. S. 216: Wan sô der Wind von den ern waet zuo der sien in der zeit irr unkäusch, sô gevaeht si zuo. Und merk, daz gesagt ist von dem rephuon, daz ist auch wâr von den tauben, von den gensen, von den pfâwen und von den hennen. Nun ist uns auch *fottivento* (siehe S. 1) ohne weiteres verständlich.

Für diejenigen Namen, die ein Ankämpfen des Vogels gegen den Wind voraussetzen und ‹Windschneider›, ‹Windspalter›, ‹Windpuffer› usw. bedeuten, ist ein rumänischer Mythus zu beachten, demzufolge es von den Krähen heißt, daß sie nicht wie andere Vögel mit dem Winde fliegen [6]), sondern gegen ihn, indem sie ihn gewissermaßen im Kampfe besiegen. Daher heißen die Krähen *domnitoarele vînturilor* ‹die

[1]) Rolland, op. cit. IX, S. 17. Über katal. *butorn, boltorn, boĉórno* und deren verschiedene Bedeutungen vgl. A. Griera, a. a. O., S. 79.

[2]) Ebenda, S. 41.

[3]) v. Negelein, Das Pferd im arischen Altertum, S. 67. — Roscher, op. cit. S. 74. — In der rumänischen Lyrik heißt das Pferd häufig *copil de vînt* ‹Kind des Windes›. (Sainéan, Jelele, S. 28, Anm. 1.) Wie der Vogel, nährt sich auch das Pferd vom Winde. (v. Negelein, op. cit. S. 67, Anm. 7.)

[4]) Und von der Wachtel. Roscher, op. cit. S. 74.

[5]) Rolland, op. cit. IX, S. 19.

[6]) Es widerspricht dies der tatsächlichen Erfahrung: die Vögel fliegen im Gegenteil ungern mit dem Winde.

Herrinnen der Winde» [1]). Auch dem Eisvogel dichtet man in gewissen Gegenden Englands und Frankreichs die Eigenschaft an, sich immer gegen den Wind zu richten. Daher wird der ausgestopfte Vogel an der Zimmerdecke aufgehängt und als eine Art Windfahne verwendet. Dieser Brauch erklärt seinen Namen *vire-vent* «Winddreher» (vgl. S. 5)[2]). In einem ähnlichen Verhältnis zum Winde stand nach dem Glauben der Alten der Reiher. So berichtet Oppianus (de aucupis II, S. 8) von diesem Vogel, er lege vor einem Sturm den Kopf vor die Brust und wende ihn nach der Windseite. (Friedreich, Symbolik S. 580.)

In einem 1808 erschienenen, von Swainson (op. cit. S. 140) zitierten englischen Werke: Harleian Miscellany, findet sich eine für uns sehr wichtige Stelle, wo von den Turmfalken ausdrücklich gesagt wird, daß sie sich fortwährend mit Wind anfüllen und zugleich gegen den Wind fliegen (Kistrilles or windsuckers, that filling themselves with wind fly against the wind evermore»)[3]). Das Windfüllen erklärt uns die Namen, die «Windtrinker», «Windsauger», «Windschlucker» bedeuten[4]). Der Falke ist überhaupt ein häufiges Windsymbol. Indra verwandelt sich in einen Falken, Frigg bedient sich eines Falkenhemdes. In einer litauischen Daina ist «Falke» geradezu für «Wind» gesetzt: «Kam ein Falke angeflogen —, ach der schüttelte den Ölbaum, erweckte mir den Knaben.» [5])

Eine besonders hervorragende Rolle spielt der Falke im rumänischen Volksglauben. Sainéan hat in Jelele, S. 19f,, die Identität der im rumänischen Sprachgebiet verschieden benannten feenartigen Gestalten des Volksglaubens, die als *Jele, Dînse, Vintoase, Frumoase, Şoimane, Mäiestre, Milostive, Zîne* bekannt sind, überzeugend nachgewiesen. Es handelt sich bei allen diesen Gestalten lediglich um die Personifikation

---

[1]) Marian, Ornitologia II, S. 30. Man vergleiche hiermit den französischen Volksglauben, daß Priester sich in Raben verwandeln, um Hagelwolken zu führen. Rolland, op. cit. IX, S. 189.

[2]) Swainson, op. cit, S. 104; Sébillot, Folklore de France III, S. 190; Rolland, op. cit. II, S. 74, und IX, S. 116; Sébillot, Lég. II, S. 219.

[3]) Vgl. in Pulcis Morgante Maggiore die Stelle: E'l gheppio (= Turmfalke) molto del vento par vago (Canto XIV, Str. 51).

[4]) Ähnlich glauben die Siebenbürger Rumänen, die Waldschnepfe lebe nur von der Luft. Marian, Ornitologia II, S. 300. Auch auf Schlangen erstreckt sich dieser Glaube. So lautet die Definition der Natter bei dem sizil. Landvolk: Lu scursuni è chiddu chi si pasci di ventu: die Natter ist die (Schlange), die sich vom Winde nährt. (Pitrè, Usi e costumi del popolo sicil., S. 360).

[5]) Genthe, op. cit., S. 13. Zuweilen tritt der Habicht, der — nebenbei gesagt — bei den Ägyptern Sinnbild des Windes war, an Stelle des Falken. So sitzt in der Edda der Habicht *Vedherfiölnir*, unter dessen Flügeln der Wind steht, auf der Weltesche Yggdrasil (ebenda).

des Windes, was schon aus der Bedeutung Vîntoase[1]) hervorgeht. Für unsere Untersuchung ist von besonderer Wichtigkeit die Gleichstellung von *Vintoase* mit *Șoimane*. *Șoimane* ist fem. plur. von *șoiman*, was ein Augmentativum von *șoim* «Falke» ist und dann als Adjektiv «rasch und feurig» bedeutet, weil eben der Falke sich durch diese Eigenschaft auszeichnet[2]). Besonders häufig wird *șoiman* als Epitheton für das Pferd verwendet: *un cal șoiman*. Hier sehen wir die beiden Windsymbole zusammengekoppelt, denn *cal șoiman* ist so viel wie *cal vînteș*[3]). Ja *șoim* wird selbst für «Renner» gebraucht, zum Beispiel in der Ballade «Doncila» von Alexandri[4]):

Șoimul vesel nechezea
Sborul ĭute șĭ rĕpezea,
Jepureşte, ogăreşte,
Păsĕreşte, fulgereşte[5]).

Die Șoĭmane werden namentlich in der Lyrik häufig verwendet. So zum Beispiel heißt es in Denusianus Negriada, S. 118[6]):

Șoimanele din aer fug rĕpede a s'ascunde
Prin peşterĭ, prin adâncurĭ, prin scorbure, prin stâncĭ[7]),

oder in Bolinteanus «Mihnea şi Baba»[8]):

Șoimanele, ce umblă
Ca vijelĭĭ turbate,
Coloase deşirate,
Cu forma ca o turlă,
Din munțĭ'n văĭ călca[9]).

[1]) Vgl. deutsch. *Windsbraut, Windin.*

[2]) Sainéan, op. cit. S. 27 f. — In der Bedeutung «heldenhaft, kühn» findet șoim eine Parallele in altfrz. *girzal* id., das identisch ist mit *gerfaut* »Geierfalke». (Rolland, op. cit. IX, S. 48.)

[3]) Sainéan, op. cit. S. 28.

[4]) Poesiĭ pop. S. 113, zitiert bei Sainéan, S. 28, a. a. O.

[5]) Das heißt:
Fröhlich wieherte der Renner,
Saust' dahin im raschen Flug,
Wie ein Hase, wie ein Windhund,
Wie ein Vogel, wie ein Blitz.
(Bemerkenswert ist diese Stelle durch die Häufung der von Tiernamen direkt abgeleiteten Adverbia, was eine Eigenheit des Rumänischen ist.)

[6]) Zitiert bei Sainéan, a. a. O. S. 27.

[7]) Das heißt: Die Falkenweibchen (das sind die Winde) fliegen rasch aus der Luft herab, um sich in Höhlen, Schluchten, hohlen Bäumen und Felsen zu verbergen.

[8]) Poesiĭ I, S. 393. zitiert bei Sainéan, a. a. O. S. 27.

[9]) Die Falkenweibchen, welche gehen
Wie rasende Stürme,
Wie hagere Riesinnen,
Wie Türme gestaltet,
Steigen sie von Berg zu Tal.

Nach dem rumänischen Volksglauben sind *Șoimane* oder *vîntoase* drei Schwestern, welche den Wirbelwind (*vălătuc*)[1]) erregen und jeden Wanderer, der bei ihrem Anblicke nicht ausspuckt[2]), mit sich emporreißen.

Die Vorstellung von der entrückenden Gewalt des Wirbelwindes ist im Volke seit altersher eingewurzelt und verknüpft mit der Vorstellung von der Entstehung dieses Windes. So heißt es in Megenbergs Buch der Natur, ed. Pfeiffer, S. 80: Ist aber, daz si (die Winde) gleich starch sint, sô ringent sî mit ainander sô vast, daz sî paid zuo der erden vallent und varnt in ainer snellen werbeln weise *und zuckent oft mit în auf ainen grôzen stain oder ainen menschen* oder ain ander swærez dinch *und fuerent daz mit in auf in die lüft* (vgl. ital. *ràffica*, span. *ràfaga*, frz. *rafale*, sämtlich in der Bedeutung «Sturmwind», «Windstoß» von deutsch *raffen*)[3]). Diese Vorstellung von einem Ringkampf der Winde (*ἀνεμομαχία*)[4]) war auch dem Altertum nicht fremd. Der fortwährende Wechsel zwischen Bora und Scirocco, dem Adler- und Geierwind (*aquilo* und *vulturnus*) fand sein mythisches Äquivalent in den Sagen von den Boreaden und Harpyen, wobei die im Altertum verbreitete Anschauung, die Adler (und Falken) seien die Feinde der Geier, einen gewissen Einfluß geübt haben mag[5]). Für den Wind tritt in vielen Entrückungssagen dessen Symbol, der Vogel, ein. Es sei hier hingewiesen auf die Entführung Ganymeds durch einen Adler[6]). Eine Analogie hierzu findet sich in der nordischen Mythologie, und zwar in der Sage von Thrym, der den Loki in Adlergestalt mit sich reißt. Auch die griechischen mit Flügeln und Krallen ausgestatteten Harpyen sind nichts anderes als die Personifikation der räuberischen Stürme[7]). (Weitere Beispiele siehe bei v. Negelein, Globus B. 79, S. 381.) Von einem spurlos Verschwundenen heißt es, die *θύελλαι* (*ἄελλαι*) hätten ihn geraubt. Man denke besonders an das räuberische, gewalttätige Wesen des Boreas,

---

[1]) Vgl. die deutschen Bezeichnungen für den Wirbelwind: südd. *Drutenwind*, tirol. *Hexentanz*, allgemein *Windsbraut* (Wuttke-Meyer, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 5. Auflage, S. 159). In der Basse-Bretagne entsteht der Wirbelwind nach einem allerdings wenig verbreiteten Glauben durch Feen, die ihren Aufenthaltsort wechseln (Sébillot, Folklore de France I, S. 82.)

[2]) Seligmann, Der böse Blick I, S. 293ff.

[3]) Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. Nr. 7005.

[4]) Vgl. dazu Sébillot, Lég. II, S. 145.

[5]) Roscher in Abhandl. der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften (Phil.-hist. Kl.) XVII, S. 84.

[6]) v. Negelein im Globus Bd. 79, S. 381.

[7]) Vgl. *ἅρπυια* zu *ἁρπάζειν* «wegraffen».

wie er Phineus entführt, Pitys tötet[1]), Jungfrauen raubt und verfolgt[2]).

Auch in modernen Mythen sehen wir den entraffenden Sturm durch den Vogel symbolisiert. In einer Luxemburger Sage kommt ein großer Vogel ans Fenster einer Hütte, hackt es entzwei und entführt ein Mädchen, das seinen Ruf nachgeäfft hatte, in den Wald[3]). Es ist kein Zufall, daß die Winde hauptsächlich durch Raubvögel personifiziert erscheinen. Neben der Geschwindigkeit und Stetigkeit des Fluges ist hierbei das ausschlaggebende Moment die Raubgier[4]) und Gefräßigkeit. Der Wind führt mit sich, was nicht niet- und nagelfest ist. Die gascognischen Bauern und normannischen Seeleute stellen sich die Winde als ungeschlachte Gesellen vor, die tagein, tagaus fressen und saufen[5]). In dem Grimmschen Märchen «Ferenand getrü und Ferenand ungetrü» (Originalausgabe, 2. Aufl., S. 409) erscheinen die Winde teils als Riesen, teils als Vögel. Als Ferdinand der Getreue sich anschickt, über das Meer zu fahren, um eine Prinzessin aus einem Schlosse zu entführen, rät ihm sein Schimmel, er möge zur Beschwichtigung der Riesen und der großen Vögel, die ihm auf dem Meere entgegentreten würden — diese, um ihm die Augen auszuhacken[6]), jene, um ihn zu zerreißen --, ein Schiff mit Fleisch und ein anderes mit Brot mitnehmen. Riesen wie Vögel werden auf diese Weise tatsächlich besänftigt; ja, die Riesen sind ihm sogar bei dem Raub der Prinzessin behilflich (Wind als Entführer, vgl. weiter oben). Das noch in einigen deutschen Gegenden übliche Füttern des Windes wird als Erinnerung eines alten Opfers an die Windgottheit gedeutet[7]).

---

[1]) Vgl. den norddeutschen Mythus vom Nachtraben (Ziegenmelker), der mit seinen eisernen Flügeln einen Schäfer «totschlägt» und dessen Karren zertrümmert. (Ranke, Die deutschen Volkssagen, S. 212.)

[2]) Dem entspricht im deutschen Volksglauben der die Windsbraut verfolgende wilde Jäger. Vgl. auch den Mythus vom Rinderraub des Windgottes Hermes (Roscher, Hermes der Windgott, S. 41 ff.), womit sich Wuotan als Entführer von Kühen vergleichen läßt (ebenda S. 107).

[3]) Ranke, op. cit. S. 212.

[4]) Beim Tode eines Räubers oder Wucherers erhebt sich nach sizilianischem Volksglauben ein Wirbelwind. (Pitrè, op. cit. S. 69.)

[5]) Der Wind trocknet. (Sébillot, Folklore de France I, S. 78.)

[6]) Vgl. in der griechischen Mythologie die Harpyen, die dem von Boreas geblendeten Phineus die Speisen rauben.

[7]) Wuttke-Meyer, op. cit. S. 294. Ich möchte darin eher eine Gabe für die im Winde ziehenden Seelen sehen, wie ja allgemein nach christlichem Aberglauben die Seelen im Fegefeuer durch ins Feuer gestreute Brosamen gespeist werden. Man vgl. hiermit den altägyptischen Brauch, nach welchem Speisen für die Toten an die Gräber gestellt werden. Die Vögel, die sie ver-

Man vergleiche ferner folgende Stelle einer an die Windelfen gerichteten rumänischen Beschwörungsformel. Sie antworten auf die Frage, wohin sie gingen, wie folgt:

La N. ne ducem,
Carnea să'ĭ mâncăm,
Sângele să'ĭ bem,
De moarte să'l lăsăm![1])

Womöglich noch naturalistischer wird die gefräßige Gier des Windes in einer anderen rumänischen Beschwörungsformel geschildert, wobei man unwillkürlich an das Gebaren eines Geiers denken muß, der einen menschlichen Leichnam zerfleischt. (Vgl. den *Hraesvelgr* der nordischen Mythologie!) Die Stelle lautet: Carnea pe trup i-aŭ măcit şi vinele i-aŭ sgăriat şi puterea i-aŭ băut din creerĭ capuluĭ, din vederea ochilor, din rânză, din osânză, din baerile inimeĭ[2]).

Im Tschechischen heißt der Wirbelwind, der dem Menschen plötzlich in die Augen fährt und ihn blendet: *rarašek*[3]). Diesen Namen führt bezeichnenderweise auch die aschgraue Weihe.

Im Wirbelwind sitzt aber als Stellvertreter der alten heidnischen Windgottheiten der Teufel[4]). Daher fährt nach tschechischem Glauben der Weih wie der Teufel durch den Kamin.

Als Krankheitsdämonen sind die Windelben sehr gefürchtet. L'aŭ luat şoimanele, ‚die Falkenjungfern haben ihn gepackt', sagt man im Rumänischen von einem, der rheumatische Schmerzen verspürt. Das Rheuma olt man sich im Winde[5]). Damit ist im Deutschen zu vergleichen der

zehrten, galten für die Seelen der Verstorbenen. (Goldziher im Globus, Bd. 83, S. 303.)

[1]) Sainéan, op. cit. S. 32. Das heißt: Zum N. ziehen wir, um sein Fleisch zu essen, sein Blut zu trinken und ihn tot (liegen) zu lassen! Vgl. die volkstümliche Bezeichnung des Wirbelwindes in Sizilien: *Mazzamarieddu* (zu ammazzare ‚umbringen'). (Pitrè, op. cit. S. 68f.)

[2]) Sainéan, op. cit. S. 10. Das heißt: Das Fleisch am Körper haben sie ihm zerquetscht, die Adern haben sie ihm aufgeritzt, die Kraft haben sie ihm getrunken aus dem Hirn des Kopfes, aus dem Blick der Augen, aus dem Magen, aus dem Fett, aus dem Innersten des Herzens.

[3]) Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, S. 66, Nr. 461. Der Sturmwind blendet, indem er Staub in die Augen wirft (vgl. obige rumänische Beschwörungsformel). Boreas blendet den Phineus. Ebenso ‚begaukelt', das heißt blendet der als dämonischer Vogel bekannte Kuckuck (Gauch) die Augen. (Montanus, Die deutschen Volksfeste, S. 173.)

[4]) Sébillot, Folklore de France I, S. 81. Vgl. auch griech. ἄνεμος = Teufel.

[5]) E luat din de-vînt, er ist vom Winde gepackt, sagt man von einem, der Kopfschmerzen und Frösteln (Influenza) verspürt. (Sainéan, op. cit. S. 22.)

(das) *Waht* oder die *Wahte* (auch *Anwaht*) — das Gewehte, das heißt ein Krankheiten erzeugender Lufthauch, Pesthauch[1]). Die tatsächliche Erfahrung, daß man sich durch Verweilen in der Zugluft Rheumatismus zuzieht, hat im Volke die Anschauung gezeitigt, der Wind rufe als solcher Krankheiten hervor[2]). Wer längere Zeit unter den Italienern geweilt hat, wird sich erinnern, daß der Mann aus dem Volke niemals in Verlegenheit ist, die Ursache irgendeiner Erkrankung zu ergründen. *È stato un colpo d' aria* — damit ist alles gesagt. In ähnlicher Weise schwört der Franzose auf den *mauvais vent* — *on est frappé d'un mauvais vent*[3]).

Die Etymologie von «Blase» — dazu «*Blatter*» als Scheideform —, das von *blasen* kommt, ist ein sprachlicher Beleg für diese volkstümliche Krankheitsätiologie. Es liegt in der Natur der Sache, daß man dem Wind hauptsächlich die Verbreitung von Seuchen zuschrieb. Wer von dem giftigen Hauche des im Sturme dahinrasenden Winddämons getroffen wurde, erkrankte unfehlbar (vgl. Elfblast)[4]). So erklärte sich zum Beispiel das Volk das rasche Umsichgreifen einer so furchtbaren Krankheit wie die Pest. Und hier zeigt sich wieder die Identität von Wind und Vogel; denn die Winddämonen werden nach Höfler[5]) genau auf dieselbe Weise verscheucht wie die Vögel, nämlich durch Lärm. Derselbe Dämon, der im Winde einherfahrend Verderben brachte, konnte auch die Gestalt eines Vogels annehmen. Und in der Tat war in früheren Zeiten der Pest- und Suchtvogel[6]) sehr gefürchtet. Und noch jetzt gilt neben anderen Tieren die Eule wegen des Anblasens als gefährlich. In den Alpenländern wird der unter dem Namen *Habergeiß*[7]) in das Gebiet des Mythus gerückten Nachtschwalbe die Gewohnheit zugeschrieben, sich dem Wanderer auf die Achseln zu setzen und ihm den Tod in die Ohren zu blasen[8]). Einer analogen Anschauung begegnen wir im Altertum. Roscher[9]) hat

---

[1]) Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, S. 775.

[2]) Lessiak in Ztschr. f. deutsches Altertum und deutsche Literatur 53. B., S. 154 f.

[3]) Brissaud, Histoire des expressions populaires relatives à la médecine, S. 107.

[4]) Höfler, op. cit. S. 47; dänisch entspricht *elveblaest* «Hautausschlag», norw. dialekt. *alvgust*, id. Vgl. auch dän. *gusten* «bleich» zu *gust* «Windstoß». (Falk-Torp, Et. Wb. S. 362, zitiert bei Waschnitius, Sitzungsb. d. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., 174/2, S. 136.)

[5]) Op. cit. S. 775.

[6]) So heißt heute noch der Seidenschwanz (bombicilla garrula) in der Schweiz, in Österreich und in Schwaben. Suolahti, op. cit. S. 145.

[7]) Wuttke-Meyer, op. cit. S. 286.

[8]) Ranke, op. cit. S. 213.

[9]) Op. cit. S. 85.

überzeugend dargetan, daß der geierartige Dämon der Verwesung, Eurynomos, nichts anderes ist als die Personifikation des Notos, des Südostwindes (Scirocco), der Fieber, Epilepsie[1]), Tod und Verwesung bringt und bei den Apulern und Hispanern geradezu *volturnus* »Geierwind« hieß (siehe S. 7 f.). Dieser Geierwind kommt aus dem Hades, wie auch Virgil die geierartigen Harpyen in die Unterwelt versetzt, wo sie zusammen mit leichenfressenden Geiern auf einem Taxusbaum sitzen[2]). Der Südwind verbreitet üblen Geruch (*δυσώδης*) und befördert die Verwesung (*σηπτικός*); ebenso trägt der Geier als Freund des Aases überall den Verwesungsgeruch hin (vgl. den nordischen Hraesvelgr).

Die Krankheitsübermittlung konnte auch auf andere Art als durch Anblasen geschehen. Dies beweist unser Wort «Hexenschuß». Ein aus der Luft herabgeschossener Pfeil[3]) oder Speer trifft — gleich einem Raubvogel, der auf seine Beute stößt — den Menschen und dringt in Haut, Fleisch und Blut[4]).

Bei den Letten heißt der Schlagfluß geradezu «Windpfeil»[5]). In den

---

[1]) Vgl. sanskr. *vâtagrasta* «fallsüchtig», eigentlich «vom Winde gefaßt». *vâta, vâtaroga* «Wind», «Windkrankheit», *vâtarakta* «Windblut», *vâtapitta* «Windgalle» sind Namen der Gicht und des Rheumas. (Pictet in Ztschr. f. vgl. Sprachf. V, S. 353, wo auch Analogien aus dem Russischen, Litauischen und Altenglischen angeführt sind).

[2]) Roscher, a. a. O.

[3]) So sendet Apollo die Pest.

[4]) Dem deutschen *Hexenschuß* (daneben auch *Alpschuß, Elbenschuß*) entsprechen im Schwedischen *elfskudt*, im Altenglischen *êsa gescot, ylfa gescot, hägtessan gescot*, das ist «Götter-, Elfen-, Hexengeschoß». (Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, S. 66.) *Ofscoten* «geschossen» bezieht sich auf eine nicht näher definierbare Pferdekrankheit. (Geldner, Untersuchungen zu altenglischen Krankheitsnamen, 3. Folge, Progr. Augsburg 1908, S. 32.) Im Neuenglischen erinnern noch *elf arrow* »Elfenpfeil« und *elf bolt* «Elfenbolzen» als Bezeichnungen für Kieselsteine an die Vorstellung von Krankheitsgeschossen. (Vgl. auch Feilberg über *skott* = Lendenschmerz in Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde VII, S. 52.) Identisch mit «Schuß» ist «Schlag». (Mich trifft der Schlag!) (Vgl. bei Höfler, op. cit. *Elbenschlag, Zwergenschlag*.) Ein Überbleibsel von der Vorstellung schlagender Elfen findet sich in der Redensart: *jemand mit Blindheit, mit Taubheit schlagen*, womit das plötzliche Eintreten des physischen Defektes bezeichnet wird. (Vgl. engl. *to strike blind, dumb*.)

[5]) Bartels in Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde V, S. 4. Man beachte auch Ausdrucksweisen wie: eine Krankheit kommt *angeflogen, verfliegt* wieder. *Flug* ist volkstümliche Bezeichnung verschiedener Krankheiten. *Anflug* ist eine Hautkrankheit (Höfler, op. cit. S. 159). *Unterflug* nennt man in der Schweiz und im Elsaß eine Eutererkrankung der Kühe, nach dem Volksglauben dadurch hervorgerufen, daß eine Schwalbe unter dem Bauche des Tieres hinwegflog. Das erkrankte Tier heißt *unterflogen* (Höfler, Briefliche Mitteilung). Beim französischen und rumänischen Landvolk ist derselbe Glaube

von Sainéan in «Jelele» angeführten rumänischen Beschwörungsformeln ist allerdings nur einmal von dieser Art der Krankheitssendung die Rede. Die betreffende Stelle (23) lautet:

Şi Frumoasele
Cum mĕ'ntîlnea,
Minteni mĕ săgeta
Prin crierĭĭ capuluĭ,
Prin sgărcĭu nasuluĭ,
Prin faţa obrazuluĭ,
Prin auzu urechilor,
Prin lumina ochilor,
Prin tot trupul mĭeŭ;
Şi puterea mi-o lua[1]).

Besonders bemerkenswert ist der Schuß ins Gehirn, denn er bedeutet Wahnsinn. Wie tief die Vorstellung der Krankheitssendung durch Geschosse im Volke sitzt, beweisen Redensarten wie: *einen Schuß haben. Bist du etwa geschossen?*[2]) fragt man im Elsaß einen, an dessen gesundem Verstand man zweifelt[3]).

An Stelle des Windpfeils tritt in einem rumänischen Mythus geradezu der Vogel. Wie nämlich der aus der Luft herabgeschossene und ins Gehirn dringende Windpfeil toll macht, so kann auch die aus der Luft herabschießende Lerche Trägerin der Tollheit sein. Der verderbliche Windhauch[4]) wird eben durch den Vogel symbolisiert. Dort, wo die irdische Luft (*aer de pămînt*) aufhört, beginnt die Region des verstandraubenden Wirbelwindes (*vînt turbat*). Wenn die Lerche im Frühling hoch in die Lüfte emporsteigt, gerät sie manchmal aus Unvorsichtigkeit in die gefährliche Windregion und stürzt, von plötzlicher Tollheit ergriffen, senkrecht zur Erde[5]). Wenn nun ein Hund eine solche Lerche

verbreitet. (Sébillot, Folklore de France III, S. 188; Marian, Ornitologia II, S. 127.)

[1]) Das heißt: Die Schönen, als sie mich trafen, schossen mir sofort durch das Gehirn des Kopfes, durch den Knorpel der Nase, durch das Gesicht, durch das Gehör, durch das Licht der Augen, durch meinen ganzen Körper und nahmen mir meine Kraft.

[2]) Höfler, op. cit. S. 598, id. im Archiv f. Religionswissenschaft II, S. 127f.

[3]) Bei den Griechen genügte schon der Anblick von Göttern oder Nymphen, um den Verstand zu verlieren (vgl. griech. *νυμφόληπτος*, lat. lymphatus »sinnverwirrt«). (Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, S. 36 u. Anm.)

[4]) Vgl. prov. *auron* «verrückt» von *aura* «Lufthauch» (Meyer-Lübke, REW. Nr. 788) sowie sulzb. *sorar* «närrisch sein» von *exaurare* «lüften» (id. Nr. 2941).

[5]) Marian, Ornitologia I, S. 350f. So erklärt sich die Phantasie des Volkes die merkwürdigen Fluggewohnheiten der Lerche, die zuweilen so hoch empor-

frißt, geht die Tollheit auf ihn über. Auf diese etwas komplizierte Weise erklärt sich der rumänische Landmann die rätselhafte Erscheinung der Wutkrankheit. Mit diesem Mythus mag es zusammenhängen, daß das Lerchenfleisch bei den Siebenbürger Rumänen als wahnsinnerzeugend gilt und daher gemieden wird [1]). Eine merkwürdige Kombination der beiden Windsymbole, des Vogels und des Windpfeils, findet sich bei den Araukanern, deren Zauberer sich in Vögel verwandeln und in dieser Gestalt (!) Pfeile auf ihre Feinde abschießen [2]). Für die Gleichung Vogel — Wind ist von Bedeutung, daß unter den Namen der rumänischen Windelfen neben soimane die Bezeichnung *paserĭ măĭestre* (pasere-Vogel), das heißt Zaubervögel, vorkommt. Die übrigen Namen mögen hier angeführt werden, weil sie uns über das Wesen dieser Windgeister näher aufklären. Am häufigsten nennt man sie *Jele*, was nichts anderes ist als das Personalpron. fem. plur. der 3. Person, also «sie» bedeutet. Nach Sainéan [3]) ist dieses Wort entstanden durch volksetym. Umdeutung von turanisch *ïel* «Wind». Auch ohne diese Deutung wäre das Wort als Tabu verständlich, setzt man für *Jele* doch auch dessen Synonym *dînse*.

Bunele die «Guten», *Frumoasele* die «Schönen», *Tarile* die «Starken», *Sfintele* die «Heiligen», *Milostivele* die «Mitleidigen», *Puternicele* die «Mächtigen», *Vitezele* die «Tapferen», *Harnicele* die «Fleißigen», *Marile* die «Großen» [4]) sind Schmeichelnamen, mit denen man sich die Gunst der gefürchteten Windelfen gewinnen will. Man vergleiche hiermit die griech. *Eumeniden* (die «Wohlgesinnten»), ferner die deutschen Bezeichnungen die *Holden* (für *Unholden*), die *Saligen* (die «Glückbringenden»),

---

fliegt, daß sie dem Auge entschwindet und sich dann plötzlich wie ein losgelassener Stein zur Erde fallen läßt. (Vgl. Brehm, Tierleben: Vögel I, S. 218.) In einer rumänischen Besprechung des Schlagflusses (*damblă*) heißt es von den Windelfen:

Vă duceţĭ la vîntul turbat,
Unde cĭocărlia se dă peste cap.

Ihr ziehet in den Wirbelwind,
Wo kopfüber stürzt die Lerche.

(Sainéan, op. cit. S. 9.)

[1]) Marian, op. cit. I, S. 351.

[2]) Bastian, op. cit. S. 57.

[3]) Op. cit. S. 34ff. Da mit ïele oder dînse auch die von den Windelfen verursachten Krankheiten benannt werden, so kann man das deutsche *Ungenannt* oder *Unbenannt* damit vergleichen, worunter man den Fingerwurm und andere dämonisch aufgefaßte Krankheiten versteht (Höfler, op. cit. S. 441.)

[4]) Sainéan, op. cit. S. 32.

die *Gute*[1]) (ein «Krankheitsdämon»). Auch *Zînę* kommt für «Windelfen» vor. *Zînă*[2]) ist lat. *Diana* und entspricht ungefähr der frz. *fée*. (Über das Weiterleben von *Diana* in den romanischen Schwestersprachen vgl. Meyer-Lübke, Rom. et. Wb. Nr. 2624, Puşcariu, Et. Wb. der rum. Sprache, Nr. 1942 und namentlich Tappolet im Schweiz. Arch. f. Volkskunde XXII, S. 225 ff.) Schließlich sei als Bezeichnung der Windfee noch *Irodiada* = *Herodias*[3]) genannt.

Die berühmte Tochter des Herodes hat in der mittelalterlichen Sagenwelt bei Romanen und Germanen eine wichtige Rolle gespielt[4]). Neben *Diana* (vgl. oben) zieht sie dem wilden Heere voran, wie ja auch *Herodes* in Frankreich zum wilden Jäger wurde. Ihre Umformung zum Windgeist erklärt die Legende so: Als Herodias[5]) das abgeschnittene Haupt des Täufers Johannes, das sie auf einem Becken mit sich trug, küssen wollte, wich es zurück, während sie selbst im selben Augenblicke erfaßt und in die Lüfte entführt wurde, wo sie sich unaufhörlich mit anderen bösen Geistern im Wirbel dreht.

II.

Nachdem wir so die rein äußerlichen Beziehungen zwischen Wind und Vogel erörtert haben, erübrigt uns noch eine Vertiefung unseres Themas nach der religiös-ethischen Seite. Die so allgemein verbreitete Anschauung von der Vogelgestalt der menschlichen Seele beruht nämlich in letzter Linie auch auf der mythischen Identität von Wind und Vogel. Dem Naturmenschen, dem nur eine konkrete Auffassung der Psyche

[1]) Höfler, op. cit. S. 209.

[2]) Sainéan, op. cit. S. 33 ff.

[3]) Sainéan, op. cit. S. 51. Es wäre nicht unmöglich, daß *erodiŭ*, der aus dem Griechischen (ἠρωδιός) stammende rum. Name des Fischreihers, sich in dieses Wort volksetymologisch eingemischt hat. Man bedenke, daß einerseits die *Irodiada* mit der *Şoimana*, der «Falkenfee», identisch ist, und daß anderseits *herodius* im Mittelalter für den «Turmfalken» gebraucht wurde (Suolahti, op. cit. S. 339; Rolland, op. cit. IX, S. 47), was auf eine Verwechslung dieses Vogels mit dem Reiher schließen läßt. Einen analogen Fall von Volksetymologie bietet das Griechische. Nach Holland, Heroenvögel in der griechischen Mythologie, Progr. Leipzig 1895, S. 18, Anm. 2, zählt Aristoteles den Reiher (ἠρωδιός) zu den Heroenvögeln (ἥρωες ὄρνιθες) lediglich wegen des ähnlichen Wortklanges.

[4]) Laistner, Rätsel der Sphinx II, S. 407. In einer weitentfernten Gegend, auf der Insel Guernesey, findet sich derselbe Name für die Windfee. Der Sommerwirbelwind wird dort von *Héroguias* (entstellt aus *Hérodias*), der Königin der Zauberinnen, angeführt. (Sébillot, Folkl. de France I, S. 82.) *Hérodiade* kommt in Frankreich als Nixennamen vor. (Sébillot, op. cit. II, S. 413.)

[5]) Die Sage hat Frau und Tochter in eine Person verschmolzen.

möglich ist, ist die Seele ein Wind oder ein Hauch, was — wie man schon öfters gezeigt hat — auch in der Sprache zum Ausdruck gelangt. Man vergleiche lat. *animus* «Seele» mit griech. ἄνεμος «Wind», lat. *spiritus* mit *spirare*. Slaw. *duch* (*duh*) bedeutet «Atemzug» und «Seele». Altir. *ātmā* «Hauch», «Atem», «Geist» entspricht neuirisch. *athach* «Hauch», «Wind» (Weigand-Hirt). Ich füge noch hinzu aus dem Rumänischen *suflet* «Seele» von *suflà* «wehen». Nach germanischer Anschauung stammt das Leben aus dem Welthauche, dem Winde[1]), und geht wieder in diesen über[2]). Vgl. die Redensart: seine Seele aushauchen[3]).

Die Identität von «Geist» und «Wind» ergibt sich auch aus einer Stelle des Neuen Testaments (Apostelgeschichte II, 2), wo es heißt, daß das Brausen eines gewaltigen Windes das Haus erfüllte, als der Heilige Geist über die Apostel ausgegossen wurde[4]). (Zugleich beachte man die Darstellung des Heiligen Geistes als Taube.) Im Alten Testamente finden wir eine ähnliche Auffassung. So zeigt Jehova, den wir uns ja als «reinen Geist» zu denken haben, dem Elias auf dem Berge Horeb sein Nahen durch einen starken Wind an und erscheint ihm dann in einem sanften Säuseln (1. Buch der Könige XIX, 11, 12). Auch heißt es von Gott, er fahre auf den Flügeln des Windes[5]). Wenden wir uns wieder den heidnischen Religionen zu. Die Geister, die mit Wuotan im wütenden Heere ziehen, sind nichts anderes als die vom Sturmwind getriebenen Seelen der Verstorbenen[6]). Charakteristisch ist auch der Aberglaube, daß es Pest, das heißt ein allgemeines Sterben bedeutet, wenn in der Neujahrsnacht der Wind geht[7]). Hierher zu ziehen ist ferner der bei O. Tobler[8]) angeführte niederländische Volksglaube, daß ein Wirbelwind sich erhebt, wenn eine Frau im Kindbett stirbt, ohne früher gebeichtet zu haben. Nach einer schlesischen Sage geht ein Toter als

[1]) Ähnlich bei den Gräko-Italikern. Vgl. πνέω «lebe» (daneben ἐμπνέω und ἀναπνέω), *animo* «hauche ein», «beseele», *animal* «lebendiges Geschöpf». (Roscher, Hermes der Windgott, S. 55.)

[2]) Mannhardt, Germanische Mythen, S. 269, ebenso nach gräko-ital. Vorstellung. Vgl. ἐκπνέω, ἐξψύχω «hauche aus», «sterbe», *exanimor, exhalo, exspiro.*

[3]) Roscher, op. cit. S. 56f. Über die Epiphanie der Seele als Hauch im deutschen Volksglauben der Gegenwart vgl. O. Tobler, Epiphanie der Seele. Diss. 1911, S. 88.

[4]) Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur, S. 75.

[5]) Ebenda.

[6]) Auch bei den Mongolen ziehen die Geister der Ahnen im Sturm dahin. (Roscher, Hermes der Windgott, S. 58.) Über die Beziehungen zwischen Wind und Seele im germanischen Volksglauben vgl. Mogk im Grundriß I, 1002f., und Ranke, Die deutschen Volkssagen, S. 67.

[7]) Mannhardt, Germanische Mythen, S. 270, Anm.

[8]) Op. cit. S. 88.

Windstoß um[1]). Wenn sich jemand erhängt oder eines anderen gewaltsamen Todes stirbt, bricht ein Sturm los[2]).

Es ist begreiflich, daß der Naturmensch, der alle Vorgänge in der Natur zu animalisieren pflegt, auch die dem Leib entsprechende Seele sich unter dem Bilde eines Tieres denkt. Dabei ergibt sich nun die Vorstellung vom Vogel, der aus dem Munde des Sterbenden fliegt, gewissermaßen von selbst[3]). Wenn auf Tonga die Seelen der gemeinen Plebs von einem Riesenvogel gefressen wurden, so ist dies nur eine andere Art, den Übergang der Seele in den Vogelkörper, das heißt den Wind, anzudeuten[4]). Sehr bezeichnend heißt im Litauischen die Milchstraße «Straße der Vögel», weil man sich die Seelen der Toten als Vögel dort umherflatternd dachte[5]). Im deutschen Volksglauben erscheinen nach O. Tobler[6]) als Seelenvögel namentlich die (weiße) Taube[7]), der Rabe, die Krähe, das Käuzchen (Eule), die Henne und die Möwe. Uns interessieren hier besonders jene Seelenvögel, die zum Wind in irgendeiner Beziehung stehen. Von den genannten Vögeln ist dies der Fall bei der Krähe[8]), der Eule[9]) und der Möwe. Letzterer Vogel

[1]) Mannhardt, a. a. O.

[2]) Ebenda. — Über den Wind als Todkünder bei Shakespeare (Macbeth, Othello, Perikles) vgl. Ackermann, Der Seelenglaube bei Shakespeare, S. 81.

[3]) Der Vogel ist zwar das häufigste Seelentier — vgl. pers. *murch* «Vogel» und «Seele» und die hieroglyphische Darstellung des Vogels als Seele im Ägyptischen —, aber nicht das einzige. Bei den Griechen galten als Seelentiere neben Fledermaus, Fliege, Biene, Schmetterling, die als fliegende Tiere von den Vögeln nicht unterschieden wurden, auch Maus, Schlange und Fisch. (Weickert, Der Seelenvogel in der alten Literatur und Kunst, passatim; Waser, Arch. f. Religionswiss. XVI, S. 336—360).

[4]) Bastian, op. cit. S. 54.

[5]) Hanusch, op. cit. S. 272.

[6]) Op. cit. S. 28 ff. Andere Seelentiere sind außer Insekten Maus, Wiesel, Schlange, Kröte. Bei den Tlaskalanern gingen nach der sozialen Stufenleiter die Seelen der Vornehmen in Singvögel über, die des gemeinen Volkes in Wiesel und Käfer. (Bastian, op. cit. S. 54.)

[7]) Auch sehr häufig bei den Slawen (Hanusch, op. cit. S. 277). Es liegt in der Natur der Sache, daß gute Seelen als weiße, böse als schwarze Vögel gedacht wurden.

[8]) Vgl. die norddeutsche Sage vom Pastor und der Krähe bei O. Tobler, op. cit. S. 31. — Ein Indianerstamm in den ostbrasilischen Küstengegenden glaubt an ein Weiterleben der Seele in der Gestalt eines krähenartigen Vogels (Dähnhardt, Natursagen III, 1, S. 479). Als sekundärer Seelenvogel mit direkter Beziehung zum Sturm erscheint die Krähe in der von Sébillot, Lég. II, S. 271 mitgeteilten Sage von der Seemannsfrau, die sich, so oft ein Sturm naht, in Gestalt einer Krähe aufs Schiff setzt.

[9]) Nach heidnisch-arabischem Glauben umschwebt die Seele als Eule den Verstorbenen, dessen Körper sie angehörte (Dähnhardt, op. cit. S. 478). In

gilt in den meisten Ländern als Sturmkündiger[1]). In Schleswig sind die Möwen Bösewichter, die bei einem Brudermord beteiligt waren[2]). In der Bretagne hielt man sie am Ende des 18. Jahrhunderts für die Seelen von Schiffbrüchigen. Man durfte ihnen kein Leid zufügen[3]). Allgemein gilt der von Seeleuten so gefürchtete Sturmvogel (siehe S. 5) als Verkörperung der Seelen Verstorbener. Nach dem Aberglauben bretonischer Fischer ist es die Seele eines bösen Kapitäns, der seine Mannschaft mißhandelte und zur Strafe dafür nach seinem Tode als Sturmvogel beständig über das Meer fliegen muß[4]). In Portugal ist derselbe Aberglaube verbreitet, nach dem Namen des Vogels *alma de mestre*[5]) «Kapitänseele» zu schließen. (Im Spanischen heißt der verwandte nordische Taucher-Sturmvogel (procellaria puffinus) schlechtweg *anima*[6]). Nach einem anderen Volksglauben sind diese Vögel die Seelen ertrunkener Matrosen, daher sie im Portugiesischen auch *almas perdidas* «verlorene Seelen» heißen[7]).

In Pisa wird für die schwarze Seeschwalbe (hydrochelidon nigra) neben dem S. 1 angeführten *follivento* auch *anima di sbirro* «Häscherseele» gebraucht[8]). Derselbe Vogel heißt in der Gegend von Vecchiano *anima di guardia*[9]) «Wächterseele» und in Lucca *animella*[10]) «Seelchen». Man vergleiche hiermit den deutschen Mythus, nach dem die Seeschwalbe die Seele eines reichen Kaufmanns ist, dessen Schiffe auf dem Meere zu-

---

Frankreich (Chateaubriand) werden die alten Jungfrauen zur Strafe für ihre Ehelosigkeit in Eulen verwandelt (Dähnhardt, op. cit. S. 486). Als sekundärer Seelenvogel ist die Eule allgemein bekannt.

[1]) Sébillot, Lég. II, S. 215 ff.

[2]) Müllenhoff, Sagen von Schleswig, zitiert bei O. Tobler, a. a. O., S. 34.

[3]) Sébillot, Folklore de France II, S. 79.

[4]) Id., Lég. II, S. 217; Swainson, op. cit. S. 212.

[5]) Naumann-Hennicke, op. cit. XII, S. 39. Im Wb. von Michaelis wird dieser Name für den Eisvogel angegeben, der ja auch zum Winde in Beziehung gebracht wird. Vgl. oben S. 5 *vire-vent*.

[6]) Arévalo y Baca, Aves de España, S. 406. Vgl. als Namen des Nachtfalters griech. *ψυχή*, frz. *âme*, engl. *soul*. (Verfasser, Das Tier im Spiegel der Sprache, S. 246.)

[7]) Swainson, op. cit. S. 212; Dähnhardt, op. cit. S. 482; Sébillot Lég. II, S. 218.

[8]) Giglioli, op. cit. S. 636; ebenso in Spezia *anima de sbiro*, auch für hydrochelidon hybrida und h. leucoptera (id. S. 633). Es ist dies eine volksetymologische Umdeutung eines ursprünglich lautmalenden Vogelnamens. (Vgl. für diesen Vogel die Bezeichnung *birri-birri* in Terragnolo. Giglioli, op. cit., S. 290). Die von Suolahti, op. cit., S. 21 angeführten deutschen Namen dieser Schwalbenart wie *Spir, Speier* usw. hängen sicher mit dem ital. Worte zusammen.

[9]) Ebenda; mit diesen mythischen Namen nimmt das Volk gewissermaßen posthume Rache an den wenig beliebten Organen der Polizeigewalt.

[10]) Giglioli, op. cit. S. 636.

grunde gingen. Fortwährend flattert sie am Ufer hin und her und schaut nach den Schiffen aus[1]).

Wie in Frankreich die Eule (siehe S. 20), so gilt in Estland der Brachvogel = Windvogel als Epiphanie der alten Jungfer. Eine andere Schnepfenart, die Moorschnepfe[2]) (gallinago gallinula), spielt in einem dänischen Mythus eine ähnliche Rolle. In diesen Vogel wähnt das Volk die alten Junggesellen verwandelt[3]).

Hierbei erinnern wir uns an den S. 9, Anm. 4 angeführten rumänischen Mythus, daß die Waldschnepfe nur von der Luft lebt, wodurch sie deutlich als Seelenvogel gekennzeichnet wird. Als solcher erscheint auch die Heerschnepfe bei den Rumänen, die sie *oĭa morţilor* «das Schaf der Toten» nennen[4]). Sie fungiert gewissermaßen als Seelenführerin. Hören sie die rumänischen Viehhirten des Nachts schreien, so sagen sie, sie rufe die Toten, damit sie aus ihren Gräbern auferstehen und ins Jenseits wandern[5]). Auf Beziehungen zur jenseitigen Welt deuten auch die deutschen Namen *Himmelsgeiß, Himmelsziege* sowie frz. *chèvre céleste*[6]). Der Name Habergeiß[7]), den die Heerschnepfe im Elsaß führt, wird in Tirol[8]) einerseits auf die Eule, andererseits auf den Ziegenmelker angewendet, die beide, wie wir sahen, zum Winde in Beziehung stehen[9]). Die mythische Habergeiß der österreichischen Alpenländer scheint aus einer Vermischung der beiden Vogelgestalten hervorgegangen zu sein, die meisten Züge aber vom Ziegenmelker entlehnt zu haben[10]).

---

[1]) Dähnhardt, op. cit. S. 485f.

[2]) Die Schnepfe ist bei den Irokesen ein Totemtier (Bastian, op. cit. S. 51).

[3]) Die alten Jungfern nehmen hingegen die Gestalt von Kiebitzen an, ein Mythus, der auch in der Schweiz und in England bekannt ist (Dähnhardt, op. cit. S. 485f.). Vgl. *old maid* «Kiebitz» in Worcestershire (Swainson, op. cit. S. 184).

[4]) Marian, op. cit. II, S. 302. Vgl. deutsch. *Haberlämmlein.* Häufiger sind die Benennungen nach der Ziege bzw. dem Bock. (Vgl. Nemnich, op. cit. II, Sp. 1253, und Suolahti, op. cit. S. 276ff.) Das Vibrieren der Schwanzfedern beim Balzflug bringt ein Geräusch hervor, das dem Meckern einer Ziege oder dem Blöken eines Schafes ähnelt.

[5]) Marian, op. cit. S. 302.

[6]) Suolahti, op. cit. S. 276.

[7]) Id. S. 277.

[8]) Dalla Torre, Die volkstümlichen Tiernamen in Tirol und Vorarlberg, S. 29 und 67.

[9]) Daß die Habergeiß auch als Winddämon aufgefaßt wird, beweist der Volksglaube, sie trage bei starkem Gewitter das schon geschnittene Getreide von einem Acker auf den anderen (Laistner, op. cit. II, S. 260).

[10]) Von dem Nachtraben Norddeutschlands, der mit dem Ziegenmelker identisch ist, heißt es, er fliege so schnell, daß, wenn man ihn eben in der Nähe

Im Kreis Unterm Wiener Wald gilt die Habergeiß für die Seele eines Verstorbenen, der nicht eher aus der Nähe des Sterbehauses weicht, bis die nächste Leiche herausgetragen ist. Dieser Zug paßt auf die Eule, aber auch auf den Ziegenmelker, der in England (Nidderdales) als Seelenepiphanie gilt; denn das Landvolk glaubt dort, die Ziegenmelker seien die Seelen ungetaufter Kinder, verdammt, auf ewig durch die Lüfte zu schweifen [1]). Ebenso ist der Ziegenmelker bei den Indianern Südamerikas Seelenträger [2]). Nach bretonischem Volksglauben [3]) entschwebt die Seele dem Körper in Gestalt der Lerche, die sich, wie wir oben sahen, im rumänischen Mythus bis zu den überirdischen Windregionen emporschwingt. Der Kuckuck, der gleich dem Winde blendet (siehe S. 13, Anm. 3), gilt den Serben als Seelenvogel, die ihn daher auf ihren Grabkreuzen abbilden [4]). Bei den Polen ist er auch Seelenvogel, aber in entgegengesetztem Sinn, das heißt er ist Spender des Lebens, seine Gestalt nimmt der Gott des Lebens (Zywie) im Frühling an [5]). (Vergleiche Storch, Schwan und Krähe als Kinderbringer.) Als Symbol der Befruchtung erscheint der Kuckuck auch im antiken Mythus vom Beischlaf des Zeus mit der Hera. Um sich dieser zu nähern, läßt Zeus einen Gewittersturm entstehen und flüchtet sich in Gestalt eines Kukkucks in ihren Schoß. Als er seine ursprüngliche Gestalt wieder angenommen, vollzieht er mit ihr den Beischlaf [6]). Hier sei noch hingewiesen auf den Glauben des Amurvolkes der Golde, nach welchem die menschliche Seele vor der Geburt als kleiner Vogel im großen heiligen Baum im Himmel lebt [7]); wie das Leben aus dem Welthauche kommt und wieder in diesen übergeht, so hat gemäß der Gleichung Wind = Vogel die menschliche Seele vor wie nach dem Tode die Gestalt des Vogels.

Besonders ausgeprägt zeigen den Seelenvogelcharakter Adler und Geier. Als Verkörperung der Seele erscheint der Adler namentlich in der Traumallegorie des Altertums und Mittelalters. Der Traum der Penelope von dem Adler, der zwanzig Gänse im Männersaal würgt, bedeutet den Odysseus, der zwanzig Freier erschlägt [8]). Man erinnere sich ferner an

gehört hat, man ihn gleich darauf eine Stunde weit weg höre, was auf die Schnelligkeit des Windes gedeutet werden kann (Ranke, op. cit. S. 212).

[1]) Swainson, op. cit. S. 98.
[2]) Dähnhardt. op. cit. S. 479.
[3]) Sébillot, Folklore de France III, S. 209f.
[4]) Bastian, op. cit. S. 161.
[5]) Ebenda.
[6]) O. Keller, Antike Tierwelt II, S. 63f., und Friedreich, op. cit. S. 534.
[7]) Goldziher in Globus, B. 83, S. 302, Anm. 13.
[8]) Weickert, op. cit. S. 22.

den bekannten Traum der Kriemhilde von den zwei Adlern, die ihren Falken töten, wodurch die Ermordung Siegfrieds symbolisch angedeutet wird[1]). Von einem Adler getragen zu werden, bedeutete im Altertum Tod[2]). Hierher gehört auch die von den Alten so häufig erwähnte Entrückung großer Männer durch Adler, die bei der Konsakration der römischen Kaiser durch das Auffliegenlassen eines solchen Vogels aus dem Scheiterhaufen symbolisiert wurde[3]). Bei den Moanus auf den Admiralitätsinseln spielt der Fischadler die Rolle eines warnenden Geistes[4]). — Die Rumänen der Bukowina haben von dem mythischen Wesen des Adlers eine Auffassung, die vielfach an den Geier der antiken Mythologie erinnert. Nach Marian[5]) wird übrigens das Wort *pajură*, das man in den Wörterbüchern für «Adler» angeführt findet, von den Rumänen nur auf den mythischen Vogel und auf das Münzbild des Adlers angewendet. So viel ist sicher, daß der Rumäne bei dem Wort an einen größeren Raubvogel denkt — vielleicht entspricht ihm am ehesten unser »Greif». Wie die Geier nach *Silius Italicus* 13, 597 ff. auf einem gewaltigen Taxusbaum der Unterwelt sitzen[6]), so hat auch die *pajură* der Rumänen ihr Nest auf dem Gipfel eines hohen Baumes in der Nähe eines Sees in der Unterwelt (*lume cea négră*). Als echter Totenvogel bleibt er in die Unterwelt gebannt und kann nur bis zum Erdnabel fliegen[7]). Auch von dem Geier der Naturgeschichte (rum. *vultur*) heißt es im rumänischen Mythus, er sei ursprünglich nur in der jenseitigen Welt heimisch gewesen, wobei aber nicht wie bei der *pajură* an eine Unterwelt, sondern vielmehr an eine überirdische Region gedacht wird[8]), zu welcher Auffassung es vortrefflich stimmt, daß in einem rumänischen Märchen ein Engel in Gestalt eines Geiers erscheint[9]). Hingegen erinnert es wieder an die Harpyen der Unterwelt, wenn der rumänische Bauer vom Lämmergeier (*cilióia* oder *vulturul-de-mĭeĭ*) behauptet, er habe einen eisernen Schnabel[10]).

---

[1]) Weitere Beispiele bei Batereau, Die Tiere in der mittelhochdeutschen Literatur. Diss. (1909), S. 48.

[2]) Weickert, op. cit. S. 27.

[3]) O. Keller, Tiere des klassischen Altertums, S. 250; id., Die antike Tierwelt II, S. 5.

[4]) Dähnhardt, op. cit. S. 486.

[5]) Op. cit. I, S. 144 f.

[6]) Roscher, a. a. O., S. 85.

[7]) Marian, op. cit. I, S. 152 f.

[8]) Marian, op. cit. I, S. 182.

[9]) Ebenda, S. 184.

[10]) Der norddeutsche *Nachtrabe* hat sogar eiserne Flügel, weswegen er auch der *eiserne Vogel* genannt wird. (Ranke, op. cit. S. 212.)

Als sekundärer Seelenvogel erscheint die graue Weihe (*rarašek*) bei den Tschechen (Teufelsbotin)[1]). Hingegen spielt der Turmfalke in Böhmen die Rolle eines guten Geistes, der die Menschen vor Gefahren warnt und ihnen im Walde die Stellen zeigt, wo Schwämme zu finden sind[2]). Vergleiche im Gegenteil hierzu port. *tartaranha* «Turmfalke» und «Schreckgespenst». Der Edelfalke[3]) nimmt in der mittelalterlichen Traumallegorie eine hervorragende Stelle ein. Schließlich sei noch der indische Volksglaube angeführt, daß die Pitara den zu ihren Ehren veranstalteten Festlichkeiten in der Gestalt von Habichten und anderen Raubvögeln beiwohnen. Daher durften während dieser Zeit die Vögel nicht gejagt werden[4]).

Wir sind am Schlusse unserer Untersuchung angelangt. Von volkstümlichen Vogelnamen ausgehend, haben wir die mythischen Beziehungen des Vogels einerseits zu der als «Wind» bezeichneten atmosphärischen Erscheinung, anderseits zum volkstümlichen Seelenglauben dargelegt. Die Bedeutungsentwicklung von span. *anima* (siehe S. 21): Wind (lat.) < Seele (lat. u. span.) < Sturmvogel (span.) spiegelt sozusagen das Leitmotiv unserer Untersuchung wider.

---

[1]) Grohmann, op. cit. S. 66 (Über *rarašek* «Wirbelwind» vgl. S. 13). Wie die Habergeiß trägt auch der *Rarašek* im Sommer die Garben plötzlich vom Felde weg. (Grohmann, op. cit. S. 15.)

[2]) Grohmann, op. cit. S. 66; Wuttke-Meyer, op. cit. S. 201.

[3]) Bei den Irokesen Totem (Bastian, op. cit. S. 51). Den Alten galt er als heiliger Vogel. Daher leitete man auch seinen griechischen Namen (ἱέραξ) volksetymologisch von ἱερός «heilig» ab. Man beachte ferner, daß im Rumänischen mit *șoimanele* (șoim = Falke) und *sfîntele* (sfînt = heilig) ein und dieselben Windgeister bezeichnet werden. Über die Rolle des Falken in der nordischen und indischen Mythologie siehe S. 9.

[4]) Goldziher, op. cit. S. 301, Anm. 2.

Richard Riegler.

Zu Spitzers kat.-sp. Etymologien in der Bibliotheca archivi romanici III.

Zu 1. Als geographisches Mittelglied zwischen mall. *abacuar* «schwach werden» und alemtej. *avacuar* «prostrar» ist sp. *evacuar* «schwächen» anzuführen und ihnen nicht lat. *ēvacuāre* «leeren», sondern lat. *ēvacuāre* «entkräften» (zum Beispiel *verbum prophetae*) zugrunde zu legen.

Zu 2. Kat. *abalir* «umstürzen, abbrechen», im übertragenen Sinne «vernichten», kann wegen des sp. *aballar* «umstürzen, erschüttern», von dem es nicht getrennt werden kann, und wegen der konkreten speziellen Bedeutung «umstürzen» nicht mit Spitzer aus *abolēre* «vernichten, abschaffen» hergeleitet werden. Vielmehr gehen das katalanische und das spanische Wort und port. *abalar,* nprov. *abalá,* afrz. *baler* «schütteln». obwald. *balar* «schaukeln», ferner aprov. *balar,* afrz. *baler,* it. *ballare* «tanzen» auf grich. *βάλλειν* «werfen» zurück, das lat. *ballāre* ergab. Dieses ist zwar nur in der Bedeutung «tanzen» bezeugt, wird aber daneben nach den romanischen Formen auch so wie das griechische Grundwort «werfen» bedeutet und die Bedeutung «tanzen» aus «sich werfen» entwickelt haben. Das nach Athenaios 362b in Sizilien und Großgriechenland übliche griech. *βαλλίζειν* ist wegen dieser geographische Beschränkung eine Rückentlehnung aus lat. *ballāre* darf jedenfalls wegen des späten Auftretens und der geographischen Beschränkung nicht mit Boisacq und Walde als echt griechisches, mit altind. *balbalīti* «wirbeln» urverwandtes Wort angesehen werden. Da *βαλλίζειν* nach der Erwähnung durch Athenaios um 200 n. Chr. in Unteritalien üblich war, muß griech. *βαλλείν* spätestens im 2. Jahrhundert n. Chr. ins Vulgärlateinische entlehnt worden sein, damit das daraus entstandene *ballāre* vor 200 ins Griechische Unteritalien entlehnt werden konnte. Den Zusammenhang des sp. *aballar,* port. *abalar* mit lat. *ballāre* hat schon Meyer-Lübke. REW. 909, verzeichnet. Das Nebeneinander von *-āre* und *-īre* aus griech. *-ειν* kehrt bei aprov. *cotar* «schlagen» (Levy 1, 396), nprov. *coutá* id., kat. *cotar* «stoßen» und aprov., frz. *cotir,* sp. *cutir* «stoßen, schlagen» wieder, die aus griech. *κόπτειν* stammen (Verf., ZrP. 38, 698). Die fremden Verba schlossen sich einerseits den zahlreichen der stärksten Klasse an; anderseits wurden sie durch die Endungen *-ō, -īs, -ī* (aus *-ω, -εις, -ει*) zu den Verben auf *-īre* geführt. Kat. *abalir* zeigt Diss. des *l'* gegen das folgende *i* zu *l.* Aprov. *ableiser* «zerstören» stammt allerdings aus lat. *abolēscere* «nach

und nach vergehen», nprov. *aboulí* «abolir, annuler» aus nfrz. *abolir*, einem jungen Fremdwort. Das von Spitzer übersehene aprov. *avalír* «verschwinden» und das von ihm angeführte, daraus entstandene nprov. *avalí* «verschwinden, zerstören» endlich hängen mit aprov. *avalar* «hinabsteigen machen, senken, zerstören, hinabsteigen», afrz. *avaler* «senken, hinabsteigen», jetzt «verschlucken», zusammen, die von *vallis* abgeleitet sind.

Zu 3. Kat. *abaltirse* «einschlafen», mall. *esbaltirse* «ohnmächtig werden», nprov. *abautí* id. stammen gewiß nicht aus dem lautlich schlecht, begrifflich gar nicht passenden **expavitīre* «erschrecken». Sie könnten mit parm. *baltár*, tess. *baltigá* «schwanken», die Ableitungen des erwähnten *ballāre* sind (REW. 909), zusammenhängen und zunächst «taumeln» bedeutet haben. Aber diese Herleitung muß gegenüber der aus einem lautlich ebenso gut, begrifflich besser passenden Etymon zurückstehen. Kymr. *aballu* «perire, deficere», altir. *atbail* «perit», *at-ru-balt* «mortuus est» weisen auf ein altkelt. **ad-balô* «komme um» und dessen *t*-Prät. hin (Stokes bei Fick II, 173); siehe die altir. Formen des *t*-Prät. bei Thurneysen, Handbuch des Altir. I, 391. Begreiflicherweise wurde im Gall. das Prät. der Bedeutung «er starb» öfters gebraucht als das Präsens der Bedeutung «er stirbt». Deshalb wurde bei der Romanisierung der Südgallier ein Verb auf *-íre* vom Stamm des Prät. abgeleitet, eben **adbaltīre*, das seine Bedeutung «sterben» zu «ohnmächtig werden, einschlafen» abschwächte. Der gall. Präsensstamm drang übrigens in das Volkslatein der Gallia cisalpina und ergab poschiav., verzasc. *sbalà* «sterben», das also die ursprüngliche Bedeutung erhalten hat, venez. *la pieva sbala* «der Regen läßt nach», comasc. *balcà di pioèuv*, mail. *balcau l' aqua*, bresc., crem. *balcà*, Erto *žbalá, žbalé* «nachlassen», die Gartner, ZrP. 16, 358, Anm. 3, zusammengestellt hat; die Verbindung von *sbalà* «sterben» mit *ballāre* bei einer angenommenen Grundbedeutung «austanzen» durch Meyer-Lübke, ZrP. 32, 496 und REW. 909 ist wegen der verwandten Wörter, die das bei Meyer-Lübkes Erklärung begrifflich nötige *-ex* nicht bieten, und begrifflich nicht möglich. Auch die norditalienischen Wörter haben znm Teil die alte Bedeutung abgeschwächt.

Kat. *esbaldir* «die Wäsche spülen» kann nicht, wie Spitzer meint, aus der Nebenform *esbandir* auf die Weise entstanden sein, auf die sp. *baldonar* aus **bandonar* hervorging. Hier wurde das erste *n* gegen das zweite dissimiliert, und in *esbandir* war ein zweites *n* nicht vorhanden. Entweder entstand *esbaldir* aus *esbandir* oder *esbandir* aus *esbaldir*, in beiden Fällen aber nur durch den Einfluß eines anderen Wortes. Welche Form die ältere ist, entscheidet die Etymologie. Sie spricht für *esbaldir*.

Es ist aus vlt. **esballītīre* entstanden, das von **esballītus* abgeleitet war wie manche Verba auf *-īre* von Adj. **Esballītus* war Part. von **esballīre*, das sich vom Grundwort des eben besprochenen *abalir* nur durch das Präfix unterschied. Die Grundbedeutung von *abalir* «umstürzen» war nach der Etymologie «hinwerfen», die von **esballīre*, **esballītīre* «auswerfen». Später verflüchtigte sich in diesem Worte die spezielle Bedeutung des Präfixes *es-* etwas, wie in manchen anderen katalanischen Wörtern, die man im Wörterbuch leicht findet. Jetzt bedeutete *esbaldir* «hin- und herwerfen, schwenken», in spezieller Verwendung endlich «die Wäsche schwenken, ausspülen», vgl. mhd. *sweiben* «schwenken, schwenkend spülen». Aus *esbaldir* entstand *esbandir* unter dem Einfluß von *espandir* «ausbreiten»; die begriffliche Vermittlung wird durch das schon von Spitzer angeführte, aus dem katalanischen Gebiete eingedrungene arag. *esbandir* «extender la ropa y agitarla en el agua» geboten.

Zu 4. Kat. *abuhir*, nprov. *abausir*, lim. *abauir* «reichlich vorhanden sein» kann nicht mit Spitzer aus germ. **baus*, einer Nebenform von *bûs* «schwellen» hergeleitet werden, weil die Ablautsform **baus* im Germanischen nicht «schwellen» bedeutet, hat vielmehr die von Spitzer zuerst erwogene und dann abgelehnte Herleitung aus aprov. *baut* «heiter» zu finden. Dabei ist mit Spitzer wegen der Bedeutung auf altbellun. *baldezza* «Überfluß», mall. *baldó* «abundancia», wegen des *z* auf aprov. *bauzor* neben *baudor* hinzuweisen. Das stimmhafte *z* statt *d* hinter dem später vokalisierten *l*, das Spitzer auffällig war und ihn zur Ablehnung bewog, erklärt sich durch die von van Helten aus alten Schreibungen erschlossene, auch an sich wahrscheinliche spirantische Aussprache des *d* nach *l* im Altfränkischen (Pauls und Braunes Beitr. 25, 528). Lat. *d* wurde allerdings nur zwischen Vokalen und wohl vor *r* zum Spiranten und später zu *z*, blieb aber nach Konsonanten, weshalb *caldāria caudiera*, nicht **cauziera* ergab. Aber fränk. *bald* hatte schon spirantisches *đ*, das sich dem im Galloromanischen vorhandenen interv. *đ* auf einem Teil des Gebietes anschloß und später wie dieses zu *z* wurde. Auf einem anderen Teil des Gebietes wurde fränk. *ld*, weil es sonst im Romanischen fehlte, durch *ld* in Lautsubstitution ersetzt. So ergab sich einerseits *bauzor*, anderseits *baudor*. Kat. *abuhir* ist wegen des *u* für *al* wahrscheinlich erst aus prov. *abausir* entlehnt, dessen *au* wie sonst *au* zu *o* wurde.

Aprov. *abauzar* «umwerfen», *abauzos* «platt auf den Bauch» hängen gewiß mit sp. *abuzado* «auf dem Boden liegend», *de buces, de bruces* «auf dem Boden mit dem Gesicht gegen die Erde zu liegend» zusammen. Doch muß die Herleitung des sp. *de buces* von *buz* und arab. *bûs*

wegen des aprov. Wortes nicht aufgegeben werden, wie Spitzer meint. Aprov. *abauzat* — nur das Part. ist belegt! — stammt aus sp. *abuzado* und ist an *pauzar* ‹legen›, *apauzar* ‹anlegen› angelehnt. Die orientalische Sitte, sich bei Begrüßung auf den Bauch zu legen, wurde eben von Spanien her in Südfrankreich bekannt und mit ihr das Wort dafür. Früheres **abuzat* ‹auf dem Bauche liegend› wurde an *buza* ‹Straßenkot» angelehnt und in **abuzos, abauzos* umgedeutet.

Zu 8. Das am Schluß dieses Artikels in einer Anmerkung erwähnte galiz. *afago* ‹Blitz› hängt gewiß entgegen der Ansicht Spitzers mit port. *afago* ‹Liebkosung› nicht zusammen, ist vielmehr über *a *fagoa* aus lat. *facula* «Fackel» hervorgegangen.

Zu 15. Die aus Diez 446 von Meyer-Lübke, REW. 5470, und hier von Spitzer übernommene Ansicht, das sp. *enconía* ‹Groll» aus *malenconía* (aus *melancholia*) durch Weglassung des für das Adj. *malo* gehaltenen *mal* entstanden sei, ist unhaltbar wegen der physischen Bedeutung von *enconarse* ‹schwären, sich entzünden (von Wunden), erbittert werden›, das doch von *encono, enconía* ‹Erbitterung› nicht getrennt werden kann. Wie gewöhnlich ist die physische Bedeutung ursprünglicher. *Enconarse* ‹schwären» stammt von gall. **kun* = kymr. *cynu* ‹sich erheben», das zu idg. **kevā* ‹schwellen› gehört (Walde, cavus) und die Schwellung der Haut bei eitrigen Wunden sehr wohl bezeichnen konnte. Gall. **kondô* ‹brennen› = kymr. *cynneu* ‹zünden› paßt lautlich nicht, da ein Durchgang von *enconarse* durch das Katalanische, das *nd* zu *n* wandelte, nicht angenommen werden kann. Aus *enconarse* ‹schwären, sich entzünden› (von Wunden) entstand durch Übertragung *enconarse* ‹erbittert werden», vgl. *suppurata tristitia* ‹der im Innern um sich fressende Gram», Seneca ep. 80, 6, *iecur ulcerōsum* ‹von der Liebe verwundetes Herz», *ulcus* für ‹Liebesgram›. Von *enconarse* wurden *encono* abgeleitet, das, in übertragener Bedeutung verwendet, einen seelischen Zustand bezeichnete und daher mit dem Suffix *-ía* versehen wurde, welches ja bei Benennungen seelischer Zustände gebraucht wird. Neben *enconía* «Erbitterung» stand das aus *melancolía* durch Anlehnung an *malo* entstandene *malencolía*, das als *mal'encolía* aufgefaßt werden konnte. Nach *enconía* wurde *malencolía* zu *malenconía*. Eine vom Einfluß des Wortes *enconía* unabhängige Entstehung von *malenconía* aus *malencolía* durch Diss. ist weniger wahrscheinlich, weil ein *l* gegen ein zweites meist zu *r* dissimiliert wird und nicht zu *n*. Zu beachten ist noch, daß *melancolía, malencolía* «Trübsinn» bedeuten, erst *malenconía* unter der Einwirkung von *enconía* auch «Groll». Das von Spitzer in der Anmerkung erwähnte kat. *de buna encolia* ‹in guter Laune» im Arantale ist allerdings aus *de mal-*

encolia «in schlechter Laune» entstanden, beweist aber nichts für sp. *enconía*. Die Form *malenconia*, die aus dem immer vorhandenen *melancolia*, *malencolia* und dem auch seit vlt. Zeit vorhandenen *encono*, *enconia* frühe entstehen konnte, ist alt; denn sie findet sich schon in den allerdings späten Cornutus-Scholien zu Juvenal 5, 146 und wurde von dem gemeint, der in Cgll. 5, 425, 22 zu *melancolia* am Rand der Handschrift *conia* hinzusetzte (Heraeus, Die Sprache des Petronius und die Glossen, 45, Anm.).

Zu 16. Sp., kat. *ápoca* «Quittung» geht zunächst auf lat. überliefertes *apocha* zurück und dieses auf das griechische Wort.

Zu 17. Es hätte betont werden sollen, daß die verbale Ableitung von gasc. *rèule* schon in der Gascogne vorgenommen wurde und dort gasc. *arraulir*, bearn. *arreulir* «engourdir» lieferte, aus dem das katalanische Wort einfach entlehnt ist.

Zu 18. Das in der Anmerkung erwähnte sp. *gatupério* «Mischung von Getränken von unangenehmem Geschmack» kommt gewiß nicht von *vituperio* her, an das schon Hanssen, Gramática hist. 137 dachte, noch weniger von *gato*, wie die spanische Akademie vermutete, ist vielmehr aus *batuquério* «das Durcheinanderschütteln» durch die Umstellung der Konsonanten, bei der die stimmhafte Aussprache am Anfang der ersten, die stimmlose am Beginn der dritten Silbe beibehalten wurde, entstanden. *Batuquério* ist Ableitung von *batucar* «durcheinanderschütteln». Höchstens die Umgestaltung von *batuquério* zu *gatupério* kann in scherzhafter Anpassung an *vituperio* «Schande» durch Studenten ihren Grund haben.

Zu 21. Kat. *esbargir* «zerstreuen» ist wegen *esbarriar* id. nicht, wie Spitzer meinte, aus *espargir* durch lautlichen Wandel von *sp* zu *sb* entstanden, sondern aus *esbarriar* unter dem Einfluß von *espargir*. *Esbarriar* «zerstreuen» geht mit asp. *esbarrar* (nicht *esbarar*) «sich osmachen», it. *sbarrare le braccia* «die Arme ausbreiten», *sbarrare gli occhi* «die Augen weit aufreißen», *sbarrare la pancia* «den Bauch aufschlitzen», afrz. *esbarer* «zerreißen» auf ein «*esbarrare* «aus den Schranken lassen (die Herde), sich zerstreuen lassen», dann aktiv «zerstreuen, zerteilen» zurück.

Zu 28. Die von Spitzer aufgenommene Herleitung des kat. *barranc*, span. *barranca*, port. *barranco* «Schlucht» von *barro* «Lehm» durch Coelho ist wegen des gerade von Spitzer in dankenswerter Weise beigebrachten prov. *barracau*, *barricau* «Schlucht, Schlammloch, Schindanger» und wegen des val-sug. *barranca*, obwald. *vraunca* «Schlucht» unmöglich, da dem span., port. *barro* im Prov. *bart*, dessen Stamm nach den nprov. Abll. *bard-* war, in Rätien kein Wort entspricht. Es geht

nicht an, die rätischen Wörter mit der Bemerkung «indem ich das rätorom. **branca* beiseite lasse» einfach zur Seite zu schieben. Das dem obwald. *vraunca* zugrundeliegende **branca* kann aus **baranca* entstanden sein, so wie *planca* Festus 230, 12 aus **palanca*, **critat* aus *quiritat* unter anderen; s. Einf. 3, 160. Das neuprovenzalische Wort stellt die geographische Verbindung zwischen dem Spanischen und dem Rätischen her. Neben *barracau* besteht übrigens im Neuprovenzalischen auch *barranco*, allerdings in der Bedeutung «altes Haus». Daß es aus *barraco* = span. *barraca* durch Suffixtausch entstanden sei, ist unwahrscheinlich, weil *-aca* ein ziemlich viel gebrauchtes Suffix im Provenzalischen war, wie Horning, ZrP. 19, 182; 20, 337 gezeigt hat, *-anca* seltener, der Ersatz eines Suffixes durch ein selteneres oder zumindest nicht viel häufigeres unwahrscheinlich ist. Da neben *barranco* «altes Haus» nun *barracau* «fondrière» und daneben span. *barranca*, *barranco* stehen, so dürfte sich die Sache im Provenzalischen folgendermaßen abgespielt haben. Ehemaliges **barranca* «Schlucht» wurde mit **barraca* «elende Hütte» vermengt. Beide Wörter waren einander lautlich ähnlich, und man konnte sie, hierdurch dazu veranlaßt, auch in begrifflichen Zusammenhang bringen; vgl. lat. *gurgustium* «ärmliche Wohnung» zu *gurges* «Schlund». So übernahm *barranco* die Bedeutung von *barraco* und die Ableitung von **barranca*, nämlich **barrancal* bewahrte zwar die alte Bedeutung, wurde aber nach *barraco* zu *barracau*. Nachdem so die provenzalischen Wörter eingefügt sind, haben wir Wörter gleicher Bedeutung und gleicher Grundform in drei aneinandergrenzenden romanischen Ländern, Hispanien, Südgallien und Rätien, vor uns. Die Herkunft dieser Wörter ist nicht von vornherein klar. Da ist es methodisch unzulässig, wegen einer bloß vermuteten Etymologie einzelne dieser Wörter, einen Teil der Tatsachen einfach beiseite zu lassen. Ich halte die Herleitung der angeführten Wörter aus griechischem *φάραγγα* durch Claussen, der in so vielen Punkten ganz unrichtige Auffassungen vorgebracht hat, für richtig und die beiden Bedenken Meyer-Lübkes im REW. 6461, derentwegen ihm die Deutung nur zweifelhaft, nicht unmöglich erscheint, für überwindbar. Er wendet die Vertretung des griech. *ph* durch *b* und die geographische Verbreitung ein. Nun ist die Annahme Claussens, RF. 15, 828 ff., daß griech. *ph* regelmäßig durch vlt. *b* wiedergegeben worden sei, ganz unmöglich, weil die Vertretung des griech. *ph* durch lat. *p*, ja sogar *pp* in *struppus*, *supparus* widerspricht, das von Claussen herangezogene Thrakische und Messapische, die *b* für idg. *bh* = griech. *ph* hatten, keine griechischen Mundarten, sondern selbständige Sprachen waren, die Beispiele Claussens für vlt. *b* aus griech. *ph* alle unzutreffend sind. Wegen *ballaena* siehe

Verfasser, Glotta 10, 198 *Zizibus*, Append. Probi 196 ist falsche Lesung. It. *ambascia* «Atemnot» entstand allerdings aus griech. ἀμφασία «Sprachlosigkeit», bezog aber *b* statt *p* von lat. *ambaxia* «die Haufen», das lautlich ähnlich war, und das man, dadurch hierzu veranlaßt, begrifflich nähern konnte; vgl. mhd. *kumber* «Haufen, Schutt, Beklemmung». Aprov. *Esteve* entstand lautgesetzlich aus *Stephanus*. Span. *estovar* «bähen» stammt aus kat. *estubar* = nprov. *estubá* und dieses mit frz. *étuver* aus vlt. *estūpare*, das das *ph* des griech. τῦφος durch *p* wiedergab. Span. *estrovo* ging als Seemannswort zunächst aus kat. *estrop* durch Umsetzung ins Spanische nach Fällen wie *lobo* = kat. *llop* hervor (Meyer-Lübke, Rom. Grammatik 4, 103). Vlt. **ambora*, das nprov. *ambro*, ahd. *ambar*, ae. *ambor* «Eimer» ergab, entstand aus *ampora* «Gefäß mit zwei Henkeln» durch die Anlehnung an *ambae*, so wie später im Germ. ahd. *ambar*, als es ein Gefäß mit einem Henkel benannte, nach *ein* zu *einbar*, *eimbar*, ahd. *zubar* als Benennung eines Gefäßes mit zwei Henkeln nach *zwi* zu *zwibar* wurde. Got. *ulbandus* «Kamel» zeigt, wenn es überhaupt aus *olopantus* «Elefant CIL. 1, 1091 stammt, germ. Laubsubstitution, nicht vlt. Wiedergabe. Afrz. *amboure* «zusammen», aus dem it. *amburo* entlehnt ist, stammt nicht aus griech. ἀμφότερον, sondern aus vlt. **amb-utrum* (Diez, 507 als eine Möglichkeit). So bleibt von Claussens Beispielen nur *gibbus* «gekrümmt», dessen Verhältnis zu griech. κῦφός nicht klar ist, das aber allein jedenfalls keine regelmäßige Vertretung des griech. *ph* durch vlt. *b* erweisen kann. Griech. *ph* ergab nur lat. *p* oder später *f* und φάραγγα mit Ersatz des *-anga* durch *-anca* vlt. **paranca* wie φάλαγγα vlt. **palanca*. Neben **paranca* «Schlucht» stand aber lat. *barathrum* «Schlucht, Abgrund». Es wurde von Plautus, der ein volkstümliches Latein schrieb, dann für einen künstlichen Schlund, ein tiefes Loch von Vitruv, einem sprachlich wenig gebildeten Techniker, von dem man dasselbe wie von Plautus behaupten kann, von Martial für die vulva gebraucht, was wieder für Verwendung in der Umgangssprache spricht. Somit gehörte *barathrum* wenigstens im 1. Jahrhundert nach Christi noch der Umgangssprache an. *Barathrum* und **paranca* hatten die gleiche Bedeutung und eine ähnliche Form, auch die gleiche Akzentlage, da ja *barathrum* im Vlt. *baráthrum* betont wurde. Da wirkte nun *barathrum*, das seit langer Zeit in der Sprache vorhanden war, und dessen Form im Bewußtsein der Sprechenden feststand, auf **paranca*, das eben aufgenommen worden war, und dessen Form nicht feststand, ein und wandelte es zu **baranca*, das zu **branca* = obwald. *vraunca*, sonst zu **barranca* wurde. Die Herleitung auch nur des *rr* statt *r* von *barro* ist wieder wegen des val-sug. *barranca* unmöglich. Vermutlich

brachte man **baranca* in Beziehung zu den allen romanischen Sprachen außer dem Rumänischen angehörigen und gewiß im Volkslateinischen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte vorhandenen **barra* «Querstange, Balken». Da auf dem Gebiete, auf dem **baranca* bekannt war, in Hispanien, Südgallien und Rätien, *-anca* als Suffix üblich war (Meyer-Lübke, Rom. Grammatik 2, 551), so wurde **baranca*, nachdem das in den romanischen Sprachen als Erbwort fehlende *barathrum* unterdessen im Volkslateinischen verlorengegangen war, als Ableitung von **barra* aufgefaßt und gewissermaßen in **barranca* korrigiert. Dabei mag man, durch die lautliche Ähnlichkeit erst hierzu veranlaßt, die längliche Schlucht, die sich dem Wanderer als Hindernis in den Weg stellte, mit einem länglichen Querbalken verglichen haben. Das zweite Bedenken Meyer-Lübkes, das wegen der geographischen Verbreitung, betrifft, da nach Südgallien und Hispanien griechische Wörter leicht von Massilia und den griechischen Handelsstädten der spanischen Ostküste gelangen konnten, hauptsächlich das Vorkommen in Rätien. Nun gibt es aber noch ein zweites griechisches Wort, das auch nach Meyer-Lübke in ein Tal Rätiens vordrang und dort in eigenartiger Bedeutung erscheint, nämlich *βόθρος* «Grube, Vertiefung», das it. *botro* «durch Regengüsse ausgehöhlter Weg», val-gand. *büder* «Abgrund» ergab (REW. 1233). Dabei fehlte auch dieses Wort der lateinischen Schriftsprache sowie **barranca*. Das Vordringen von *βόθρος* bis ins bergamask. Val Gandino entkräftet das auf der geographischen Verbreitung beruhende Bedenken. Wenn man *βάραθρον* und *ἄβυσσος* hinzunimmt, so sind sicher drei Wörter für «Abgrund, Schlucht» aus dem Griechischen ins Lateinische gedrungen. Dies spricht für die Herkunft auch eines vierten romanischen Wortes dieser Bedeutung aus dem Griechischen. Aus diesen Gründen ist nach meiner Überzeugung die Herkunft des span. *barranca* und der verwandten Wörter aus griech. *φάραγγα* nicht zu bezweifeln. Der Iberoromane faßte *barranca* als Ableitung seines *barro* auf, wandelte es danach zu *barranco* um und gab diesem die Bedeutung «Sumpfloch». Dies ist aber nur Volksetymologie, nicht die wahre. Auch für port. *barroca* ist direkte Ableitung von *barro* wegen des *-a* weniger wahrscheinlich als Entstehung aus dem einst auch im Portugiesischen vorhandenen *barranca* durch Suffixtausch, durch Ersatz des selteneren Suffixes durch ein häufigeres.

Zu 34. Die Verbindung von span. *molondro* unwissend mit *remolon* «träge» erklärt *-dro* nicht und die Bedeutung schlecht. *Molondro* entstand vielmehr durch Diss. aus **morondro* und dieses aus *morondo* «geschoren» durch Wiederholung des *r* wie *tolondro* aus *torondo*, **torondro*; wegen der Bedeutung vgl. *calvatrueno* «Kahlkopf,

alberner Mensch». Von der Idee «außen am Kopfe nichts haben» übertrug man den Ausdruck auf die «innen im Kopfe nichts haben». Erst die schon dissimilierte Form *molondro* nahm durch volksetymologische Anlehnung an *remolon* «träge» die Bedeutung «Faulenzer» nebenbei an. Das Etymon der spanischen Akademie *mollis* bedarf keiner Widerlegung.

Zu 40. Die Entstehung des kat. *bleyrar* «keuchen» aus *flayrar* über **ableyrar,* das aus *aflayrar* «wittern, schlecht riechen» wie *ablamar* aus *aflamar* entstanden wäre, ist wegen des Fehlens von **ableyrar* unwahrscheinlich, das doch einst viel gebraucht worden sein müßte, um *flayrar* in *bleyrar* wandeln zu können. Neben *bleyrar* steht in gleicher Bedeutung *bleixar,* das Spitzer aus *bleyrar* + *panteixar* erklärt. Von vornherein wird die entgegengesetzte Herleitung von *bleyrar* aus *bleixar* + *flayrar* wahrscheinlicher sein, wenn *bleixar* eine passende Etymologie gefunden hat. Es ist von *bleix* «schwerer Atem» abgeleitet und dieses aus iberorom. **blēstiu* entstanden wie *angoixa* aus *angustia.* **Blēstiu* war die Romanisierung des got. **blēsts* = ahd., mhd. *blâst* «das Schnauben, das Blasen», ae. *blaest,* ne. *blast,* an. *blâstr,* dän. *blaest,* schwed. *blåst* «Windstoß». Da das Verb *blēsan* im Gotischen bezeugt ist und das Verbalabstraktum auf *-ti* im West- und Nordgermanischen vorhanden ist, so darf es auch dem Gotischen zugeschrieben werden. Das gotische gebrauchte Abstrakta, insbesondere Verbalabstrakta auch im Plural, wie die Beispiele bei Streitberg, Got. Elementarbuch 2, 153 f. zeigen, in denen der gotische Plural im Gegensatz zum griechischen Singular des Originals verwendet wird. Danach wird **blēsts* auch im Plural gebraucht worden sein, der im Nom. **blēstis,* im Akk. **blēstins* lautete. Solche Formen wurden in **blēstiu* romanisiert. Freilich muß **blēsts* vor dem Wandel von *ē* zu *ī* entlehnt sein.

Zu 42. Das in der Anmerkung erwähnte nprov. *esburbá* «éventrer, ôter les boyaux» gehört nicht zu *vulva,* wie Spitzer meint, sondern zu nprov. *burbaie, buerbe* «Eingeweide» (REW. 1400).

Zu 43. Mall. *boldré* «Hervorsprudeln einer Flüssigkeit, dichter bebautes Feld, unordentliche oder übergroße Menge von etwas», astorg. *boldre,* nprov. *boudre* «Kot, Schlamm», port. *emboldriar,* angev. *baudrir* «beschmutzen» stammen gewiß nicht, wie Spitzer glaubt, von lat. *balatro* «Kotklumpen», da der Stammvokal offenbar *o* war. Das nur dort, wo *l* zu *u* wurde, in nprov. *baudro* neben *boudro,* angev. *baudrir* auftretende *au* entstand aus *ou* durch Dissimilation wie anderwo (Grammatik der romanischen Sprache 1, 133). Die Erklärung des nprov. *boudro* aus lat. *puls* + germ. *brod* durch Schuchardt, ZrP. 11, 492 ist kompliziert und ist nicht aufrechtzuerhalten, sobald eine Herleitung

aus einem einzigen Wortstamm vorgebracht ist. Die von Spitzer mitgeteilte neuere Herleitung der Wörter von *bullire* durch Schuchardt erklärt den zweiten Teil derselben nicht. Die angeführten Wörter hängen mit afrz. *boul* «Haufen», nprov. *bol, bou,* «Tonerde, roter Gips, große Pille», kat. *boll* «Beule, Knäuel, Spreu», span. *bollo* «Beule, Butterkuchen», port. *bolo* «Kloß, Kuchen», it. *bollo* «Stempel, feines Brot» zusammen, die zunächst auf vlt. **bo̯llo̯s* weisen. Dies halten Diez 57 und REW. 1385 für eine männliche Nebenform von lat. *bulla* «Blase, Buckel, Distelkopf» (dieses bei Plinius 27, 47, 1), was lautlich und begrifflich möglich ist. Doch weisen die jetzt zu besprechenden Wörter wohl auf eine andere Herkunft. Astorg. *boldre* geht auf ein vlt. **bo̯llere* zurück; *d* ist eingeschoben wie im aspan. *moldra* «er wird mahlen». Port. *choldra-boldra* «Mischmasch» ist wegen des geographisch nahen *boldre* in Astorga wahrscheinlich aus *choldra* «Gemisch» und **boldre* durch Assimilation des zweiten Wortes an das erste entstanden, nicht aus *choldra* und **boldra,* das dem nprov. *boudro* genau entsprochen hätte. Port. *emboldriar* ist von diesem **boldre* abgeleitet. Nprov. *boudro* «Kot» geht auf vlt. **bo̯llera* zurück. Die angeführten Wörter kommen wahrscheinlich von griech. *βῶλος* «Erdkloß, Klumpen überhaupt (z. B. Blei, Gold)», das lat. *bolus, bolum* «Klumpen» (s. Moore, AlL. 10, 268) ergab, das gewöhnlich nach der *o*-Deklination abgewandelt wurde, daneben aber auch nach den Neutren auf *-os*. Ein Dativ *βώλει* steht bei Leonidas von Tarent und ein *ὑπὸ βώλεω* in der Anthologia palatina; beide Belege stützen einander und hindern die Beseitigung des einen oder des anderen durch Änderung des Textes. Infolge der bekannten Wiedergabe des griech. *λ* durch vlt. *ll* lieferte das griechische Wort einerseits vlt. **bollus, *bolli,* andererseits **bo̯llus, *bo̯lleris,* jenes wieder afrz. *boul,* nprov. *bou,* it., span. *bollo,* port. *bolo,* dieses astorg. und einst auch port. *boldre,* bzw. im Plural **bollera,* nprov. *boudro.* Die Bedeutungen «Kot, Schlamm» des astorg. *boldre,* nprov. *boudro,* die «Schmutz», die von port. *emboldriar,* angev. *baudrir* verlangt wird, auch die «dichter bebautes Feld» des mall *boldró* entstanden direkt aus «Erdklumpen», die «unordentliche oder übergroße Menge von etwas» des mall. *boldró* aus «Klumpen». Die Bedeutung «Hervorsprudeln einer Flüssigkeit» ist, da sie und eine ähnliche den verwandten Wörtern fehlt, gewiß erst sekundär, aus dem volksetymologischen Anschluß an *bollir, bullir* entstanden. Während **bollere* die Bedeutung des griechischen Wortes ziemlich gut bewahrte, wurde **bollos* in seiner Bedeutung durch *bolla* aus *bulla* beeinflußt, das auf **bollere, *bol're, *boldre* bzw. **boldra* wegen der lautlichen Verschiedenheit nicht wirken konnte. Immerhin stimmen afrz. *boul* «Haufen», nprov. *bou* «Tonerde», port. *bolo* «Kloß» besser zu

vlt. **bollos* «Erdklumpen» als zu *bulla* «Blase, Beule». Mit der Entlehnung eines griechischen Wortes für «Erdkloß, Klumpen» ins Romanische ist die von *πῆγμα* zu vergleichen.

Zu 47. Die Herleitung des span. *carajo*, kat. *carall* «Penis» aus **caralium* = nprov. *caralh*, *carai* «Achel», bei der eine Grundbedeutung «Eichel» anzunehmen wäre, ist begrifflich weniger wahrscheinlich als die im Nachtrag erwähnte aus **caraculum* «Pfahl», die dort begrifflich gestützt wird. Die Hauptschwierigkeit dieser Erklärung liegt darin, daß Ableitungen auf *-ulus* im späteren Volkslateinischen nicht mehr möglich waren, weil *-ulus* zu *-lus* wurde und dadurch der Begriff des Suffixes und infolgedessen die Möglichkeit von Neubildungen verloren ging (Grammatik der romanischen Sprachen 2, 471). Diese Schwierigkeit wird durch einen bisher nicht beachteten alten Beleg behoben. Columella, der bekanntlich aus Spanien stammte und im 1. Jahrhundert nach Christi lebte, spricht im Werke de re rustica 5, 4, 1 und 5, 5, 16 von *vineae characātae* «mit Pfählen versehenen Weinstöcken». Die echt lateinische Ableitung auf *-ātus* weist darauf hin, daß das Grundwort im Volkslateinischen Hispaniens im 1. Jahrhundert nach Christi vorhanden war. Damals aber konnte von einem **charax*, **characis* ein Dim. **characulum* noch abgeleitet werden. Die Tatsache, daß *characātus* gerade bei einem Schriftsteller aus Hispanien bezeugt ist, aus dem Lande, das später *carajo* bietet, macht den Zusammenhang wahrscheinlich. Span. *carajo*, kat. *carall* stimmen zu *characātus* bei Columella wie arag., kat. *brisa* «Weintreber» zu *brisa* bei Columella 12, 39, 2.

Zu 50. Die Verbindung des span. *columpiar* «schaukeln» mit astur, *calumbáse* «untertauchen» ist zweifellos richtig; doch hätte das formale Verhältnis beider Wörter eine Bemerkung verlangt. Da *calumbáse* speziell dem Astur. angehört, so stammt *columpiar* gewiß aus dem Astur.-Leones., und zwar aus einem leones. *columbear*; vgl. *columbeo* «das Schaukeln» in Salamanca (Lamano y Beneite, 345) und *columbón*, das vortoniges *o* und *b* gleichfalls zeigt. Das *-iar* von *columpiar* entstand aus *-ear* und *mp* aus leones. *mb* durch Lautsubstitution bei dem Vordringen des Wortes ins Kastil., das *mb* ja nicht mehr hat.

Zu 52. Kat. *corrúa* «Schar, Bande, Rotte» gehört nicht zu limous. *coungruá* «grouiller», auch nicht zu *corré* «Walze», ist vielmehr aus *corrulla* «Galeerenkammer» entstanden wie ostkat. *fua*, *muá*, *orea* aus *fulla*, *mullá*, *orella* (Sareihandy, GGr. I ², 859 Anm.). *Corrua* bezeichnete zunächst die in einer *corrulla* befindlichen Ruderer, eine Rotte von Schiffsleuten, dann in einer Bevölkerung, die in so weitem Umfange an der Schiffahrt selbst teilnimmt oder doch daran interessiert

ist, eine Rotte Männer überhaupt; vgl. etwa kat. *xusma*, span. *chusma* «Pöbel», ursprünglich «Rudervolk einer Galeere». Kat. *corrulla*, das auch ins Spanische entlehnt wurde und hier einen «espacio debajo de la cubierta, que toca al costado o flanco de la galera» bedeutet, ist von *córrer* abgeleitet, so wie *corredor* «Gang, Galerie», ursprünglich «Laufgang», und die ihm verwandten allbekannten Wörter. Gask. *courròbi* «Schar, verdächtige Gesellschaft» wird aus kat. *corrulla* stammen.

Zu 54. Die Verbindung des arag. *cariñar* «vermissen», span. *cariño* «Zuneigung» mit *carecer* ist ein ausgezeichneter etymologischer Fund.

Zu 56. Kat. *crétua* «Spalt» und das von Spitzer nicht erwähnte langued. *creudo, crieudo* «Narbe, Felsspalte» nebst langued., rouerg. *creuge* «Narbe» gehen gewiß auf ein **crep(i)tua* zurück, das für **crep(i)ta* unter dem Einfluß von *crepitus, crepitūs* eingetreten war; man vergleiche Wörter wie *impetuōsus*, nicht *impetōsus* zu *impetus, impetūs*. Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprache 2, 419 hat die Bewahrung des alten Geschlechts bei den Fem. auf *-us, -ūs* gegenüber dem Übertritt der Fem. auf *-us, -i* zu den Mask. aus dem Einfluß des Akk. Pl. auf *-ūs* jener richtig erklärt. Dies weist darauf hin, daß die Verschmelzung der klassisch-lateinischen 4. Dekl. mit der 2. nicht so frühe und so vollständig erfolgte, wie man zuweilen glaubt. Danach darf man Erhaltung des *u* von *crepitus* in **crep(i)tua* annehmen.

Das in einer Anmerkung erwähnte *gricha* «Felsgrotte» in Tras-os-montes wird **creptula*, eine Ableitung von **crepta*, port. *greta* fortsetzen; nach *cabo* «Seil»: *caboo : capulum, povo : populus*, galiz. *bagoa* «Träne»: *bacula* bestanden gerade in der Volkssprache Portugals Formen auf *-ulus, -ula* lange. *I* von *gricha* wird von *crypta* stammen. Auch das *gr* des span. *grieta* «Spalt», speziell «Erdspalt», port. *greta* rührt von *gruta* her und ist dann auf das Verb *grietarse, gretarse* übertragen worden. Da lat. *cr* in anderen Wörtern blieb, muß das in *grieta, greta* auftretende *gr* statt *cr* eine individuelle Erklärung finden.

Zu 62. Port. *dondo* in *fazer dondo* «abnutzen», tramont. *dondo* «glänzend, weich, schlecht gebacken» (vom Brot) stammen gewiß aus lat. *domitus*, dem Part. von *domare;* aber die Bedeutung «abgenutzt» ging nicht, wie Spitzer meint, aus «gezähmt» über «weich» und «schlecht gebacken» hervor. Dies wäre ein weiter Weg, und nur ein Sprung würde von «schlecht gebacken» zu «abgenutzt» führen. Vielmehr ist von *domāre* «bearbeiten», zum Beispiel *domāre ferrum* bei Ammian, einem Prosaschriftsteller, auszugehen; «abgenutzt» entstand aus «bearbeitet». Man vergleiche noch *sulpur quo domantur plurima* «Schwefel, durch den das meiste zerstört wird» bei Plinius. Die Bedeutung «glänzend» des tramont. *dondo* wird auch nicht, wie Spitzer

glaubt, aus ‹weich› über ‹dick und fett› entstanden sein, da die Bedeutung ‹dick und fett› bei *dondo* fehlt. Das von Figueiredo neben *macio, lustroso* gebrauchte *nédio* bedeutet ja nicht eigentlich «glänzend, dick und fett», wie H. Michaelis in ihrem Wörterbuch ungenau angibt, das heißt nicht eventuell «dick und fett ohne Glanz», sondern «fettglänzend» und «glänzend» (allenfalls ohne Fett); Luise Ey sagt treffend ‹(fett)glänzend». Den wahren Weg der Entwicklung der Bedeutung weist die Angabe Figueiredos ‹*macio, lustroso*», also ‹glatt, glänzend». Aus ‹abgenutzt› entwickelte sich ‹glatt› und daraus bei Stoffen ‹glänzend».

Auch span. *duende* ‹Kobold» mit Jakob Grimm, Mythologie, 468 und Diez, 445, die zu ihrer Zeit auf das Lautliche wenig achteten, und Spitzer, der merkwürdigerweise über das *-e* nicht spricht, aus *domitum* herzuleiten, ist eben wegen dieses *-e* nicht möglich. Provenzalisches Lehnwort kann *duende* wegen *ue* nicht sein; denn eine analogische Einführung des Diphthongs ist nicht glaublich. Damit entfallen alle Spekulationen darüber, wie die Bedeutung ‹Kobold» aus der von *domitus* entstanden sei. Es muß ein neues Etymon gesucht werden. Lat. *daemonem* wurde vermutlich zunächst nach *domus* ‹Haus», *dominus* ‹Herr des Hauses» zu **dómene*. Das schon von Diez hervorgehobene *duende de casa*, mhd. *kobolt*, ags. *cofgodas* «penates, lares» zu mhd. *kobe* ‹Stall, Käfig», *kobel* «enges Haus», ags. *cofa* ‹Gemach, Schlafgemach» zeigen die sachliche Beziehung der Kobolde zum Hause. Man vergleiche noch lat. *penātes* zu *penitus* ‹inwendig», *penita* «die innersten Gemächer». Später wurde **domene* nach *comitem* «Begleiter», besonders ‹Begleiter eines hohen Herrn, Schmarotzer» zu **domite*, zumal da mehrere Formen auf *-ite* neben solchen auf *-ine* standen, wie *circite, limite* neben *circine, limine* und andere im Volkslateinischen (Grammatik der romanischen Sprachen 2, 21).

Zu 63. Das in der Anmerkung erwähnte port. *galivar* ‹formen, zurechtschneiden» kann nicht mit dem REW. 238 und Spitzer als Ableitung von *igual* ‹gleich» angesehen werden, da eine dem it. *gualivo*, engad. *gualif*, friaul. *ualif* ‹eben, glatt» entsprechende Ableitung auf *-īvus* dem Portugiesischen wie dem Spanischen fehlt und *-ivar* von *galivar* unerklärt bleibt. Vielmehr stammt port. *galivar* aus sp. *galibar* ‹nach einem Mall oder Sarter, das heißt einem Schiffsbaumodell arbeiten», das wieder von *galibo* ‹Mall, Sarter» abgeleitet ist. Dieses ist zusammen mit sp. *calibo*, *calibre*, port. kat. *calibre* aus arab. *qâlib* ‹forma» im Florentiner Vok., «horma de çapatero» bei Pedro de Alcalá ed. Paul de Legarde 276, 34a entlehnt; hisp.-arab. *qâlib* entstand aus älterem *qâlab*, Freytag 3, 485a, nach *qâlib* «drehend» und *qâlab* aus griech. *καλάπους* ‹Schusterleisten», eigentlich ‹Fuß aus Holz» (Dozy bei Engel-

mann, Glossaire, 377); vgl. die Bedeutung des arabischen Wortes bei Pedro de Alcalá. Das in allen Sprachen der Iberischen Halbinsel, in it. *calibre* vorhandene, in neuerer Zeit weit verbreitete arabische Wort hätte von Meyer-Lübke in sein REW. aufgenommen werden sollen. Nachdem port. *galibar* «zurechtschneiden» so erklärt ist, wird man das von Spitzer in derselben Anmerkung erwähnte mall. *escalivar* nicht mehr zu *aequalis* stellen, wie Spitzer jetzt tut, auch nicht zu **calivus*, wie er früher tat, sondern zu *galibar* und die Bedeutung «bessern» aus «zurechtschneiden» erklären. Das von Spitzer in derselben Anmerkung noch angeführte und herangezogene arag. *escaliar* «Land, das früher brach war, anbauen» endlich hängt auch weder mit *aequalis* noch mit **calivus* zusammen, ist vielmehr von sp. *escálio* «Brachfeld» abgeleitet mit der Grundbedeutung «ein *escalio* bearbeiten». *Escalio* stammt aus lat. *squalidus* «wüst», was schon spanische Etymologen lange vor Diez, 447, erkannt haben. Die Latinisierung des arag. *escaliar* wird von Diez aus Esp. sagrada 40, Nr. 18 belegt, wo es heißt *squalidavit et fecit vineas*. Von diesem alten Verb *escaliar* wurde *ca* statt *cua* auf *escálio* übertragen, für das **escualio* zu erwarten ist, da betontes *qua* blieb.

Zu 67. Die Herleitung von sp. *decentar* aus *encentar* und dessen Erklärung aus lat. *inceptare* durch Spitzer ist gewiß richtig; nur ist sie schon von Diez gegeben worden, auf den Spitzer nicht mit einem Worte hinweist. Bei Diez, 446 liest man: *encentar* sp., *encetar, enceitar* port. «anschneiden zum Essen» von *inceptare* «anfangen» bei Plautus. Dahin auch sp. *decentar*. Ein danach im REW. 2502 Diez aufgebürdetes und mit Recht abgelehntes Etymon *deceptare*, das auch W. Foerster, ZrP. 3, 561 abtat, ist von Diez nicht aufgestellt worden. *Encentar* verdient das Sternchen, das ihm Spitzer gab, nicht. Es bestand im Altspanischen.

Zu 69. Zu kat. *ferritja* «Eisenspäne», sp. *herrín* «Eisenrost» wäre zunächst auf *ferrigo* Cgll. 5, 456, 28; 5, 500, 49 hinzuweisen gewesen. Spitzers Bemerkung, *ferritja* verhalte sich zu *ferrugo* wie *caligo* zu **calugo*, erklärt nichts. Zum Glück können wir hier den Gang der Entwicklung gut verfolgen. *Aurugo* «Gelbsucht, Brand des Getreides» wurde nach *robigo* «Rost, Brand des Getreides» zu *aurigo*, das bei Caelius Aurelianus, dem Pseudoapuleius, Isidor und in der Vulgata bezeugt ist. Nach *aurigo* «Getreidebrand», *robigo* «Rost, Getreidebrand» wurde weiterhin *aerugo* «Kupferrost» zu **aerigo* bzw. direkt zu **aurigo*, **auriginem*, das dem sp. *orin* «Rost» zugrundeliegt. Erst nach **aerigo* «Kupferrost» wurde das lautlich und begrifflich ähnliche *ferrugo* «Eisenrost» zu *ferrigo*.

Zu 70. Pedro de Alcalá ed. Paul de Lagarde 353, 20a übersetzt sp. *portacartas* mit arab. *jabáyra*. Für dieses nach dem romanischen Ausgang

-ayra aus dem Romanischen entlehnte hisp.-arabische Wort ein einstiges asp. **aljabera* mit Dozy bei Engelmann 127 anzunehmen, ist unnötig und unzulässig. Das arabische Wort Pedros kann aus port. *aljabeira* (siehe Moraes) stammen, das aus Südportugal ins Königreich Granada vorgedrungen war. Da nun, wie gesagt, ein spanisches Wort fehlt und die Anfügung des Suffixes *-aria* an denselben arabischen Stamm einerseits in Portugal, anderseits in Katalonien und in dem einen Fall unabhängig vom anderen nicht sehr wahrscheinlich ist, so glaube ich, daß akat. *engevera* aus jenem hisp.-arab. *jabáyra* stammt, das sich vom Königreich Granada aus über das Arabische der Halbinsel ausgebreitet hatte. Da das Arabische Hispaniens *l* des Art. nicht nur wie das klassische Arabisch an *š* und alle Dentale nebst *r*, sondern auch an *ǧ* assimilierte (Brockelmann 1, 176), so kam ein mit der Imale gesprochenes Wort *eǧǧabêyra* ins Akat. und *en-* kann entstanden sein wie in sp. *enjambre*, port. *enxame*, denen allerdings kat. *eixam* gegenübersteht, oder, um Wörter arabischen Ursprungs anzuführen, asp. *enxebe, enxeco*, port. *enxadrez*, *enxerga*, *enxoval*. Dann läge kein Ersatz von *-al* durch *en-* vor, den Spitzer annimmt. Kat. *en* trat ein, weil man in die *engevera* etwas hineinsteckte. Das von Spitzer belegte mall. *engandera* «weißes Tuch, über dem man siebte» ist allerdings aus *alcandera* «weißes Gewand» durch Ersatz von *al* durch *en* entstanden, weil man in die *engandera* hineinsiebte.

Zu 72. Onomatopoet. *tsop*, das heißt onomatopoetischer Ursprung des sp. *zopo*, aprov. *sop*, it. *zoppo* «hinkend», port. *zopo* «hinfällig» und der Ableitungen afrz. *açoper*, nfrz. *chopper*, kat. *ensopegar* «stolpern» ist mir wegen der von Schuchardt, ZrP. 15, 110 verzeichneten lautlich und begrifflich ähnlichen Wörter unwahrscheinlich. Vlt. **zoppus* ist wohl *cloppus* *χωλός* Cgll. 2, 102, 16 + *zanka* «Bein», speziell «Stelzbein»; vgl. abruzz. *cianghine*, log. *ciancanu* «hinkend», tosk. *ciancanella* «lahme Person». Sp. *o* von *zopo* stammt von *topo* «stolpernd».

Zu 75. Die Herleitung des kat. *bornar* «hin und her drehen», sp. *bornear* «biegen» aus frz. *behourder* «ein Kampfspiel aufführen» durch provenzalische Vermittlung ist zweifellos richtig, schon wegen des akat. *bornar* «ein Kampfspiel aufführen», das Mussafia, Denkschriften der Wiener Akad., phil.-hist. Klasse 25, 229 aus der katalonischen Version der sieben weisen Meister verzeichnet, und der Hinweis Spitzers auf diese Etymologie Mussafias, die an einer dem Etymologen leicht entgehenden Stelle verzeichnet ist, ist dankenswert. Aber wie Mussafia hege ich die stärksten Zweifel an einem lautmechanischen Wechsel von *rd* und *rn*, den Spitzer anzunehmen scheint. Bei unserem Worte denkt Spitzer daneben an eine Einmischung der *born*-Sippe. Die Sache verhielt sich

wahrscheinlich so. Afrz. *bohort* ergab durch Zusammenziehung der beiden *o* aprov. *bort* «Kampfspiel». Neben diesem stand *bort* «Rand» und *born* «Rand», *bornar*. Danach sagte man neben aprov. *biordar biornar*, neben kat. *bordar bornar*. Das katalonische Wort geht auf eine zufällig nicht belegte aprov. Form mit *bor-* aus afrz. *bohor-* zurück, die durch aprov. *bordir* neben *baordir* «buhurdieren» gestützt wird. Auch aprov. *beordar, biordar, baordar* stammt wahrscheinlich aus afrz. *behorder* wegen des aprov. *bagordar*, dessen *g* Lautsubstitution für das dem Provencalischen fehlende *h* ist. Der ritterliche Kampf wurde ja weit mehr in Nordfrankreich geübt, in dessen Literatur er eine so große Rolle spielt, als in Südfrankreich, dessen Ritter mehr in Liebe girrten. Bei dieser Gelegenheit seien einige Einzelheiten besprochen, die die Herkunft des afrz. *behorder* betreffen. Das von Goldschmidt, Beiträge zur rom. und engl. Philol. (Festgabe für W. Förster) 55 und in REW. 1098 zugrunde gelegte fränk. **bihurdan* «einzäunen» ist tatsächlich durch mhd. *behurden* id. bezeugt, das in den Marienliedern des im 14. Jahrhundert lebenden Bruder Hans vorkommt. Dieser Bruder Hans stammte aus Köln und schöpfte das Wort wahrscheinlich aus der alten Kölner Mundart. Danach darf dem geographisch benachbarten Altniederfränkischen ein **bihurdan* ohne weiteres zugeschrieben werden. Wegen der Entwicklung der Bedeutung sagt Goldschmidt nur: Dieses Ritterspiel wurde auf eingezäunten Plätzen vorgenommen und hätte demnach seinen Namen von dem Platze. Diese richtige Erklärung bedarf noch einiger Ausführungen im einzelnen. Fränk. **bihurdan* ergab afrz. *behorder*, das seiner Herkunft entsprechend zunächst «einzäunen» bedeutet haben wird, so wie das aus einfachem **hurdan* stammende *horder* «einzäunen» bedeutet. Wie von *horder hordeis* «Palisade», so leitete man von *behorder behordeis* ab, das zunächst so wie *hordeis* «Einzäunung» bedeutet haben wird. Da öffentliche Kampfspiele wegen der Sicherheit der Zuschauer nur auf eingezäunten Plätzen vorgenommen werden konnte und solche Einzäunungen zu anderen Zwecken kaum vorkamen, so war die Einzäunung für das öffentliche Kampfspiel wesentlich und dieses konnte nach jener benannt werden. So entwickelte *behordeis* die Bedeutung «Platz, wo man buhurdiert» und «Buhurt» selbst, diese Bedeutungen sind ja bezeugt. Da nun neben *chapler, ferir* «dreinhauen» *chapleis, ferets* «das Dreinhauen» standen, so nahm *behorder* nach *behordeis* «das Aufführen eines Kampfspiels» die Bedeutung «ein Kampfspiel aufführen» an. Die neue Bedeutung verdrängte bei *behorder* die alte völlig, während diese bei *horder* blieb. Nun ist noch über die drei anderen Wörter zu sprechen, die nach Spitzer einen Wechsel von *rd* und *rn* zeigen, nämlich aprov. *cogorna* «Koloquinte» neben *cogorda* «Kürbis»,

nprov. *bigord* «biscornu» aus lat. *bicornis*, kat. *uzerda* «Klee» aus *lucerna*. Nprov. *bigord* und die von Spitzer nicht angeführten aprov. *fort* «Backofen», *jort* neben *forn*, *jorn* sind Neubildungen zu Nom. Sing., Obl. Pl. **bigorz*, *forz*, *jorz*, die aus **bigorns*, *forns*, *jorns* entstanden waren wie afrz. *jorz*. Wie im Altfranzösischen entwickelte sich zwischen *n* und *s* ein *t*, und *n* fiel als mittlerer von drei Konsonanten, wenn auch meistens *jorns* nach dem Obl. Sing., Nom. Pl. *jorn* geschrieben und wohl auch gesprochen wurde; vgl. noch das bezeugte aprov. *jornt*, das deutlich Neubildung zu *jornz* ist. Bei *jorn* siegte die Form auf *-orn*, weil sie durch die viel gebrauchten Ableitungen *jornal*, *jornada* gehalten wurde. Altes **bigorn* entbehrte einer solchen Stütze und wurde daher ganz durch das zu **bigorz* gebildete *bigort* verdrängt; zu diesem wurde ein Fem. *bigorda* geschaffen. Als altes **bigorna* und neueres *bigorda* «biscornue» nebeneinanderstanden, schuf man danach *cogorna* neben *cogorda*. Beide Wörter waren ja lautlich ähnlich und begrifflich verwandt, wenn man die ursprüngliche Bedeutung von *bigord* und die Form der Gurke bedenkt. Kat. **luzerda* endlich, aus dem erst *uzerda* wurde, wird zu älterem *luzerna* nach *lluherna* «Leuchtkäfer», *lluhert* «Eidechse» geschaffen sein. Jedenfalls kann man auf zwei Wörter, die *rn* für *rd* zeigen, und auf zwei, die *rd* für *rn* bieten, keine Annahme eines Lautwandels von *rn* zu *rd* oder von *rd* zu *rn* gründen.

Zu 77. Kat. *escamot* «Schar, Truppe», *escamotarse* «sich in Trupps auflösen» sind nicht, wie Spitzer meint, von dem begrifflich fernen *escama* «Schuppe» abgeleitet; denn sie können nicht von dem von Spitzer nicht beachteten aprov. *escavot*, *escabot* «Herde», auch «Knäuel», getrennt werden. Wahrscheinlich wurde kat. **escabotarse* «sich in Scharen auflösen», das von einem Heer gesagt wurde, auf *escamotarse* «sich wegstehlen» umgedeutet, weil die Auflösung eines großen Heeres in kleine Trupps durch das Wegstehlen der einzelnen hervorgerufen wurde. Jenes **escabotarse* war von kat. *escabot* abgeleitet, das in der Bedeutung «ramadet, guarda petita de bestiar» im Santa Coloma de Queralt noch üblich ist. Da Spitzer selbst dieses *escabot* anführt, ist es merkwürdig, daß er nicht auf aprov. *escabot*, *escavot* und damit auf die wahre Herkunft aufmerksam geworden ist. Nach *escamotarse* «sich in Trupps auflösen» würde *escabot* zu *escamot*, nicht umgekehrt *escamot* zu *escabot*, wie Spitzer meint, dessen Hinweis auf *berenar* «vespern» aus *merendare* nicht paßt, weil hier Dissimilation der beiden Nasale vorliegt und in *escamot* nicht vorliegen kann. Aprov. *escavot* «Knäuel», dann erst «Herde» entstand durch Suffixtausch aus *escavel* «Strähne, Haspel», dieses mit frz. *écheveau*, moden. *scaveta*, *zgaveta*, it. *gavetta*, alle «Strähne», die Suffixwechsel zeigen, aus vlt. **scabella*, das im

REW. 7633 mit *scabellum* «Schemel» identifiziert wird, ohne daß die Veränderung der Bedeutung klar wäre. Nun ist allerdings das von Diez, 566 zugrunde gelegte lat. *scapus* «Schaft der Weberkämme; Zylinder, um den die Blätter aus Papyrus gerollt wurden» lautlich ausgeschlossen, wie im REW. gesagt wird, weil die romanischen Formen eine lateinische mit interv. *b*, *v* verlangen. Aber aprov. *escabot* geht doch wohl auf ein **scāp-ottus* zurück. Danach wird die Entwicklung folgenden Gang genommen haben. Ein Dim. von *scāpus*, **scāpellus* «Rolle, um die der Faden aufgewunden wurde» (daraus «Haspel»), dann «die Menge Faden, die auf eine solche Rolle aufgewunden werden kann» (daraus «Strähne») wurde nach dem lautlich ähnlichen *scabellum* «Schemel» umgestaltet, und so entstand **scabellu*, **escavellu*. Das Altprovencalische hat die alte Bedeutung «Haspel» und in *escabot* die alte Form bewahrt. Arag. *escamocho* «Bienenschwarm» ist auch nicht von *escama* abgeleitet, sondern aus dem geographisch benachbarten *escamot* durch Suffixtausch entstanden. In sp. *escaramuza* «Scharmützel» mit Spitzer einfach eine Kreuzung von *escara* «Schar» (das selbst im Sp. nicht bezeugt ist) und *escamocho* «Bienenschwarm» zu vermuten, ist wegen des aprov. *escarmusa*, *escaramusa*, it. *scaramuccia* unmöglich, die doch nicht aus Aragon entlehnt sein werden. Wenn dies aber angenommen werden sollte, so müßte es erwähnt und gestützt werden. Jedenfalls ist die Herkunft dieser Wörter nicht so einfach, wie Spitzer meinte. Zunächst sind aprov. *escarmusa*, das nur einmal in dem von einem Katalanen verfaßten ersten Teil der Albigenserchronik vorkommt (Rayn. 3, 148), *escaramusa*, das sich nur im Petit Thalamus de Montpellier, einem Texte des 15. Jahrhunderts, findet (Levy 3, 150a), als Lehnwörter aus it. *scaramuccia* anzusehen, ebenso selbstverständlich frz. *escarmouche*. So bleiben noch das italienische, das spanische und das portugiesische Wort. Nun liegt der schon von Diez, 284 angenommene Zusammenhang mit der Sippe des it. *schermire*, afrz. aprov. *escremir* lautlich und begrifflich nahe. Da nun diese Sippe ursprünglich auf der iberischen Halbinsel fehlte, so ist Italien als die ursprüngliche Heimat dieses Wortes anzusehen, wird auch schon von Meyer-Lübke, REW. 7998 angenommen. It. *scaramuccia* entstand zunächst aus bezeugtem *scaramuccio*, dieses aus bezeugtem *scaramugio* mit Ersatz des seltenen Ausgangs durch den häufigeren, *scaramugio* aus bezeugtem *schermugio* + *scaraffare* «mit Gewalt an sich reißen», *schermugio* endlich aus später gebildetem **skermūtium* wie *indugio* aus später aus der lateinischen Schriftsprache aufgenommenem *indūtiae*. **Skermūtium* wurde von **skermūta* abgeleitet (wie *aggrávio*, *abomínio*) und dieses zu ait. *schermita* «das Fechten» geschaffen, so wie ait. *feruta*, *partuta* zu *ferita*, *partita*. Das Alt-

italienische gebrauchte viele Part. auf *-uto* statt solchen auf *-ito* (Wiese, Altitalienisches Elementarbuch, 150f.), und diese Part. auf *-uto, -uta* hatten Verbalsubst. auf *-uta* zur Folge. Aus it. *scaramuccia* stammt kat. *escaramussa*, aus diesem sp. *escaramuza*, aus diesem port. *escaramuça*. Das italienische Wort wanderte von einem Land zum anderen als militärischer Terminus technicus, so wie es ja auch in die germanischen Sprachen eingedrungen ist.

Kat. *caramuixa* «Achel, holziger Abfall der Hanfstengel» hängt mit den eben genannten Wörtern nicht zusammen, ist vielmehr durch Suffixtausch aus *caramella* «Hirtenpfeife» bekannten Ursprungs entstanden. Kat. *caramot* «Gaffer» endlich hängt weder mit den begrifflich fernen spanischen Wörtern *escaramuza, carajo, caramba* noch mit dem lautlich und begrifflich fernen kat. *xarama* «Radau» zusammen, entstand vielmehr etwa aus **caramut* «mit stummem Gesicht» (das heißt mit stummem Mund und unbeweglichem Gesicht), das wie kat. *cararugat* «mit runzligem Gesicht», *bocabadat* «mit offenem Munde, Maulaffe», sp. *boquiabierto* «das Maul aufreißend, gaffend» gebildet war. Kat. *caramell* «verkohltes Dochtende, Wachsträne, Eiszapfen» ist *calamellus*, ist daher mit den eben besprochenen Wörtern nicht zu vergleichen.

Zu 79. *Galatxo* «Schiffahrts- oder Bewässerungskanal in Tortosa» entstand aus **golatxo*, einer Ableitung von *gola*, im Spanischen «enge Wasserdurchfahrt», und hängt weder mit *gal* «broc» noch mit **galleta* «ein Gefäß» zusammen, die begrifflich fernstehen. Höchstens das vortonige *a* von *galatxo* kann von *galdirot* «xarbot que fa l'aigua quan el riu fa gros» stammen.

Zu 81. Sp. *eslabón* «Kettenglied», port. *eslabão* «Lampenhaken» können nicht, wie Spitzer meint, mit *álaba* zusammenhängen, da betontes *a* nicht, vortoniges in **alabón* wegen des danebenstehenden *álabe* kaum als Präfix angesehen und durch *es-* ersetzt werden konnte. *Eslabon, eslabão* entstanden durch Dissimilation der Vokale und Konsonanten aus **esnubón* und diese aus bibelgot. **snôbô, snôbôn*, westgot. **snûbûn* = ahd. *snuoba* «vitta»; vgl. wegen der Bedeutung dessen Dissimilation *snuobili* «murenula, catenula», auch verwandtes lat. *napūrae* «Strohseile». Die parallelen Schlingen eines geflochtenen Seils und die parallelen Ringe einer Kette sind ähnlich. Westgot. *-ûn* mit dem aus *ó* entstandenen und wohl noch etwas offenen *û* wurde durch die romanische Endung *-ōn* wiedergegeben.

Sp. *eslabón* «schwarzer Skorpion» wird trotz *alacrán* «Skorpion, kleines Kettenglied» und des aus mehreren Ringen wie eine Kette bestehenden Schwanzes des Tieres nicht mit *eslabón* «Kettenglied» einfach identisch, sondern auf Grund dieser Ähnlichkeit nach *eslabón* «Ketten-

glied aus **lebón* gebildet und dieses aus vlt. **nepōne*, einer Ableitung des lat. *nepa* «Skorpion» entstanden sein. Bei dieser Herleitung und nicht bei der anderen erklärt sich nämlich die spezielle Bedeutung «schwarzer Skorpion», und zwar folgendermaßen. Der schwarze Skorpion kommt nicht in den Mittelmeerländern Europas, sondern in Afrika (und Ostindien) vor und *nepa* war nach Festus ein afrikanisches Wort, benannte somit ein afrikanisches Tier.

Arag. *eslava* «pendiente lisa, por donde resbala el agua» (Borao) hängt gewiß nicht, wie Spitzer meint, mit *eslabón* und auch nicht mit *álabe* und dem geographisch fernen port. *aba* «Bergabhang» zusammen, sondern mit kat. *allau* «Lawine», *esllavissarse* «abrutschen», *esllavissada* «Erdrutsch», da *esllava* nicht einen gewöhnlichen Hang, sondern eine *pendiente lisa, pordonde resbala el agua* bezeichnet; da die Dinge im allgemeinen mit dem Merkmal benannt werden, das sie von ähnlichen unterscheidet, so wird die *esllava* nach dem *liso* und dem *resbalar* benannt sein. Die Herkunft der kat. Wörter ist leicht zu erkennen. Wie das selbst und in der Ableitung *labīna* im Romanischen erhaltene *lābès* «Erdrutsch» von *lābi* «gleiten», so war ein **ēlābes* von *ēlābi* «herabgleiten» abgeleitet, das Femininum war wie einfaches *lābēs*. Der Ersatz des ungewöhnlichen *ē-* von **ēlābes* durch *ad* lieferte *allau*, das Maskulinum wurde, der durch *es-* arag. *eslava*, das das weibliche Geschlecht im Ausgang zum Ausdruck brachte, sowie die Ableitung kat. *esllavissarse*, die auch direkt vom Verb *ēlābi* ausgehen kann. So erklärt jetzt Spitzer selbst, Neuphil. Mitteil. 1913, 171 *allau*, García de Diego, Rev. de fil. esp. 1920, 121 *eslava*.

Die nebenbei erwähnte und von Spitzer aufgenommene Herleitung des sp. *atreverse*, alt auch *estreverse* von der gotischen Entsprechung des mhd., nhd. *streben* durch Cuervo ist morphologisch unmöglich. Dem aus ahd. Zeit nicht bezeugten mhd., nhd. *streben* legt Kluge ahd. **strebên*, Falk-Torp *straeve*, **strebôn* zugrunde; letzteres ist bei der viel größeren Häufigkeit von *-ôn* wahrscheinlicher. Einem ahd. **strebên* hätte im Gotischen **striban* entsprochen, wie *haban* dem ahd. *habên* entsprach, einem **strebôn* got. **stribôn*. Beide hätten sp. **estrevar* ergeben und nicht *estreverse*, und ein Übertritt zum Typus *-er*, dem nur alte Verba auf *ēre* und *-ere* angehören, ist ganz unwahrscheinlich. Auch bliebe bei der Herleitung aus dem gotischen Verb die reflexive Verwendung von *estreverse, atreverse* unerklärt, die bei dem Etymon von Diez, 427 *sibi attribuere* ohne weiteres begreiflich ist.

Spitzers Wiederaufnahme und Verteidigung der verunglückten und von ihrem Urheber hinterdrein selbst stark angezweifelten Herleitung des sp. *álabe* und der verwandten Wörter aus vlt. *alipe* «Fett, Splint» durch

Hans Sperber überrascht. Die von Spitzer für diese Herleitung vorgebrachten Momente erweisen sich bei näherer Betrachtung als nichtig. Die Angabe *alaveo* «l'aubour du bois, le blanc, ce qui est entre le cœur et l'escorce» bei Oudin, einem Nichtspanier, beruht auf Verwechslung von *alabeo* «Krummwerden des Holzes, Unebenheit einer Fläche» mit *alborno* «Splint, Unebenheit der Oberfläche bei Bäumen, die von der Rinde entblößt sind», und erweist keineswegs eine Grundbedeutung «Splint» für das sp. *álabe*, noch weniger für das vlt. Grundwort. Weiter weist Spitzer auf die Bedeutung «senkrechter Eisenstab, der durch die Öse des in den Balken oder Mauern befestigten wagerechten Teils der Ankerschiene hindurchgeht» des mhd. *Splint* und auf die Bedeutung «peça saliente en certas obras de carpintaria, alvenaria e serralharia» des port. *aba* und auf die Ähnlichkeit beider Bedeutungen hin. Nun sind aber mhd. *Splint* «Eisenstab», früher «Holzstab», und *Splint* «Teil des Stammes zwischen Rinde und Kern» ursprünglich völlig verschieden. Der Teil zwischen Rinde und Kern, den lat. *adeps, adipem,* vlt. *alipe,* von dem Sperber und Spitzer ausgehen, benannte, hieß noch im Mittelhochdeutschen *spint,* nicht *splint,* und *spint* wurde erst im Neuhochdeutschen nach ndd. *splinter* «Holzstecken» zu *splint*. Diese junge volksetymologische Umgestaltung im Neuhochdeutschen erweist aber keine Möglichkeit eines Übergangs von «Splint im Sinne des lat. *alburnum*» zu «Eisenstab, peça saliente en certas obras de carpintaria». Aus einer Bedeutung «Füllung» lassen sich allerdings alle möglichen Bedeutungen herleiten; doch bedürfen diese etwas phantastischen Ausführungen keiner Widerlegung. Nprov. *alèvo, auvo, ervo* «Pinienzapfen» kommt nicht vom Grundwort des sp. *álabe,* sondern von spätlat. *alibrum* «Haspel, Garnwinde» bei Isidor 19, 29. 2. Der Pinienzapfen wurde in der Form einer Garnwinde ähnlich gefunden. Die formale Entwicklung dieses *alibrum* wurde nun durch *alapa,* das Grundwort des aprov. *alabar* «Sattelkisten», *alabier* «Baum des Mühlrads», nprov. *aubo* «Radschaufel» beeinflußt. Beide Wörter waren lautlich ähnlich und begrifflich verwandt (Garnwinde — Mühlrad). Gallorom. **alévro* «Garnwinde» wurde nach **áleba* zu **aléva* = nprov. *alèvo* bzw. zu **áleva* = nprov. *auvo*, in den Alpen *ervo* mit dort lautgesetzlichem *e* aus *a* vor *r*. Umgekehrt wurde ja *álaba,* das außer der Radschaufel auch den Sattelbogen bezeichnete, nach **alévre* zu nprov. *alèbo, alèvo* «Bogen des Saumsattels».

Zu 85. Die von Spitzer erwogene Herkunft des span. *barruntar* aus *barrenar* + *preguntar* ist wegen des *b* des port. *barruntar* gegenüber dem *v* von *verumar* kaum möglich, da eine Annahme, daß port. *barruntar* aus dem Spanischen entlehnt sei, der Stütze entbehrt. Da-

gegen hat Spitzer mit Recht die Verbindung des span. *barruntar* mit nprov. *barutá* «Mehl beuteln», *barountá* «schütteln» durch Diez, 431 gegen Meyer-Lübke, REW. 1399 verteidigt. Provenzalische Herkunft von *barruntar* wird schon durch das *-e* des asp. *barrunte* «Kundschafter» nahegelegt. Nur ist die Herleitung der Endung *-untar* von *preguntar* durch Spitzer wegen des Vorhandenseins der Endung schon im Provenzalischen nicht nötig. Schon Diez wies auf nprov. *barountá* hin; daneben besteht *barrountá,* das dem span., port. *barruntar* genau entspricht. Das provenzalische Wort wurde erst ins Spanische entlehnt, als *o* zu *u* geworden war. Das schon von Diez erwähnte asp. *barronta* zeigt noch die ältere Vokalstufe. Wie ist nprov. *barrountá* «schütteln» zu erklären? Es entstand zunächst aus der Nebenform *barountá* in Anlehnung an die Ableitung von *barra. Barountá* aber ging aus aprov. *barutelar* «Mehl beuteln» + nprov. *balountá* «schütteln» hervor, dieses wieder aus *baloutá* id. + *balantá* id., welche beide von *(a)balá* «schütteln» abgeleitet sind; siehe oben zu 2. Gemäß seiner Herkunft aus *barutelar* wird *barrountá* früher «Mehl beuteln» bedeutet haben und in dieser Bedeutung ins Spanische entlehnt worden sein.

Zu 86. Spitzer hätte die im REW. 4249 b ausgesprochene Herkunft des port. *trópego* «lahm, schwach, hinfällig, ungeschickt», *trópego das pernas* «hinkend» von lat. *hydrōpicus* «wassersüchtig» nicht nur bezweifeln, sondern verneinen und seine Verbindung dieses *trópego* mit *tropicar* «stolpern» mit aller Bestimmtheit vorbringen sollen. Bei dieser Gelegenheit sei die Herkunft des port. *tropicar,* span. *trompicar* angegeben. Das spanische Wort entstand nach Ausweis der portugiesischen Wörter aus älteren **tropicar,* wahrscheinlich nach *trompada* «das Aneinanderrennen mit den Köpfen». Die Herleitung von span., port. *tropa* «Schar» durch Diez, 494 unter Hinweis auf *atropellar* «über den Haufen rennen» ist begrifflich und geographisch unmöglich, begrifflich, weil *atropellar* in Wahrheit keine Bedeutungsparallele ist, geographisch, weil zu dem spanischen und dem portugisischen Worte noch kalabr. *attruoppicare,* march. *intruoppicare* «stolpern» gehören (REW. 8938) und das Gebiet des Wortes für «stolpern» Mittel- und Süditalien sowie die Iberische Halbinsel umfaßte, das von *troppus* «Schar» dagegen zunächst nur Gallien (siehe REW.). Span. *trompicar,* port. *tropicar* gehen auf ein iberorom. **truppicare* zurück und dieses auf vlt. **truppicāre,* von dem **truppicus* = port. *trópege* abgeleitet wurde. Auch kalabr. *attruoppicare,* march. *intruoppicare* weisen auf vlt. **truppicāre;* das kalabrische Wort hat analogischen Diphthong, so wie span. *tropiezo.* Für altes *u* spricht das *o* des port. *trópego.* Neben *tropezar* steht

asp. *entropezar*. Es weist mit march. *introppicare* auf vlt. **intruppicare* neben **truppicare*. Beide waren von vlt. **truppus* abgeleitet, das aus griech. τρύφος «Stück», speziell ‹Felsstück› (so Odysee 4, 508) stammte, und bedeuteten zunächst ‹auf der Wanderung über ein Felsstück stolpern». Das Stolpern wurde öfters nach dem Dinge benannt, über das man stolperte; vgl. vlt. *caespitare* «stolpern» Cgll. 5, 177, 32 als Ableitung von *caespes, caespitis* ‹Wurzelknäuel›, aprov. *broncar*, frz. *broncher* als Ableitung des aprov. *bronc* ‹Vorsprung», afrz. *bronche* ‹Strauch», nhd. aus dem Ndd. entlehntes *stolpern* als Ableitung von mnd. *stolpe* ‹Pfosten›, adän. *stagre*, ndd. *stakern*, me. *stakeren* als Ableitungen des dän. *stage*, mnd., me. *stake* «Stange»; bei letzterem Verb war die Grundbedingung nicht, wie Falk-Torp, *stavre* meinen, ‹steif wie eine Stange gehen», da dieses ja gerade ein sicheres, dem Stolpern entgegengesetztes Gehen wäre und eine Übertragung vom steifen Gehen, bei dem man nicht auf den Boden schaut, auf das zuweilen dadurch verursachte Stolpern nicht wahrscheinlich ist. Vielmehr ist wegen der Falk-Torp nicht bekannten romanischen Wörter eine Grundbedeutung ‹über Stangen stolpern› anzunehmen. Das griechische Wort für ein Felsstück wurde in Unteritalien ins dortige Volkslateinische entlehnt und von **truppus* (vergleiche wegen des lautlichen Verhältnisses zu τρύφος lat. *stroppus, struppus* aus στρόφος) in Unteritalien ein **truppicare, *intruppicare* «(über ein Felsstück) stolpern» abgeleitet. Dieses wurde wie vlt. **daxare* statt *laxāre* und manches andere (siehe hierzu vorläufig Einführung [3], 111) auf die iberische Halbinsel importiert. Das Grundwort ging später in Unteritalien wieder verloren. Zum Schluß ist noch italienisches, nach Rigutini dialektisches *intoppicare*, auch *intoppare* ‹über etwas stolpern, sich an etwas stoßen› zu besprechen. Da bloß zufälliges Zusammentreffen mit march. *introppicare* nicht wahrscheinlich, die Form mit *tr* nach den spanischen und portugiesischen Wörtern ursprünglicher ist, so wird *intoppicare* aus *introppicare* nach *toppo* «Wurzelstock» umgebildet sein. Man deutete *introppicare* auf *intoppicare, intoppare* ‹über einen Wurzelstock stolpern» um.

Zu 87. Herkunft des span. *estiar* ‹sich aufhalten, bleiben, wo man ist» von lat. *instīgare* ist lautlich unmöglich, da *g* vor *a* im Spanischen blieb, wie *regar* zeigt. Sie wäre auch begrifflich kaum möglich. Allerdings ging mall. *estiar* ‹jemand von etwas abbringen› aus aprov. *estigar* ‹antreiben› über ‹jemand antreiben, etwas nicht zu tun» hervor; aber ein absolut gebrauchtes Verb hätte ‹sich von etwas abbringen lassen» bedeutet, noch immer nicht ‹sich aufhalten, bleiben, wo man ist›, was etwas ganz anderes ist. Bask. *estí* ‹voz con que se incita á retro-

ceder al ganado› stammt allerdings aus gask. *esteé* ‹irriter› und dieses aus *instīgāre;* aber auch das bask. Wort weicht vom spanischen in der Bedeutung völlig ab und hängt eben mit ihm nicht zusammen. Die Herleitung des span. *estiar* von lat. *aestīvāre* ‹den Sommer irgendwo zubringen› durch Diez, 450 und Meyer-Lübke, REW. 247, richtiger die Herkunft von *estiar* aus dem ja vorhandenen *estivar* ‹den Sommer zubringen› + *estio* wird durch die von Spitzer erwähnte Angabe Castros, Rev. de filol. esp. 1918, 26, daß *estiar* ein Wort der Rinderhirten sei, nur bestätigt, zumal da schon lat. *aestīvāre* von Varro und Plinius speziell von Herden gesagt wird. *Estiar* ist somit von Diez und Meyer-Lübke nicht, wie Spitzer sagt, fälschlich zu *aestīvāre* gestellt worden sondern ganz richtig. Man soll nicht für etymologisch völlig geklärte Wörter neue Etyma aufstellen, nur um seinen Scharfsinn zu beweisen. Rotwelsch-span. *estivar* «castigar» bei Salillas kann auch nicht mit Spitzer aus *instīgāre* hergeleitet werden, solange für den Ersatz des *g* durch *v* kein Grund angegeben wird, ist vielmehr höchstwahrscheinlich von *estiva* «Kanonenstopfer, Stauholz, Trimm» (diese zwei Bedeutungen in der Seemannssprache) abgeleitet. Das Verb stammt wie so viele des Rotwelsch aus der Sprache der Galeerensträflinge und benannte das Züchtigen nach dem Instrument, mit dem es gelegentlich vorgenommen wurde, wie so oft; vgl. span. *apalear, aporrear, varear* it. *bastonare, legnare,* frz. *bâtonner,* nhd. *prügeln.* Die Galeerensträflinge werden ja nicht nur mit dem *rebenque* geschlagen worden sein, sondern gelegentlich auch mit anderen Instrumenten, die gerade zur Hand waren. Port. *estugar,* früher *estuigar* ‹den Schritt beschleunigen› ist mit Cortesão aus dem von lat. *studēre* ‹etwas eifrig betreiben› abgeleiteten **studicāre* abzuleiten, das lautlich und begrifflich gut paßt. Spitzers **aesturicāre* ‹in leidenschaftliche Erregung und Bewegung bringen› paßt als Etymon von *estugar,* das die physische Beschleunigung bezeichnet, nicht und die Herleitung ist ebenso unrichtig und ebenso unnötig wie die von *estiar* aus *instīgāre.*

Zu 93. Die Verbindung des mall. *fester,* nprov. *fasqué, fastié* ‹Eisengitter, das den Kienspan trägt› mit span. *hachero* ‹großer Wachsleuchter», *hacha* «Fackel› ist auch nach meiner Ansicht völlig richtig. Es ergibt sich daraus für die spanische Lautgeschichte eine wichtige Folgerung, die Spitzer nicht gezogen hat, und die hier gezogen werden soll. Meyer-Lübke, REW. 3137 erklärte span. *hacha,* port. *facha* aus *facula* + *fascis,* und Spitzer findet in mall. *fester,* nprov. *fastié* ‹eisernes Gitter, das den Kienspan trägt› aus **fastārium* zu **fastla* statt **fascla* eine Bestätigung dieser Erklärung. Er zieht mit Mistral auch span. *hachero* ‹großer Wachsleuchter› heran. Nun hat Baist,

ZrP. 30, 467 gezeigt, daß *scl* im Spanischen *sl* ergab, und hat ferner angenommen, daß *maslo* «Männchen» wegen der obzönen Bedeutung «Penis» durch die westliche Form ersetzt wurde. Danach gibt Meyer-Lübke, REW. 5392 span. *macho* «Männchen» als Lehnwort aus port. *macho* an. Wie er, stimmt auch Spitzer Baist zu, denn er sagt in der Nummer 79 wörtlich: Baist weist ja nach, daß nur im Portugisischen *scl ch* ergeben kann. Wie können dann Meyer-Lübke und Spitzer span. *hacha* aus *facula* + *fascis*, das ist aus **fascla* herleiten? Nun glaube ich, daß dieser Widerspruch nur scheinbar ist, daß die Annahme Baists mit einer Einschränkung richtig ist und die Erklärung von *hacha* gleichfalls. Ich will meine Auffassung kurz darlegen. Eine Verdrängung des asp. *maslo* «Männchen» wegen der obszönen Bedeutung «Penis» durch port. *macho* wäre nur in den oberen Ständen möglich gewesen, da die unteren obszöne Nebenbedeutung nicht scheuen, eher ein Wort wegen solcher bevorzugen. Die Annahme nun, daß span. *macho* «Männchen» ein portugiesisches Lehnwort der oberen Stände gewesen sei, ist wegen volkstümlicher Ableitungen wie *abeja machiega* «Bienenkönigin», *machorra* «unfruchtbares Schaf», asp. *machuno* «männlich» unwahrscheinlich. Wenn man auch die Rücksicht auf die obszöne Bedeutung beiseite läßt und span. *macho* einfach als portugiesisches Lehnwort ansieht, so bleibt immer noch die Unwahrscheinlichkeit der Anfügung so alter und volkstümlicher Suffixe wie *-iego, -orro* an ein portugiesisches Lehnwort. Kurz, es ist unwahrscheinlich, daß span. *macho* aus dem Portugiesischen entlehnt sei, und viel unwahrscheinlicher, daß es ein echt spanisches Wort sei. Nun ist Baists Feststellung, daß *scl* span. *sl* ergab, unumstößlich. Man wird annehmen, daß in den dem Volkslateinischen Hispaniens vom Anfang an angehörigen Wörtern *scl* das *c* verlor so wie in Nordgallien (*mesler*), daß dagegen in Wörtern, die aus irgendeinem Grunde erst später in die romanische Volkssprache Kastiliens kamen, *scl* blieb und *cl* hinter Konsonanten zu *ch* wurde, worauf *stš* zu *tš* vereinfacht wurde. *Masculus* wurde zunächst bei der Romanisierung im 2. und 1. Jahrhundert vor Christi nach Hispanien importiert und wurde zu **masclus*, **maslus*. Später, aber noch ins Iberoromanische, die dem Spanischen und dem Portugiesischen gemeinsame Stufe, drang *masculus* aus der Sprache der höheren Stände wieder in die Volkssprache ein, behielt nun *c* und wurde später zu *macho*. Nun wird man span. *hacha* «Fackel» nicht auf **fascla* zurückführen, sondern auf **fastula* und dies folgendermaßen erklären. Im Volkslateinischen Hispaniens und Südgalliens ergab *facula* + *fascis* **fascula*, **fascla*. Neben diesem stand vlt. **ascla* = port. *acha* «Splitter, Holzscheit, Fackel», kat., aprov. *ascla* «Splitter» und anderen romanischen Wörtern. Statt **ascla* sagten die

höheren Stände in der Umgangssprache *astula*, das wiederholt bezeugt ist, mit Schuchardt, ZrP. 33, 82 aus *assula* + **astla* zu erklären ist, durch die auch in der Schreibung *hastula* deutliche Vermischung mit *hastula* «kleiner Spieß» gehalten, deshalb gewiß auch von manchen Halbgebildeten als korrekte Form angesehen wurde und von dem **astella* = span. *astilla*, kat. *astella*, aprov. *astela* und anderen romanischen Formen abgeleitet ist. Vlt. **ascla* «Kienspan» und **fascla* «Fackel» waren lautlich und begrifflich ähnlich, weshalb ja in Lusitanien **ascla* sogar die Bedeutung «Fackel» von **fascla* übernahm. Weil nun die Ungebildeten **ascla*, die Gebildeten *astula* sagten, sprachen die, die fein sprechen wollten, **fastula* statt **fascla*. Dieses **fastula* drang später aus der Sprache der höheren Stände, der Herren, in die der unteren, der Diener, ein, wnrde hier zu **fastla*, **fascla*; aber dieses späte **fascla* behielt *c* und wurde zu span. *hacha*. Von **fastula* wurde **fastulārium* abgeleitet, das span. *hachero*, nprov. *fasquié* ergab. Neben **fastulārium* bestand in Südgallien **fastārium*, das nprov. *fastié*, mall. *fester* lieferte. Diese Formen mit *t* stützen die Herleitung von *hacha* aus **fastula*, Nunmehr läßt sich auch span., port. *bicha* «kleines Tier», namentlich «Wurm, Insekt», im Portugiesischen auch «Schlange» erklären, das Meyer-Lübke, REW. 1061 nicht recht zu deuten wußte. *Bicha* stammt aus **bīstula* und it. *biscia* «Natter» aus **bīstia*; letzteres liegt in dem dem römischen Beinamen *Bestia* entsprechenden *Οὐιστία* bei Appian, bellum civile 1, 37 vor (Heraeus, AlL. 14, 469). Vlt. **bīstia*, **bīstula* entstanden aus lat. *bēstia*, *bēstula* unter dem Einfluß des Osk., das *ī* für *ē* hatte. Kampaniens Bauern nannten Würmer und Schlangen das Getier, **bīstia*, **bīstula* und letzteres wanderte wie manches andere Wort aus Unteritalien auf die iberische Halbinsel, aber erst später, so daß *scl* aus *stl* nicht *c* verlor, sondern zu *ch* wurde. Die Erklärung setzt allerdings voraus, daß *bestia* langes *e* hatte. Dies ist wegen *Βῆστιας* bei Plutarch, *Βῆστία* einer Inschrift (Heraeus a. a. O.) tatsächlich anzunehmen und wird durch verwandte Wörter wie lat. *fērālis* (aus **dhuēsālis*), mhd. *getwâs* (aus **dhuēsa*) bestätigt, deshalb auch von Walde angenommen. Allerdings weisen engad. *beša* «Schafe», wallon. *bies* «Tier», aprov. *bęstia* «Tier, Vieh» auf vlt. **bĕstia*, bzw. *bĕsta*; aber diese bezogen *ĕ* von einem anderen Worte, etwa von gall. **ĕsalos* = corn. *ehal* «pecus, jumentum», bret. *éal* «poulain». It. *bęscio* «dumm» kann wegen der Nebenform *bęsso*, die als Beiwort der Sienesen nicht norditalienisch sein kann, woran im REW. 1063 gedacht wird, nicht lat. *bestius* «tierisch» fortsetzen, geht vielmehr nach *besso* auf **bessius*, eine Ableitung von **bessus* = *besso*, zurück, das selbst griechisches *πεσσός* «Stein im Brettspiel» wiedergab und im Rom.

Italiens den Menschen, den man wie einen Stein im Brettspiel hin- und herschieben kann, den Dummkopf, bezeichnete; vgl. afrz. aprov. *bric* ‹Tor», das Meyer-Lübke, REW. 1293 nicht deuten kann, aus mnd. *bricke* «Scheibe, hölzerner Teller, Spielfigur».

Die Herleitung des arag. *masto* «Baum, auf den man einen anderen gepfropft hat», aus *masculus* durch Baist, ZrP. 30, 467 und die darauf beruhende, von Spitzer geteilte Annahme, daß *scl* im Aragon *st* ergeben habe, ist begrifflich unmöglich. Das Männchen ist doch nicht das Wesen, dem etwas eingepfropft wird. Die übrigens schwer verständliche Angabe Tolhausens ‹aufs Holz gepfropfter Stamm» ist wie viele Bedeutungsangaben Tolhausens ungenau und man kann sich gegenüber der Angabe der Akademie ‹árbol donde se injerta otro» nicht auf Tolhausen verlassen. *Masto* ist vielmehr mit der spanischen Akademie zu *mástil*, das auch «tallo» bedeutet. asp. *mastel* zu stellen. Der Baum, auf den ein anderer gepfropft wird, wurde mit einem Mast und seinen Rahen verglichen. *Mastel* ‹Schwanzstummel» ist mit *mastel* «Maststange» identisch und nahm erst infolge des Anklangs an *maslo* «Schwanzstummel» diese Bedeutung an.

Zu 94. Die Herleitung des mall. *de folondres* «seitwärts» (fallend) aus **flundula*, einer Ableitung von **flunda* = nprov. *flound*, it. *fionda* «Schleuder» durch Spitzer unter Berufung auf nprov. *en froundo* ‹comme avec une fronde, avec force et rapidité» ist begrifflich höchst unwahrscheinlich, weil *folondres* nicht ‹Schleuder» bedeutet, die Begriffe ‹seitwärts fallend» und ‹mit Kraft und Schnelligkeit» durchaus verschieden sind und der Flug des mit einer Schleuder geworfenen Steins nicht die Vorstellung «seitwärts» hervorruft. Auch ist die Annahme, daß mall. *folondras* ‹costellam» erst aus *de folondres* abstrahiert sei, von vornherein viel weniger wahrscheinlich als die Auffassung, daß *folondras* ‹Rippengegend» das Ursprüngliche sei und daß *caure de folondres* einfach ‹auf die Rippengegend fallen» bedeutet habe; vergleiche das in Spitzers Beleg neben *de folondres* stehende *de cul* ‹auf den Hinteren». So hat die Erklärung von *folondras* ‹Rippengegend» auszugehen. Es stammt aus vlt. **follundula* und dieses aus lat. *follis* ‹Blasebalg» + *fundulus* ‹auf und nieder gehender Kolben». Der Vergleich des beim schweren Atmen auf und niedergehenden Brustkorbes mit einem Blasebalge war gerade dem Volke der Pyrenäenhalbinsel nach kat., port. *folgar*, span. *holgar* durchaus geläufig, und *follis* ‹Blasebalg, auf und nieder wogender Brustkorb» führte *fundulus* ‹auf und niedergehender Kolben» herbei. Eine Vermischung beider ergab **follundula*. In **follondla* wurde dann, weil man sich des Zusammenhangs mit *folgar* in dessen ursprünglicher Bedeutung ‹ausschnaufen»

bewußt blieb, *ll* durch *l* ersetzt und dann das zweite *l* gegen das erste dissimiliert, nicht das erste gegen das zweite. So entstand *folondras* «Rippengegend».

Zu 94 (Seite 72). Die Bedeutung «schwächlich, mager» des span. *canijo*, port. *fuinho*, frz. *chafouin* kann aus der Bed. «Hausmarder» des span. *canijo*, port. *fuinha*, frz. *fouine* direkt entstanden sein, da sich der Hausmarder durch die engsten Spalten zwängt und dies auffallen mußte. Spitzers Annahme, daß die Bedeutung «mager» erst aus «geizig» entstanden sei, ist ein unnötiger Umweg.

Seite 76. Die Herleitung des nprov. *balandran* «casaque d'étoffe grossière, froc, robe de capucin, houppelande», kat. *balandram* «langer Priesterrock», aus dem span. *balandran* id. entlehnt ist, von nprov. *balandrá* «balancer» durch Spitzer bei einer Grundbedeutung «wallender Mantel» ist unwahrscheinlich, erstens wegen des mlat. *galandravum* «vestis virilis, vestis rusticorum», das Du C. 4, 12 b je einmal aus Marseille und Arles aus dem 13. Jahrhundert belegt, das wegen des doppelten Vorkommens nicht einfach für **balandravum* verschrieben sein kann, vielmehr die Latinisierung eines aprov. **galandrau* ist, zweitens wegen der Suffixe *-ānus* und *-ālis*, die sonst die Zugehörigkeit bezeichnen; das zu *avum* latinisierte *-au* ist durch die über den größten Teil des provenzalischen Gebietes verbreitete Vokalisierung des auslautenden *l* aus *-al* entstanden, wie aprov. *balandral* neben *balandrau* «manteau» zeigt. Das Nebeneinander von *ga-* und *ba-* weist auf germ. *wa-* hin, das bei älterer Entlehnung *ga-*, bei jüngerer *ba-* ergeben konnte. Dies führt auf den Gedanken Schnellers, Romanische Mundarten in Südtirol, 110 zurück, der mit einiger Modifikation aufgenommen werden kann. Aprov. *galandrau*, *balandral*, *balandrau* waren von mhd. *wallender* «Pilgernder» abgeleitet und bezeichneten zunächst den Pilgerrock sowie frz. *pèlerine*, aprov. *esclavina* (siehe deswegen REW. 8023). Aus «Pilgerrock» entstand einerseits «Rock für Geistliche, Mönche», was das neuprovenzalische, das katalanische und das spanische Wort bedeuten, andererseits «Regenmantel», was das aus aprov. *balandrau* entlehnte port. *balandráo* bedeutet. Die Endung *-al*, *-au* wurde später durch *-an* ersetzt. Wetterfeste Mäntel für die Wanderung brauchten im Mittelalter fast nur die Pilger, da man zu anderen Zwecken als zur Wallfahrt wenig wanderte. Nprov. *balandrau* «das Schaukeln, Brunnenschwengel, Wageschale» ist allerdings von *balandrá* abgeleitet, hängt aber mit *balandran* «Kutte, weiter Rock» gar nicht zusammen. Daß *ga* von *galandravum* auf germ. *wa* zurückgeht, macht asp. *gualandrin* «Art Kittel» wahrscheinlich, das mit der Vorstufe des durch mlat. *galandravum* in Marseille und Arles erwiesenen aprov. *galan-*

drau, nämlich *gualandrau*, gewiß zusammenhing. Wie neben aprov. *balandrau* jüngeres *balandran* bestand, so wird neben aprov. *gualandrau* jüngeres **gualandran* bestanden haben, das asp. *gualandrin* ergab.

Zu 98. Die von Spitzer angenommene Entstehung des span. *guájete por guajete* «Hieb um Hieb» durch interjektionale Umdeutung des in Mexiko erhaltenen span. *guaje* «kleiner ausgehöhlter, mit Erbsen gefüllter Kürbis» ist unwahrscheinlich, weil man dabei erstens ein nicht bezeugtes einstiges Vorhandensein des mexik. *guaje* im spanischen Mutterlande, zweitens eine meines Wissens nicht bezeugte Bedeutung «Hieb, Kopfnuß» des mexik. *guaje* annehmen muß und drittens *-te* unerklärt bleibt. Vermutlich ist *guájete por guájete* aus andal. **guajnete por* **guajnete* und dieses aus asp. *guarnete por guarnete* «schütze dich um schütze dich» enstanden. Asp. *guarnir* (statt des heutigen *guarnecer*) bedeutete «jemand im Kriege mit allem Notwendigen versehen, ausrüsten». So konnte im Kampf der eine Kämpfer, unmittelbar bevor er dem anderen einen Hieb versetzte, ihm spöttisch zurufen: *guárnete* «rüste dich!» Im Andal wurde *r* vor *n* zum Reibelaut *j* oder *x* (Schuchardt, ZrP. 5, 318 unter 4). Bei dem Vordringen des andalusischen Ausdrucks in andere Teile des spanischen Sprachgebietes wurde die dort ungewohnte Gruppe *jn* erleichtert.

Zu 100. Die Herleitung des *uf* des mall. *gaufó* «Türangel» aus *mf* des Grundwortes *gomphus* durch Spitzer ist unnötig und wegen des kat. *golf* «Türangel» und deshalb, weil wahrscheinlich schon im Galloromanischen, der Vorstufe des Französischen und des Provenzalischen, kat. *mf* zu *nf* wurde, unrichtig. *Gaufó* entstand durch die gerade auf den Balearen weit vorgeschrittene Vokalisierung des *l* vor Konsonanten aus **galfon* und dieses durch Dissimilation des *o — ó* zu *a — ó* aus **golfon*, aus dem sonstiges kat. *golf* zurückgebildet ist. **Golfon* aber und aprov. *gofon*, kat. *gofó* entstanden durch verschiedene Dissimilation des *n* vor *f* zum zweiten *n* aus **gonfon*, das durch dauphin. *gounfoun* «Türangel» bezeugt wird.

Mit Spitzer kat. *fa braumenta calor* von einem nicht vorhandenen **braumir* und dieses von einem nicht vorhandenen **afflamire* = kat. *ablamar* «sengen» abzuleiten und *brument* «brunzent» in Tortosa, also «summend» abzutrennen, geht nicht an. *Fa braumenta calor* entstand durch Einwirkung von *brau* «grimmig», das ja als Verstärkung verwendet wird (*brau lladre*), aus *fa brumenta calor* «es ist summende Hitze», das sich auf das Vibrieren der Luft bei sehr großer Hitze bezog. *Brument* weist mit *brumidor* «Brettchen,

das, an einer Kordel herumgeschwungen, summt» auf onomatopoet. **brumir.*

Zu 102. Daß *grandia μεγάλευρα* Cgll. 3, 183, 33; 3, 254, 58, wo *μεγάλευτα* überliefert ist, tatsächlich, wie Wagner, Archivio storico sardo 1915, 182 sagte, von *grandis* abgeleitet war und nicht, wie Spitzer meint, von *grando* «Hagel», zeigt das in den Glossen danebenstehende griechische Wort aus *μεγας* + *ἄλευρα* «feines Mehl».

Akat. *granívola* «Hagelschlag» entstand aus aprov. *granisa* id. und bezog *-ibula* von lat. *fundibulum,* kat. *fonévol* «Steinschleuder». Spitzers Annahme, daß das eine vorübergehende Geneigtheit ausdrückende adjektivische *-i-vol* (zum Beispiel in *anyivol* «biegsam», *altivol* «stolz») vorliege, hier die Launenhaftigkeit des Hagels bezeichne, wird damit überflüssig.

Zu 104. Die Herleitung des kat. *reguitzar* «ausschlagen» (vom Pferd), *guitza* «Fußtritt», *guitza* «Ruhestörer» von **recalceare* über **regalsar, *regatsar* durch Spitzer berücksichtigt sp. *enguizgar* «antreiben» und kat. *guit* «störrisch, bissig, heimlich ausschlagend» nicht. *Enguizgar,* das das von Meyer-Lübke, Rom. Gramm. 2, 608 besprochene, an den Schlußkonsonanten des Stammes einfach angehängte *-gar* zeigt, und kat. *reguitzar* weisen auf ein **guitzar* «(mit dem Fuß) stoßen», von dem *guitza* «Fußtritt», *guitza* «Ruhestörer» abgeleitet ist und das mit Präfixen *enguizgar* «anstoßen, den Anstoß geben, antreiben» *reguitzar* «zurückstoßen» lieferte. Jenes **guitzar* stammt aus westgot. **hwītjan,* das neben **hwîtan* = bibelgot. **hwêtan* = altnord. *hváta* «stoßen» bestand und *guit* «störrisch» nebst *reguitnar* «ausschlagen» von got. **hwīts. Guit* erweist Ursprünglichkeit des *t* und macht Spitzers Erklärung des Verbs *reguitnar* aus *reguitzar* + **repetnar* unwahrscheinlich. Das Vorhandensein eines got. **hwêtjan* wird durch das verwandte *gahwatjan, gahwotjan* «drohen» indirekt bezeugt. Port. *enguiçar* «behexen» ist ein anderes Wort gleichfalls germanischen Ursprungs. Es stammt aus got. **inweitjan,* das den Stamm des bibelgot. *inweitan* «anbeten» (aus «ehrfurchtsvoll ansehen») enthielt. Wegen der Bedeutung «behexen», die schon im Gotischen aus «mit Zauberblick ansehen» entstand, vgl. das verwandte altnord. *vitt* «Zaubermittel», *vitka* «zaubern». Das für *enguiçar* und *enguizgar* von C. Michaelis, Rl. 3, 155 angenommene, auch von Meyer-Lübke, REW. 4438, wenn auch mit Fragezeichen, angeführte **iniquitiāre* paßt für das portugiesische Wort und auch für die nunmehr hinzuzuziehenden katalonischen Wörter begrifflich nicht. Mall. *a l'aguiczoneta* «auf den Fersen hockend» wird allerdings durch Dissimilation aus **a l'agotzoneta* und weiterhin aus *ad calces* «auf die Fersen»

entstanden sein, hängt aber mit den besprochenen Wörtern nicht zusammen.

Zu 106. Zur Bedeutung «junge Leute» neben «Jugend» des aprov. *joven*, kat. *jovent* wäre frz. *jeunesse*; sp. *juventud*, it. *gioventù* «junge Leute» zum Vergleich näher gelegen als engl. *youth* beider Bedeutungen.

Zu 108. Lat. *laxus* «locker» entwickelte schon in der Schriftsprache die Bedeutung «weit, geräumig». Es wurde zunächst gewiß von Kleidern, Ringen gesagt (vgl. *anulus laxus* bei Ovid, *casses laxae* bei Virgil). dann auch von anderen Dingen, zum Beispiel *rus*, *spatium*. Aus der lateinischen Bedeutung «weit» entstand die spanische «fern», so wie bei *á lo largo* «in der Ferne» (vgl. *largomira* «Fernrohr»), nhd. *weit*, nengl. *wide* «geräumig, fern»; vgl. noch lat. *longe*, griech. *μακράν* «fern», eigentlich «lange». Spitzer belegt akatal. *laix monar*, übersetzt es mit «von sich fernhalten», leitet diese Bedeutung aus einer «die Zügel locker halten», die des sp. *lejos* aus einer entsprechenden spanischen Wendung *menar lejos* her und meint, das Lockerlassen der Zügel sei im Katalonischen, Spanischen mehr vom Gesichtspunkt des Kutschers betrachtet worden. Diese Annahme ist schon, soweit sie das altkatalonische Wort betrifft, unwahrscheinlich, weil es auch dem Kutscher beim Lockerlassen der Zügel nicht darauf ankommt, die Pferde von sich fernzuhalten, sondern sie frei laufen zu lassen, somit eine Bedeutung «fernhalten» sich kaum entwickeln konnte. Sie ist noch unwahrscheinlicher für das spanische Wort, weil eine entsprechende spanische Wendung eben fehlt. Die ganze Annahme ist ferner überflüssig, weil sich die spanische Bedeutung «fern» leichter aus der lateinischen «weit» erklären läßt.

Zu 110. Spitzer erschließt aus gäl. *loirc* «Klumpfuß» = altkelt. **lordskô* und mhd. *lerz* «links» ein gall. **lerdos*, aus mhd. *lurz* «links» ein gall. **lordos* und leitet daraus sp., port. *lerdo*, frz. *lourd* «schwerfällig», it. *lordo* «schmutzig», auch it. *lerco* id. her. Die geringe Wahrscheinlichkeit solcher bloß aus Wörtern anderer indoeuropäischer Sprachen erschlossenen keltischen Wörter ist klar. Jeder wird diese Annahmen gern aufgeben, wenn ihm eine mit vorhandenen Wörtern operierende Erklärung der genannten romanischen Wörter geboten wird. Hier ist sie. Rom. *ŗ* neben *ọ* weist auf griech. *y*, das bekanntlich teilweise rom. *ọ*, teilweise rom. *ŗ* ergab (Meyer-Lübke, Rom. Gramm. 1, 30f.). Lat. *lūridus* «leichenblaß», vlt. **lūrdus* erinnerte die doppelsprachigen Bewohner Unteritaliens an griech. *λύθρος* «Besudelung», besonders mit Mordblut, mit blutgemischtem Staub, das nach dem Auftreten bei Plutarch und nach dem Vorkommen der Zusammensetzungen *λυθροστάλαχτος*, *λυθροφυρτος*,

λυθρόω bei späteren Schriftstellern noch in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bekannt war. Der im Kampfe gefallene Krieger, ein in den vielen Kriegen des Altertums so häufiger Anblick, war *luridus* «leichenblaß» und gleichzeitig λυθρώδης «voll von λύθρος». So wurde **lardus* nach λύθρος zu **lyrdus*, das auf gewissem Gebiete **lordus*, auf anderem **lerdus* gesprochen wurde. In einem Teil Italiens blieb übrigens **lardus*, wie ait. *lurco* «schmutzig» aus **lardicus* zeigt. Vom griech. Worte stammt nicht nur rom. *o, e*, sondern auch die Bedeutung «schmutzig» des it. *lordo*, nprov., besonders bearn. *lourd*, kat. *llort*, deren Herleitung aus der «blaßgelb, leichenblaß» des lat. *lūridus* sehr schwierig wäre. So sind drei Fliegen mit einem Schlag getroffen. Die Bedeutung «schwerfällig» des frz. *lourd*, aprov. *lort*, kat. *llort*, sp., port. *lerdo*, die «schwindelig» des nprov. *lourd*, die auch in französischen Mundarten und im Piemontesischen vorkommt (Schuchardt, ZrP. 13, 530), kamen nach meiner Auffassung ursprünglich dem schwerverletzten leichenblassen Krieger zu, der nur mühsam weiterging und dabei taumelte, den man mit *luridus* ebenso bezeichnete wie den schon toten Krieger. Jene Verwendung von **lordus*, **lerdus* war in Gallien und Hispanien üblich, während in Italien, in dessen Süden man die Bedeutung des griechischen Wortes gut kannte, mehr dessen Grundbedeutung «Schmutz» hervortrat. Dial.-port. **lerca* «magere Kuh» wird zunächst die an der Drehkrankheit leidende Kuh bezeichnet haben. Nprov. *lourd* «schwindelig» wird besonders von Schafen gebraucht, die die Drehkrankheit haben, und diese kommt, wenn auch viel seltener, auch bei Rindern vor. Sie bewirkt hochgradige Abzehrung des Körpers dieser Tiere. An diese positiven Ausführungen seien einige negative angeschlossen. Die Herleitung der Bedeutung «schwerfällig» aus der «putridus» durch Diez, 197 unter Hinweis auf die Übersetzung des lat. *luridus* mit ahd. *fûl* ist unwahrscheinlich, weil diese vereinzelte Glosse noch keine volkslateinische Bedeutung «putridus» für *luridus* erweist, das deutsche Wort auch in der Bedeutung «gebrechlich, schwach» wie mhd. *fûl* verwendet worden sein kann, außerdem die Bedeutung «schwindelig» zu «träge» nicht stimmt. Die Herleitung der Bedeutung «schwerfällig» aus «schwindelig» durch Schuchardt, ZrP. 13, 530 wäre möglich; doch ist die beider aus einer gemeinsamen Quelle mindestens ebenso annehmbar. Auch vermag Schuchardt nicht anzugeben, wie die Bedeutung «schwindelig» aus der «leichenblaß» entstanden sei. Meyer-Lübke sagt im REW. 5176 nur, die Bedeutung führe von «blaß» auf «schwindelig», ohne anzugeben, wie. Schuchardts Bemerkung, die Fahlheit des Gesichtes sei ein zu untergeordnetes Kennzeichen des Schwindels, als daß *luridus* leicht zur Bedeutung «schwindelig» gelangen konnte, bleibt aufrecht. Die Herleitung der Bedeutung

«schmutzig» aus «ungeschickt» durch Spitzer ist zu kühn und wird jedenfalls durch das von ihm angeführte mail. *magolčent* «schmutzig», das er neben frz. *gauche* «link, linkisch» stellt, nicht möglich gemacht. Dieses *magolčent* hängt ja doch nicht direkt mit frz. *gauche*, sondern mit it. *gualcire* «zerknittern» zusammen und dieses mit frz. *gauche*. Mail. *magolčent* «schmutzig», *magolčá* «abgestanden» (vom Salat) ist it. *magagnato* «verdorben, faulig» + *gualcito* «zerdrückt» (von Blumen). Die Erklärung des *o* statt *u* durch den Einfluß von *turdus* «Drossel», im Romanischen «dumm» im REW. oder von *surdus* durch Spitzer scheitert an it. *lordo* «schmutzig».

Zu 112. Die Herleitung des sp. *legaña*, kat. *lleganya* «Augenbutter» aus *liquāre* «schmelzen» durch Spitzer ist lautlich unmöglich, da bei dieser Herkunft **leguaña* entstanden wäre. Wenn man eine der Entwicklung des vortonigen *cua* zu *ca* parallele Entwicklung des vortonigen *gua* zu *ga* annehmen will, etwa unter Berufung auf asp. *gardar*, so könnte man sp. *legañoso*, kat. *lleganyos* bei der Herleitung von *liquāre* für lautgesetzlich halten und *legaña*, *lleganya* für umgestaltet nach dem Adjektiv. Allein die lautlich und begrifflich überzeugende Erklärung ist längst von Pidal, Manual [2], 99 gegeben worden. Von lat. *lēma* «Augenbutter» griechischen Ursprungs wurde ein **lēmica* abgeleitet und von diesem, und zwar, wie ich hinzufüge, mit dem Suffix des sp. *pitaña* «Augenbutter», ein **lemicānea*. Dieses ergab westastur. *llengaña*, sp. *legaña*, kat. *lleganya*, die das erste *n* durch Dissimilation verloren. Beachte noch nprov. *lagagno*, das mit sp. *lagaña* auf frühe Assimilation des vortonigen *e* an das betonte *a* hinweist.

Zu 115. Spitzers Versuch, die Verbindung des sp. *loco*, port. *louco* «närrisch» mit it. *allocco* «Eule, dummer, täppischer Mensch» durch Diez, 195 zu verteidigen, ist gescheitert. Nprov. *loco* «fou, insensé» ist nach *-o* aus dem Spanischen entlehnt. It. *locco*, für das alte Belege fehlen, stammt aus Mundarten, die das Wort haben wie die sizilianischen, neapolitanischen einerseits, die oberitalienischen anderseits, also Mundarten von Gebieten, die einmal von den Spaniern beherrscht wurden. Danach liegt Entlehnung aus dem Spanischen nahe. Gerade Schimpfwörter wie «Narr, Dummkopf» gehen leicht aus einer Sprache in die andere über. Das gewiß bodenständige it. *allocco* «täppischer Mensch, Tölpel, Einfaltspinsel» aber deckt sich weder lautlich noch begrifflich mit sp. *loco*, port. *louco*, die nicht «tölpelhaft, dumm», sondern «närrisch, verrückt» bedeuten. Sie stammen aus Glaucus, allerdings nicht aus dem Namen des homerischen Helden, der seine goldene Rüstung gegen die eherne des Diomedes eintauschte, und der dem Volke Hispaniens gewiß unbekannt war, weshalb Meyer-Lübke, REW. 3781 a diese Herleitung

mit Recht ablehnt, aber aus Glaucus, dem Namen eines Fischers in Anthedon, der sich durch den Genuß von Kräutern von göttlicher Begeisterung ergriffen und getrieben fühlte, ins Meer zu springen. Nach Vellejus paterculus 2, 83, 2 wurde er von einem nackten, himmelblau bemalten Tänzer dargestellt, dessen Haupt mit einem Schilfkranz umwunden war. Dieser Glaucus konnte dem Volke durch die Pantomime, in der er vorkam, sehr wohl bekannt sein.

Zu 119. Die zufällige lautliche Gleichheit des sp. *Mambrú* «Marlborough» und des kat. *mambrú* «eiserner Deckel» genügt noch nicht, um etymologische Identität beider zu behaupten und statt der fehlenden sachlichen Begründung einfach zu sagen: der genaue Grund der Übertragung des Eigennamens ist noch zu ermitteln. *Mambrú* wird von *manobre* «Handlanger», *maniobrar* «hantieren» abgeleitet sein, ursprünglich «Handgriff» bedeutet und das zwischentonige *o* ausgeworfen haben.

Zu 122. Spitzer hat die Herleitung des asp. *marfus* «treulos» aus arab. *marḫûṣ* durch Dozy-Engelmann, 303 im Hauptteil zitiert, hat aber übersehen, daß Dozy in den Nachträgen, S. 391 seine Herleitung selbst zurücknimmt und dort arab. *marfûḍ*, Part. Pass. von *rafaḍa* «verwerfen», Freytag 2, 173a, als Grundwort aufstellt. Auf dieses *marfûḍ* «verworfen» wird man unbedingt asp. *marfus, marfuz* «treulos», aport. *marfuz* «schlecht», kat. *marfus* «Ausreißer, Betrüger» zurückführen und log. *marfuzu,* siz. *marfusu* «Schelm» für entlehnt aus kat. *marfus* halten. Akat. *marfus* «ausgehungert, verschnupft» stammt dagegen tatsächlich aus arab. *marḫûṣ*, dem Part. Pass. von *raḫaṣa* «von zartem Körperbau sein», Wahrmund 1, 746a. Gegen ein Part. Pass. *marḫûṣ* wandte Dozy ein, daß *raḫuṣa* «wohlfeil sein» wegen seiner Bedeutung kein Passiv bilden konnte. Nun kann *marḫûṣ* allerdings nicht Part. Pass. zu diesem *raḫuṣa* sein, wohl aber, wie Dozy selbst zuerst vermutete, zu *raḫaṣa*, das nicht nur «wohlfeil sein, von zartem Körperbau sein», sondern auch «wohlfeil schätzen» bedeutet und danach auch «von zarter Gesundheit machen, verzärteln» bedeutet haben kann. Das Part. Pass. *marḫuṣ* bedeutete somit «verzärtelt». Aus diesem akat. *marfus* «verschnupft» stammt neap. *marfuso* «mürrisch». So ist die Scheidung zwischen den beiden arabischen Grundwörtern, die Spitzer nicht vornehmen konnte, durchgeführt.

Mit Spitzer von einem asp. *marfusa* «Fuchs» zu sprechen, geht nicht an, und man kann auch nicht sagen, daß Baist, ZrP. 28, 96 es erwähne. Baist sagt an dieser Stelle: Die Sprache zeigt die Neigung, mit dem Tier zu spielen; neben den geläufigen, dem Portugiesischen gemeinsamen *raposa, zorra* stehen noch asp. *gullara, marfusa.* Baist bezieht sich

hier auf Juan Ruiz, copl. 322, wo der Erzpriester den Fuchs, nach spanischer Auffassung ein weibliches Tier, *doña Marfusa* nennt, also «die listige Frau». Diese einmalige scherzhafte Benennung durch einen altspanischen Schriftsteller erweist noch kein altspanisches Gattungswort *marfusa*.

Zu 127. Sp., port. *santimonia* «Heiligkeit» enthalten gewiß das von *cerimonia* her, wie Spitzer richtig bemerkt, übertragene Suffix *-monia*. Aber tramont. *gatimónias* «coisas de gato» und port. *cachimonia* «Scharfsinn» enthielten wahrscheinlich das Suffix *-monia* ursprünglich nicht, sind vielmehr erst aus vorhandenen *gatimanhos* «Grimassen» (aus *gato* und *manhas*, also ursprünglich «Katzenlisten»), *cachimanhas* «Listen», Sing. *cachimanha* (aus *cacha* «Verstellung» + *manha* «List») durch Anlehnung an *santimonia* entstanden. Murcian. *artimonários* «Geräte» endlich, das nicht wie die bisher genannten Wörter eine geistige Eigenschaft oder Tätigkeit benennt, enthält das Suffix *-monia* ebensowenig, ist vielmehr von *artimon* «Focksegel, Besanmast» abgeleitet. Das mit dem Suffix *-ário* gebildete Wort bedeutet zunächst «alles, was zum Focksegel, Besanmast gehört», dann «Segelzeug, Takelwerk», endlich «Gerät» in einer Stadt, die nicht weit vom Meere entfernt ist.

Zu 128. In ZrP. 38, 697 habe ich bereits nprov. *gimerre* mit nfrz. *chimère* verbunden, dessen Herkunft ich nicht erst anzugeben brauchte. Spitzer trägt hier in der Anmerkung dieselbe Herleitung als etwas Neues vor, ohne seinen Vorgänger zu nennen. (Meine Bemerkung erschien 1917.)

Die von Hanssen, Gramática hist. de la lengua esp., 155 und von Spitzer angenommene Herkunft des span. *mostrenco* «Landstreicher, verlaufenes Vieh», port. *mostrengo* «Landstreicher» vom asp., galiz. *mostro* «Ungeheuer, Scheusal» ist begrifflich unwahrscheinlich. Hanssen äußert sich über die Bedeutung überhaupt nicht und die von Spitzer angenommene Bedeutungsentwicklung «mißgestaltetes Tier, das man daher aussetzt», vielleicht auch «das sich aus Dummheit verläuft», hängt ganz in der Luft. Nebrija verzeichnet, worauf Pidal, Rom. 29, 360 hinwies, nach *mesta* ein *mestengo o mostrenco ad hoc pertinens*. Die Übereinstimmung des *-engo* dieses asp. *mestengo*, über dessen Stamm später gesprochen werden wird, mit dem *-engo* des port. *mostrengo* macht es wahrscheinlich, daß *-engo* die ursprüngliche Endung gewesen sei und nicht *-enco*, wie Spitzer, S. 114, Anm. 1 meint. Aus **mostrengo* entstand erst im Span. *mostrenco*, so wie aus *realengo reallenco* im Fuero de Navarra 57 b hervorging, worauf auch schon Pidal hinwies. Da Navarra nicht weit vom katalanischen Sprachgebiet entfernt ist, so ist es wahrscheinlich, daß *realengo* nach kat. *realenc* zu *realenco*

wurde. Ebenso wird **mostrengo* nach kat. *mostrenc* «herrenlos» zu *mostrenco* geworden sein. Die Erklärung hat somit von port. und einst auch span. *mostrengo* «Landstreicher», im Spanischen auch «verlaufenes Vieh» auszugehen. Der germanische Ursprung des Suffixes *-engo* weist auf germanischen Ursprung des Stammes hin, wenn auch von vornherein nicht mit Sicherheit, da ja *-engo* auch an lateinische Stämme trat. Nun verzeichnet Grimms Wörterbuch 6, 2765 ein Adj. *muster* «beweglich, lebhaft», das noch jetzt im schweizerischen Deutsch erhalten ist und danach vom Schweizer Idiot. 4, 546 angeführt wird. Dieses *muster* kommt schon in alter Zeit in ahd. *flederemustro* «vespertilio» vor (Ehrismann, Zeitschrift für deutsche Philol. 32, 526), das Graff 2, 873 aus Glossen in Handschriften des 8. und 9. Jahrhunderts belegt, und das offenbar aus *flederemûs*, der durch ndl. *vledermuis*, engl. *flittermouse* als älter erwiesenen Form durch volksetymologische Anlehnung des nicht mehr verstandenen zweiten Bestandteils an *muster* «beweglich» entstanden ist. Der Begriff der Bewegung liegt ja, worauf Ehrismann hinweist, auch im altengl. *hréađemús, hréremús* «Fledermaus» vor, deren erster Bestandteil zu nhd. dial. *roden, rodeln* «rütteln, bewegen» bzw. altengl. *hréran* «bewegen, rühren» gehört. Ahd. **mustar* in *flederemustro* widerlegt die in Grimms Wörterbuch, wo das althochdeutsche Wort nicht berücksichtigt ist, ausgesprochene Ansicht, daß *muster* aus der Nebenform *musper* entstanden und dieses mit *-bar* zusammengesetzt sei; *-bar* wäre ahd. *-bâri*. Ehrismanns Herleitung des deutschen *muster* «beweglich» von indoeurop. *meu* «bewegen» (lat. *moveo*) bzw. dessen Schwundstufe *mu* ist sehr wahrscheinlich, und *muster* wäre von *mu-* abgeleitet so wie ahd. *swîstar* «schweigsam» von *swîgên*. Dieses *muster* scheint frühe in großen Teilen des deutschen Sprachgebietes außer Gebrauch gekommen und dann dialektisch eng begrenzt gewesen zu sein. Dadurch erklärt sich sein Fehlen in der mittelhochdeutschen Überlieferung, die ja doch hauptsächlich in der auf bestimmten Mundarten beruhenden mittelhochdeutschen Literatursprache abgefaßt ist. Immerhin war das Wort noch im 16., 17. Jahrhundert in gewissen Gegenden Mittel- und Niederdeutschlands bekannt; denn die Ableitung *musterlich* «kräftig, frisch» wird in Grimms Wörterbuch aus den «Zwei Büchern von Gebrechen der Rosse» von Zechendorfer, Eger 1571, aus dem Florilegium des Christof Lehmann, der aus Finsterwalde in der Lausitz stammte und zu Speyer lebte, aus dem Froschmäuseler des Georg Rollenhagen, der aus Bernau in der Mark stammte und zu Magdeburg lebte, belegt. Neben *muster* und *musterlich* wird auch ein *musterig* «impiger» in Grimms Wörterbuch belegt. Man darf annehmen, daß dieses allem Anscheine nach uralte Adjektiv auch im Gotischen oder Suebischen vor-

handen war. Nun leiteten die altgermanischen Sprachen von Adjektivis Substantiva auf *-ing* ab; vgl. ahd. *arming* «armer Mensch», *bôsiling*, *herting*, *muoding*, altengl. *lȳtling* «Kind» zu *lȳtel* «klein», *dȳrling*, neng. *darling* «Liebling» zu *dȳre* «teuer», altnord. *spekingr* «Weiser» zu *spakr* «verständig», *mildingr* und andere; siehe Kluge, Nominale Stammbildungslehre, 12. Das Gotische bietet latinisiertes *gardingus* der lex Visigothorum und *gadiliggs* «Verwandter». Darnach darf man ein westgot., allenfalls suebisches **mustrings* «beweglicher, immer in Bewegung befindlicher Mann» ansetzen, das port. *mostrengo*, span. *mostrenco* «Landstreicher» ergab. Das spanische Wort bezeichnete dann auch das von seiner Herde davongelaufene und nun umherirrende Stück Vieh. Nun wurde im Spanischen von *mesta* «Verein der Wanderherdenbesitzer» ein *mesteño* «zur *mesta* gehörig» abgeleitet. *Ganado mesteño* «zu einer Wanderherde gehöriges Vieh» und *ganado mostrenco* «verlaufenes und herumirrendes Vieh», die in einem in der 1. Auflage des Wörterbuches der Akademie angeführten Beleg nebeneinander genannt werden (*los ganados mesteños y mostrencos*), somit nicht dasselbe bedeuteten, wurden später vorübergehend vermischt, weil beide umherwanderndes Vieh im Gegensatz zu dem im Stall oder Pferch seines Besitzers stehenden Vieh bezeichneten. Durch Vermengung von *mesteño* und **mostrengo* entstand das von Nebrija angeführte *mestengo*, das Pidal, Rom. 29, 360 zur begrifflich unwahrscheinlichen Herleitung des span. *mostrenco* von *mesta* verleitete, das aber schon von Baist, Vollmöllers Jahresb. 6, 1, 394 als spätere Vermischung erkannt wurde. Neben span. *mostrenco* «Landstreieher, verlaufenes Vieh, herrenloses Gut», als Adjektiv «obdachlos, verlaufen, herrenlos» stand asp. *mostro* «Scheusal». Nach diesem nahm jenes in Murcia die Bedeutung «dick und fett», gewissermaßen «unförmig» an. In ähnlicher Weise empfing port. *mostrenco* vom *monstro*, galiz. *mostro* «Scheusal» die Bedeutung «Mißgeburt, Vogelscheuche». Zum Schluß sei noch *mesta* kurz besprochen, weil Baist a. a. O. zu Pidals Herleitung aus *mixta* kurz sagt: ob *mesta mixta* ist, weiß ich nicht. Da die Herleitung lautlich tadellos ist (vergleiche *siesta* aus *sexta*), so kann es sich nur um die begriffliche Begründung handeln. An eine Auffassung, wie sie in nhd. «gemischte Gesellschaft» vorliegt, ist nicht zu denken. Die Bedeutung «Zusammenfluß mehrerer Ströme» des Pl. *mestas* weist auf eine Grundbedeutung «Vereinigung» hin. *Mixta* war das, wie so oft, als Verbalsubstantiv verwendete Part. Pass. von *miscēre* und ist nur noch zu zeigen, daß *miscēri* «sich vereinigen» bedeutete. Vergil, Georgica 4, 76 sagte *circa regem atque reges ipsa ad praetoria densae miscentur* und 79 *magnum mixtae glomerantur in orbem*, wo beide Male von Bienen,

also von gleichartigen Tieren, die Rede ist, so daß *miscēri* nicht ‹sich untereinander mischen», sondern nur ‹sich vereinigen› bedeuten kann. Man vergleiche noch *desertores ac rerum capitalium damnatos sibi iam miscent*, Tacit., ann. 1, 21, wo es ‹sich zugesellen› bedeutet.

Zu 130. Port. *enguiçar* ‹behexen» stammt nicht aus vlt. **iniquitiāre;* siehe zu 104.

Zu 137. Das von Spitzer betonte Vorkommen eines mit glühenden Torfkohlen gefüllten und zur Erwärmung des Bettes dienenden pfannenförmigen Gefäßes bei den Ostfriesen um Emden stützt doch in keiner Weise die Annahme einer Grundbedeutung «Durchseichetuch, Durchschlag, Schöpfkelle» für vlt. *panna*, das sich schon unter anderen Gefäßnamen in der zu Montans im Dép. Tarn gefundenen Inschrift CIL. XIII 10017, 47 findet, die wie die Inschrift 46 nach den Schriftzügen aus dem 1. Jahrhundert stammt (Verfasser, Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vlt., 15). Die ostfriesische Bettpfanne ist somit keineswegs eine «Bestätigung von Meyer-Lübkes Ansicht», die mir nach wie vor unhaltbar erscheint. Nach meiner Überzeugung stammt vlt. *panna* mit seinen romanischen Abkömmlingen aus westgerm. **panna* = ahd. *pfanna*, as. *panna*, altengl. *ponne* und dieses aus vlt. **patna* = lat. *patina;* ‹*tn* war urdeutsch unmöglich und konnte zu *nn* angeglichen werden›, sagt Kluge. Gegen diese so einfache und, ich möchte sagen, natürliche Erklärung kommen alle noch so geistreichen und gekünstelten nicht auf.

Zu 139. Kann mall. *pitxorina* «Mädchen» nicht aus it. *picciolina* «die Kleine» entlehnt sein? Gegen Spitzers Herleitung von *pijor* «schlimmer» als «die schlimme Kleine» spricht doch die von ihm selbst angemerkte Anwendung auf die Jungfrau Maria und das *tx*, wenn es den Laut *tš* bezeichnet. Der in Valencia eingetretene Wandel des interv. *dž* zu *tš*, der dort unter dem Einfluß des spanischen Überganges des *ž* zu *š* erfolgte, ist ja meines Wissens der Insel Majorca unbekannt.

Zu 146. Aprov. *racarse* «Furcht haben», das nach Mistral noch in Castres im Dép. Tarn üblich ist, kat. *racar* «sich grämen» hängt nicht, wie Spitzer annimmt, mit nprov. *racá* «spucken» zusammen, ist vielmehr von ahd. *rahha* «res, ratio, causa, sententia» abgeleitet; vergleiche wegen der Bedeutung das mit *rahha* nahe verwandte ahd. *ruohha* «cura», mhd. *ruoche* «Sorge». Die Grundbedeutung des ahd. *rahha* war etwa «Gegenstand der Sorge», danach «Streitsache». Von kat. *racar* «sich grämen» ist asp. *raca* «Unbill» abgeleitet, das eigentlich «Kummer» bedeutet haben wird.

Das in demselben Kapitel erwähnte und, wie es scheint, mit den vorhergehenden Wörtern verbundene nprov., speziell langued. *racá* «grap-

piller» ist wieder ein anderes Wort. Es stammt aus ndl. *raken* oder besser aus engl. *rake* «mit dem Rechen oder wie mit dem Rechen zusammenscharren» in jüngerer Entlehnung, die wohl während der englischen Herrschaft über Südfrankreich erfolgte. Von diesem *racá* ist nprov. *racaire* «grappilleur» abgeleitet und aus diesem span. speziell in Santander gebrauchten *raquero* «Hafendieb, Strandgutsucher», auch *buque raquero* «Küstenräuber» entlehnt.

Zu 147. Die von Meyer-Lübke, REW. 7048 abgelehnte und von Spitzer hier verteidigte Herleitung des span., port. *rapaz* «Junge», span. *rapagon*, port. *rapagão* «bartloser Bursche» von lat. *rapax* «räuberisch» durch Diez, 481 scheitert an lucch. *rabacchio* «kleiner Junge», das allerdings von Caix, Studj, 466 auch auf *rapax* zurückgeführt wurde. Es ist jedoch höchst auffällig, daß die lautgesetzliche Form mit span., port. *b*, tosk. *p* nirgends erscheint, daß somit *rapax* die romanischen Wörter weder lautlich noch begrifflich deckt. Wie Spitzer eine plausible individuelle Erklärung des span., port. *p* gibt, so müßte man auch eine individuelle Erklärung des lucch. *b* geben. Das dürfte man, wenn das angenommene lateinische Grundwort begrifflich mit den romanischen Wörtern übereinstimmen würde. Da dies nicht der Fall ist, so sind Abweichungen von der lautgesetzlichen Form an verschiedenen Stellen in verschiedener Art mehr als verdächtig. Kurz, Meyer-Lübke hatte recht, die Herleitung als «lautlich und begrifflich nicht möglich» zu bezeichnen. Nun lassen sich alle romanischen Formen überhaupt nicht auf eine gemeinsame Grundform zurückführen. Aber ein Etymon, das wenigstens der Form des einen romanischen Gebietes genau entspricht und das zudem begrifflich besser paßt, wird wahrscheinlicher sein. Ich nehme mit Spitzer an, daß span., port. *rapaz* «Junge» aus **rabaz* entstand, als aport. und einst auch asp. **rabaz* «räuberisch», das etymologisch verschiedene Homonymum, nach *rapar* zu *rapaz* wurde. Ich nehme weiter an, daß *rapagon*, *rapagão p* erst von *rapaz* «Junge» empfingen. Die Erklärung hat somit von iberorom. **rabagon*, **rabaz* und lucch. *rabacchio* auszugehen. Tosk. interv. *b* vor dem Tone kann nur auf *bb* zurückgehen, weil einfaches *b* zu *v* wurde und *p* blieb. Somit wird man auf einen Stamm *rabb-* geführt. Es liegt got. **rabba* zugrunde, die gotische Entsprechung des norw. dial. *rabb* «kleine Buschgewächse im Gebirge, Zwergbirke» (siehe Falk-Torp, *rape*). Die Benennung eines noch nicht erwachsenen jungen Menschen nach einem niedrigen Gewächse hat im lat. *virgo* zu *virga*, in schwed. *planta* «Pflanze, junger Mensch», *telning* «Schößling, Knabe», isl. *runur* «junger Baum, junger Mensch» (Vising, Le moyen-âge 2, 32), von denen besonders das letzte Beispiel genau entspricht, und in den von Much,

Wörter und Sachen 1, 43 f. gegebenen Fällen Parallelen. Von **rabba* wurde ein **rabbacia* abgeleitet, so wie von *arbor* ein *arboracia*, freilich in abweichender Bedeutung (siehe Thesaurus), und von **rabbacia* ein **rabbaculus* = lucch. *rabacchio*, ein **rabbacone* = span. *rapagon*, port. *rapagão*, während **rabbacia* direkt span. *rapaza*, port. *rapaço* ‹junges Mädchen› lieferte. Zum Fem. wurde ein neues Mask. *rapazo* geschaffen, das im Apolon. 567 vorkommt, wie schon Diez anmerkte, bzw. nach dem Homonym *rapaz* ‹räuberisch› ein *rapaz* ‹junger Bursche».

Zu 151. Die Herleitung des kat. *rebles* ‹Nieren›, *sobre los rebles* ‹auf den Lenden›, argotsp. *rebles* ‹nalga›, das aus dem Katalanischen entlehnt sein wird, von kat. *reble* ‹Bruchstein› durch Spitzer über eine angenommene Bedeutung ‹Nierensand› hinweg bedarf keiner Widerlegung. Kat. *rebles* gehört zunächst zu nprov. *reble* ‹Hinterstück, Kreuzgegend› und dieses ist aus der Nebenform *rable* unter der Einwirkung des aprov. *rebuzar* ‹reculer› (beachte dessen Beziehung zu *cul*) entstanden. Nprov. *rable* stammt, wie Nigra, Agi. 14, 374 gesehen hat, aus lat. *rapulum* und zeigt dieselbe Entwicklung der Bedeutung wie span. *rabo* aus *rapum*. Aus nprov. *rable* stammt das erst spät auftretende nfrz. *râble* ‹Hinterstück›. Die Vermutung etymologischer Identität mit *râble* ‹Rührhaken› durch Meyer-Lübke, REW. 7472, der die daneben von ihm in Nr. 7064 verzeichnete Herleitung Nigras offenbar wegen des *a* bezweifelte, ist unnötig und unwahrscheinlich.

Die Verbindung des span., port. *ripio*, kat. *ripi* ‹Bruchstein, Füllsel› mit *riple* ‹wild, scheu› in Tortosa durch Spitzer unter Berufung auf span. *ripia* ‹rauhe Seite des zersägten Balkens› ist zwar richtig, gibt aber nicht, wie Spitzer annimmt, den eigentlichen Ursprung von *ripio* an, dessen Trennung von aprov., kat. *reble* ‹Bruchstein, Füllsel› bei der gleichen Bedeutung und ähnlichen Form von vornherein unwahrscheinlich ist. Vielmehr ist *ripio* wahrscheinlich durch die Umgestaltung eines dem aprov., kat. *reble* entsprechenden Wortes nach einem jenem *riple* entsprechenden Worte entstanden. Was ist zunächst der Ursprung des aprov., kat. *reble?* Meyer-Lübke, REW. 7223 sagt, kat. *rublir* ‹ausfüllen› scheine in Beziehung zu *reble* zu stehen, und beide auf *replēre* zurückzuführen, habe seine Schwierigkeit. Er hätte nicht so geschrieben, wenn er das von Vogel verzeichnete kat. *reblir* ‹ausfüllen› beachtet hätte. Kat. *reble* ‹Füllsel› als Ableitung von *reblir* ‹füllen› anzusehen, hat doch weder lautliche noch begriffliche Schwierigkeiten. So sagt denn auch Spitzer, *reble* könne zu *replēre* gehören. Wegen des aprov. *reble*, und weil *replēre* im Provenzalischen fehlt, wird

man schon vlt. Ableitung annehmen. Da das nach Festus, 290 im Altlateinischen gebrauchte einfache *plēre* frühe außer Gebrauch kam und die Bedeutung «wieder» des Präfixes *re* in der lateinischen Volkssprache zurücktrat (Meyer-Lübke, Gramm. d. rom. Spr. 2, 631), so wurde *replēre* gewiß schon im 1. Jahrhundert n. Chr. nicht mehr als *re-plere*, sondern als *repl-ēre* angesehen, als ein Verb auf *-ēre* mit dem Stamm *repl* und danach ein *replum* abgeleitet, sowie von *dolēre* ein *dolus* «Schmerz», das ja bezeugt ist. Dieses *replum* bezeichnete als Verbalsubstantiv zunächst die Handlung des Füllens und dann mit dem allbekannten Übergang das Ergebnis dieser Handlung sowie nhd. *Füllung*. Nun ist *replum* bei Vitruv 4, 6, 5 als Bezeichnung eines Teils der Tür, vielleicht der die Ritze der Tür verschließenden übergreifenden Deckleiste und bei demselben Schriftsteller 10, 11, 7 in *chelonii replum quod est operimentum* bezeugt. Da ein Grundwort mit der Bedeutung «Füllung» sehr wohl eine die Ritze der Tür verschließende, gewissermaßen sie ausfüllende Leiste und das *operimentum* eines *chelonium* bezeichnen konnte, so ist das Fragezeichen, das Walde zu seiner Herleitung jenes *replum* von *repleo* gesetzt hat, meiner Ansicht nach unnötig. Ein *replum* konnte ebensogut die Ausfüllung des Fachwerks einer Mauer mit Bruchsteinen bezeichnen, so wie frz. *remplage*, dessen Herkunft von *remplir* niemand bestreiten wird, oder it. *ripieni*. Aprov., kat. *reble* geht also tatsächlich auf Vitruvs *replum* zurück, nur auf *replum* in einer anderen Bedeutung, in einer aus der Grundbedeutung in einer anderen Richtung entwickelten Bedeutung. Spitzers Bemerkung, Meyer-Lübke habe mit Recht kat. *reble* von *replum* «Rahmen einer Tür» getrennt, ist somit nur insofern richtig, als *replum* nicht in der Bedeutung «Türrahmen» dem kat. *reble* zugrunde liegt, aber nicht richtig, insofern das Grundwort von *reble* von Vitruvs *replum* nicht etymologisch verschieden ist. Sp. *ripia* «Futterbrett» (das ist Brett zum Füttern, zum Ausfüllen von Zwischenräumen), «Dachlatte, Schindel» (zum Ausfüllen der Zwischenräume zwischen den Dachbalken), port. *ripa* id. gehenauf ein *repla* neben *replum* zurück, und dieses **repla* hatte seine Grundbedeutung «Füllnng» in ähnlicher Richtung in der Sprache der Zimmerleute spezialisiert wie *replum* «Rahmen einer Tür» bei Vitruv. Gehen wir nun zu kat. *riple* «wild, scheu», sp. *ripia* «grobe Seite des zersägten Balkens» über. Es liegt ihnen westgot. **rīpja* = bibelgot. **rēpja* = ahd. *râffi* «rauh» zugrunde. Westgot. **rīpja* war der Form nach Nom. Akk. Pl. des Neutrums und bedeutete «rauhe Gegenstände». Da die zur Füllung des Fachwerks einer Mauer verwendeten Bruchsteine rauhe Flächen im Gegensatz zur glatten der behauenen Steine hatten, so setzten Westgoten, die das Romanische erlernt hatten, *replum* «Bruchstein» in Be-

ziehung zu ihrem **rīpja*, **rīpja* «rauhe Dinge» und gestalteten jenes nach diesem zu **rīpju* = sp., port. *ripio*, kat. *ripi* um. *P* blieb vor dem Konsonanten *j* wie in sp. *apio*. *chopa*, astur. *chopia*, *sepa*, *quepa*, *escripia*, port. *aipo*, *choupa*, kat. *api*, *sápiga*, *cápiga*, während port. *saiba*, *caiba b* von *sabes*, *sabe*, *sabemos*, *cabes*, *cabe*, *cabemos* empfing, *jibia* auch in *b* wie im Anlaut den Durchgang durch das Arabische verrät und sp., port. *mancebo* auf ein zum Pl. **mancipī* = aprov. *mancip* neugebildeten Sing. **mancipus* zurückgehen (REW. 5284). Die für Baist, GGr. I², 901 unklare Behandlung des *pj* ist somit klar. Nachdem *replum* «Bruchstein» nach westgot. **rīpja* zu *ripio* geworden war, wurde **repla* «Futterbrett, Dachlatte, Schindel» entsprechend zu *ripia*. Das gotische Wort hinterließ in der von Salvá angegebenen Bedeutung «grobe Seite des zersägten Brettes» seine Spur. Zur Zeit seiner Vermengung mit *replum* nahm westgot, **rīpja* «rauh» in der Gegend von Tortosa *l* von *replum* an und ergab, später auf Menschen angewendet, heutiges *riple* «wild, scheu».

Zu 154. Die auf S. 115 in der Anmerkung vargetragene Herleitung des sp. *avugo* «Holzapfel, schlechte, gemeine Birne», arag. *avugo* «voz con que se designa en el lenguaje familiar, á una persona torpe y obtusa» von vlt. **abigo* «Viehknecht» über «Grobian, gemeine Frucht» bedarf keiner Widerlegung. *Avugo* «Holzapfel, schlechte, gemeine Birne» steht für **havugo*, und dieses entstand aus asp. *fabuco* «Buchecker», das selbst aus *fayuco* id. + *fava* «Bohne» hervorging. Kleine und harte Äpfel und Birnen konnten nach Bucheckern benannt werden. Im Aragonischen ist *avugo* auf einen schwerfälligen Menschen übertragen worden. Dies entspricht der sonstigen sprachlichen Entwicklung, während die von Spitzer angenommene umgekehrte Übertragung ihr widerspricht.

Zu 159. Kat. *rostar* «fegen, säubern», das Spitzer als Rückbildung aus einer nicht mehr vorhandenen **rostollar* = nprov. *restoulhá* «arracher le chaume» erklärt, wird eher aus *re* + aprov. *ostar* «wegnehmen» entstanden sein; vgl. afrz. *roster* «ôter, enlever, priver, dégager».

Zu 174. Die Verbindung des sp. *tartaruga* «Schildkröte» mit onomatopoetischem port. *tártaro* «stotternd» über «furchtsames, langsames Tier» scheitert an den romanischen Formen mit dem Stamm *tort-*, die einfach nicht berücksichtigt werden. Nebenbei bemerkt, hätte die Auffassung der Schildkröte als eines langsamen Tieres nicht durch einen Hinweis auf ein Gedicht von Morgenstern gestützt zu werden brauchen, und solche unnötigen Abschweifungen würden nach meiner Ansicht in

wissenschaftlichen etymologischen Artikeln besser unterlassen. Nebenbei muß ich auch fragen, was der Ausdruck ‹Überbrettltier›, mit dem die Schildkröte bezeichnet wird, besagen soll; ich kann mir dabei gar nichts denken. Bei dieser Gelegenheit will ich meine Ansicht über die romanischen Wörter für die Schildkröte vorbringen. Lat. *testūdo, testūdinem* ‹Schildkröte› wurde nach Ausweis des it. *testuggine* durch die Dissimilation des *d* gegen die zwei *t* in gleichzeitigem Anschluß an das Suffix *-ūgo* zu *testūgo, testūginem*, das Cgll. 3, 164, 22; 320, 38 belegt ist (weshalb das Sternchen in REW. 8687 wegzubleiben hat). Da *-ūgo* ein bekanntes, auch im Vlt. und Rom. lebendiges Suffix war, so wurde *test-* als der Stamm erkannt, und da er vielfach nicht recht verständlich war, umgedeutet, auf Sardinien auf das nur im Vokal verschiedene *tostu* ‹hart› (Max Leop. Wagner, Ans. 140, 241) nach Ausweis des log. *tostoine*, auf dem Festlande auf *tertus* ‹sauber›, das nur in einem Konsonanten abwich. Das so entstandene **tertūgo, *tertūgine* ist durch *tertuggye* in Cerignola indirekt bezeugt, wurde sonst zu *tertūca*, so wie *aerūgo* ‹Grünspan› zu dem von Vitruv 7, 12, 1 gebrauchten *aerūca* ‹künstlicher Grünspan› wurde. In Süditalien, wo das Tier heimisch ist und vortoniges *er* zu *ar* wurde (Meyer-Lübke, Rom. Gramm. 1, 291), wurde **tertūca* zu **tartūca*, das siz. *tartuca* ergab und auch nach Südgallien mportiert wurde, wo es aprov. *tartuga* lieferte. Da *-ūca* ein bekanntes Suffix war, so wurde *tart-* als der Stamm erkannt und, da er keinen Sinn gab, neuerlich umgedeutet, und zwar einerseits auf *Tartarus* ‹Unterwelt›, wobei man das Tier mit dem eigenartigen Aussehen als Ausgeburt der Unterwelt betraehtete, anderseits auf das nur im Vokal von *tart-* verschiedene *tortus* ‹krumm›, wobei man an die krummen Beine dachte. So entstanden einerseits **tartarūca* = röm. senes. *tartaruca*, it., ursprünglich nordit, *tartaruga*, sp., port. *tartaruga*, anderseits **tortūca* = aprov., kat., sp. *tortuga*, frz. *tortue*. Ursprüngliche Ableitung von *tortus* (Diez, 316) ist unwahrscheinlich, erstens weil die krummen Beine gegenüber dem Schilde zu wenig hervortraten, um Ausgangspunkt der Benennung des Tieres sein zu können — Umdeutung eines vorhandenen **tartūca* auf dieses *tortus* ist etwas ganz anderes —, und zweitens wegen der romanischen Formen mit *a*, die, wie in REW. 8808 betont wird, gerade im Süden, wo das Tier heimisch ist, vorkommen, und die danach als älter als die Formen mit *o* anzusehen sind. Diesem Umstand trägt die eben gegebene Herleitung Rechnung.

Zu 179. Die von Spitzer aus REW. 8972 einfach übernommene Verbindung des arag. *toza* ‹Stumpf›, sp. *tozo* ‹Zwerg›, *tozuelo* ‹Nacken› mit arag. *tozar* ‹anstoßen› aus **tuditiare* wurde schon von Baist, ZrP.

5. 561 mit sichtlichem Zweifel vorgebracht und auch im REW. angezweifelt. Sie scheitert an sp. *tocon*, pert. *toco* «Baumstumpf», it. *tocco* «Stück», an deren Zusammenhang mit *toza* schon Baist dachte. Sp. *tozo, toza*, it. *tozzo* «Keule, Stück Brot» gehen auf ein vlt. **tŏccĭu*, eine Ableitung von **tŏccu* zurück, das im sp. *tocon*, port. *toco*, it. *tocco* enthalten ist. In übertragener Verwendung lebt dieses **tŏccu* bzw. weibliches **tŏcca* in it. *tocco* «Art Barett», kat., sp. *toca* «Haube» fort; aus sp. *toca* ist port. *touca* id. unter Umsetzung ins Portugiesische entlehnt. Das erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bezeugte frz. *toque* «Haube» stammt aus sp. *toca* und bret. *toc*, kymr. *toc* «Hut» wieder aus frz. *toque* (Thurneysen, Keltorom., 81). Vlt. **tŏccu*, **tŏcca* waren Substantivierungen eines Adj. **tŏccus*, **tŏcca*, **tŏccum* «abgestumpft», das aus **tŏgicus* entstanden war wie vlt. **ficcare* aus **figicare*. **Tŏgicus* endlich war mit dem Suffixe des latein. *muticus* «abgestutzt» von gall. *tŏg* = ir. *túagaim* «ich schlage mit der Axt» abgeleitet.

Damit ist auch Spitzers Herleitung des sp. *trozo*, kat. *tros* «Stück» aus **tuditiare* + **trencare* erledigt. Sie wäre auch lautlich wegen des Tonvokals unmöglich. Spitzer selbst weist auf das seiner Herleitung widersprechende offene *ǫ* des afrz. aprov. *tros* «Stück» hin, möchte aber diese Wörter als Ableitungen des Verbs erklären, was an sich wenig wahrscheinlich ist. Spitzer hat port. *troço* «Stumpf» übersehen, das zwar geschlossenes *o* hat, dessen Pl. *troços* aber offenes *o* besitzt. Bekanntlich ist in solchen Fällen das *ǫ* das Ursprüngliche, das vor den Endungen *-ōs* und *a* blieb, vor *-u* aus *-um* geschlossen wurde (Cornu, GGr. I², 931, § 21). Damit ist offenes *o* in drei romanischen Sprachen (Französisch, Provenzalisch, Portugiesisch) erwiesen und sp. *trozo* «Stumpf, Stück», *troza* «Sägebock, Balken» muß eine individuelle Erklärung finden. Ursprüngliches **truezo*, **trueza* mußten zu **trezo*, *treza* werden, so wie *fruente* zu *frente*; *treza* ist im spanischen Rotwelsch in der Bedeutung «Stück Vieh» erhalten. Nach *trozon* «großes Stück», *trozar* «in Stücke schlagen» wurde **trezo*, das eine sonst nicht vorkommende Abweichung des Vokals zeigte, zu *trozo*. Es liegt vlt. **trŏcĭu*, eine Ableitung des gall. **trŏcus* zugrunde, das nach kymr. **trŵch* «verstümmelt», lat. *truncus* «verstümmelt» als Substantiv «Baumstamm ohne Äste», aus **troncos* angesetzt werden darf.

Aprov. *cotir* «schlagen», sp. *cutir* «zerstoßen» sind durchaus nicht «bisher unerklärt», wie Spitzer sagt. Sie stammen, wie ich, ZrP. 38, 698, angemerkt habe, aus griech. κόπτειν «schlagen, stoßen, zerschlagen, zerstoßen».

Mit aprov. *cotir* hängt *cota* «Nacken» entgegen der Ansicht Spitzers

nicht zusammen; die Bedeutungparallele sp. *tozar — tozuelo* ist ja beseitigt. Aprov. *cota* «Nacken» stammt aus griech. κόττη «Kopf« bei Hesych; wegen der Bedeutung «Nacken» vgl. das zugehörige κοττίς «Kopf» bei Hippokrates, aber 'ἴνιον', also «Genick» bei Galen. Ein aus diesem κοττίς gewonnenes vlt. **cottium* ergab übrigens siz. *cozzu*, kalabr. *cuozzu*, neap. *cozze*, sp. *cuezo, pescuezo*, port. *pescoço* und die Ableitungen kalabr. *cozziettu*, neap., abruzz. *cuzzetta*, neap. *cozzale* (Zauner, RF, 14, 426 ohne Etymologie), auch campid. *ozziu*, log. *battile*, «Nacken»; die letzten Wörter hat Meyer-Lübke, REW. 2011, 3 unrichtigerweise unter *cochlea* eingereiht. Das griechische Wort kam durch griechische Ärzte ins Lateinische. Sp. *coto* «Kaulkopf» stammt aus dem mit κόττη verwandten griech. κοττός «Kaulkopf.

Das in der Anmerkung erwähnte span., port. *trocar* «ändern, wechseln» stammt kaum aus **torcare* zu **torca* aus *torques*, wie Spitzer meint, und zwar deshalb nicht, weil **torca* nur in frz. *torche*, nprov. *torco* in der konkreten Bedeutung «Strohwisch» erhalten ist und die Umstellung des *r* einer speziellen Erklärung bedürfte. Vielmehr stammen span., port. *trocar* aus vlt. **troccare* und dieses aus **tropicare*, einer Ableitung des lat. *tropica* «Veränderungen», das bei Petronius 88, 1 vorkommt, somit der Volkssprache angehörte und wieder aus griechisch. τροπικά «die zur Wendung gehörigen Dinge» entlehnt ist. Da **tropicare*, port. **trobegar*, span. **trogar* ergeben hätte, so muß man schon vlt. Synkope des *i* mit folgender Assimilation des *p* an das *c* annehmen. Man darf eine Synkope des *i* zwischen dem Labial *p* und dem *c* in rascher Rede annehmen, weil die Synkope auch zwischen dem Labial *v* und dem *c* frühe eintrat; schon Varro, de lingua lat. 8, 79 kennt ja *aucella* neben *avícula*.

Zu 181. Die Herleitung des span. *trebejar*, port. *trebelhar* «spielen» (von Kindern) von *trebejo*, port. *trebelho* «Schachfigur, Spielzeug» und dieses von lat. **trabicula* «kleiner Balken» unter Berufung auf die Bedeutung «Schachfigur» und auf port. *trabelho* «Holzpflöckchen an der Säge, das dieselbe einschränkt, Fußfessel, Schachfigur» ist lautlich und begrifflich unmöglich, lautlich wegen des port. *b* gegenüber dem *v* von *trava* «Balken, Spannriemen, Fessel», wonach *b* von *trabelho* «Spannstock an der Säge, Spannriemen» sekundär, von *trabalho* «Mühe» bezogen ist, begrifflich deshalb, weil eine Übertragung des Substantivs von der Schachfigur auf das Spielzeug der Kinder oder des Verbs vom Schachspielen auf das Spielen der Kinder sachlich unwahrscheinlich, die umgekehrte Übertragung dagegen begreiflich ist. Auch ist es von vornherein wahrscheinlicher, daß *trebejo, trebelho* «Spielzeug» von *trebejar, trebelhar* abgeleitet sei, wie frz. *jouet*, it. *giocattolo* von *jouer*,

giocare, als das Umgekehrte. *Trebejar, trebelhar* «spielen (von Kindern) stammen aus vlt. **trepidulare,* einer Ableitung des lat. *trepidare* «hin und her laufen»; vgl. *trepidulus* «trippelnd». Das Spielen der Kinder ist ja vielfach mit Herumlaufen verbunden. *Trebejar, trebelhar* «spielen» wurden dann unter anderem auch auf das Schachspielen angewendet, so im Portugiesischen noch heute, im Spanischen früher nach der Angabe Oudins. Von den Verben sind die Substantive *trebejo, trebelho* «Spielzeug», dann speziell auch «Schachfigur» abgeleitet. Port. *trabelho* «Schachfigur» ist aus *trebelho* id. durch Dissimilation des vortonigen *e* gegen das betonte (vgl. *aquelle*) entstanden und von *trabelho* «Holzpflöckchen an der Säge» verschieden. Höchstens könnte *trebelho* «Schachfigur» in volksetymologischem Anschluß an *trabelho* «Holzpflöckchen» zu *trabelho* geworden sein.

Zu 182. Anmerkung. Die Herleitung des span. *desleir* «zergehen lassen» aus lat. *delēre* unter Annahme einer Einmischung des *des-* ist wegen des stammhaften *e* vor *-ir* unmöglich. Meyer-Lübke, REW. 2671 sagt: Ursprung ... vielleicht gall., Thurmeysen, 56. In der Tat gehen span. *desleir* «zergehen lassen», port. *deslir* id., kat. *dalirse* «sich sehnen, schmachten», nprov. *delí* «schwach, welkend machen» auf ein vlt. **dislegīre,* bez. *delegīre* zurück, die von gall. **leg-* = ir. *legaid* «er zerschmilzt» (vom Schnee), kymr. *dadlaith* «degelare» (Stokes bei Fick II⁴, 246) abgeleitet sind. Die gall. Bedeutung «schmelzen» ist auf der Pyrenäenhalbinsel erhalten, wurde in Südfrankreich zu «schwach, welkend machen» abgeschwächt; vgl. frz. *fondre* «schmelzen, mager werden, verfallen», von Pflanzen «vertrocknen». Auch die Bedeutung «sich sehnen, schmachten» des kat. *dalirse* ist aus «schmelzen» entstanden; vgl. span. *derretirse* «schmelzen, vor Liebe schmelzen, sterblich verliebt sein», port. *derreterse* «schmelzen, verschmachten, ungeduldig werden», *derretimento* «das Schmelzen, das Schmachten, die heftige Liebe».

Zu 186. Die Erklärung des rotwelsch-span. *baldeo* «Degen» aus *baldeo* «Waschen des Decks» durch Salillas, El delincuente español, 200 («porque limpia de enemigos al esgrimirla») hätte Spitzer nicht billigen sollen, da sie ein allzu kläglicher Versuch einer Etymologie ist. *Baldeo* «Degen» stammt aus aprov. *baldrei* «Degengehenk». Über dieses *baldrei,* auch *baldrat, baldrier,* frz. *baudrier,* kat. *baldrell, baldric* «Wehrgehenk», span. *baldes, baldres,* port. *baldreu* «Handschuhleder» werde ich in einem bereits eingesandten Artikel in der ZrP. berichten.

Zu 197. Die Herleitung des span. *carlanca,* port. *carranca* «Stachelhalsband» von den durch romanische Formen erwiesenen vlt. **cur-*

rulus ‹Winde› über ‹Folterwerkzeug› durch Spitzer ist lautlich und begrifflich unmöglich: lautlich, da die wegen des vortonigen *a* aus *o* verglichenen Wörter port. *calombo* ‹geronnene Milch› aus lat. *colluvies* und alaves. *carrejo* «kleiner Durchgang im Innern des Hauses» aus lat. *curriculum* Dissimilation von *o—ó* zu *a—ó* bzw. Ersatz von *curr-* durch *carrus* zeigen und Assimilation des vortonigen *o* an das betonte *a* des Ausgangs *-anca* höchstens dann angenommen werden dürfte, wenn völlige Übereinstimmung der Bedeutung zwischen den angenommenen Grundworte und seinen romanischen Abkömmlingen bestünde. Die Herleitung ist auch begrifflich kaum möglich, weil vlt. **currulus* nur auf einem kleinen Teil seines ganz Italien umfassenden Gebietes, nämlich in obwald. *kierl* ‹Folterbank›, engad. *kürler*, abergam. *corlare* ‹foltern› ein Folterwerkzeug benennt, offenbar ein aus einer Winde bestehendes, ferner weil ein solches und ein aus einem stacheligen Halsband bestehendes sehr verschiedene Dinge wären, ein Stachelhalsband für Hunde überhaupt kein Folterwerkzeug ist und das spanische und portugiesische Wort keine Spur einer früheren allgemeinen Bedeutung «Folterwerkzeug» zeigt. *Carlanca, carranca* sind anderen Ursprungs. Meyer-Lübke, ZrP. 40, 211 hat auf den ‹merkwürdigen Anklang› des span. *carlanca* an das im Merowingerlat. vorkommende *carcannum*, frz., nprov. *carcan*, afrz. *cherchant, charchant* hingewiesen, ohne eine Etymologie aufzustellen. Da dieser Anklang sogleich auf einen ursächlichen Zusammenhang des spanischen Wortes mit dem provenzalischen, französischen zurückgeführt werden wird, so entfällt die von Meyer-Lübke a. a. O. nach G. Meyer noch erwogene Herkunft des spanischen Wortes aus dem Arabischen, da sie für frz., nprov. *carcan* nicht in Betracht kommt. Nachdem Diez, 539 in *carcan* den Stamm des ahd. *querka* ‹Hals› gefunden hatte, erkannte Bugge, Rom. 3, 165, unter Hinweis auf altnord. *kuerkband* ‹Band am Halse›, daß der Ausgang des frz., nprov. *carcan* nicht ein romanisches Suffix sei, wie Diez geglaubt hatte, sondern das germ. *band*. In der Tat kann der Ausgang des mlat. *carcannum* kein romanisches Suffix sein, weil es ein Suffix *-annum* nicht gibt. Übrigens hatte schon Diez, der das Suffix *-ante* annahm, seine Anwendung in diesem Falle ungewöhnlich gefunden. Meyer-Lübke, REW. 1678 nennt Bugges Herleitung lautlich schwierig, offenbar wegen des afrz. *ch* aus *kw* und wegen des *-annum* gegenüber *-band*. Allein die lautlichen Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich. Zunächst ist rom. *nn* gegenüber germ. *nd* zu rechtfertigen. Nach van Helten, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 25, 528 wurde *nd* im Niederfränkischen in unbetonter Silbe zu *nn*. Da in dem dem altnord. *kuerkband* entsprechenden niederfränkischen Worte das Be-

stimmungswort *querk* den Hauptton trug, so kann *nd* von *-band* zu *nn* geworden sein. So erklärt sich *-annum* von *carcannum*. Daneben kann *-band* in **querkband* nach seinem selbständigen Vorkommen, oder weil es auch in der Zusammensetzung einen gewissen Ton hatte, *nd* bewahrt haben und dieses in afrz. *cherchant* erscheinen. Die Gruppe *kb* des niederfr. **querkban(d)* wurde im Romanischen durch die lautlich am nächsten stehende Gruppe *kv* wiedergegeben. So entstanden gallorom. **querquandu*, **querquannu*, daraus durch die Assimilation des vortonigen vor *r* offenen *e* an das betonte *a* **quarquandu*, **quarquannu*, so wie *errāticus* zu aprov. *aratge* und auf weiterem Gebiete, daher gewiß früher *vervactum* zu **varvactum* wurden. Gallorom. **quarquannu*, **quarquandu* ergaben franz. nprov. *carcan* bzw. durch romanische Vermittlung afrz. *carcant*, ndl. *karkant* ‹Halsgeschmeide›. Afrz. *charchant* entstand aus *carcant* durch übertriebene Franzisierung. Wenden wir uns nun zu span. *carlanca*. Es ging durch die erwähnte Assimilation des vortonigen *e* vor *r* an das betonte *a* aus iberorom. **querlanca* hervor, sei es daß *quer* zunächst zu gesprochenem *ker* und dieses zu *kar*, sei es daß *quer* zunächst zu *quar* und dieses in vortoniger Stellung zu *car* wurde. **Querlanca* entstand aus **querclanca* durch Schwund des mittleren *c* aus Dissimilation zum ersten und dritten, dieses aus westgot. **querkhlanks*, dessen **querk* dem altnord. *kverk* ‹Kehle›. Fem., einem kons. Stamme (Noreen I, 251), der daher in der Kompositionsfuge keinen Vokal hatte, dem ahd. *querka*, mnd. *querke* ‹Kehle› und dessen **hlanks* dem altnord. *hlekkr* ‹Ring›, Pl. *hlekkir* ‹Kette› (mit *kk* aus *nk*), dem schwed. *länk*, dän. *laenke* ‹Ring in einer Kette, Kette›, altengl. *hlence* id. entsprach. Da *-anca* ein span., port. Suffix war, wurde *carl-* als der Stamm angesehen und da er keinen Sinn gab, auf *carro* umgedeutet nach span. *carrera*, port. *carreira* ‹Reihe›, insbesondere ‹Reihe von Maschen, die in einem Strumpfe aufgegangen sind›; wenn man an die nebeneinanderliegenden Glieder der Halskette dachte, konnte man eine sachliche Beziehung zwischen *carlanca* und *carrera*, *carreira* herstellen. So entstand asp. *carranca*, von dem *carrancudo* ‹feierlich steif›, gewissermaßen ‹mit einem Stachelhalsband versehen› abgeleitet ist, port. *carranca* ‹Stachelhalsband›. Aus asp. *carranca* stammt bask. *garranga* ‹Halsband›, *burdiña garranga* «Halsband der Hunde mit eisernen Spitzen», dann *garranga* «eiserne Spitzen der Weberkarde», endlich ‹Angelhaken›. Kat. *carranqui* ‹Werkzeug aus hohlem Holz und einer mit Stufen versehenen Eisenstange darin und einigen eisernen Rädern, die sich nach Art einer Spindel drehen und vierzig Zentner und mehr heben› entstand durch Suffixtausch aus kat. *carrell* ‹Seilerrad› = span. *carrillo* ‹Winde,

Flaschenzug», einer Ableitung von *carrus* «Wagen». Kat. *carranc* «lahm» entstand durch Suffixtausch aus **carrac* = span. *carraco* «gliederlahm», das Spitzer ganz richtig aus *carraca* «altes Schiff» herleitet, ohne indessen die sich daraus ergebende Folgerung für kat. *carranc* zu ziehen. Ebenso wie kat. *carranc* entstand galiz. *carrancas* «patizambo, contrahecho, de piernas especialmente», das im Ausgange *-as* volksetymologische Anlehnung an *carrancas* «Grimassen» zeigt.

Joseph Brüch.

Elementare Wortschöpfung: *papilio — fīfaltra — farfalla.*

Die europäische Wortgruppe für «Schmetterling», die in der Überschrift durch drei typische Vertreter gekennzeichnet ist, hat den Etymologen schon seit langem Rätsel aufgegeben. Die außerordentlich reichen Formen der romanischen und germanischen Sprachen bilden ein Gestrüpp, durch das auch die schönsten Lautgesetze keinen Weg zu bahnen vermochten. Wir wollen die bisherigen Erklärungsversuche nicht anführen. Es genügt der Hinweis auf die einschlägigen Abschnitte in den etymologischen Wörterbüchern von Walde, Miklosich, Berneker, Grimm, Murray, Franck, Falk-Torp, Weigand, Kluge, Diez, Scheler, Körting, Meyer und Meyer-Lübke. Meyer-Lübke sagt unter *papilio* (Nr. 6211): «Das Verhältnis von mazed. *pirpirună,* megl. *piperigă, piperugă* einerseits, von ital. *farfalla* andererseits zu *papilio* ist unverständlich.» Dieses offene Bekenntnis gilt überhaupt von allen Wörtern unserer Bedeutungsgruppe. Die offizielle Indogermanistik, Romanistik, Germanistik usw. haben das Problem «papilio» noch nicht gelöst. Und doch liegt die richtige Lösung sehr nahe; ja sie ist schon längst und wiederholt gefunden oder fast gefunden worden. Aber — wie so manches Mal — die zünftigen Einzelphilologien haben davon nicht Kenntnis genommen.

Die Wörter für «Schmetterling» sind in allen Sprachen fast immer und überall nachahmende Bildungen. Und da die Art dieser Nachahmung in allen Sprachen wesentlich gleich ist und oft ganz verblüffend übereinstimmt, so müssen wir in den zahlreichen ähnlichen oder gleichen *papilio*-Wörtern elementare Parallelen sehen, — denn an lauter Wanderungen und Entlehnungen rund um den Erdball herum ist vernünftigerweise nicht zu denken. Die in aller Welt verbreiteten, elementaren *papilio*-Wörter haben wesentlich denselben Ursprung wie z. B. die Verwandtschaftsnamen «Vater, Mutter», die überall von den Lallsilben *papa, tata, mama, nana* gebildet sind. Während aber diese Lallsilben lautmalende Echowörter sind, nämlich die unbewußten Naturlaute des Kindes nachahmen, können die *papilio*-Wörter unmöglich Lautmalereien sein, aus dem triftigen Grunde, weil die Schmetterlinge niemals auch nur den geringsten Laut von sich geben. Ihr Leben, ihre Bewegungen sind völlig lautlos. Die papilio-Wörter sind keine

«Schallwörter», sondern «Bildwörter». Wir halten diesen eigens neu erfundenen Ausdruck für den kürzesten und passendsten. Wundt gebraucht in seiner «Völkerpsychologie» I[1] 584 für dieselbe Sache, für die sprachliche Nachahmung eines optischen Vorganges, den Ausdruck «Lautgebärde», der aber nicht besonders deutlich ist. Neben dem guten, klaren, eingebürgerten Ausdruck «Schallwort» dürfte die neue Bezeichnung «Bildwort» um so eher Berechtigung erhalten, da sie für eine ganze große Gruppe von Wortschöpfungen paßt.

Die *papilio*-Wörter sind Bildwörter, das heißt, sie suchen durch gewisse sprachliche Mittel, durch passende Lautverbindungen eine bestimmte augenfällige, und zwar nur augenfällige Erscheinung der Tierwelt zu bezeichnen. Man hat längst erkannt, daß diese Wörter, zumal die bunte Reihe der germanischen Mundartformen, eine offenbare Reduplikation enthalten und daß diese Silbenverdoppelung das regelmäßige Auf- und Niedergehen der Flügel des fliegenden Schmetterlings darstelle. Diese Erkenntnis war ganz richtig, aber man hat sie nicht folgerichtig ausgebaut. Vielmehr suchte man (Detter, Zeitschrift für deutsches Altertum XLII, 55; Walde, Etymologisches Wörterbuch, s. v.; Alf Torp, Wortschatz der germanischen Spracheinheit, S. 238; Schweizerisches Idiotikon, s. v. Fifaltere; Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik, II. 1[2], S. 130; Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, 2, Sp. 937; Graff, Althochdeutscher Sprachschatz, 3, S. 515) mit aller Gewalt lateinisch *papilio* und altsächsisch *fifoldara* usw. lautgesetzlich als urverwandt zu erklären, was sie nicht sind und nicht sein können, weil sie eben elementar verwandt sind. Und das hätte man mit Leichtigkeit erkennen können, wenn man nur ein wenig über den streng bemessenen Kreis der Indogermanistik hinausgeblickt hätte, — aber das tun eben leider die wenigsten.

Einer von denen, die es gründlich taten, Renward Brandstetter, hat die Elementarschöpfung der *papilio*-Wörter im wesentlichen richtig erkannt und festgestellt, wenn auch nur nebenbei und andeutungsweise. In seiner Schrift «Die Reduplikation in den indianischen, indonesischen und indogermanischen Sprachen» (1917), spricht Brandstetter wiederholt (4, 6, 8, 12, 15, 22, 23, 32) kurz von dem (wie er sagt) onomatopöischen und reduplizierenden Baue der *papilio*-Wörter, deren er 14 aus ganz verschiedenen Sprachstämmen Europas, Asiens und Amerikas anführt. Auch er stellt (S. 33) fest, daß bei diesen Wörtern «die Reduplikation das fortwährende Öffnen und Schließen der Flügel symbolisiert». — Einige iranische und kaukasische *papilio*-Wörter hat 1880 Tomaschek in seinen «Zentralasiatischen Studien» II (Wiener Sitzungsberichte, phil.-hist. Klasse, Bd. 96, S. 779) zusammengestellt und richtig erklärt: diese

Formen »malen das Auf- und Abflattern des bunten Vogels in ziemlich ähnlicher Weise«. Reiches kaukasisches Wortmaterial wäre auch in Erckerts Werk über die kaukasischen Sprachen zu finden gewesen. — Ebenso bietet Edward Tregear in seinem »Maori-Polynesian Comparative Dictionary« (S. 333) eine Menge *papilio*-Wörter. Endlich hätte auch das Wortmaterial im Grimmschen »Deutschen Wörterbuch« (s. v. *Feifalter*, am Ende) Aufmerksamkeit erwecken können. Und so wären gewiß noch andere sprachwissenschaftliche Werke zu nennen, die die Erkenntnis unseres elementaren Bildwortes vorbereiteten oder erleichterten. Ja, wer weiß, ob nicht die großen Sprachforscher früherer Generationen, wie Hervas, Humboldt, Bopp, Pott, Buschmann, Thomsen, diese Frage schon längst beantwortet haben, ohne daß man darauf achtete? Und in unseren Tagen wäre es sehr verwunderlich, wenn dem genialen Trombetti der Tatbestand entgangen sein sollte. —

Für unsere Untersuchung sei im allgemeinen folgendes bemerkt. Sie ist ein Kapitel aus einer umfangreichen Arbeit über »Elementare Wortschöpfung« deren Anfang in der ethnologisch-linguistischen Zeitschrift »Anthropos«, XII./XIII. Band (1917/18), Heft 3/4, S. 575 erschienen ist. Die Anlage unserer Untersuchung ist diese. Zunächst wird das theoretische Bildungsprinzip der *papilio*-Wörter entwickelt, und zwar mit Ausschluß der indogermanischen Formen. Die kleinen Unterabschnitte sind mit arabischen Ziffern bezeichnet, auf die dann späterhin zurückverwiesen wird. Darauf folgt eine zusammenfassende Tabelle von *papilio*-Wörtern aus nicht-indogermanischen Sprachen. Auf diesem breiten, allgemein linguistischen Unterbau erhebt sich dann die spezielle Darstellung der indogermanischen Formen, und zwar derart, daß die *papilio*-Wörter der romanischen Sprachen den krönenden Abschluß bilden. So wird die allgemeine Sprachwissenschaft in den Dienst der romanischen Philologie gestellt, und je breiter der Unterbau ist, um so höher und fester wird die Spitze der Pyramide sein. Für die ganze Arbeitsmethode sowie für die Anlage der Tabellen ist zu vergleichen, was im »Anthropos« a. a. O. darüber gesagt ist. Die Transkription des vielgestaltigen Wortmaterials folgt dem empfehlenswerten »Anthropos-Alphabet« und bietet keine Schwierigkeiten. Nur ausnahmsweise sind einige Formen, für deren Schreibung die Lautung nicht genauer bestimmt werden konnte, mit einem nachgestellten Stern bezeichnet worden, so zum Beispiel äthiopisch *senpelal** oder Kabi *balumbir**. Die Bedeutung aller dieser angeführten Wörter ist »Schmetterling«; daher braucht diese Bedeutung nicht jedes Mal ausdrücklich genannt zu werden. Gewisse besondere Bedeutungsschattierungen wie »großer Schmetterling« oder Nachtschmetterling sind nur in der Haupttabelle

angegeben. — Mit Nachdruck sei bemerkt, daß unser hier gebotenes Wörtermaterial sehr weit davon entfernt ist, vollständig zu sein. Im Gegenteil, es ist sehr unvollständig. Von gewissen, zum Teil sehr umfangreichen Sprachstämmen fehlen Belegworte völlig, so vom Hottentottischen, Buschmännischen, Samojedischen, Drawidischen und von den meisten der etwa 150 amerikanischen Sprachstämme. Daher ist die Zahl der wirklich vorhandenen *papilio*-Wörter vielleicht zehn- oder zwanzigmal größer als das in unseren Tabellen gesammelte Material. Daraus ergibt sich, daß für manchen unserer theoretischen Ansätze noch viel mehr Beispiele gegeben werden könnten, als es im folgenden geschieht.

Endlich eine captatio benevolentiae! Ich als Nichtromanist, der in den romanischen Sprachen seit fünfundzwanzig Jahren bloß dilettiert, will natürlich in aller gebührenden Bescheidenheit nicht mehr und nichts anderes, als den Romanisten einen neuen gangbaren Weg zeigen, auf dem sie hoffentlich einige gute Aussichtspunkte finden werden. Ich will nur versuchen, eine neue Anregung zu geben.

* * *

1. Wir betrachten zunächst die Bildung der nicht-indogermanischen *papilio*-Wörter. Es wird sich schnell zeigen, daß sie den indogermanischen und im besonderen den romanischen Geschwistern überaus ähnlich sind. — Der Hauptfall und Idealfall dieser elementaren Wortschöpfung ist der überaus häufige Typus *pepe*, ein zweisilbiger Doppeltypus, mit vielen vokalischen und konsonantischen Abwandlungen. Dieser Typus findet sich in Afrika, Asien, Ozeanien, Nord- und Südamerika; für Australien fehlt ein Beleg gewiß nur zufällig. Beispiele für *p*-Formen mit wechselndem Vokalismus: Monschombo *pepe*, Namau *pipi*, Lala-Lamba-Wisa *pipya*, Samoa *peapea*, Valman *popea*, Min-kia *po-pö*, Suaheli *popo*, Sango *pupu*. Neben diesem einfachen zweisilbigen Typus gibt es auch viele Formen mit irgendeinem Präfix oder Suffix. Anfangsstellung des *pepe*-Typus: grusinisch *pepela*, Negrito Orion *papalo*, mexikanisch *papalotl*, Akposo *papavlityo*. Endstellung des *pepe*-Typus: Ari *apapo*, Api *lepepe*, Moanus *ndrapipi*. — Statt der Tenuis *p* finden sich häufig auch die übrigen Labiale *b*, *f*, *ph*, *w*, *v*. (Welcher Labial in einem *papilio*-Wort erscheint, das hängt vom Lautstande der betreffenden Sprache ab: eine Sprache ohne *p* [wie zum Beispiel arabisch] kann keinen *p*-Typus, sondern nur einen *f*- oder *w*-Typus haben; umgekehrt kennt das Altslawische kein *f*, darum wäre hier ein *f*-Typus unmöglich; im Irokesischen fehlen, wie auch in anderen amerikanischen Sprachen, sogar drei Labiale *p*, *b* und *m*, so daß nur *f*- oder *w*-Typus gebildet werden könnte.) Alleinstehende Doppeltypen:

Njika *povo*, Fidschi *bebe*, Kapiekran *veve*, Milareipi *fifi*, Guatuso *fuufu*. Anfangstellung: Önge *bēbēlē*, bedauje *babalana*, Hatzfeldthafen *wuwul*, Schuna *viviriri*, Thonga *phaphatane*. Endstellung: Pahuin *vulebaba*, Ibu *flebiba*, Akpafu *kokobvabya*, Asante *odefufu*, Motu *kaubebe*, Maisin *bimbaba*. Mittelstellung: Asante *afofanto*, Negrito Dinalupihan *sambubulag*, tontemboanisch *kalimpo'po'an*.

Seltener als der Doppeltypus *pepe* ist Triplikation dazu: Maori *pepepe*, Boviri *supepeipei*, Marschall-Inseln *babub*. Kaum mehr zu übertreffen ist die fünftypige Form Kapaur *papa papa pu*. — Anderseits gibt es auch Formen mit einsilbigem Doppeltypus: Vanua Lava *pep*, Torres Island *pip*, Meralava *beb*, Ureparapara *peb*.

2. Noch häufiger als diese Doppeltypen sind einfache *p*-Formen mit nur einem Labial. Die kürzeste Form dieser Art wäre *pe*, *be* und dergleichen, aber sie scheint nirgends vorzukommen, vermutlich weil ihr das nachahmende Merkmal der Reduplikation fehlt. Wohl aber finden wir einfachen Labialanlaut mit mannigfachen anderen Konsonanten am Silbenende, in sehr verschiedener Silbenzahl. Einsilbige Formen sind ganz selten: Kachurisch *bok*, Gbansiri *mbu* (mit zwei Konsonanten im Anlaut). Zweisilbige sind sehr häufig: Sakei-Semang *bagä*, Wankutschu *mbudi*, Aschanti *petu*, chinesisch (Jünnan) *fu-tie*, tabassaranisch *pazi*, Kede *bāmo*, Tschavantes *piro*, Negrito Balanga *pulu* usw. Dreisilbige sind ebenfalls zahlreich: Tupi *panama*, Moseteno *baxtata*, mingrelisch *pharpali*, Dschebel Nefusa *fortuttu* usw. Viersilbig: Taraska *parakata* usw. Fünfsilbig: Hawaii *pulelehua*. Siebensilbig: A-Madi *aparakapurugbo*.

Für fast alle diese und andere Lautverbindungen gelten gewisse Bildungsgesetze, die wir nun der Reihe nach betrachten wollen.

3. Eine sehr verbreitete Lautverbindung — wir wollen künftig dafür «Mischtypus» sagen — ist der Typus $p + l$, also *pele* und andere vokalische Varianten davon. Mischtypus *pele* alleinstehend: magyarisch *pille*, Negrito Zambales *palo*, Negrito Balanga *pulu*, Li-su *bö-li*. Mo-so *p'e-le* (diese monosyllabischen Sprachen zerlegen nach ihrer Natur alle mehrsilbigen Schall- und Bildwörter in eine Summe von einsilbigen Wörtern, wie zum Beispiel die Chinesen das bekannte Lallwort *mama* «Mutter» zweisilbig als *ma-ma* schreiben.) — Anlautender Mischtypus *pele*, gefolgt von anderen Lauten: Bedauje *bilekanay*, Galla *bilatsha*, tschetschenisch *poltu*, magyarisch *pillangó*, Kabi *balumbir**, Guanas *poloohi*, Ketschua *pillpintu*, Negrito Kaulaman *balagbag*. — Mischtypus *pele* im Inlaut des Wortes, also vor und nach anderen Lauten: Gmbwaga *mbolo*, Ifumu *imfulūga*, Tschipogoro *ċipul-*

putua, Varkun *kabala*, kürinisch *ččeppeluk*, ost-türkisch *kupalak*, Oschima *habila*, Tumleo *mampalit*. (Bei Inlautstellung eines Typus ist darauf zu achten, ob es sich nicht um eine Präfixsprache handelt; in diesem Falle ist das Präfix abzulösen, und der Typus steht dann im Anlaut.) — Die genannten *pele*-Formen zeigen die beiden wortbildenden Konsonanten *p* und *l* in Distanzstellung oder Fernstellung. Auch die Kontakt- oder Nahstellung derselben findet sich; also *pl*, aber nicht sehr häufig. Anlautend: Ibu *flebiba;* inlautend: Akposo *papaɔlɔtyo*, thuschisch *peplao*, Wolof *löplöp*, lappisch *lablok*, estnisch *liblikas*.

4. Oft erscheint der Mischtypus *pele* redupliziert als *pepele* usw. Ewe *kpakpaluɔ̀uí**, Bedauje *babalāna*, grusinisch *pepela*, udisch *pepalak*, thuschisch *peplao*, Önge *bēbēlē*, Negrito Orion *papalo*, Neugeorgien *pepele*, Savo *bebeula*, Hatzfeldthafen *wuwul*, mexikanisch *papalotl;* mit Inlautstellung: Pampango *kambubulag*.

5. Seltener ist die Reduplikation *pelele*: Tigre *tsömbölaliö*, äthiopisch *ʂenpelal** (beide mit Inlautstellung); Sandwich-Inseln *pulelehua* (Anlautstellung).

6. Endlich findet sich Reduplikation des ganzen Mischtypus *pele*, also die Form *pelepele* usw. Umbangala *pelepele*, Oschindonga *mbilimbili*, Somali *balanbalis*, Dschek *palpalut*, Negrito Hermosa *palupalu*.

7. Außer diesen Mischtypen *pele*, *pepele*, *pelele* und *pelepele* kommen auch die analogen Umkehrungen davon vor, die »Umkehrtypen«, die überhaupt in der Wortschöpfung eine große Rolle spielen. Wir können hier die Umkehrtypen *lepe*, *lelepe*, *lepepe*, *lepelepe* und schließlich auch *lepele*, *pelepe* feststellen. — Mischtypus *lepe* in Anlautstellung: magyarisch *lepke*, *leppendék* (Umkehrtypus zu magyarisch *pille*), tscheremissisch *lepę*, Zentral-Karolinen *libuéibog*. Inlautstellung: Nkunja *koŋkolībāté*, baskisch *ulifarfalla*, türkisch *kelepek*. Sakei-Semang *klobok*, Negrito Montalvan *alibangbang*, Ischil *sulub*, Aguakateka *slub*.

8. Mischtypus *lelepe*: Jabim *mo-lelip*, Florida *uleulebe*.

9. Mischtypus *lepepe*: Api *lepepe*, Bilibili *libob*, Zentral-Karolinen *libuéibog*.

10. Mischtypus *lepelepe:* Wolof *lepălepă* oder *löplöp*, Tami *leplep*, Sandwich-Inseln *lepelepeohina*.

11. Mischtypus *lepele:* magyarisch *lövöldék*, estnisch *liblikas*, lappisch *lablok*, Bontok Igerot *fnölöfölo*.

12. Mischtypus *pelepe:* tontemboanisch *walewa'*, Dschek *palpalut*, Pogoro *čipulputua*, Ketschua *pillpintu*. In Formen wie den drei letzt-

genannten, erscheinen die Typuskonsonanten *l* und *p* in Nahstellung als *lp*, — vgl. *pl* am Ende von Nr. 3.

13. Die Kombinationen der beiden Laute *p* und *l* können auch noch verwickelter sein. Ähnlich wie die Formen unter Nr. 10 sind auch die folgenden Wörter viertypig: Ibu *flebiba* und Pahuin *vulebaba* gehen nach dem Typus *pelepepe*; Ewe *kpakpaluẇui** und Luschai *pheng-phe-hlep* folgen dem Typus *pepelepe;* Akposo *papavlityo* ist gleich Typus *pepepele*. Wir werden später unter Nr. 35 noch merkwürdigere Fälle von Viertypigkeit kennenlernen.

14. Entsprechend dem Doppeltypus *pepe* findet sich, aber seltener, ein Doppeltypus *lele*, also ohne jeden Labial: madegassisch *lolo*, Tuareg *ehelillū*, Mehri *allīū*, Buduch *čünkila-lala*, Tschinuk *sẹkalōlō*, Kalispel *kuelulegu*. Hierher gehören ferner auch die Formen nach den Typen *pelele* und *lelepe*; vgl. oben Nr. 5 und 8. Gedoppeltes *l* enthalten schließlich auch die Formen nach Typus *lepelepe*, vgl. Nr. 10, und ähnlich auch die Reduplikation des araukanischen *l'amkel'amke*. Wir werden später sehen, daß das Element *l* auch in anderen Bildungsweisen von *papilio*-Wörtern eine Rolle spielt.

15. Ein anderer für diese Wortschöpfung wichtiger Laut ist der Labialnasal *m*, den wir absichtlich von den übrigen Labialen getrennt haben. Entsprechend den Doppeltypen *pepe* und *lele* gibt es auch einen Typus *meme*. Anlautstellung: Monumbo *mamatambur*, Bongu *mambris*, Tumleo *mampalit*, Tujuka, Bara usw. *momono*, Tschapakura *mamakru*, Mikmak *mĕmĕgĕč*, Tschippewä *memēngwa*. Inlautstellung: Kri *kāmāmak*. Endstellung: Uajana *panamem*. Ferner liegt gedoppeltes *m* in folgenden Reduplikationen vor: Annatom *mokemoke*, Pampango *gamogamo*, malaiisch *rāmarāma*, Tschuche *namnam*, araukanisch *l'amkel'amke*.

16. Dieses Element *m* verbindet sich mit den Labialen *p*, *ph*, *b* usw. zu den Mischtypen *p* + *m* und *m* + *p*, also zu *peme*, *mepe* usw. — Anlautstellung des Mischtypus *peme:* Taita *bamba*, Njungwe *bumburunga* und *bemphenwa*, Lala-Lamba-Wisa *pempele*, Tebele *vemvane*, baskisch *pimpirina*, Kede *bāmo*, Tschariar *buāmō*, Bodschigjab *bāmila*, annamitisch *buom-buom* und *con-bim-bim**, Maisin *bimbaba*, Apiakas *pauama*. Inlautstellung: Sentani *aibumbu*, Kahita *kobamu*.

17. Wie neben dem Mischtypus *pele* der Umkehrtypus *lepe*, ebenso steht neben *peme* der Umkehrtypus *mepe*, jedoch seltener: Arfak *meipan*, Aparai *mapetekere*, Kitemoka *mapa*.

18. Die bisherigen Formen zeigen die Fernstellung *m* + *p*. Häufig ist bei diesem Mischtypus die Nahstellung *mp*, *mb* usw. Nahstellung im Anlaut: Gbansiri *mbu*, Wankutschu *mbudi*, Gmbwaga *mbolo*, Ifumu *imfulāga*, Oschindonga *mbilimbili*, Kimbundu *mbiambia*. Diese Formen

gehören den Bantu-Sprachen an, die die Lautverbindung *mb* lieben. — Nahstellung im Inlaut: Bilin *ċimbirʿā**, Tigre *tsömbölaliö*, Negrito Dinalupihan *sambubulag*, tontemboanisch *kalimpoʾpoʾan*, Tumleo *mampalit*, Bongu *mambris*, Monumbo *mamatambur*, Kabi *balumbir**, Burdekin River *koolumbria**, Tschaui *umbarna*. Wenn die inlautende Nahstellung *mp* mit anlautendem *p* zusammentrifft, dann ergibt sich der Mischtypus *pemp* usw., den man auch als nasalierte Reduplikation auffassen könnte und den wir schon unter Nr. 16 bei den *peme*-Typen anführten: Taita *bamba*, Njungwe *bumburunga* und *bemphenwa*, Lala-Lamba-Wisa *pempele*, Tebele *vemvane*, baskisch *pimpirina*, Maisin *bimbaba*; Sentani *aibumbu* mit Inlautstellung.

19. Analog den Mischtypen *pele* und *lepe* sind der Mischtypus *mele* und seine Umkehrung *leme*. Doch kommen diese beiden sehr selten selbständig vor (so zum Beispiel in deutschen Mundarten *müllermaler*, vgl. später S. 106; eher finden sie sich in Verbindung mit anderen Typuselementen: inlautend Bia *pāmila*, Bodschigjab *bāmila*; Typus *leme* anlautend araukanisch *l'amkel'amke*, inlautend tontemboanisch *kalimpoʾpoʾan*, Kabi *balumbir**, Burdekin River *koolumbria**.

20. Dieselbe Rolle wie die Doppeltypen *pepe*, *lele* und *meme* spielt der Typus *keke*. Alleinstehend: Schambala *koko*, Toaripi *kaokao*, Bribri und Kabekara *kuákua*, Doraske *koagua*. Anlautend: Akpafu *kokobyabya*, Nkunja *koṅkōlibāté* (nasaliert), Lamu-Suaheli *kuku-wa-mzuka*, Dajakisch *kakupo*, maduresisch *kakappẹr*. Inlautend: Asante *akukua*, Dualla *ekoṅkoṅ* (nasaliert wie Nkunja), Bontok Igorot *akākob*, mexikanisch *tlecococz*. — Gedoppeltes *k* liegt auch in folgenden Reduplikationen vor: malajisch und Makassar *kupukupu*, Nias *kawakawa*, Pampango *gamogamo*, Annatom *mokemoke*, araukanisch *l'amkel'amke*, Boruka *kwaxkwa*. — Triplikationen und Multiplikationen sind Rama *kuākak*, botokudisch *yakukek*, Krekmun-Botokuden *kiakukäkkäk*.

21. Außer dem Doppeltypus *keke* begegnet uns das Element *k* (bzw. *x*, *g*, *h* und nasaliert *ṅk*, *ṅg*) auch häufig in Mischtypen in fester Verbindung mit den bisher behandelten Elementen *p*, *l* und *m*. Es lassen sich folgende Paare von Mischtypen und zugehörigen Umkehrtypen feststellen: *peke—kepe*, *leke—kele*, *meke—keme*.

Wenden wir uns zunächst zum Typus *peke* (Fernstellung)! Alleinstehend liegt er vor in kachurisch *bok*, Sakei-Semang *bagä*, Atjeh *baṅgbaṅg* (redupliziert). Anlautstellung: Desana *pōgolu*, Jupua *pógolo*, Moseteno *baxtata* und *pexpei*, Mame *bakal*. Inlautstellung: türkisch *kelebek*, koibalisch *kubagan*, katschinzisch *irbäkäi*, Sakei-Semang *klobok*, Negrito Kaulaman *balagbag*, Negrito Palauan *alibaṅgbaṅg*,

Zentral-Karolinen *libueibog*, Sibujan *siboh*, Boruka *kwaxkwa*. — Die Nahstellung *pk* in Inlautstellung hat magyarisch *lepke*.

22. Dazu der Umkehrtypus *kepe* (Fernstelluug). Alleinstehend: Errub und Maer *kap*, Herero *kaiva*, malajisch und Makassar *kupukupu*, Nias *kawakawa* (redupliziert). Anlautstellung: Varkun *kabala*, tabassaranisch *kevirkol*, osttürkisch *kupalak*, vulgär-türkisch *kepenek*, koibalisch *kubagan*, Mandschu *gefehe*, Oschima *habila*, Tai *kap-büa*, maduresisch *kappęr*, Motu *kaubebe*, Baniva *kapuri*, Kahita *kobamu*. Inlautstellung: A-Madi *aparakapárugbo*, Akpafu *kokobyabya*, dajakisch *kakupo*, maduresisch *kakappęr*, Bontok Igorot *akākob*. — Nahstellung *kp* im Anlaut: Ewe *kpakpaluẇui** und *kpokponuẇo**, Kposo *kpavličo*, Boruka *kwaxkwa*.

23. Der Mischtypus *leke* ist in Anlautstellung nicht zu belegen, wohl aber oft in Inlautstellung: Ifumu *mfulāga*, Bedauje *bilekanay*, udisch *pepalak*, Chinalug *phephalak*, kürinisch *čćeppeluk*, abchasisch *pharphalik*, tschetschenisch *kollik*, lappisch *lablok*, estnisch *liblikas*, türkisch *čepeluk*, osttürkisch *kupalak*, Leptscha *tum-bl'ak* und *tum-bl'ok*, Negrito Kaulaman *balagbag*, Negrito Dinalupihan *sambubulag*, Kobeua *tataloko*, mexikanisch *tlecocoz*, Kalispel *kuelulegu*.

24. Dazu der Umkehrtypus *kele* (Fernstellung). Anlautstellung: tschetschenisch *kollik*, türkisch *kelepek*, tontemboanisch *kalimpo'po'an*, Burdekin River *koolumbria**, Kalispel *kuelulegu*. Inlautstellung: Nkunja *koṅkōlibāté*, tabassaranisch *kevirkol*, chürkilinisch *tcitcimkala**, Buduch *čünkila-lala*, agulisch *tsapragul* und *tsarekkul*, Desana *pógolu*, Jupua *pógolo*, Mame *bakal*, mexikanisch *xixicaltecon*, Tschinuk *sęḳalōlō*. — Nahstellung *kl* im Anlaut: Sakei-Semang *klobok*.

25. Der Mischtypus *meke* (Fernstellung) ist redupliziert in Annatom *mokemoke*. Anlautstellung: Ghdames *mahbesufa*. Inlautstellung: Tschapakura *mamakru*, Mikmak *mēmegčč*, Kri *kāmāmak*. — Nahstellung *mk* im Inlaut: araukanisch *l'amkel'amke*.

26. Dazu der Umkehrtypus *keme:* Pampango *gamogamo* und *kambubulag*, Kri *kāmāmak*.

27. Endlich dienen auch Dentale als wortbauende Elemente für die *papilio*-Wörter, aber seltener als *p*, *l*, *m* und *k*. Reduplizierte Dentale als Doppeltypus *tete* haben folgende Formen. Alleinstehend: Gbea *dudu*, Mandschu *dondo* und *dondon* (nasaliert), Marschall-Inseln *toto*, Girara *tauta*, Kame *tata*. Anlautstellung: chürkilinisch *tcitcimkala**), Kobeua *tataloko*. Inlautstellung: Tamasight *afertetto*, Taschelhit *bufertetto*, Dschebel Nefusa *fortuttu*, Moseteno *baxtata*, mexikanisch *xicaltetecon*.

28. Auch hier gibt es Mischtypen, aber sie scheinen nicht so weit ausgebaut wie in den früheren Gruppen, — wenigstens soweit das uns vor-

liegende Material erkennen läßt. Genügende Belege finden wir für den Mischtypus *pete*. Alleinstehend: Aschanti *petu*, Wankutschu *mbudi*, chinesisch (Jünnan) *fu-tie* (zu dieser zweisilbigen Schreibung vergleiche man die Bemerkung oben unter Nr. 3, S. 79). Inlautend; Thonga *phaphatane*, Tschipogoro *čipulputua*, Nkunja *koṅkōlībāté*, Kanauri *šupath*, Aparay *mapetekere*, Biloxi *apadenska*, Ofo *naphitka*.

29. Dazu der Umkehrtypus *tepe*. Alleinstehend: japanisch *tefu*, Südküste von Holländisch Neu-Guinea *dabi*. Anlautend: agulisch *tsapragul*. Inlautstellung: Aschanti *odefufu*, Muzuk *ketaf*.

30. Vielleicht darf man auch einen Mischtypus *kete* aufstellen. Anlautend: schapsugisch *xaderbiy*, Muzuk *ketaf*. Inlautend: Kubatschi *poltar-dukadexon*, Taraska *parakata*. — Dazu vielleicht der Umkehrtypus *teke*, inlautend und auslautend in awarisch *bārdaḳ*, Kubatschi *poltar-dukadexon*, magyarisch *lövöldék*. Zur genauen Untersuchung dieser Fälle müßte noch mehr Material an *papilio*-Wörtern beigeschafft werden. — Von anderen *t*-haltigen Bildungen wie Monumbo *mamatambur*, La-ma-schen *mo-tse* wird noch bei den indogermanischen Formen zu reden sein.

31. Das *r* spielt in der *papilio*-Wortschöpfung keine selbständige Rolle. Nur zweimal findet sich redupliziertes *r*, aber auch nur in tragender Verbindung mit anderen Lauten: Schuna *viviriri*, Goachira *xurír*. Aber in dem häufigen Mischtypus *pere* hat diese Liquida große Bedeutung und Verbreitung. Dieser *pere*-Mischtypus ist stellenweise deutlich parallel dem Mischtypus *pele* (vgl. oben Nr. 3), wie folgende Formen der Philippinen-Dialekte schön zeigen: Negrito Hermosa *palupalu*, Negrito Olongapó *palopalo*, Negrito Zambales *palo* — aber Negrito Maon, Vikol und tagalisch *paroparo*. Hier liegt offenkundig Ausweichen von *l* zu *r* vor, ebenso in dem Nebeneinander von Tigre *tsömbölaliö* und Bilin *çimbirʿā**), welch letzteres aus den äthiopischen Sprachen entlehnt ist; ebenso wohl auch in abchasisch *apharpharia* = *pharphalik*.

Der Mischtypus *pere* (Fernstellung) kommt wie die bisher behandelten Mischtypen *pele, peme, peke* und *pete* sowohl alleinstehend als auch anlautend und endlich inlautend vor. Alleinstehend: Tschavantes *piro*; redupliziert Mandingo *firifiri*, Bambara *fereferey*, Mehri *feréferet*, Peak Downs District *buruburu*, Negrito Maon, Vikol, tagalisch *paroparo*. Anlautend: Dschebel Nefusa *fortuttu*, arabisch *farāš*, nordafrikanisch-arabisch *fortotto*, awarisch *bārdaḳ*, finnisch *perho*, Taraska *parakata*. Inlautend oder auslautend: Njungwe *bumburunga*, Schuna *viviriri*, Tamasight *afertetto*, tabassaranisch *kevirkol*, baskisch *pimpirina*, Bilin *çimbirʿā**), maduresisch *kappęr*, *kakappęr*, Monumbo *mamatambur*, Kabi *balumbir**), Tschaui *umbarna*, Baniva *kapuri*. Inlautend redupliziertes

pere liegt vor in abchasisch *apharpharia* und A-Madi *aparakapúrugbo*, welch letztere Form besonders eigenartig gebaut ist.

32. Die Verbindung der Mischtypen *pere* und *pele*, also *perpel* usw., kommt mehrfach vor. Sie kann auch als Dissimilation von *pelpel* (vgl. oben Nr. 6) aufgefaßt werden. Hierher gehören abchasisch *pharphalik*, mingrelisch und lasisch *pharpali*, swanetisch *farfol* und *parpold*; auslautend baskisch *ulifarfalla*.

33. Selten ist die Nahstellung des Mischtypus *perc*, also *pr*, anlautend oder inlautend: Aschanti *franfranta*, agulisch *tsapragul*, Bongu *mambris* Sungumana *sobrobo*, Burdekin River *koolumbria**.

34. Selten ist auch der Umkehrtypus *repe*: Mota *rupe*, Moanus *ndrapīpi*, abadsechisch *handrep'i*, kabardinisch *xandrabgho*. Auch die Nahstellung *rp* spielt keine besondere Rolle: katschinzisch *irbäkäi*, Sakei-Semang *körba*, schapsugisch *xaderbiy* (vgl. oben die kabardinische Form). — Die Lautgruppen *rep* und *rp* finden sich sekundär in Formen wie Mandingo *firifiri*, Peak Downs Distrikt *buruburu* (gleichsam *fi-rif-iri*, *bu-rub-uru*) usw. sowie in den Beispielen von Nr. 32, — also beim Zusammentreffen von *pere* + *pere* und *per* + *pel*.

35. Die Art, wie wir die *papilio*-Wörter in den bisherigen Gruppen zergliederten, hat schon gezeigt, daß sehr viele dieser Elementarschöpfungen nicht nur zwei, sondern drei oder vier oder gar fünf bildmalende Laute enthalten. Deshalb sind auch so viele Wörter unter verschiedenen Gruppen als Belege angeführt. Wir wollen diese Mehrtypigkeit nun noch ausführlicher beleuchten.

Schon solche reduplizierte Formen wie Önge *bēbēlē*, Api *lepepe*, Bontok Igorot *akākob* usw. sind streng genommen dreitypig: $b + b + l$, $l + p + p$, $k + k + b$, — also zwei gleiche Elemente mit einem dritten. Etwas verwickelter ist dann die Reihenfolge der Elemente in Formen wie tontemboanisch *walewa'* ($w + l + w$) oder magyarisch *lövöldék* ($l + v + l$ . . .) oder koibalisch *kubagan* ($k + b + g$ . . .). Die Klangwirkung dieser Konsonantenfolge ist merklich verschieden von der reduplizierenden Aufeinanderfolge. Man beachte ferner die Konsonantengruppierung in tschetschenisch *kollik* ($k + l + k$) und Kalispel *kuelulegu* ($k + l + l + k$) oder Kri *kāmāmak* ($k + m + m + k$). Alle hier bisher genannten Formen sind nur aus zwei Konsonanten aufgebaut, mit wechselnder Reihenfolge. — Einen Schritt weiter bedeuten die Formen türkisch *kelepek* und osttürkisch *kupalak*: hier sind die beiden *k* durch dazwischenliegendes $l + p$, beziehungsweise $p + l$ getrennt, und wir haben drei verschiedene wortbauende Konsonanten.

Im folgenden wollen wir einige Gruppen von dreitypigen *papilio*-Wörtern zusammenstellen. Dabei sei noch ausdrücklich bemerkt, daß

die jeweilige dreitypige Verbindung sowohl im Anlaut als auch im Inlaut oder am Ende des Wortes stehen kann, genau so wie bei den Mischtypen. Die dreitypige Verbindung kann dreisilbig oder zweisilbig auftreten: Jupua *pogolo* und Mame *bakal* sind gleichwertig, ebenso türkisch *kelepek* und Sakei-Semang *klobok*, welch letztere Formen übrigens sogar viertypig sind. Endlich wollen wir hier neben den nicht-indogermanischen Formen auch einige indogermanische Belege anführen, teils weil die nicht-indogermanischen Formen nicht sehr zahlreich sind, teils um dem Verständnis der schwierigen indogermanischen Wörter den Weg zu bahnen.

Am besten lassen sich die dreitypigen Bildungen mit den drei Elementen *p, l, k* belegen, nämlich alle sechs Permutationen, die es hier geben kann. I. $p + l + k$: anlautend: Bedauje *bilekanay*, Negrito Kaulaman *balagbag*, neuirisch (Munster) *péileacán* (gesprochen *pēlẹkān*); auslautend: osttürkisch *kupalak*, lappisch *lablok*, abchasisch *pharphalik*, kürinisch *ččeppeluk*, udisch *pepalak*, Pampango *kambubulag*, Ifumu *mfulāga*. — II. $p + k + l$: Jupua *pogolo*, Mame *bakal*. — III. $l + p + k$: magyarisch *lepke*; auslautend: Sakei-Samang *klobok*. — IV. $l + k + p$. Negrito Kaulaman *balagbag* (inlautend, gleichsam *ba-lagb-ag*). — V. $k + p + l$: Varkun *kabala*, Oschima *habila*, holländisch *kapel*; anlautend: osttürkisch *kupalak*; inlautend: Ewe *kpakpaluẃui** (gleichsam *kpa-kpal-uẃui*). — VI. $k + l + p$: anlautend: türkisch *kelepek*. Sakei-Semang *klobok*; inlautend: Nkunja *koṅkōlībāté* (gleichsam *koṅ-kōlībā-té*).

Fast vollständig läßt sich auch die Reihe der Bildungen mit *p, r, k* belegen. I. $p + r + k$: anlautend: Taraska *parakata*, A-Madi *aparakapurugbo*; inlautend: agulisch *tsapragul* (gleichsam *tsa-prag-ul*), tabassaranisch *kevirkol* (gleichsam *ke-virk-ol*); auslautend: bulgarisch *peperuga*. — II. $p + k + r$: Belege fehlen. — III. $k + p + r$: Baniva *kapuri*, maduresisch *kappęr*; anlautend: tabassaranisch *kevirkol*; inlautend: A-Madi *aparakapurugbo* (gleichsam *apara-kapuru-gbo*). — IV. $k + r + p$: Sakei-Semang *körba*. — V. $r + p + k$: katschinzisch *irbäkäi*. — VI. $r + k + p$: A-Madi *aparakapurugbo* (gleichsam *aparakapu-rugbo*).

Dreitypig mit *p, l, m* sind folgende. I. $p + l + m$: Kabi *balumbir**. — II. $p + m + l$: Bia *pāmila*. — III. $l + m + p$: inlautend: tontemboanisch *kalimpo'po'an* (gleichsam *ka-limpo'-po'an*), Burdekin River *koolumbria** (gleichsam *koo-lumb-ria*), Kabi *balumbir** (gleichsam *balumb-ir*). — IV. $m + p + l$: Gmbwaga *mbolo*, Oschindonga *mbilimbili*, Ifumu *mfulāga*; auslautend: Lala-Lamba-Wisa *pempele* (gleichsam *pe-mpele*), Tumleo *mampalit* (gleichsam *ma-mpali-t*), lateinisch *pampilio*. — Hier sind also vier von den sechs Möglichkeiten belegbar. In

den folgenden Gruppen sind die nachweisbaren Kombinationen noch geringer an Zahl.

Formen mit *p, l, t.* I. $p+l+t$: tschetschenisch *poltu*; inlautend: altsächsisch *fifoldara*, magyarisch *lövöldék*; auslautend: swanetisch *parpold*, Dschek *palpalut*, Tumleo *mampalit*, portugiesisch *borboleta*. — II. $p+t+l$: neugriechisch *πεταλοῦδα*, litauisch *peteliškė*, tschechisch *batolec*, kalabresisch *púḍḍula*; auslautend: sardisch *parabatola*. — III. $l+p+t$: anlautend: kroatisch *leptir*; auslautend: Nkunja *koṅkō-lbāté* (gleichsam *koṅkō-lbāté*) Pogoro *èipulputua* (gleichsam *èipu-lputu-a*).

Dreitypiges $m+p+r$: Tschaui *umbarua*; inlautend: Njungwe *bumburunga* (gleichsam *bu mburu-nga*), baskisch *pimpirina* (gleichsam *pi mpiri-na*), Bongu *mambris*; auslautend: Bilin *ċimbir'ā**, Monumbo *mamatambur*.

Dreitypiges $p+r+t$: awarisch *bardaḳ*, Dschebel Nefusa *fortuttu*. — Mit $p+t+r$: sizilianisch *púḍḍira*, englisch *butterfly*; auslautend: kroatisch *leptir* (gleichsam *le-ptir*).

Gruppe $k+l+m$: tontemboanisch *kalimpo'po'an*, Burdekin River *koolumbria**. — Redupliziertes $l+m+k$: araukanisch *l'amkel'amke*.

Gruppe $m+p+t$: Aparay *mapetekere*, Wankutschu *mbudi*. — Mit $m+t+p$: kroatisch *metopir*. — Mit $t+m+p$: Monumbo *mamatambur* (gleichsam *mama-tambu-r*).

Gruppe $p+k+t$: Moseteno *baxtata*. — Mit $p+t+k$: Aparay *mapetekere*, Ofo *naphitka* (gleichsam *ma-peteke-re* und *na-phitka*).

Gruppe $t+l+k$: Kobeua *tataloko*, mexikanisch *tlecocoz*. — Mit $l+k+t$: inlautend: niederdeutsch *fluchter*.

Gruppe $k+p+m$: Kahita *kobamu*.

Wir wollen diese Zergliederung hier abbrechen, obwohl noch die Viertypigkeit und etliche andere Einzelheiten zu besprechen wären. — Nun könnte man da einwerfen: aber das artet ja in reine Buchstabenspielerei aus! Wir antworten: Gewiß, so ist es. Die elementaren Wortschöpfungen im allgemeinen und ebenso in unserem Falle die *papilio*-Wörter sind ein poetisch-willkürliches Spiel mit Lautkombinationen zum symbolischen Ausdruck eines optischen Eindrucks.

* * *

36. Es ist ein wichtiges Merkmal der Bildung aller Schallwörter und Lallwörter, daß sich für einen Begriff, für ein Ding meistens mehrere nebeneinanderstehende Wortschöpfungen in ein und derselben Sprache finden. Das gilt auch für unser Bildwort ‹Schmetterling›: hier

begegnen uns vielfach zwei oder drei, ja sogar vier oder fünf *papilio*-Wörter innerhalb einer einzigen Sprache oder Dialektgruppe. Beispiele anzuführen, ist überflüssig, — man sehe bloß in der weiter unten folgenden großen Tabelle nach. Immerhin sind da zwei Bemerkungen zu machen. Erstens bezeichnen manche dieser parallelen Wörter verschiedene Arten und Größen der Schmetterlinge, wie: großer Schmetterling, kleiner Schmetterling, Nachtfalter, Motte u. dgl. In der Tabelle sind diese Bedeutungsschattierungen nach Möglichkeit verzeichnet. Jedoch hat dies für unsere Untersuchung keine Bedeutung da eben diese verschiedenen Formen nur verschiedene Arten der Bildwort-Schöpfung sind. So heißt im Samoanischen *pepe* allgemein «Schmetterling» und *peapea* «besondere Art Schmetterling», — aber beide Formen sind offenbare labiale Doppeltypen. Ebenso steht es mit Asante *afofanto*, *franfranta* und *petu* allgemein «Schmetterling», aber daneben *odefufu* und *akukua* «besondere Art Schmetterling». (Aus dieser Mehrheit paralleler *papilio*-Wörter in einer Sprache ergibt sich übrigens auch, wieviele tatsächlich vorhandene Formen in dieser Untersuchung fehlen! Zweifellos gibt es in all den Sprachen, aus welchen unsere Tabelle nur ein *papilio*-Wort anführt, deren mehrere. Dazu kommt noch, daß in unserer Tabelle — wie schon in der Einleitung bemerkt wurde — sehr viele Sprachen und Sprachstämme gänzlich fehlen.) — Zweitens ist die Mehrheit von *papilio*-Wörtern einer einzigen Sprache manchmal durch Entlehnung zu erklären. Aber die Fälle zweifelloser Entlehnung sind nicht zahlreich. So ist zum Beispiel nordafrikanisch-arabisch *fortotto* offenbar aus dem Berberischen entlehnt, — man vergleiche die Tabelle unter e). Bilin *ṣimbir'ā** ist aus dem Äthiopischen herübergenommen, oder auch umgekehrt, — vgl. die Tabelle unter f). Auch zwischen dem türkischen *čepeluk* und dem kürinischen (im Kaukasus) *ččeppeluḳ* besteht wohl Lehnverhältnis. In Deutschland wurde im 18. und 19. Jahrhundert auch das französische *papillon* verwendet: Goethe gebrauchte 1770 in seinem Gedichte «Der Schmetterling» nebeneinander «Schmetterling» und «papillon». Schon Fischart im 16. Jahrhundert sagt in seinem «Gargantua»: «Lief gern nach den farfallischen baumfaltern und papilonischen butterfliegen und pfeifholdern und den mariposischen butterschützen», also mit Entlehnung des italienischen, französischen und spanischen Wortes. Das albanische *pęrvane* stammt aus türkischem *pervane*, das selbst wieder dem persischen *pervāne* entlehnt ist. — Aber im großen und ganzen spielen diese Entlehnungen keine Rolle: wir haben bei den *papilio*-Wörtern nicht mit Entlehnung noch auch mit historischer Verwandtschaft zu tun, sondern mit psychologisch-elementarer Verwandtschaft.

37. Endlich haben wir uns noch mit einer sehr wichtigen Erscheinung zu befassen. Die zahllosen reduplizierten *papilio*-Wörter waren ursprünglich sinnvoll, bedeutungsvoll gewesen: die Doppelung gewisser leichter Silben sollte das leichte Flattern der beiden Schmetterlingsflügel symbolisieren. Aber all diese Formen mit *pepe, pepele, lepepe* usw. usw. waren ohne etymologischen Zusammenhang mit der übrigen Sprache, gleichsam Fremdlinge. Diese ursprüngliche Sonderstellung wurde nun durch zwei Neuerungen — bald langsam, bald schnell — verwischt: durch das Wirken der Lautgesetze und durch volksetymologische Umdeutung, vielfach auch durch beides zusammen. Der zersetzenden, «verwitternden» Wirkung der Lautgesetze muß jedes Wort erliegen, wenn es lange Zeit in der Sprache lebt, und die dabei möglichen Veränderungen der Wortgestalt sind ja bekanntlich zahllos. Es ist daher selbstverständlich, daß ein *pepele*-Typus nach zwei- oder dreitausend Jahren seine Lautform ziemlich stark verändern muß, daß seine ursprüngliche klare Reduplikation entstellt wird oder ganz verloren geht. Je größer nun die lautgesetzliche Veränderung unserer *pepele*-Form ist, desto leichteres Spiel hat die Volksetymologie, das abgeschliffene Wort irgendwie mit dem übrigen Wortschatz in eine scheinbare Beziehung zu setzen. Wir haben da also drei Entwicklungsstufen: 1. das neugeschaffene *papilio*-Wort hat eine offenbare symbolische Bedeutung, ausgedrückt durch die Reduplikation usw.; 2. im Laufe der Zeit schwindet mit der Reduplikation auch deren symbolische Bedeutung; 3. durch volksetymologische Anlehnung erhält das alte, abgeschliffene Wort eine neue scheinbare Bedeutung. Ein sehr schönes Beispiel für diese drei Entwicklungsstufen ist die Geschichte des althochdeutschen *vivaltra* > deutsch *Falter* — vgl. weiter unten S. 102 —. Diese volksetymologische Umdeutung tritt aber nicht immer erst spät in der Entwicklungsgeschichte der *papilio*-Wörter ein, wenn sie lautgesetzlich umgestaltet sind. Sie tritt vielmehr, wenn wir uns nicht täuschen, fallweise auch gleich zu Beginn der Wortschöpfung auf und gleichzeitig mit ihr, das heißt: das Individuum, das für die Naturerscheinung «Schmetterling» aus sprachschöpferischem Triebe eine neue bildmalende Lautgruppe prägt, lehnt diese Neubildung im Momente der Schöpfung an irgendwelche psychologisch naheliegende alte Wörter an.

Dieser zweite Fall dürfte schwerer zu beobachten sein, wohl nur in Sprachen, die wir nach Geist und Form genau kennen, vor allem in der Muttersprache. Wir wollen am Ende dieser Untersuchung einige germanische und romanische Wörter daraufhin betrachten. — Der erste Fall, die spätere volksetymologische Umdeutung, ist leichter festzustellen, natürlich auch wieder um so leichter, je vertrauter die betreffende Sprache einem ist. Die merkwürdig bunten Verunstaltungen von altnordisch

fifrilde und althochdeutsch *vīvaltra* (vgl. S. 102f.) wären uns nicht so durchsichtig, wenn diese Formengruppe aus einer nur wenig bekannten australischen Sprache stammte. Die Zerstörung der Reduplikation durch die Volksetymologie stellt Brandstetter (a. a. O., S. 6) an schweizerisch *Libfolterli* < althochdeutsch *vîvaltra* fest. Oder: das Nebeneinander von venezianisch *paveğa* = *naveğa* (angelehnt an *navicula*, wegen der Ähnlichkeit mit einem Segelschiffchen) wäre nicht so leicht zu erklären, wenn es sich um eine verschollene, nur trümmerhaft bekannte Sprache Amerikas handelte. Immerhin aber können wir doch einige volksetymologische Umdeutungen von *papilio*-Wörtern exotischer Sprachen einigermaßen beurteilen.

Ein hübscher Fall ist da livisch *lepā lind*, das wörtlich «Erlen-Vogel» bedeutet oder vielmehr zu bedeuten scheint, von *lepā* «Erle» und *lind* «Vogel». Offenbar liegt hier die Umdeutung eines *lepe*-Typus vor, der innerhalb des gleichen Sprachstammes, des Uralischen, durch tscheremissisch *lepę*, magyarisch *lepke*, estnisch *liblikas*, lappisch *lablok* genügend vertreten ist. Offenbar hat das livische Wort ursprünglich auch *lepe* oder *lepeli* (oder sonst ähnlich) gelautet, und dieses Bildwort wurde dann sekundär mit *lepā* + *lind* zusammengebracht. Daß die jetzige Bedeutung «Erlenvogel» sekundär ist, ergibt sich eben aus dieser Bedeutung: denn warum sollte der Schmetterling gerade nach der Erle benannt sein? Die Herbeiziehung des Beiwortes *lind* «Vogel» teilt das Livische mit mehreren *papilio*-Wörtern ganz verschiedener, weit entfernter Sprachstämme, — es handelt sich also auch hier um elementare Parallelen. Wir finden nicht nur in deutschen Mundarten die Formen *Buttervogel, Bienenvogel, Sommervogel, Maienvogel, Muttergottesvogel, Mehlvögele*, sondern ähnliches auch im Stillen Ozean. Im melanesischen Tami heißt der Schmetterling *leplep*, also zweifellos der gedoppelte *lepe*-Typus. Das dem Tami nahe verwandte Jabim hat die Form *mo-lelip*, wörtlich «Vogel lelip», von *mo* «Vogel», — psychologisch ganz parallel dem obigen livischen Worte. Ferner finden wir in dem ebenfalls nahestehenden melanesischen Tumleo das Wort *mampalit* «Schmetterling», das sehr wohl aus den uns bekannten vier Typus-Elementen *m*+*p*+*l*+*t* gebildet sein könnte, mit gleichem Anlaut wie Monumbo *mamatambur*, rätoromanisch *mammadonna*, usw. (vgl. oben Nr. 15). Da aber Tumleo *mampalit* sehr an Tumleo *man* «Vogel» (= Jabim *mo*) anklingt, so verstehen die Tumleo-Insulaner ihr Bildwort *mampalit* als «Vogel palit», — oder es handelt sich dabei überhaupt um absichtliche, sekundäre Hinzufügung von *man* «Vogel».

Ähnlich wie in diesen Fällen das Wort und der Begriff «Vogel», so spielt anderwärts die «Fliege» in die Volksetymologie der *papilio*-

Wörter hinein. Von holländisch *botervlieg* = englisch *butterfly* = niederdeutsch *Butterfliege* und vom schweizerischen *Fliegentierli* wird noch weiter unten zu reden sein. Im Baskischen legt der Anlaut von *ulifarfalla* (mit anlautendem *lepe*-Typus; man vergleiche auch Florida *uleulebe* und Negrito Montalvan *alibangbang*) die psychologische Verbindung mit *ulia* «Fliege, Mücke» nahe.

Wieder eine andere Deutungsmöglichkeit sehen wir in Ewe *kpakpaluẃui**, das an die ebenfalls bildmalende Triplikation *kpakpakpa* schwebend, zitternd» anklingt, — wozu man litauisch *drugỹs* «Schmetterling», auch «Fieber mit Zittern», vergleichen kann.

Häufig benützt das volksetymologische Empfinden die Ähnlichkeit oder Gleichheit, die zwischen den Wörtern «Schmetterling» und «fliegen, flattern» besteht. Diese Übereinstimmung hat folgenden sprachpsychologischen Grund: das Wort für «fliegen» ist in zahllosen Sprachen eine zugleich lautmalende und bildmalende Elementarschöpfung mit den Typen *pa, par, pat, pak* und dergleichen. Wir werden das vollständige Material für diese Wortschöpfung demnächst an anderer Stelle veröffentlichen. Die Elementarbildungen «Schmetterling» und «fliegen» fallen nun oft scheinbar oder wirklich zusammen, was ja in der Natur der Sache liegt. Man betrachte folgende Fälle. Im Samoanischen heißt *pepe* Schmetterling» und *pepe* oder gedoppelt *pepepepe* heißt «voltiger; to flutter about». Ebenso kanakisch *bebe* «Schmetterling» und «flattern». — Atjeh *baṅbaṅ* = Negrito Montalvan usw., *alibangbang* «Schmetterling» stimmen völlig zur indonesischen Wurzel *baṅ* «fliegen», vergleiche maduresisch *baṅbaṅ* «Flügel», malajisch *tërbaṅ*, Toba *habaṅ* «fliegen». — Arabisch *farāš* «Schmetterling» ist die *faʿāl*-Form von *faraša* «expandit; expandit motitans alas (avis)», so daß also der Schmetterling als der «flügelspannende» verstanden werden kann. In der Bedeutung nahestehend, aber nicht mit dem Grundbegriffe des Fliegens, ist die Anlehnung von Makassar, malajisch usw. *kupukupu* und dajakisch *kakupo* Schm. an die indonesische Wurzel *kup* «öffnen und schließen», vergleiche neujavanisch *iṅkup* «sich zusammenschließen», malajisch *tëkup* «bedecken», *aṅkup* «auf und zu gehn» usw. — In diesen Formen liegt völlige Gleichheit der Wörter «Schmetterling» und «fliegen, usw.» vor. In anderen Fällen ist nur eine Ähnlichkeit vorhanden: deutsch *Falter* und *flattern;* Somali *balanbalis* Schm. und *bāl* «Flügel»; japanisch *tefu* Schm. und *tobu* «fliegen»; lappisch *lablok* Schm. und syrjänisch *lebala* «ich fliege». — Auf dieses Zusammentreffen der Wörter für «Schmetterling» und «fliegen» hat schon Tomaschek in seinen «Zentralasiatischen Studien» (vgl. oben S. 76) hingewiesen, indem er sagt: «Die eranischen Worte [nämlich neupersisch *pervāne* usw.] ließen sich zur Not auf *par* «fliegen» zurück-

führen.» Ähnlich erklärt Brandstetter («Die Reduplikation», S. 12) Atjeh *baṅbaṅ* aus der Wurzel *baṅ* «fliegen». Diese Erkenntnisse sind aber nur Teilerkenntnisse und bedürfen der Korrektur durch die oben festgestellte Konvergenz jener beiden Elementarschöpfungen. — Wenn nun vielleicht ein hyperkritischer Radikalist behaupten wollte, alle papilio-Wörter seien eigentlich nur Ableitungen verschiedener *pa-*, *par-*, *pat*-Bildungen für «fliegen», so hätte er damit nur wenig gewonnen. Er müßte dann doch wenigstens die Tatsache zugeben, daß alle Sprachen die elementare Wortschöpfung *pa, par* usw. für «fliegen» aufweisen, — das heißt, er hätte statt der Unbekannten x eine andere ähnliche Unbekannte y gesetzt.

Die in diesem Abschnitte (Nr. 37) behandelte Veränderung der *papilio*-Wörter durch Lautgesetze und Volksetymologie gibt noch Anlaß zu einer wichtigen Feststellung, die trotz ihrer Selbstverständlichkeit eigens hervorgehoben sei. Zweifellos sind viele der von uns gesammelten und beurteilten *papilio*-Wörter, ohne daß wir es wissen, schon ziemlich verändert durch lautgesetzliche und volksetymologische Verschiebung von Form und Bedeutung, — das heißt sie liegen nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form vor: die ursprünglichen Typen sind entstellt. Man kann da zwei Axiome aufstellen: 1. Je schärfer die Typen in einem *papilio*-Worte erhalten sind, desto weniger ist es durch Lautgesetze und Volksetymologie verändert, und desto jünger ist es; 2. umgekehrt, je weniger wir in einem *papilio*-Worte die Typen erkennen können (vergleiche die meisten kaukasischen Formen!), desto mehr war es den Lautgesetzen und der Volksetymologie ausgesetzt, desto älter ist es. Daraus ergibt sich eine gewisse Unsicherheit und Ungleichheit für die Feststellung der Typen, also eine Fehlerquelle für die Methode dieser Arbeit: so leicht und sonnenklar die Beurteilung von grusinisch *pepela* ist, so schwierig und bedenklich ist es, in kabardinisch *xandrabgho* irgendwelche Typen zu suchen.

* * *

Es folgt nun die Tabelle aller nicht-indogermanischen Formen, die wir ausfindig machen konnten. Über die Anlage dieser Tabelle ist ausführlich gehandelt im «Anthropos» l. c. (vgl. oben S. 77). Die durch eckige Klammern] und [abgelösten Silben sind Präfixe und Suffixe, die für die Wortschöpfung nicht in Betracht kommen; das Zeichen -] bedeutet, daß das betreffende Präfix ganz weggelassen ist.

a) Buschmännisch. b) Hottentottisch. (Belege fehlen.)

c) Bantu-Sprachen.

Suaheli *ki]pepeo; popo*
Thonga *phaphatane*
Njika *povo*
Taita *ki]bamba*
Pogoro *či]pulputua*
Umbangala *ki]pelepele*
Njungwe -]*bumburunga*
« -]*bemphenwa*
Lala-Lamba-Wisa -]*pipya*
« -]*pempele*
Monschombo *pepe*
Gmbwaga *mbolo*
Gbansiri *mbu*
Sango *pupu*
Fang -]*vulebaba*
Tebele -]*vemvane*
Schuna -]*viviriri*
Mbundu *ki]mbiambia*
Jaunde *ēvulębibas*
Ndonga *oka]mbilimbili*
Ifumu *im]fulāga*
Nkutschu *lu]mbudi*
Lamu-Suaheli *kuku wa mzuka*
Dualla *ekońkoń*
Schambala *hoho*
Herero *oka]kaiva*

d) Sudan-Sprachen.

1. Westsudanische Sprachen:

Wolof *löplöp; lepălepă*
Mandingo *firifiri*
Bambara *fereferey*
Asante *petu; franfranta*
« *afofanto*
« *odefufu* «bestimmte Art Schmetterling»
« *akukua* «besondere Art Schmetterling»
Ibu *flebiba*
Ewe *kpakpaluẇui**
« *kpokponuẇo**
Kposo *papavlĭtyo; e]kpavličo*
Ari *apapo*
Gbea *dudu*
Boviri *supepeipei*
Akpafu *kokobyabya*
A-Madi *aparakapírugbŏ*
Nkunja *koṅkōlībāté*

2. Zentralsudanische Sprachen:

Musŭk *ketáf*

e) Hamitische Sprachen.

1. Berberisch:

Tamazight *afertetto*
Taschelhit *bufertetto*
Senaga *bu fertuta*
Dschebel Nefusa *fortuttu*
Ghdames *mahbesufa*
Tuareg *ehelillū*

2. Kuschitisch:

Somali *balanbalis*
Galla *bilatsha*
Bedauje *babalāna*
« *bilekanay*
Bilin *ṣimbir'ā**

f) Semitische Sprachen.

Arabisch *farāš*
Nordafrikan.-Arabisch *fortotto*
« *fertettā*
Hassania-Arabisch *bu furtata*
Mehri *alliū* (Plural *allíye*)
« *feréferet*
Äthiopisch *ṣenṗelāl**
Tigre *tinbelā'ī; tsömbölaliö*

g) Kaukasische usw. Sprachen.

Avarisch *bārdaḳ*
Lakisch *činučali*
Varkun *kabala*
Kubatschi *poltar-dukadexon*
Kaitach *čibičan*
Chürkilinisch *tcitcimkala**
Udisch *pepalak; phephalak*
Kürinisch *ččeppeluḳ*
Kachurisch *bok*
Agulisch *tsapragul*
« *tsarekkul*
Tabassaranisch *pazi*
« *kevir-kol*
Buduch *čünkila-lala*
Dschek *palpalut*
Chinalug *phephalak*
Tschetschenisch *kollik; poltu*
Abadsechisch *handrep'i*
Kabardinisch *xandrabgho*
Schapsugisch *handirpei*
« *xaderbiy*
Abchasisch *apharpharia*
« *pharphalik*
Grusinisch *pepela*
Ingiloi *pepelav*
Mingrelisch *pharpali*
Lasisch *pharpali*
Swanetisch *farfol; parpold*
Thuschisch *peplao*

* * *

Baskisch *pimpirina*
« *ulifarfalla*

h) Uralische Sprachen.

Magyarisch *pille*; *pillangó*
« *lepke; leppendék*
« *lövöldék*
Finnisch *perho; perhoine*
Estnisch *liblikas*
Lappisch *lablok*
Livisch *lepā lind*
Tscheremissisch *lepę*

i) Samojedische Sprachen (Belege fehlen).

k) Altaische Sprachen.

Türkisch *kelebek; kelepek*
« *čepeluk*
« *pervane* «Nachtschmetterling, Motte»
Vulgärtürkisch *kepenek*
Osttürkisch *kupalak*
Koibalisch *kubagan*
Katschinzisch *irbäkäi*
Mandschu *gefehe*
« *dondo(n)* «kleiner Schmetterling, Motte»

l) Japanisch.

Japanisch *teʃu*
Japan. Umgangssprache *čočo*
Oschima *habila*

m) Asiatisch-arktische Sprachen (Belege fehlen).

n) Tibeto-birmanische Sprachen.

1. Tibetisch:

Kanauri *šuṕaṭh*

3. Leptscha *tŭm-bl'ok*
« *tŭm-bl'ăk*

Leptscha *t'am-bl'ok*
« *t'am-bl'ăk*

9. Kuki-Tschin:

Luschai *phēng-phe-hlep*

o) Siamo-chinesische Sprachen.

1. Tai:

Tai *kap bŭa*

3. Chinesisch (Jünnan) *fu-tie*
Moso *p'e-le*

Lisu *bö-li*
Lolo *bö-lu*
Minkia *po-pö*
Lamaschen *mo-tse*

p) Drawidische Sprachen (Belege fehlen).

q) Andamanesische Sprachen.

Önge *bēbēlē*
Bia *pāmila[da*
Bodschigjab *bāmila[da*

Kede *bāmo*
Tschariar *buāmō*

r) Austroasiatische Sprachen.

2. Mon-Khmer:

Annamitisch *buom-buom*
« *kon-bim-bim*

4. Proto-Malakkisch:

Sakei-Semang *bagä; körba*
« *klobok*

s) Austronesische Sprachen.

1. Indonesisch:

Malaiisch *kupukupu*
« *rāmarāma*
Dajakisch *kakupo*
Makassar *kupukupu*
Maduresisch *kappęr; kakappęr*

Bontok Igorot *akākob*
« « *fīnŏlŏfōlo*
Tontemboanisch *kalimpo'po'an*
« *walewa'*
Tagalisch *paroparo*
Vikol *paroparo*
Negrito Maon *paroparo*

Negritō Hermosa *palupalu*
« Olongapo *palopalo*
« Orion *papalo*
« Zambales *palo*
« Balanga *pulu*
« Montalvan *alibangbang*
« Palauan *alibangbang*
« Kaulaman *balagbag*
Manguian *alibangbang*
Negrito Dinalupihan *sambubulag*
Pampango *kambubulag*
« *gamogamo*
Atjeh *baṅbaṅ*
Sibujan *siboh*
Madagaskar *lolo*

2. Melanesisch.

Salomons-Inseln, Fate, Pentecost, Ulawa, Malanta } *pepe*
Fidschi, Neuhebriden, Neubritannien, Lepers Island, Aurora, San Cristobal, Vaturana } *bebe*
Morella *pepeue*
Meralava *beb*
Santa Maria *beb*
Vanua Lava *pep*
Saddle Island *beb*
Mafoor *apop*
Tami *leplep*
Jabim *mo-lelip*
Tumleo *mampalit*
Mota *rupe*
Motu *kaubebe*
Ureparapara *peb*
Torres Island *pip*
Florida *uleulebe*
Neugeorgien *pepele*
Zentral-Karolinen *libueibog*
Bilibili *ki]libob*
Marschall *babbub*
« *toto*
Api *lepepe*
Moanus *ndrapīpi*
Maisin *bimbaba*
Annatom *mokemoke*
«Südostküste von Neu-Guinea» *lolo*

3. Polynesisch:

Markesas *pepe*
« *puehua*
Hawaii *bebe*
« *pulelehua*
« *lepelepeohina*
Samoa *pepe*
« *peapea* «besondere Art Schmetterling»
Tahiti *pepe*
Tonga *bebe*
Maori *pepepe*

t) Papuanische Sprachen.

Kapaur *papa-papa-pu*
Valman *popea*
Kai *poyapoya*
Hatzfeldthafen *wuwul*
Milareipi *fifi*
Elema *pipi*
Uaripi *pipi*
Lepu *pipi*
Sentani *aibumbu*
Namau *pipi*

Orokolo *pipi*
Toaripi *kaokao*
Bongu *mambris*
Sungumana *sobrobo*
Arfak *meipan*
Monumbo *mamatambur|aṅ*
Errub; Maer *kap*
Girara *tauta*
Südküste von Holl.-Neu-Guinea *dabi*
Savo *bebeula*

u) Australische Sprachen.

Peak Downs District *buruburu*
Kabi *balumbir**
Burdekin River *koolumbria**
Chowie *umbarna*

v) Südamerika (nach Sprachstämmen).

1. Araukanisch *l'amkel'amke*
2. Moseteno *baxtata*
« *pexpei*
3. Kitemoka *mapa*
4. Tschapakura *mamakru*

5. Tupi:

Tupi *panama*
Guarani *panambi*
Ojampi *panama*
Apiakas *pauama*
«Amazonas-Gebiet» *panapaná*

6. Ges:

Tschavantes *piro*
Kame *tatá*
Botokudisch *yakukek*
Krekmun-Botokudisch *kiaku-käk-käk*

7. Pano:

Sipibo *puenpue*

8. Ketschua *pillpintu*

9. Betoja:

Desana *pṓgolu*
Jupua *pṓgolo*
Jahuna *pínaka*
Kobeua *tatáloko*
Tujuka; Bara; Buhagana; Tsöla *momóno*
Uaiana *mómono*
Ömöa *momóna*
Uasöna *momṓnoa*
Uaikana *hōāmṓno*
Uanana *uamṓnoa*

10. Arowak:

Guana *poloohi*
Baniva *kapuri*
Kapiekran *veve*
Goachira *xurír*

11. Karaibisch:

Uajana *panamem*
Aparai *panama*
« *mapetekere*

12. Tschibtscha:

Guatuso *fuufu*
Bribri; Kabekara *kuákua*
Doraske *koagua*
Boruka *kwaxkwa*
Rama *kuâkak*

w) Nordamerika (nach Sprachstämmen).

1. Maja:

Mame *bakal*
Chakalteka *nam*
Tschuche *nammam*
Ischil *sulub*
Aguakateka *slub*

2. Taraska *parakata*

3. Mexikanisch:

papalo[tl
tlecocoz «großer Schmetterling»
xixicaltecon « «
xicaltetecon « «

4. Pima:

Kahita *kobamu*

5. Algonkin:

Kri *kāmāmak*
Mikmak *mĕmegĕč*
Tschippewä *memēngwa*

6. Dakota:

Biloxi *apadenska*
Ofo *naphitka*

7. Tschinuk *sẹkalōlō*

8. Salisch:

Kalispel *kuelulegu*

9. Nias *kawakawa*

* * *

Es folgt nun die Betrachtung der indogermanischen *papilio*-Wörter, zuletzt der romanischen Formen. Hier können wir uns vielfach der Kürze befleißen und einfach auf die entsprechenden nicht-indogermanischen Parallelen im ersten Teile verweisen. Von manchen Formen wird allerdings ausführlicher zu reden sein.

1. Indisch. — Sanskrit *śalabha* «Motte» läßt sich zurückführen auf ein indogermanisches **k̑elebhos* oder **k̑olobhos*, und diese Form stimmt genau zur dreitypigen Gruppe $k + l + p$, vgl. oben Nr. 35, S. 86, also wie türkisch *kelepek*, usw. (Das Wort fehlt in Uhlenbecks Etymologischem Wörterbuch. — Was die Bedeutung «Motte» anbelangt, so ist festzustellen, daß sie sich in einzelnen Fällen sicher mit unserem Worte «Schmetterling» deckt, und daß beide Bedeutungen gelegentlich wechseln: zum Beispiel Mandschu *dondon* «kleiner Schmetterling, Motte», neugriechisch *πίρπιρον* «Schmetterling, Motte» und türkisch *pervane* «Nachtschmetterling, Motte», entlehnt aus persisch *pervāné* «Schmetterling». Die Motte ist eben tatsächlich ein Schmetterling, und gewiß sind die Wörter dafür zum Teil *papilio*-Wörter nach unseren oben dargelegten Typen, vergleiche am Ende (S. 112) spanisch *polilla* «Motte». Wir haben die Motten-Wörter aber nicht systematisch gesammelt noch untersucht.) — Kaschmir *pomper*, Verbindung von Typus *peme* + Typus *pere*, vgl. oben Nr. 16, 18 und 31. — Kischtwar *paṛī*, reduplizierter

(also Typus *pepe*, vgl. oben Nr. 1) Mischtypus *pr* (in Nahstellung, vgl. oben Nr. 33). — Hindustani *tutrī*, Doppeltypus *tete*, vgl. oben Nr. 27 und weiter unten armenisch *t'it'eṙn**, schweizerisch *Titimaler*.

2. Iranisch. — Neupersisch *pervāné*, volksetymologisch verbunden mit *perī*[*den* «fliegen» (vgl. oben Nr. 37, S. 91); entlehnt ins Türkische und von da ins Albanische und Rumänische. — Wachi (Pamir) *pilpilak*. — Kurmangdschi *pilpiluk* und Zaza-Kurdisch *filfilik*. Es liegt nahe, die letzten drei Formen, zumal die beiden kurdischen, als Lehngut aus dem Kaukasischen (vgl. Udisch und Chinalug) aufzufassen; aber den kaukasischen Formen fehlt das erste *l'* (: *phephalak*), und so wird doch wohl elementare Parallele vorliegen. Der Bildung nach ist es eine Verbindung des Typus *pelepele* (vgl. Nr. 6) mit Typus *leke* (vgl. Nr. 23), zugleich auch dreitypiges *peleke*, vgl. Nr. 35, S. 86 und Zaza-Kurdisch *pel* «Flügel». — Ferner noch kurdisch *pāpū* «Schmetterling»: Typus *pepe*.

3. Armenisch: *t'it'eṙn**, vergleiche kurz vorher unter 1, Hindustani.

4. Slawisch. — Russisch *bábočka*, anklingend an *babuška* «Großmütterchen», — ein hübscher Fall für die volksetymologische Umdeutung eines ursprünglichen *pepe*-Typus (vgl. unten rätoromanisch *mammadonna*). — Bulgarisch *peperuda* = *preperuga* = *peperuga:* dieses Nebeneinander von mehreren ähnlichen Formen ist charakteristisch (vgl. oben Nr. 36) und erinnert an die noch viel größere Formenfülle der germanischen *fifoldara*-Gruppe. Die erste und dritte Form ist der reduplizierte *pere*-Typus (vgl. Nr. 31), die zweite Form ist die Verbindung des Mischtypus *pr* (Nahstellung) mit dem Umkehrtypus *repe* (vgl. Nr. 33 und 34) und dem *pere*-Typus. Eine mazedonisch-bulgarische Nebenform zu den vorigen ist *perenuga:* offenbare Bildung mit Typus *pere*, ursprünglich wohl angelehnt an altslawisch *perą* «ich fliege», Infinitiv *pĭr*[*ati;* die heutigen Mazedo-Bulgaren aber erklären sich diese Form in etwas gewagter Volksetymologie als «Streckebein» oder «Beinstrecker», indem sie an bulgar. *raz*]*per*[*vam* «ich strecke aus» und *noga* «Bein» denken. — Kroatisch *lepir* und *leptir* klingen an serbokroatisch *lepetati* «flattern» und an altslavisch *perą* «ich fliege» an (vgl. oben Nr. 37, S. 91), sind aber natürlich offenbare *lepe*-Typen (vgl. Nr. 7), und zwar die zweite Form ein dreitypiges *lepete* (vgl. Nr. 35, S. 87), die erste Form die Verbindung der Typen *lepe* + *pere* (Nr. 31). — Tschechisch *batolec* ist dreitypiges *petele* (vgl. Nr. 35, S. 87). — Kroatisch *metopir* ist die Verbindung von zwei Mischtypen, deren zweiter völlig zweifellos ist, nämlich *pere* (Nr. 31) mit Anlehnung an *perą* «ich fliege»; der erste Mischtypus ist *mete*, von dem oben unter Nr. 30 nur ganz kurz die Rede war, da zu wenig nicht-indogermanische

Belege dafür vorliegen, bloß La-ma-schen *mo-tse* und (redupliziert) Monumbo *mamatambur*. Eben diese letztere Form gleicht, von dem reduplizierenden *ma-* abgesehen, unserem *metopir* auffallend, so daß beide als elementar parallel zu betrachten sind, und zwar als viertypig: $m + t + p + r$, wie auch das kroatische *leptir* viertypig ist. — Endlich das gemeinslawische Wort: altslawisch *metьlь*, *motьlь* = russisch *motyl'*, alt *metyl'*, erweitert *motylĕk* = ruthenisch *motyl'* und *motal'ka* = serbokroatisch und slowenisch *metilj* = tschechisch *motýl* = polnisch *motyl* = obersorbisch *mjětél*, niedersorbisch *mjatël*. Berneker stellt in seinem etymologischen Wörterbuch dieses Wort zu slavisch *melǫ, mesti, metati* «werfen, drehen, wenden». Die Grundbedeutung «werfen» paßt zu unserem lautlosen, zarten, zierlichen Insekt ebenso trefflich wie die deutsche Bezeichnung «Schmetterling», die man falsch mit «schmettern» verbindet. Etwas besser paßte die Bedeutung «drehen», die Berneker annimmt: «**metati sę* — sich schnell bewegen, sich drehen». Höchstwahrscheinlich aber ist Bernekers Etymologie ebensowenig zutreffend wie die im etymologischen Wörterbuch Miklosichs, der an slawisch *motyla* «Mist» anknüpfte. Wir wagen daher noch einen dritten Erklärungsversuch und betrachten dieses Wort als dreitypige Elementarschöpfung mit $m + t + l$, also ähnlich dem vorgenannten tschechischen *batolec*, das mit $b + t + l$ gebildet ist. Das slawische *metьlь* hätte den Mischtypus *mete* mit dem vorgenannten kroatischen *metopir* gemein. Vielleicht finden die Slawisten diese Etymologie erwägenswert.

5. Baltisch. — Litauisch *poteliszkė* und *peteliszkė* (*peteliškė*): dreitypig mit $p + t + l$, vgl. oben Nr. 35, S. 87. — Lit. *plesztekẽ* (*plaštakė*) «Nachtschmetterling» hat denselben Konsonantenbestand wie das vorhergehende Wort, nur in anderer Reihenfolge; auf jeden Fall ist es der Mischtypus (Nahstellung) *pl*, vgl. Nr. 3, Ende. — Litauisch *leilas* ist Typus *lele*, vgl. Nr. 14.

6. Albanesisch. — *perperugę* gehört mit bulgarisch *peperuga*, *preperuga* zusammen (vgl. vorher unter 4), wobei noch zu untersuchen wäre, ob Entlehnung oder Urverwandtschaft vom Thrakischen her vorliegt. — *pervane* «kleiner Schmetterling, Motte» stammt (wie rumänisch *pervaneá*) aus dem türkischen *pervane* «Nachtschmetterling, Motte», das selbst wieder aus persisch *pervāne* (vgl. vorher unter 2) entlehnt ist. — *fl'uturę* klingt an alban. *fl'uturoń* «fliege, flattere» (< latein. **fluctulare?*) an und gehört mit rumänisch *fluture* zusammen; beide sind wahrscheinlich volksetymologisch umgedeutet (vgl. oben Nr. 37) aus einer dreitypigen Bildung mit $p + l + t$ (vgl. Nr. 35, S. 87).

7. Griechisch. — *φάλαινα* Lichtmotte (entlehnt > französisch *phalène* «Nachtfalter»), daneben dialektisch *φάλλη, ἡ πεταμένη, ψυχή* (Hesychios): offenbarer *pele*-Typus (vgl. Nr. 3). — Das gewöhnliche griechische Wort für «Schmetterling» ist *ψυχή* «Seele», mit mythologischer Übertragung, ähnlich der weit verbreiteten Vorstellung vom «Seelenvogel». *ψυχή* ist einer jener ganz seltenen Fälle, daß ein *papilio*-Wort kein elementares Bildwort ist. Statt elementarer Wortschöpfung ist hier elementare Mythologie wirksam. Eine schöne Parallele dazu bieten, worauf Renward Brandstetter (Tagalen und Madagassen, S. 29) aufmerksam machte, die indonesischen Sprachen: hier heißt madegassisch *lolo* «Schmetterling; Geist» = tagalisch *ka*]*lolo*[*va* «Seele». — *ἠϊόλος* «*phalène*» findet in Boisacq's Etymologischem Wörterbuche keine Erklärung. Richtig aber scheint es, wenn er sagt: «*ἠϊόλος* est parent de lat. *vappō* (Prob.) 'animal ailé, papillon, mite'». Beide Wörter sind vermutlich elementar verwandt, das griechische nach dem Typus *pele* (vgl. oben Nr. 3) oder **ἠϊ Fολος pepele* (Nr. 4). — Neugriechisch *πεταλοῦδα* klingt an *πέταλον* «Blatt» an, ist aber gewiß dreitypige Bildung mit $p + t + l$, vgl. oben Nr. 35, S. 87. — Neugriechisch (Thessalien) *περπέρι* und *περπερίνα* und *πίρπιρον* «Schmetterling, Motte»: offenbarer reduplizierter Mischtypus *percpere*, vgl. oben Nr. 31 und weiter unten mazedonisch *pirpirună*, S. 108.

8. Lateinisch. — *papilio:* Mischtypus *pepele*, vgl. Nr. 4. — Daneben die spätere Erweiterung *pampilio*, vgl. Nr. 18 am Ende. — Eine bisher noch gar nicht beachtete Neuschöpfung findet sich in mittelalterlichen lateinisch-deutschen Glossen und Glossaren: L. Diefenbachs Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis führt die Formen *palpo, palbo* = «*feifalter*» aus den Salomonischen Glossen an, ferner aus anderer Quelle sogar *ralpo* = «*fivalder*». Die Wörterbücher von Ducange, Adelung, Kirsch usw. kennen diese Formen nicht. Aber Graffs Althochdeutscher Sprachschatz (3, 515) verzeichnet *palpo, palbo*, ebenfalls aus den Glossen Salomons. Zugrunde liegt natürlich Typus *pelepe*, vgl. oben Nr. 12. — Beim lateinischen Grammatiker Probus findet sich das sonst nicht belegte Wort *vappō* «animal ailé, papillon, mite»: Typus *pepe*.

9. Keltisch. — Neuirisch (Munster) *péileacán* (gesprochen *pēlękån*) und (Nordwesten) *féileacán* (gesprochen *fēlękån*): offenbar dreitypig mit $p + l + k$, vgl. oben Nr. 35, S. 86). — Das Gälische hat auch drei religiös-poetische Ausdrücke für «Schmetterling», die natürlich keine Bildwörter sind: *dealan dé* «Gottes Glühlicht», *teine dé* «Gottes Feuer», *eunan dé* «Gottes Vogel»; man vergleiche dazu schweizerisch *Mueter-gottesvogel*. — Kymrisch *eilier* klingt an kymrisch *eilio* «to place

alternately, to plait» an, also genau so, wie deutsch *Falter* an *falten*. Aber wie *Falter* < althochdeutsch *vîvaltra* von Hause aus nichts mit *falten* zu tun hat, ebenso darf man für kymrisch *eilier* den Ursprung aus einem Bildworte vermuten. Und zwar kann man an Mehri *allîŵ* usw. (vgl. oben Nr. 14) denken oder vielleicht noch besser an ein urkeltisches **pel-* oder ähnlich, dessen *p*-Anlaut nach urkeltischem Lautgesetze abfallen mußte, wie zum Beispiel altirisch *il* «viel» < urkeltisch **pelu* = gotisch *filu*. In diesem Falle, das heißt wenn das kymrische *eilier* ein sehr altes Erbwort ist, liegt Typus *pele* vor, vgl. Nr. 3. — Bretonisch *balafen*: offenbar Typus *pelepe*, vgl. Nr. 12, auch *balafennik doué* «papilio Dei».

10. Germanisch. — 1. Das altgermanisch-gemeingermanische Erbwort ist: angelsächsisch *fifealde* = altisländisch *fifrilde* (mit *r*-Metathese aus **fifilđria-*) = altsächsisch *fifoldara* = althochdeutsch *fifaltra, vîvaltra*. Diese uralte Reduplikation ist in den jüngeren germanischen Sprachen in ganz erstaunlicher Weise der lautgesetzlichen Verwitterung und der volksetymologischen Umdeutung ausgesetzt gewesen. Die skandinavischen Sprachen zeigen folgende Formen: neuisländisch *fiđrildi* (< **fiđilđria-*), norwegisch *fivrelde*, norwegisch-dialektisch *fryvil* und *foreldre*, altschwedisch *fiaedhal*, schwedisch *fjäril*, schwedisch-dialektisch *fiäaålder* und *feffel*.

Nach Falk-Torps «Norwegisch-dänischem etymologischem Wörterbuch» sind die schwedischen Formen volksetymologisch an «Feder», altnordisch *fjǫđr*, angelehnt, — vgl. oben Nr. 37, S. 91.

Im Englischen ist das germanische Erbwort ausgestorben und durch die Neuschöpfung *butorfléoge* (siehe weiter unten) ersetzt worden. Das Mittelniederländische hat *vivelire*, das umgestaltet fortlebt in holländisch *vijfwouter* (ganz sinnlos an *vijf* «fünf» angelehnt) und *wiewouter*. — Die seltsamsten Schicksale erduldete das proteusartige Wort im Deutschen. Die lautgerechte Fortsetzung des mittelhochdeutschen *vîvalter* ist das älterneuhochdeutsche *Feifalter*, das jetzt durch *Falter* verdrängt ist. Dieses ist durch Dekomposition mit Verlust der urspünglichen Reduplikation entstanden, indem man volksetymologisch an *falten*, an das Falten der Flügel dachte; so sagt Theod. Heinsius 1819 in seinem «Volkstümlichen Wörterbuch der deutschen Sprache», II (s. v.): «Falter, eine Benennung aller Ziefer mit vier Flügeln, die sie auf mancherlei Art zusammenfalten.» Anders gingen die deutschen Mundarten zuwege, indem sie die Reduplikationssilbe *fi-* phantastisch verunstalteten: Solingen *fifoulstr;* Bonn *ffaltr;* Oberpfalz und Erzgebirge *Zweigsfalter, Zweifelsfalter, Zweiselsfalter;* elsässisch *Pfifolter, Pfifholter;* schweizerisch *Fifalter, Fifolter, Fifauter, Pfif-*

falter, Pfifhalter, Pfipfolder, Fifholtere, Pifoltere, Feigholdere, Ifolterli, Zwifalter, Libfolterli, Tribfolterli, Flickflauder, Fliegentierli, Pfifentierli, Fifentrager; schwäbisch *Bifaltr, Beufaltr, Bauwälderle, Weifaltr, Zweifaltr;* bayrisch *Feifaltr, Faierfaltr, Pfeiffalter, Feinfaltr, Weinfaltr, Beinfaltr, Fächerfalter, Faltervogel;* endlich veraltete landschaftliche Formen wie *Baumfalter, Fenchelfalter, Zweyspalter.* Dieses Formenchaos ist ungemein lehrreich: wie viele *papilio*-Wörter außereuropäischer Sprachen mögen ähnlich wie diese germanischen Formen von ihrer ursprünglichen klaren Reduplikation abgewichen sein, ohne daß wir es so deutlich verfolgen können! Man denke an die vertrackten kaukasischen Formen!

Es ist schwierig, die obgenannten altgermanischen Formen auf eine einheitliche Urform zurückzuführen, da sie merkliche konsonantische und vokalische Verschiedenheiten zeigen: dem angelsächsischen Worte fehlt das *r* ganz, im altisländischen ist es durch Metathese verschoben, — auch ist hier der Mittelvokal *i* statt *a* eingetreten. Wir müssen jedenfalls mit der Möglichkeit rechnen, daß auch schon die ältesten germanischen Formen volksetymologisch umgestaltet sind, ganz so wie später die althochdeutsche Form in den späteren Mundarten. Sicherlich aber darf man bei der Rekonstruktion des urgermanischen Wortes keinerlei Rücksicht auf lat. *papilio* nehmen, das mit urgermanisch **fifaldr-* nicht mehr verwandt ist als irgendein kaukasischer, polynesischer usw. *pepele*-Typus. Endlich ist noch zu bedenken, daß die Zurückführung des urgermanischen **fīfaldr-* auf ein unverschobenes vorgermanisches **pīpoltr-* oder **pīpotl-* und dergleichen nicht unbedingt notwendig ist; die urgermanische Form muß ja nicht vorgermanisches Erbwort sein, sondern könnte auch allenfalls erst nach der Lautverschiebung neugebildet worden sein. Immerhin aber ist ein vorgerm. *pepele*-Typus wahrscheinlicher als ein erst urgerm. *fefele*-Typus.

2. Die vorgerm. *pepele*-Bildung ist auf deutschem Boden später nochmals wiederholt worden. Das ergibt sich aus folgenden Formen: mittelniederländisch und flämisch *pepel,* südwestfälisch *pīpeldrn* und (Waldeck) *papollere,* schweizerisch *pipolper, bibölperli, pipolder.* Daß flämisch *pepel* nicht, wie man vermutete, aus franz. *papillon* entlehnt ist, beweist die flämische Nebenform *pimpel* (man vergleiche das Nebeneinander von lat. *papilio* und *pampilio*). Diese Form *pimpel* spricht am deutlichsten für eine elementare Neuschöpfung (vgl. oben Nr. 18, besonders Lala-Lamba-Wisa *pempele*). Die anderen Formen (: *pīpeldrn, pipolder*) sind teilweise an das alte Erbwort althochdeutsch *fifalter, fifaltra* angelehnt, nämlich in der Endung.

3. Im Englischen wurde das Erbwort *fifealde* durch eine Neu-

bildung *butorfléoge* > englisch *butterfly* verdrängt. Diesem Worte entspricht genau holländisch *botervlieg* und niederdeutsch *Butterfliege*. Das New English Dictionary findet (sub voce) dieses Wort unerklärlich: «The reason of the name is unknown». Wir glauben, das Wort erklären zu können. — Neben *Butterfliege* findet sich auch *Buttervogel*. Von diesen naiv-zoologischen Zusätzen haben wir schon oben unter Nr. 37, S. 90 gesprochen. Sie kommen für die Etymologie der Wörter nicht in Betracht, sondern es handelt sich bloß um das erste Glied der Zusammensetzung, um *butter-*. Was ist von diesem zu halten? Nun, die nahrhafte Butter kann hier nicht in Betracht kommen, da sich die Schmetterlinge normalerweise nicht mit Butter abgeben, trotz der kleinen Mythologie, die die naive Volksseele und die gelehrten Germanisten darum gesponnen haben. Mit der Butter kommen wir hier ebenso weit als mit Pfeifen, Feigen, Trieb, Flicken, Wein, Bein, Fächer, Fenchel, Zweig und Zweifel bei den vorher S. 102 f. genannten süddeutschen Mundartformen aus älterem *fifalter*. Wir wollen die *Butterfliege* und den *Buttervogel* genau so behandeln wie den livischen «Erlenvogel» *lepā lind* und das schweizerdeutsche *Fliegentierli* (wie *Pfifentierli, Löbfolterli, Flickflauder* usw. aus *Fifalter*): in all diesen Fällen liegt volksetymologische Umgestaltung und Umdeutung eines ursprünglichen Bildwortes vor. Bei den letzten zwei Wörtern ist das klar. Hinter *butter-* aber steckt ein ursprüngliches dreityp iges Bildwort mit $p + t + r$ (vgl. Nr. 35, S. 87) oder doch gewiß ein Mischtypus *pete* (vgl. Nr. 28). Wir haben also anzunehmen, daß ein ursprüngliches Bildwort **butur* oder ähnlich (vgl. etwa rumänisch *fluture* oder schwäbisch *Fluttersch*) vorhanden war, und zwar schon in alter westgermanischer Zeit, das, schon früh umgedeutet, an «Butter» angelehnt und durch einen Zusatz verdeutlicht wurde. Die Angelsachsen haben dann dieses Wort aus ihrer norddeutschen Urheimat nach Britannien mitgenommen. Im Holländischen wurde noch ein anderes «Butter»kompositum gebildet: *boterschijte* «butyrum cacans», im Hinblick auf den gelblichen Saft, den die Schmetterlinge ausscheiden. Im Lübeckischen findet sich die Form *kerelböter:* vielleicht folgt dieses *-böter* demselben Typus wie *Butterfliege*.

4. Von der Butter ist nicht weit zur Milch. In deutschen Mundarten finden sich die Formen *Milchdieb*, *Molkendieb*, niederdeutsch *mulkentöwer* «Milchzauberer» und *smantleker* «Milchrahmlecker». In den Wörterbüchern hat man zur Erklärung dieser Bildungen bisher immer auf die alte abergläubische Vorstellung hingewiesen, daß Hexen oder Elben in Schmetterlingsgestalt die Milch stehlen oder verzaubern. Es ist durchaus möglich, daß jene Milchkomposita lediglich aus solchen mytho-

logischen Vorstellungen entstanden sind. Sie würden dann zur selben Gruppe gehören wie griech. *ψυχή* und madegassisch *lolo* (vgl. S. 101). Auch die christliche Mythologie hat solche naiv-religiöse Bildungen geschaffen: schweizerisch *Armeseln-Pfifholterli* und *Muetergottesvogel*; vgl. auch die drei gälischen Formen oben S. 101. — Diese volkskundliche Erklärung kann aber vielleicht sprachpsychologisch vertieft werden, indem man in dem ersten Kompositionsgliede *Milch-* die Umdeutung und Umgestaltung eines ursprünglichen *mele*-Typus (vgl. oben Nr. 19) annimmt. Eine Bildung **mila* oder ähnlich liegt nicht nur in Bia *pămila* vor, sondern auch in bayrisch *Milęmalę*, Wetterau *Müller* (natürlich volksetymologisch umgedeutet); ganz nahe stehen dann Formen wie rätoromanisch *billa*, magyarisch *pille*, Ketschua *pillpintu*, Galla *bilatsha*, Ndonga *mbilimbili* usw. Der ganze Vorgang kann so gefaßt werden, daß ein *mila*-Typus im Hinblick auf die altvorhandene Vorstellung vom Milch-Naschen der elbischen Schmetterlinge an das ähnliche Wort Milch angeglichen wurde, so wie der ursprüngliche *butur*-Typus an *Butter* angelehnt wurde.

5. Holländisch *kapel* ist unerklärt. Francks Etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal sagt dazu: »Eerst in het oudere Nieuwnederlandsch (Holl.) voorkomende. Van onbekenden oorsprong.« Franck trennt dieses Wort mit Recht von dem gleichlautenden *kapel* »Kapelle«; die im Grimmschen Wörterbuch (s. v. Feifalter) gegebene Erklärung *kapelletje* »Kapellchen« ist äußerst naiv und ist gelehrte Volksetymologie. Vielmehr liegt hier eine dreitypige Bildung vor wie in Varkun *kabala*, Oschima *habila*, vgl. oben Nr. 35, S. 86.

6. Auch holländisch *vlinder* ist erst neuniederländisch. Es deckt sich mit flämisch *vlinderen* »flattern« = deutsch *flindern*; wie deutsch *flittern, flattern*, engl. *flitter, flutter* »flattern« lauter Bildwörter und Schallwörter. Das Wort bedeutet also »Flatterer« und geht nur mittelbar auf ein Bildwort zurück. — Niederdeutsch (Osnabrück) *Fluchter* scheint in ähnlicher Weise von *Flug* abgeleitet oder doch daran angelehnt. — Wieder ähnlich sind die schwäbischen Formen *Flättersch — Pflättersch, Pflätterling* (angeglichen an *Schmetterling*), die offenbar eng zu *flattern* gehören. Daneben stehen aber *Fluttersch* und *Pfluttersch*, die ein lautmalendes Vokalspiel vermuten lassen, — vgl. alban. *fluturę* und rum. *fluture*. Wie vorsichtig man jedoch bei diesen Formen *fleder-* u. dgl. sein muß, lehrt *Fledermaus* (!), das im Odenwalde und in Schwaben auch für den Schmetterling gebraucht wird.

7. Dagegen darf Aachenisch *bimmes* mit Sicherheit als Bildwort mit Typus *peme* (vgl. oben Nr. 16) betrachtet werden.

8. Niederdeutsch (Dithmarschen) *Flörlörken* enthält die Reduplikation *lörlör* (vgl. Nr. 14).

9. Im Spree-Havel-Gebiet findet sich *Kaditte*, das Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuch (s. v. Schmetterling) für «ursprünglich wohl wendisch» erklärt. Das mag wohl so sein; auf jeden Fall aber liegt hier die Verbindung des Mischtypus *kete* (vgl. Nr. 30) mit dem Doppeltypus *tete* (vgl. Nr. 27) vor. Man vergleiche dazu schweiz. *titimaler*.

10. Schon erwähnt wurde (S. 105) bayrisch-oberhessisch *Milęmalę* (verstanden und geschrieben als *Müllermaler*) und daneben einfach *Müller* in der Wetterau. Die volksetymologische Beziehung auf den mehlbestaubten Müller wegen der fein bestäubten Schmetterlingsflügel finden wir auch im rätorom. *mulinera* und *fafarina*,, und das kann ebensowohl entlehnt als elementar parallel sein. Die richtige Erklärung aber für die deutschen Formen hat schon Schmellers Bayrisches Wörterbuch (I 1588) gegeben: es ist «ein Kinderwort für Schmetterling. Es hat das Ansehen einer bloßen Lautspielerei». Das ist der treffendste Ausdruck: eine «Lautspielerei», die einen optischen Eindruck akustisch ausdrückt. Schweiz. *Titimaler* ist eine ähnliche, verstärkte Lautspielerei. Der zugrundeliegende, gedoppelte Mischtypus *milamala* gleicht im Vokalspiel dem rätorom. *plichaplacha*. Ferner sind zu vergleichen malajisch *ramarama* und *kupukupu*, Annatom *mokemoke*, Pampango *gamogamo*, Nias *kawakawa*, Amazonasgebiet *panapana*, Kai *poyapoya*, Peak Downs District *buruburu*, Negrito Hermosa *pulupalu*, Wolof *lepălepă*, Mandingo *frifiri*, araukanisch *l'amkel'amke*, — lauter Doppelungen zweisilbiger Komplexe. — Dieselbe Vorstellung von Müller und Mehl haben wir auch in dem alemannischen Worte *Mehlvögele*: auch hier dürfen wir den livischen «Erlenvogel» (vgl. oben S. 90) vergleichen und im ersten Gliede *Mehl-* den umgedeuteten *mele*-Typus vermuten.

11. Auch das schönste Prinzip darf nicht übertrieben werden. Qui nimium probat, nihil probat. Daher wagen wir nicht zu behaupten, daß auch in folgenden Formen ursprüngliche bildmalende Typen versteckt sind. Auf alemannisch-schwäbischem, mitteldeutschem und niederdeutschem Boden findet sich das Wort *Sommervogel*, das auch ins Dänische als *sommerfugl* und ins Schwedische als *sommarfogel* entlehnt wurde. In deutschen Mundarten leben ferner auch *Maienvogel* und *Bienenvogel*. In diesen Formen entstellte *m*-Typen zu suchen, ist zwar nicht ausgeschlossen, aber doch wohl überflüssig. Eher ginge es vielleicht bei *Bienenvogel* an, zumal wenn man an Aachenisch *Bimmes* denkt, einen Labialtypus zu rekonstruieren.

12. Wir kommen endlich zu dem merkwürdigen, dunklen Worte *Schmetterling*. Wir wollen da zunächst das bekannte Suffix *-ling* ab-

lösen. Bei dem übrigbleibenden Wortstück *Schmetter-* denkt der Deutsche unwillkürlich an das Wort *schmettern*, *zerschmettern*. Aber diese volksetymologische Verbindung ist ebenso sinnlos als unmöglich. Man hört eine Trompete schmettern, man kann ein Glas zerschmettern, — aber ein papilio kann niemals schmettern oder zerschmettern. Es steckt also sehr wahrscheinlich hinter diesem *Schmetter-* eine andere, ursprünglichere Bedeutung und vielleicht auch Form. Deutsch *Schmetterling* ist ein ziemlich junges Wort. Nach Kluge ist es erst seit 1750 in die Literatursprache eingedrungen und hat seit 1800 die zahlreichen Synonyma, vor allem das Erbwort *Feifalter* usw., verdrängt. Die ursprüngliche Heimat des Wortes ist das östliche Mitteldeutschland, etwa Obersachsen, und der älteste Beleg stammt aus dem Jahre 1501. Wir möchten vermuten, daß das Wort slawischen Ursprunges ist. Schon Kluge (Etymol. Wörterbuch[8], s. v. *Schmetterling*) ist auf richtiger Spur, indem er sagt: Schmetterling «ist wohl im Sinne von niederdeutsch *Smantlëcker* 'Schmetterling' abgeleitet aus neuhochdeutsch *Schmetten* 'Milchrahm', das im östlichen Mitteldeutschland neben Schmetterling heimisch ist, so daß dies eigentlich slawischen Ursprungs wäre». Wir denken uns diesen slawischen Ursprung etwas anders. Im östlichen Mitteldeutschland wurde im Früh- und Hochmittelalter slawisch gesprochen. Erst um 1400 ist das Slawische so gut wie verdrängt (immerhin war noch 1424 in Meißen ein fürstliches Dekret nötig, das den Gebrauch des Wendischen vor Gericht untersagte!); doch hinterließ es merkliche Spuren im deutschen Wortschatze. Der slawische Dialekt dieser Gebiete hat zweifellos das gemeinslawische Wort *metyl'i* usw. gehabt, das ja in der Ober- und Niederlausitz noch heute im Ober- und Niedersorbischen fortlebt (vgl. oben S. 100). Es ist durchaus möglich, daß das entsprechende slawische Wort ins Deutsche übernommen und dabei umgestaltet und umgedeutet wurde, nämlich an *Schmetten* angelehnt, gleich den oben (S. 104) behandelten Butter- und Milchzusammensetzungen. Die Zeit des frühesten Beleges für *Schmetterling*, 1501, stünde mit dieser Hypothese ganz in Einklang. Und daß an die Entlehnung eines slawischen *papilio*-Wortes ins Deutsche gedacht werden darf, lehrt Kluges Beispiel, der die im Spree- und Havellande lebende Form *Kaditte* als «ursprünglich wohl wendisch» erklärt. Von anderen Entlehnungen nichtdeutscher *papilio*-Wörter ins Deutsche war oben S. 88 die Rede. — Vielleicht darf man sich noch einen Schritt weiter vorwagen und unser Wort *Schmetterling* auf eine ursprüngliche wendische Form **metelek* oder ähnlich zurückführen, also mit einem Suffix *-ek*, ähnlich russisch *motylëk*, ruthenisch *motal'ka*, so daß auch unser Suffix *-ling*, bzw. *-ing* nur die Umgestaltung eines slawischen Suffixes wäre. Auch niederdeutsch *Smantlecker* «Milchrahm-Lecker» ist

vielleicht nur eine zweite volksetymologische Umdeutung und Umformung unseres hypothetischen **metelek*, angelehnt an niederdeutsch-hessisch *Schmant*, spätmittelhochdeutsch *smant* «Milchrahm».

11. Romanisch. — A.) Das lateinische Erbwort *papilio* ist nur im altfranzösischen *pavcillon* «Schmetterling» rein bewahrt. (Nebenbei gesagt: Wir lassen die Bedeutungsentwicklung zu «Pavillon, Zelt» beiseite, da sie uns hier nichts angeht.) In anderen romanischen Formen spielt schon einigermaßen die neue Wortschöpfung eine Rolle. Französisch *papillon* ist, wie der Lautstand zeigt, mot savant.

B.) Das lateinische Erbwort tritt an Bedeutung weit zurück hinter den romanischen Neuschöpfungen. Inwieweit sich hinter diesen etwa vorromanische (keltische, iberische, ligurische, rätische, thrakische usw.) Erbwörter verbergen, ist nicht festzustellen. — Wir betrachten im folgenden die romanischen Sprachen in derselben Reihenfolge wie vorher die indogermanischen, nämlich von Osten nach Westen fortschreitend.

1. Rumänisch. — *fluture* = mazedon. *fliturŭ* erscheint angelehnt an rumän. *fluturá* «flattern, fliegen, rasch hin und her bewegen» und gehört jedenfalls zusammen mit alban. *fl'uturę*, aus dem es nach G. Meyer entlehnt ist. Falls diese Gruppe nicht auf ein elementares Bildwort (mit dreitypigem $p + l + t$, vgl. oben Nr. 35, S. 87) zurückgeht, sondern auf ein grammatisch gebildetes nomen actoris «Flatterer», so ist doch das zugrunde liegende Verbum *fluturá* bzw. alban. *fl'uturoń* wahrscheinlich ebenso ein Bildwort wie deutsch *flattern*, *flittern*, engl. *flutter* usw.; der Fall gleicht also dann dem holländ. *vlinder*, vgl. oben S. 105. — Mazedon. *pirpirună* ist offenbare Mischtypus-Reduplikation *perepere*, vgl. oben Nr. 31 und neugriech. (thessal.) *πεφτεφίνα*. — Meglen. *piperigă* und *piperugă* gehören zusammen mit alban. *perperugę* und bulgar. *peperuga*, *preperuga*, vgl. oben S. 100 und S. 99. — Rumän. *pervaneá* ist durch türkische Vermittlung aus dem Neupersischen *pervāne* entlehnt, vgl. oben S. 88 und S. 99.

2. Rätoromanisch. — *farfalla* stammt aus dem Italienischen. — *bulla*, *bula* und *billa* sind Idealfälle des alleinstehenden *pele*-Typus, vgl. oben Nr. 3. — *mammadonna* klingt deutlich an *mammaduonna* «Großmutter» an. Aber die Ähnlichkeit zwischen einem Schmetterling und einer Großmutter ist auf jeden Fall nur sehr gering; daher werden wir diese Form ebenso wie russ. *babočka* «Schmetterling» (neben *babuška* «Großmutter») als Bildwort fassen und etwa mit Monumbo *mamatambur* (vgl. oben Nr. 15) vergleichen. — *fafarina* findet bei Pallioppi, der Diez nachschreibt, folgende Erklärung: «Das ist lat. *fac farinam* mach' Mehl: der Schmetterling wird Müller genannt, weil er bestäubt ist; auch bei uns nennen ihn die Kinder *Müller Mahler*.»

Von dieser letzteren deutschen Form war schon oben S. 106 die Rede. Begriffliche Parallelen zu dieser Volksetymologie sind noch rätoroman. *mulinera*, gleichsam ∠ **molinaria*, sardisch *faghefarina* und kalabres. *farimula*. Der Wert dieser Erklärung wird nicht verringert, sondern vergrößert, wenn wir ihr noch einen sprachpsychologischen Unterbau hinzufügen. Wir behaupten, wie oben S. 104 bei *Butterfliege*, ja noch mit größerer Bestimmtheit, daß in *fafarina* derselbe *pepere*-Typus vorliegt wie in meglen. *piperigă* und bulgar. *peperuga* und weiter (mit *perpere*-Typus) wie in mazedon. *pirpirună*, thessal. *περπερίνα* und den sudanischen, indonesischen, australischen Formen oben Nr. 31. Der Typus *pepere, fefere* ist nur eine Variante des Typus *pepele*. Mit andereren Worten: *fafarina* ist von demselben elementaren Sprachschöpfungstriebe geschaffen worden wie ital. *farfalla*, lat. *papilio*, ahd. *fifalter* usw. usw. Erst als sekundärer Faktor tritt, vielleicht schon im Augenblicke der Wortschöpfung (vgl. Nr. 37, S. 89), vielleicht erst später, die volksetymologische Umdeutung und Umformung ein: der spontan von den Lippen kommende Lautkomplex *papara* oder *fafara* ist schnell und leicht in das scherzhafte *fafarina* «mache Mehl!» umgeformt, ebenso leicht wie ein spontanes *milamala* in *Müllermaler*. — *plichaplacha* zeigt in seiner Reduplikation denselben Vokalwechsel *i—a* wie das unmittelbar vorhergehende deutsche Wort. Dieses Vokalspiel findet sich in allen Sprachen, stellenweise sogar als sehr wesentliches symbolisches Wortschöpfungs- und Formbildungsmittel. Wir nennen nur aufs Geratewohl frz. *zigzag*; deutsch *Wirrwarr, Bimbam, Singsang, Klingklang, Ripsraps, Schnickschnack, Krimskrams, Lirumlarum, Tingeltangel, Wischiwaschi, Tritschitratschi, Firlefanz, Pinkepank*, mhd. *blippenblap* «Schwätzer»; engl. *tittletattle, chitchat*; rätoroman. *virivari*; ital. *biribara*; span. *chischas*; magyar. *tinumtánum*. Ähnliche Doppelungen zweisilbiger Lautgruppen wie *plichaplacha* sind oben S. 106 aus unserem Vorrat von Schmetterlingsworten zusammengestellt worden. Pallioppis etymologisierender Hinweis auf *as placher* «sich niederlassen, sich setzen (von Vögeln)» ist gelehrte Volksetymologie. — *tschitta*, nach Otto Carisch «Schmetterling» und kindersprachlich auch «Vogel, Henne», trägt sein Merkmal als spielerisch-nachahmende Bildung auf der Stirn; wir können es zur Gruppe der *tete*-Typen (vgl. oben Nr. 27) stellen, übrigens auch wieder mit dem Vokalwechsel *i—a*; man vergleiche ferner hindustan. *titrī*, armen. *t'it'ėrn**, deutsch-dialekt. *Kaditte* (Spree-Havel) und *Titimaler* (Schweiz). — Endlich sind noch zu verzeichnen *chüralla* «Schmetterling» = *chiröl, charöl* «Motte» und *spler* = unterengadin. *sprer* «Schm.», bei welchen die Herkunft aus Bildwörtern vermutet werden darf.

3. Italienisch. — *farfalla. farfaglione* sind offenbare Verbindung der Mischtypen *pere* + *pele;* vgl. oben Nr. 32. Dasselbe gilt von *parpaglione;* doch ist dies vielleicht ein Kreuzungsprodukt aus dem lat. Erbwort *papilionem* + Neuschöpfung *farfalla.* Hierher gehören die mundartlichen Nebenformen: brescian. *barbel*, lombard. *barbeya*, parmigian. *parpaya*, genues. *parpağuṅ*, kalabres. *parpaggyune.* — Für sich steht chianaiol. *pépaċa*, das kaum von *papilio* herkommt, sondern viel wahrscheinlicher ganz neue Schöpfung nach Typus *pepe* ist. — Trientin. *pavela*, friaul. *paveye*, venezian. *paveğa* und aretin. *pápeċa* werden in Meyer-Lübkes Etymolog. Wörterbuch (Nr. 6211) zu *papilio* gestellt, also als Erbwörter betrachtet. Vielleicht sind diese kurzen Formen doch eher Neuschöpfungen oder doch Kreuzungen des Erbwortes mit neuschöpferischen Trieben. — Strittig ist die Etymologie von kalabres. *púḍḍula* «Schmetterling» = sizilian. *púḍḍira*: Meyer-Lübke (Nr. 6828) stellt diese Wörter unwahrscheinlicherweise zu lat. *pullus* «junges Tier»; Giulio Bertoni (nach freundlicher mündlicher Mitteilung) zu lat. *pulvis*, also gleichsam «bestäubtes Insekt» (vgl. die deutschen und romanischen Mehl- und Müller-Komposita oben S. 106 und S. 109). Wir möchten auch hier bildmalende Typen vermuten, nämlich der Art, daß zunächst ein Bildwort mit den drei Typen $p + t + l$ bzw. $p + t + r$ (vgl. oben Nr. 35, S. 87) entstand und dann, sei es sogleich oder später, volksetymologisch an *pulvis, pulvere* usw. angelehnt wurde, — ganz so, wie wir es für angelsächs., *butorfléoge* usw. (S. 104), für bayr. *Müllermaler* (S. 106) und für rätoroman. *fafarina* (S. 109) vermutet haben. Bei dieser Annahme fiele auch Licht auf die relative Chronologie dieser Wörter *púḍḍula* und *púḍḍira*: sie könnten dann erst entstanden sein, nachdem der Lautwandel $ll > ḍḍ$ abgeschlossen war. — Kalabres. *farinula* ist der an *farina* «Mehl» angelehnte Mischtypus *pere*, vgl. oben bei rätoroman. *fafarina* S. 109. — Nordital. *camola* «Motte» läßt sich vielleicht als dreitypige Bildung $k + m + l$ erklären; vgl. oben Nr. 35, S. 87 (: $k + l + m$). Der Typus $m + l$ läge auch in got. *malō* «Motte», gemeinslaw. *molь* vor; doch wurden diese Formen bisher (ob mit Recht?) auf got. *malan* = latein. *molĕre* zurückgeführt. Man müßte da sämtliche Motten-Wörter systematisch untersuchen. — Vier merkwürdige Wörter hat das Sardische: *maniposa, calagasu, faghefarina* und *parabatola. maniposa* wollen wir weiter unten beim span. *mariposa* besprechen. — *calagasu* erscheint als dreitypiges *keleke*, ähnlich Kalispel *kuelulegu* und tschetschen. *kollik;* vgl. oben Nr. 35, S. 85 und Nr. 24 und 23. Wahrscheinlich ist auch diese Form irgendwie volksetymologisch angelehnt und gedeutet. — *faghefarina* ist offenbar an *farina* «Mehl» angelehnt, wie rätoroman. *fafarina* und

kalabres. *farinula*; aber ebenso offenbar ist der Bildwort-Charakter, die Verbindung der Mischtypen *peke* + *pere*; vgl. oben Nr. 21 und 31. Man kann dieses Silbenspiel noch anders betrachten: *faghefa[-* ist ähnlich gebaut wie *calaga[-*. Und noch anders: *fa-]ghefarina* zeigt den inlautenden Typus $k + p + r$ wie Baniva *kapuri*, madures. *kapfer* usw. (vgl. oben Nr. 35, S. 86). — *parabatola*, auch *parabatula*, *barabatula* ist wieder ein Idealfall: Verbindung von zweitypigem *pere* + dreitypigem *petele* (Nr. 31 und Nr. 35, S. 87). Die Silbengruppe *-]batula* bekräftigt unsere obige Vermutung, daß in kalabr. *puddula* ein dreitypiges Bildwort stecken könnte.

4. Französisch. — Wie der Atlas linguistique (21, 968) zeigt, herrscht in den französischen Mundarten die Form *papiyō* (mit leichten Varianten) weitaus vor; also hat sich das schriftsprachliche *papillon* noch fester verbreitet und eingewurzelt als das schriftdeutsche *Schmetterling* im deutschen Sprachgebiet, wo die vielen bunten Dialektformen noch recht lebendig sind. Nur im äußersten Nordosten (Belgien) und Osten finden sich ein paar Neuschöpfungen: 290 *pōrvŏl*, 291 *pĕrvōl*, 189 *pĭvōl*, alle wohl an *voler* «fliegen» angelehnt, nach den Typen *perpele* und *pepele*; vgl. oben Nr. 32 und Nr. 4. Bei der Form *păpālŏt* (199) wäre noch genauer zu untersuchen, ob und wiefern Kreuzung zwischen Erbwort und Neuschöpfung anzunehmen ist. Ferner im Osten: 77 *vŏltĕ*, nach Typus $p + l + t$ (vgl oben Nr. 35, S. 87, tschetschenisch *poltu* usw.), an *voler* angelehnt; 36 *vălŏ*, mit gleicher Anlehnung nach Mischtypus *pele* (Nr. 3); 66 *biblĕ*, nach Typus *pepele* (Nr 4); lothring. *boublé* (fehlt im ALF.) ist Variante zum Vorigen; 160 *vōlă*, wie vorher 36. Auch bei *pwāvŭrŏ* (65) fragt es sich, wieweit bodenständig-lautgesetzliche Entwicklung oder Neuschöpfung vorliegen. — Eine Reihe besonderer Formen hat der Nordosten des franko-provenzalischen Gebietes, auf Schweizer Boden. Eine Gruppe für sich, mit dem Typus $p + n$, sind folgende: 70 *penāvă*, 957 *pĕnŭĕ*, 958 *pĭnevŏlę* (wieder an *voler* angelehnt), 977 *penŭĕ*, 978 *pănĭŭ*, 979 *pānăula*, 989 *pănĕvů*. Man darf dazu die südamerikanischen Formen Tupi, Ojampi *panama*, Amazonasgebiet *panapaná*, Sipibo *puenpue*, Jahuna *pīnaka* vergleichen. Ferner: 61 *pelŭrĭ*, 62 *pĕlēwĭ*, 969 *pĕlewă*: Typus $p + l + r$ und $p + l + p$ (vgl. oben Nr. 12). Der letztere Typus liegt auch in *vălpĕ* (61, 72, 73) vor. Endlich 74 *pĕprā*: vgl. oben S. 98 neuindisch-dialektisch (Kischtwar) *paprī*. — Das schweizerische Idiotikon nennt (s. v. Fifaltere) die im ALF. fehlende Patoisform *voladze* = *volage* «flatterhaft», mit gleicher Anlehnung wie in den Formen 77, 36 usw. —

5. Provenzalisch. — Die weitaus vorherrschende Form ist *parpal'u*, *parpal'ol* usw. — offenbare Verbindung der Mischtypen *pere* + *pele*,

vgl. oben Nr. 32, ital. *farfalla* und weiter unten port. *borboleta*. Außerdem finden sich, davon abweichend: 981 *pŭrpŭri*, ganz vereinzelt unter sŏnstigen *papil-* und *parpal*-Formen. Im äußersten Süden (794, Pyren.-Or.) gibt es mitten unter sonst alleinherrschendem *parpal'olo* usw. vereinzelt *pămpăl'ŏle:* vgl. Lala-Lamba-Wisa *pempele*, lat. *pampilio*, fläm. *pimpel*. Endlich im äußersten Südosten (899, Alpes-Mar.) *pûrsĕlĕta*, unter sŏnstigem *parpayũ* usw.

6. Katalonisch. — *papallo* zeigt wohl wieder Kreuzung von *papilio* + Neuschöpfung *papa-*.

7. Spanisch. — *mariposa*, auch katalonisch und portugiesisch, ist bisher unerklärt geblieben. Über die bei Diez und Körting erwähnten entzückenden Gelehrten-Volksetymologien «Maria, posa — Maria, setze dich!» und «mar y posa — Meer und Ruhe» ist man noch nicht hinausgekommen. Als Bildwort aber läßt sich die Form leicht erklären. Sie ist offenbar, mit Dissimilation $n > r$, identisch mit sardisch *maniposa*, das nach Körting (Nr. 5950) «vielleicht die ursprüngliche Form ist». Die Hauptmasse dieses *manipo-sa* zeigt die dreitypige Reihe $m + n + p$, die in genauer Umkehrung $p + n + m$ in Tupi, Ojampi, Aparay *panama*, Uajana *panamem* vorliegt. Die zweitypige Gruppe $m + n$ steckt redupliziert in den Betoya-Formen *momono* usw.; der Umkehrtypus dazu, $n + m$, ist Chakalteka *nam* und Tschuche *namnam*. — Sekundär mag dieses Bildwort ganz wohl an *posar* «sich setzen» angelehnt worden sein. Darf übrigens vielleicht aus dem spanisch-sardischen Vorkommen dieses Wortes vermutet werden, daß es sich um ein altes iberisches Erbwort handelt? Die Iberer saßen ja in Spanien und auf Sardinien und Korsika. Baskisch *pimpirina* und *ulifarfalla* müssen nicht dagegen sprechen; denn die verschiedenen iberischen Sprachen haben gewiß mehrere *papilio*-Wörter gehabt. — Span. *alevilla* scheint noch keine Etymologie gefunden zu haben. Wir sehen darin deutlich den Typus *lepele*; vgl. oben Nr. 11. — Zu *polilla* «Motte» = port. *polilha* sagt Diez (477): «Nach den einheimischen Etymologen eigentlich 'Staubtierchen', von *pulvis*, also mit unterdrücktem *v*.» Danach setzt Körting[3] (Nr. 7544) eine Urform **pulvicula* an und lehnt (Nr. 7526) Baists Erklärung (Z. f. rom. Phil. V, 562: Diminutivum von lat. *pullus* «junges Tier») ab, während sie Meyer-Lübkes (Nr. 6828: *polilla* = kalabres. *puḍḍula*) Beifall findet. Als Eklektiker glauben wir mit Meyer-Lübke, daß in der Tat *polilla* und *puḍḍula* verwandt sind, freilich elementarverwandt, und mit Diez und Körting, daß wohl auch *pulvis* eine Rolle spielt, indem das elementar geschaffene Wort sekundär daran angelehnt wurde. Aber von Hause aus ist *polilla* ein schöner Fall vom Typus *pelele*, wie etwa Sandwich-Inseln *pulelehua*: vgl. oben Nr. 5.

8. Portugiesisch. — *borboleta* ist wie ital. *farfalla* und provenz. *parpal'u* die Verbindung von Mischtypus *pere* + *pele* (vgl. Nr. 32), ja, wenn wir genauer zusehen, finden wir dreitypiges *p* + *l* + *t* (vgl. Nr. 35, S. 87): *borboleta* hat genau dieselben Konsonanten wie sardisch *barabatula*, nur mit Umstellung der letzten zwei. — *pousalousa* hat die erheiternde (wie Diez, 467, selbst findet, «zu gewagte») Etymologie «pous' a lousa — setz' dich auf den Grabstein» ins Leben gerufen. Aber mit der «Grabplatte», *lousa*, hat das Wort nichts zu tun. Eher ist sekundäre Anlehnung an *pousar* möglich. Wir können das Wort als unvollkommene Reduplikation betrachten, etwa wie Markesas *puehua*. Noch besser läßt es sich als spielerisches Reimkompositum ansehen, wie solche in allen Sprachen vorkommen: zum Beispiel frz. *charivari*, Rabelais (Gargantua) *carymary, pêle-mêle*, neuprovenz. *taribari*, rätorom. *far tschitta bitta* «blinde Kuh spielen», deutsch *Larifari, Schorlemorle, Schurimuri*, schweizerisch *Kurrimurri* «Murrkopf», Mandschu *kakafaka* «lachen». Die beiden Reimwörter *pousa : lousa* haben die Anlaute *p* + *l*, also Typus *pele* (vgl. oben Nr. 3); man kann auch sagen: die Bildung *pulu* (vgl. Negrito Balanga *pulu*) ist durch zweimal angefügtes *sa* spielerisch erweitert.

Nachträge.

Seit ich vor einiger Zeit das Manuskript der vorstehenden Arbeit aus den Händen gab, hat sich neues wertvolles Material an *papilio*-Wörtern zusammengefunden, und auch sonst ist noch eine und die andere Ergänzung hinzuzufügen. Leider konnten diese Zusätze nicht in die Korrekturfahnen eingeschaltet werden, und so müssen sie nun als formloser Nachtrag erscheinen.

Zu S. 77 Mitte: Zwei Fortsetzungen der glottogonischen Untersuchungen «Elementare Wortschöpfung» sind seither im «Anthropos», Bd. XII/XIII, H. 5/6, S. 1047 ff. und Bd. XIV/XV, H. 1/2/3, S. 405 ff. erschienen.

Zu S. 90 ff.: Wie die Wortschöpfungen «Schmetterling» und «Vogel, fliegen» ineinanderfließen, und wie daraus Fehlerquellen für unsere Methode entstehen können, zeigt altindisch *patańga-*, das zur Wurzel *pat* «fliegen» gehört und außer «fliegend, Vogel, geflügeltes Insekt, Heuschrecke usw.» auch «Schmetterling, Lichtmotte» bedeutet. Ähnlich bedeutet altindisch *śalabha-* «Nachtschmetterling, Lichtmotte, Heuschrecke». Die primitive Zoologie unterscheidet die Gattungen nicht so genau. Nach einer freundlichen brieflichen Mitteilung Professor Wackernagels-Basel bieten die europäischen und indischen Sanskritlexika kein Wort, das ausschließlich und eindeutig den «Schmetterling» bezeichnete. — Man vergleiche ferner auch die amerikanische Form Kitsche *amolló* «Schmetterling; Fliege».

Zu S. 93 ff. In die Tabelle sind folgende Formen einzureihen, die natürlich auch in die einzelnen Typendarlegungen Nr. 1—35 jeweils eingefügt werden sollten:

c) Bantu-Sprachen.

Herero: auch *ombombo*
Pokomo *ki]badawa*
Matengo *lipuluputwa*
Matumbi *kiputiputi*

d) Sudan-Sprachen.

1. Avatime *li]tsitsabile*
Bambara: auch *perepereni*
Fulbe *bududu*

s) Austronesische Sprachen.

1. Indonesisch:
Toba *lampulampu*

2. Melanesisch:
Truk-Insel *puisipuisiken*
Bugotu *aloalo; aualo*
Wango *bebe*
Saa; Tongoa *pepe*
Nifiloli *mumulo*
Kwamera *paukpauk*
Jai *walelaba*

3. Polynesisch:
Nukuoro; Nuguria; Futuna; Wallis- und Horn-Insel *pepe*
Uvea *uapepe*
« *walelaba; munege*
Aniwa *pēpē*
Pilheni *vapepe*
Sikaiana *pepele*

v) Südamerika.

9. Betoya-Sprachen:
Tukano *momõno*
« *watáporo* «großer Schmetterling»
Tukano *watõporo* «großer Schmetterling»

11. Karaibisch:
Hianakoto-Umaua *temeke*

w) Nordamerika.

1. Maja-Sprachen:
Huaschteka *lemtútu*
Maja; Kektschi *pepém*
Peten-Maja *pempén*
Tsental; Tschol *pexpén*
Tsotsil *pepén*
Pokomtschi *pexpém*
Kitsche *amolló* «Schmetterling; Fliege»

3. Mexikanisch:
Pipil *papálot*

Zu S. 107 unten: Der Übergang einer slawischen Endsilbe *-ek* u. dergl. in deutsch *-ing* (**metelek* > *Schmetterling*) läßt sich auch anderwärts

nachweisen. So schrieb die Familie Lessing ihren Namen ursprünglich Lessigk, Lessig, Lessik (zu slawisch *les* «Wald, Busch»); der älteste urkundliche Vorfahr des Schriftstellers ist 1432 der Geistliche Lessik zu Kamenz in der Lausitz, — das ist genau jene Zeit und jenes germanisierte Slawengebiet, woher auch unser Wort «Schmetterling» stammt. — Aus Kyritz in der Mark Brandenburg stammt der gelehrte Minorit Mathias Dornik oder auch Doring, Döring († 1465). — Der Berg Jauerling bei Melk in Niederösterreich hat denselben slawischen Namen wie das Javornikgebirge an der ungarisch-mährischen Grenze und wie der Berg Javornik in Krain: es ist das slawische *javornik* «Ahornwald» (von *javor* «Ahorn»), das in Böhmen, Mähren und Galizien siebenmal als Ortsnamen Jawornik, Javornik vorkommt und in Schlesien leicht verdeutscht einmal als Jauernick, zweimal als Jauernig erscheint. — Was den Anlaut betrifft, so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß das Erbwort **metelek* schon in slawischem Munde an *smetana* «Milchrahm» (tschechisch, russisch *smetana*, polnisch *śmietana*) angelehnt und zu **smetelek* umgebildet wurde, ähnlich dem angelsächsischen *butorfléoge*. — Was die stoffliche Seite betrifft, so paßt das slawische Lehnwort Schmetterling sehr wohl in eine ganze Reihe slawischer Entlehnungen auf dem Gebiete der Vogelwelt und der Landwirtschaft. Die (zum Teil mundartlichen oder veralteten) Wörter *Stieglitz, Zeisig, Krinitz* (Kreuzschnabel), *Schwunitz* (Grünfink), *Nickawitz* (Distelfink), *Gurke, Schmant, Schmetten, Kren, Quark, Jauche, Kummet* und *Peitsche* sind sämtlich aus dem Tschechischen, Wendischen und Polnischen übernommen und fast alle in spätmittelhochdeutscher oder frühneuhochdeutscher Zeit auf ostmitteldeutschem oder ostniederdeutschem Boden.

Ferner seien hier noch einige lehrreiche altdeutsche und holländische Formen aus L. Diefenbachs «Glossarium latino-germanicum» (s. v. *papilio, pampilio*) nachgetragen: *zwifeler, weyfalgher, bettervogel, pellevogel, pellarin, coppel, papagei.*

Wilhelm Oehl.

Zur Neubildung von Präfixen.

Die modernen Sprachen besitzen zur Bereicherung ihres Wortschatzes durch Neubildung von Wörtern im wesentlichen zwei Mittel: die Ableitung vermittels Suffixen und Präfixen und die Zusammensetzung (Bsp. *grand, grandeur*; *cerf-volant*). Schon lange ist erkannt worden, daß diese beiden Vorgänge in gewissem Sinne identisch sind. Die meisten Suffixe sind ursprünglich selbständige Wörter, welche nur durch den häufigen Gebrauch abgeschliffen worden sind und ihren Eigenwert eingebüßt haben. In dem deutschen Wort *Reichtum* zum Beispiel beruht die Endung *-tum* auf ahd. *tuom* «Verhältnis, Stand». Es besteht also zwischen Zusammensetzung und Ableitung eine historische Kontinuität. Das hat zum Beispiel Rozwadowski in seinem Büchlein «Wortbildung und Wortbedeutung» eindringlich dargelegt. Im folgenden möchte ich auf eine bisher recht wenig beachtete andere Quelle der Neubildung von Wörtern hinweisen, die Kreuzung [1]), und auch von ihr dartun, wie sie zur Ableitung sich abschwächen kann.

Eine der umstrittensten Fragen der romanischen Sprachwissenschaft ist diejenige nach dem Wesen der Silbe *ca-*, *cal-*, die als erstes Element einer großen Anzahl etymologisch schwieriger Wörter auftritt. Muß diese als eigentliches Präfix gewertet werden, oder ist sie bloß das Ergebnis von gewissen Vorgängen, besonders Wortkreuzungen, die nur

[1]) Ich sage ausdrücklich: Kreuzung als Wortschöpfungsmittel. Was man bisher gemeinhin mit Kreuzung bezeichnet hat, ist eben nur eine Art der Veränderung der Wörter Bei Kreuzung, wie ich sie hier und in Zukunft verstehe, sind vor dem Prozeß zwei Wörter da, nachher drei; es ist ein neues entstanden durch Zusammenwirken der beiden anderen, die neben diesem weiterleben. Der Vorgang, wie man ihn bisher meist verstanden hatte, besteht darin, daß ein Wort einem anderen, lautlich oder begrifflich oder in beiden Beziehungen nahestehenden Wort angeglichen wird, so daß kein neues Wort entsteht, sondern nur eins der beiden beteiligten eine gewisse Veränderung erleidet. Wenn zum Beispiel aus afr. *escolorgier* unter dem Einfluß von *cul* bmanc. *éculorger* wird, oder it. *lacerta* nach *lancia* zu *lancerta* wird, so sind nach dem Prozeß wie vorher zwei Worte da. Ob alle diese Fälle auf der von Gilliéron so eindringlich besprochenen Volksetymologie beruhen, oder ob der Vorgang psychologisch manchmal doch ein anderer ist, bleibt noch zu untersuchen. Auf jeden Fall aber ist Kreuzung in dem von mir gebrauchten Sinn etwas grundsätzlich anderes.

schwer mehr feststellbar sind? Auf den ersten Standpunkt stellten sich unter anderen Darmesteter, Nigra, Guarnerio; den zweiten vertraten Schuchardt, Meyer-Lübke, allerdings ohne ausführliche Diskussion. In neuerer Zeit scheint sich mehr und mehr die erstere Auffassung durchgesetzt zu haben, so daß heute schon die Frage nach dem Ursprung des Präfixes *ca(l)-* die nach seiner Existenz abgelöst hat. So wird es von Salverda de Grave, Album Kern, Leyden 1903, S. 123–6, dem Nyrop im 3. Band seiner Grammatik blindlings folgt, auf ein flämisches *ka-* zurückgeführt. In der Tat hat das Flämische einen recht bedeutenden Einfluß nach Süden zu ausgeübt, besonders in lexikalischer Hinsicht. Doch dringt dieser nur selten weiter als in die angrenzenden Mundarten, das Wallonische und das Pikardische (*kohlzaad, kaaken*). Die in Frage stehende Silbe aber ist durch ganz Frankreich stark verbreitet und wird ja von Nigra auch in Italien nachgewiesen. Das flämische *ka-* kann daher nimmer genügen. Diese Schwierigkeit erkennt deutlich Gamillscheg, der in ZRPh. 40, 167 die Erklärung Salverdas für das nördlichste Frankreich gelten läßt, für Westfrankreich aber ein bretonisches *ka-* und für Südostfrankreich das galloromanische *cata* «je» < gr. κατὰ anruft.

Einen gewissen Schein von Wahrscheinlichkeit erhält die Hypothese G.s durch die große Zahl einschlägiger Wörter in dem dem Flämischen zunächstliegenden Dialekt — dem Wallonischen. Doch sind fast alle seine Beispiele irrtümlicherweise hierher gestellt; sie beginnen mit *ki-*, nicht mit *ka-*, und G. übersieht das. Es müßten übrigens auch schon sämtliche wallonischen Wörter aus den Listen G.s gestrichen werden. Er übersieht, daß *ki-* einfach die ostwallonische Entsprechung des lateinischen *cum* ist, geradeso wie westwallonisch *ko-* (vgl. ostwallonisch *diner* «donner» usw.). Auch bleiben hierbei die italienischen Verhältnisse ganz unberücksichtigt, und endlich müßten wir auch fordern, daß zu allererst die Wege nachgewiesen werden, auf welchen die beiden fremdsprachlichen Präfixe ihren Eingang in die galloromanischen Mundarten gefunden haben. Suffixe wie Präfixe werden eben nicht als solche von einer Sprache in eine andere übernommen, sondern immer nur als Bestandteil einer Anzahl Lehnwörter. Überzeugen würde diese Theorie erst, wenn eine bedeutende Anzahl von flämischen und bretonischen mit diesen Präfixen gebildeten Wörtern nachgewiesen würde, welche ins Galloromanische eingedrungen wären. Von dem ist aber keine Rede[1]). Damit fällt auch diese Erklärung dahin.

[1]) Sehr bedenklich ist auch die Raschheit, mit der Gamillscheg das flämische und das bretonische gleich auf ein indogermanisches Präfix, das dem lat. *cum* entsprechen würde, zurückführt. In beiden Idiomen muß zuerst noch eine genaue wortgeschichtliche Sichtung vorgenommen werden.

Es bleibt uns also nichts übrig, als die mit *ca(l)-* präfigierten Wörter und Wortgruppen einzeln einer Analyse zu unterwerfen. In dieser Richtung hat schon Schuchardt, ZRPh. 27, 614 vorgearbeitet. Er zeigt, wie gewisse, von Nigra hierhergezogene Wörter sich als Kreuzung zweier Ausdrücke entpuppen. Aus dem von ihm besprochenen Material ziehe ich nur noch einige besonders charakteristische Fälle heran, beschränke mich aber im übrigen auf dort nicht erwähnte Wörter:

Die Karte *caverne* des ALF. und die Dialektwörterbücher zeigen Südfrankreich geteilt zwischen den lt. ***caverna***, ***cavus***, ***cavo***, einem vielleicht germanischen ****brunna*** und einem vorromanischen ****calanca.*** Vier dieser Wörter beginnen mit der Silbe *ca-*, die sie nun auch dem anderen Typus mitteilten. Wir haben daher im ganzen Süden, vom Poitou bis in die Schweiz, die Provence und die Gascogne ein *caborno* usw. in verschiedenen Bedeutungen: «caverne; creux d'arbre» usw. Die gleichen Wörter haben auch auf ***furnus*** gewirkt und so folgende Formen entstehen lassen: pik. *cafournou* «petit caveau ménagé sous un four pour y mettre de la cendre», centr. *cafourniau* «cabinet», blais. *cafourniau* «coin retiré», lyonn. *se caforno* «se chauffer», *à caforniau* «accroupi», prov. *cafourno* «caverne», sav. *faire le cafornet* «se tenir accroupi sur sa chaufferette». Mit dem vouth. *borette* «trou» haben sie sich verbunden im vouth. gaum. *caborette* «trou, niche». — Eine noch stärkere Wirkung ging von *cabane* aus: Mit dem fr. *hutte* (< hd. ***hütte***) ergab es das besonders pik., wallon., norm. und lothr. verbreitete *cahute*, das auch ins Schriftfranzösische gedrungen und von da aus als *kajüte* bekanntlich in die germanischen Sprachen zurückgewandert ist (anders bei Kluge). Zu *loge* wurde im Pays de Bray und in der Vallée d'Yères *caloge* «loge à chien» (in der letzteren Mundart auch «cabane de berger» gebildet, im lothr. (Meuse) *caloujotte* «cabane, réduit», An den beiden erstgenannten Orten kann auch *loge* vertreten werden durch *niche* : *caniche*, mit gleicher Bedeutung, das auch in Le Havre gebräuchlich ist, ferner pik. *canichot* «petite niche» und Ile d'Elle: *se canigeai* «s'enfoncer dans un lit, dans un nid». Mit dem oben erwähnten ***brunna*** ist ang. *cabourne* «méchante cabane» zusammengesetzt. Zu dem bekannten, weitverbreiteten ****mukyare*** (REW. 5722) hat das pik. ein *kamüš* «niche de chien; petit réduit dans une étable» gebildet, in dessen erster Silbe allerdings auch *cacher* stecken kann, wie sich denn dieses mit ****mukyare*** selber auch gekreuzt hat. Das Aostatal besitzt neben dem auch weiter verbreiteten *bouatta* «cahute» ein *cabouata* «cabane de berger», gleichwie nahe bei Punkt 72 des ALF., der den Stall *bola* nennt, die Mundart von Petit-Noir dafür *caboulo* sagt. Endlich zitiert Gamillscheg aus dem Doubsdep. *caborde*

«Steinhütte in Weinbergen», zu *borde* «Bauernhaus». — Mit ***mucere*** «schimmeln» hat sich ***canus*** «grau» gekreuzt, und zwar auf zwei verschiedenen Territorien: im pik.-wallon.-lothr. (pik. *camoisi* «moisi», wallon. *chamosi* «moisir», Meuse: *camoussie* «couvert de moisissures») und in Südfrankreich (forez. *chamusi*, rouerg. *camousie*, lim. *chamousi*)[1]. — An der Grenze zwischen fr. comt. *talé* «meurtrir» und lyonn. *cachi* entsteht verdch. *catalou* «meurtri». Mehrfach hat sich *cacher* auch mit *fouiller* verschränkt, so rouch. pik. Vallée d' Yères: *cafouiller*[2] «chercher dans tous les coins»; ebenso mit ****fundiare***: wallon. *s'racafougni* «se pelotonner» BWall. 5, 135[3]. — Sehr häufig sind solche Kreuzungen bei den Benennungen der Fehler des Gesichtsorgans, so die verbreiteten *calorgne*, *caborgne*, *caliborgne*, deren Vorsilbe von ***caligo*** herstammt (ZRPh. 27, 614; RDR. 3, 437 u. pass.). — In blais. *calibourde* «échasse» stecken *bourde* «bâton» und ang. *égaloche* «échasse», loch. *équerioches* (wozu Behrens, Franz. Wortgeschichte 94).

Neben diesen Wortgruppen, deren Entstehung leicht verständlich ist, stehen nun aber einige andere, die nicht ohne weiteres durchschaut werden können. Da ist vor allem das in ganz Nordfrankreich stark verbreitete *cabosse* «bosse», besonders «bosse à la tête à la suite d'un coup» (= d. *beule*), in pik.-norm. Form *caboche*. Gewöhnlich wird dieses Wort als eine Ableitung von ***caput*** aufgefaßt. Der Dict. Gén. und andere übersehen dabei, daß sowohl der Vokal der ersten Silbe als auch *-b-* eine solche Auffassung verunmöglichen. Aus diesem Grunde geht wohl auch Meyer-Lübke REW. 1668 vom südfr. *cabosso* aus. Dieser Annahme widersprechen jedoch eine Reihe von Tatsachen: Im Norden ist das Wort durch die afr. Wb. schon früh und wiederholt belegt, im Süden erst in der neuern Zeit; die apr. Wb. kennen es nicht. Im Norden ist das Wort sehr weit verbreitet und erfreut sich einer

---

[1]) Davon fernzuhalten sind npr. *caumousi* usw., in denen Einwirkung des etymologisch noch nicht abgeklärten afr. *chaumenir* usw. vorliegt.

[2]) Vielleicht hatte bei der Entstehung dieser Bildung *cacher* noch seine alte, etymologische Bedeutung «zusammenpressen»; jedoch auch von der heutigen Bedeutung aus ist diese Wortbildung verständlich. *Fouiller* neigte überhaupt außerordentlich stark zu Kontaminationen. Vgl. außer den weitverbreiteten *farfouiller* und *bafouiller* u. a. noch pik. *kerfouiller* (+ *quaerere*), La Hague: *cherfouellie* + *chercher*), Reims: *chifouiller* (+ *chiffe, chiffon*), alle «fouiller»; morv. bourg. Doubs: *écafouiller* «écraser» (+ *écacher*), Yonne: *écrafouiller* (+ *écraser*). *Fouiller* erweist sich so als eigentlicher Herd von Kreuzungen, die wie Wucherungen in großer Zahl darum sich scharen. Die Bildung solcher Kreuzungsformen wird dadurch erleichtert, daß die Bedeutungssphäre von *fouiller* mit denen mannigfacher anderer Wörter im Kontakt steht.

[3]) So erklärt sich wohl auch Varennes: *cafeugne* «honteux».

starken Vitalität. Es erscheint überall umgeben von einer reichen Ablegergruppe. So lehrt ein Blick auf die Vitalität des Wortes im Süden und im Norden und auf sein Alter, daß die Entlehnung den umgekehrten Weg gegangen sein muß, also vom fr. zum pr. Innerhalb des Nordfranzösischen erweist sich aber sofort das Wort als Ableitung von *bosse*, wobei *ca-* vorläufig als unerklärt gelten mag. In die Schriftsprache fand es Aufnahme in der zentralfranz. wie in der pik. Form (*cabosse*, *caboche*). Die Bedeutung «Kopf» ist sekundäre, ironische Übertragung, wie denn auch heute noch *caboche* einen halb vulgären, halb satirischen, halb familiären Beigeschmack hat. Für den Bed.-Wandel wären etwa zu vergleichen: arg. *boule*, *pomme*, *bille*, *balle*, it. *zucca*. Diese Übertragung muß, den afr. Belegen nach, allerdings weit zurückgehen; aber auch das Afr. kennt schon das zugehörige Verbum *cabosser* «bossuer». Einen Ableger hat dieses *cabosse* gefunden in poit. verdch. *cabeugne* «bosse au front». Es hat hier seine Vorsilbe *ca-* an das synonyme *beugne* «bosse» (REW. 1396) abgegeben. — In ähnlicher Weise sind die folgenden Wörter zusammengesetzt aus einer Vorsilbe *ca-* und einem zweiten, wohlbekannten Element: boul. Créqui: *capigner* (zu *peigner*) «se battre en mordant et en arrachant les poils (des chiens)», pik. *capeigner* «se prendre aux cheveux»; bess. *capogné* (zu *poing*) «donner des coups sur la tête», mont. *capougner* «manipuler, chiffonner»; Vallée d'Yères: *capouilleux* «pouilleux»; pik. *caniflard* «qui fait un vilain bruit avec les narines», zu dem weitverbreiteten *nifler*, das zum Beispiel von Delboulle für die Vallée d'Yères mit «flairer avec bruit, en parlant d'un chien» erklärt wird; centr. *caduire* «flétrir, affaiblir», in dessen zweitem Teil afr. *duire* < ***ducere*** unverkennbar ist; centr. *cahuer* «huer»; mont. centr. *cahuler* neben *huler* «hurler»; ang. *caboillaud* «enfant qui a un gros ventre», zu *boille* «ventre». Schweiz. *caluger* «zur Seite rutschen», zu *luger* «Schlitten fahren» ZFSL. 31[I], 298; mont. *caboulie* «soupe de vache», wohl zu *bouillie*. — Von den zahlreichen mit *ca-* anlautenden Wörtern, die wortgeschichtlich noch nicht aufgehellt sind, sehe ich vorläufig ab, da ihre Unklarheit nicht erlaubt, *ca-* als besonderen Bestandteil abzusondern. Ich habe mich hier auf die mir absolut sicher erscheinenden Fälle beschränkt und darauf verzichtet, zum Beispiel die reiche Materialzusammenstellung von Le Héricher in Revue de linguistique 16, 1—63 und 177—221 heranzuziehen. Vgl. auch Gamillscheg l. c.

Wir sehen also deutlich, daß sich zwei Gruppen von Wortfamilien gegenüberstehen. Die an erster Stelle aufgeführten lassen sich unzweideutig als Kreuzungen zweier verschiedener Wörter erkennen. Diese beiden sind durchgehends Synonyme, oft allerdings mit gewisser

Nuancierung, so *cabane* und *hutte*, *loge* usw., *cacher* und *musser*, *cacher* und *fouiller*, ***canus*** und *moisir* usw. Diese Kreuzung beruht unverkennbar auf dem Bestreben, die Ausdruckskraft des Wortes zu verstärken. Das neuentstandene Wort ist, im Augenblick seiner Neubildung wenigstens, stark gefühlsbetont. Es liegt hier, im Grunde genommen, der in den romanischen Sprachen, besonders wo sie noch ihre Volkstümlichkeit bewahrt haben, so stark verbreitete Trieb vor, eine Verstärkung des Ausdruckes durch Wiederholung desselben Wortes zu erreichen, also zum Beispiel it. *pian piano*. Eine verfeinerte Form desselben Triebes drängt den Sprechenden dazu, nicht das gleiche Wort zu wiederholen, sondern zwei in ihrer Bedeutung sich nahestehende Wörter, zwei Synonyme mit etwas nuancierter Bedeutung zu verwenden, wie es die Volkssprache so häufig zeigt. Vgl. etwa aus dem It. *pieno zeppo*. In dem Büchlein von Henri Bauche, Le langage populaire (Paris, Payot 1920) lesen wir S. 70: *il est bête et idiot; salaud et vache; un marron tassé et pommé; une vieille roupie degueulasse et moche*[1]). Aus der Juxtaposition solcher sinnverwandter Wörter kann nach und nach eine Komposition werden; vgl. ang. *tourner-virer* «se tourner en tous sens», louh. *besaller* «courir» (< *beser* + *aller*), vendôm. *sépartager* < *séparer* + *partager*, Vallée d'Yères: *virauder* «vagabonder» < *virer* + *rôder*. Besonders lehrreich sind hierin die Benennungen des Versteckspiels: Es stehen hier neben der Wiederholung des gleichen Ausdrucks: fr. *jouer à cache-cache*, pik. *jeu de muche-muche* («consiste à chercher et à trouver un objet qui a été caché») viele durch Zusammenstellung von Synonymen gewonnene Namen: morv. *caiche-micheraude*, Vire: *cache-niche*, Rennes: *à cache-cutté* (zu dem weitverbreiteten Verbum *cuter* «cacher» < ****cuditare***), ang. *cute-cache*. — Auf der gleichen Tendenz zur Verstärkung des Ausdrucks beruhen die hier behandelten Wörter. Durch die Verbindung von *cabane* + *loge*, *niche* usw. zu *caloge*, *caniche* wird das dem einen Wort innewohnende Gefühlsmoment mit dem des anderen verbunden und so, da beide in der gleichen Richtung liegen, potenziert.

---

[1]) Einige ähnliche Fälle aus dem Afr. führt schon Tobler in den Verm. Beiträgen II², 165 f. an. Auch modernen Schriftstellern dienen solche Häufungen von Synonymen als Stilmittel, so besonders Maupassant. Vgl. etwa aus der Novelle *L'auberge* einen Satz wie: *les deux hommes et la bête demeurent . . . dans cette prison de neige . . . enfermés, bloqués, ensevelis sous la neige qui monte autour d'eux, enveloppe, étreint, écrase la petite maison*. Die Wirkung wird hier noch vergrößert durch die Steigerung: das zweite Wort ist stärker als das erste, das dritte stärker als das zweite.

Wie aber gelangen die Wörter der zweiten Gruppe zu ihrer Vorsilbe *ca-*? Eine Analyse der ersten Gruppe zeigt, daß fast alle Wörter eine etwas pejorative Bedeutungsnuance aufweisen, so *cabane, loge, niche, hutte, moisir, borgne* usw. Eine Kreuzung mit einem bedeutungsverwandten Wort mußte in allererster Linie diese pejorative Färbung verstärken, auf der ja auch der Gefühlston ganz besonders lag. Zudem waren ja die Wörter, welche der Kreuzung zugrunde lagen, nicht aus den Mundarten verschwunden: *niche* existiert neben *caniche, fouiller* neben *cafouiller*. Deswegen gelangte man nach und nach dazu, mit der Anlautsilbe *ca-* das Gefühl einer pejorativen Bedeutung zu verbinden. Einen deutlichen Beweis dafür liefert die Häufung der von *cabane* aus neugebildeten Wörter im Pikardischen. Wir haben dort auf engem Raume beieinander *cahute, caloge, caniche, camuche*. Diese sind natürlich nicht unabhängig voneinander entstanden. Unmöglich ist es heute, zu entscheiden, welches das älteste dieser Wörter ist; doch auf jeden Fall hat das erste, einmal gebildet, die anderen nach sich gezogen durch eine Art dérivation synonymique. Wenn nach *cahute*[1]) ein *caloge*, ein *caniche*, ein *camuche* gebildet wurde, so zeigt dies eben deutlich, daß die Sprechenden den «chef de file» als zweigliedrig empfanden. Es entstand so ein eigentliches Pejorativpräfix *ca-*, das nun auch anderen Wörtern vorgestellt wurde. Auf diese Weise erklären sich die Wörter der zweiten Gruppe, zu denen kein erstes Komponens ausfindig gemacht werden kann. Das Präfix *ca-* kann nicht weggeleugnet werden, ist aber aus rein innerfranzösischem resp. innerromanischem Sprachmaterial zu erklären[2]).

(Siehe Tabellen 1 und 2 S. 123.)

Das Interessanteste an diesen Vorgängen ist zweifellos der Zeitpunkt, in welchem die Silbe *ca-* zum Präfix wird. Daß die Suffixe ursprünglich Substantive sind, mit denen das Grundwort zusammengesetzt wurde (Beispiel: d. — *tum* in *Reichtum* aus ahd. *tuom* «Ver-

[1]) Vielleicht ist sogar von *cabane* selber auszugehen, in dessen zweitem Teil *banne* < *benna* erblickt werden konnte.

[2]) Dem dürfte nicht etwa entgegengehalten werden, daß in der zweiten Liste Substantive, Adjektive und Verba vorkommen; diese Tatsache ist vielmehr ein neuer bestimmter Beweis für die Richtigkeit der Erklärung, da auch in der Liste der Wörter, die das Präfix *ca-* kreiert haben, alle drei Wortkategorien vertreten sind. Die Entsprechung ist also auch hier eine vollständige. Auch wäre darauf hinzuweisen, daß andere Präfixe ebenfalls in verschiedene Wortarten hineinspielen; vgl. etwa *re-, dé s)-* usw. Wie sehr *ca-* zu einem wirklichen Präfix geworden ist, zeigt auch die Tatsache, daß es sogar schon parasynthetische Neubildungen entstehen läßt; vgl. *caboillaud* zu *boille*.

1. Tabelle der Wortkreuzungen.

Begriff	1.	2.	neuentstandenes Wort
Höhle	caverna	*brunna	cabourno
	cavus		
	cavo	furnus	cafourneau
	*calanca	borette	caborette
Hütte	cabane	hutte	cahute
		loge	caloge
		niche	caniche
		*brunna	cabourne
		mucher	camuche
		bouatta	cabouatta
		bola	caboulo
		borde	caborde
Schimmel	canus	mucere	camoisi
quetschen	cachi	talé	catalou
durchstöbern	cacher	fouiller	cafouiller
verbergen		*fundiare	s'racafougnî
schielend	caligo	borgne	ca(li)borgne
Stelze	égaloche	bourde	calibourde

2. Tabelle der mit dem Präfix *ca-* neugebildeten Wörter.

Beule		bosse	cabosse
		beugne	cabeugne
sich zerzausen		peigner	capigner
prügeln		poing	capogné
lausig		pouilleux	capouilleux
schnauben		nifler	caniflard
schwächen		duire	caduire
heulen		huer	cahuer
		huler	cahuler
dickwanstig		boille	caboillaud

usw.

hältnis, Stand»), daß also zwischen Komposition und Derivation nur ein gradueller, nicht ein prinzipieller Unterschied besteht, ist längst erkannt worden. Aus den vorstehenden Ausführungen ersehen wir, daß auch zwischen Kontamination (Wortkreuzung) und Derivation keine feste, prinzipielle Schranke besteht. Das läßt sich nicht nur aus unserem Fall erweisen, Denn wirkliche Existenz haben die Suffixe wie die Präfixe nicht außerhalb der Wörter, denen sie angehören. Vielfach liegt der Bildung eines mit Hilfe eines Suffixes abgeleiteten Wortes ein ganz bestimmtes anderes bewußt oder unbewußt zugrunde. Das gilt natürlich nicht, wo gewisse Suffixe so außerordentlich lebenskräftig sind wie etwa in Südfrankreich und Italien die Diminutiv- und Augmentativsuffixe. Es fehlt aber doch nicht an Fällen, bei denen ähnlich wie bei gewissen mit *ca-* gebildeten Wörtern der Beobachter Mühe haben wird, zu entscheiden, ob Kreuzung oder Derivation vorliegt. Das ist dann der Fall, wenn sich nachweisen läßt, nach welchem Muster eine neue Ableitung gebildet wird. So ist norm. *côtil* zu *côte* zweifellos durch *courtil* angeregt worden. In Ostfrankreich (Franche—Comté—Wallonie) wird der zur Aufnahme von Wagen und Gerätschaften bestimmte Schuppen durch eine Ableitung von ***carrus*** auf ***-ilis*** benannt. Wenn nun dazwischen hineingesprengt ***cappa*** + ***-ilis*** vorkommt, so muß wohl das eine dem anderen als Vorbild gedient haben. Oder das pr. *palisa* «Pfahlwerk» zieht *sebisa, randisa* nach sich als Benennungen künstlicher Hecken. Wer wagt es zu entscheiden, es liege hier Ableitung von ***saepes*** und ***randa*** vermittels des Suffixes *-issa* vor, und nicht Kreuzung dieser beiden Wörter mit *palisa?*

Die Karte 216 des ALC. *bourdon* hat neben ***crabro*** und ***bufo*** häufig ***musca*** + ***one*** und ***vespa*** + ***one***, beide natürlich durch jene beiden hervorgerufen. ALC. 772 *grange* weist meist ***palearium*** auf, kors. *paladyu*; das vereinzelte *furadyu* (P. 23) verdankt ihm seine Existenz.

Alle diese Beispiele erhärten die eingangs geäußerte und im Verlauf der Darlegungen entwickelte Ansicht, daß zwischen Wortkreuzung und Ableitung keine feste Grenze besteht. Wohl ist es in den meisten Fällen möglich, zu sagen, ob das eine oder das andere vorliegt, hingegen stehen die beiden Vorgänge in Verbindung miteinander durch einen Zwischenraum, auf dem kein Fall unbedingt dem einen oder dem anderen zugesprochen werden kann.

Für die Erforschung der Wortgeschichte ist diese Erkenntnis nicht ohne Konsequenzen. Sollen unsere Ergebnisse Anspruch machen dürfen, ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild zu geben, so muß im Einzelfall eingehender als bisher nach dem Wort gesucht werden, das eine neue Ableitung angeregt hat. Umgekehrt dürfen wir aber die Augen

vor der Tatsache nicht verschließen, daß die Sprache in ihrem lebendigen Fluß imstande ist, stets neue Derivationsmittel, Suffixe wie Präfixe, auszukristallisieren [1]) und deren Register also nie als geschlossen erklärt werden darf [2]).

[1]) Meine Darstellung des Wortschatzes Frankreichs wird noch einige andere ähnliche Bildungen nachweisen.

[2]) *Ca-* in Italien usw. habe ich nicht in den Kreis meiner Betrachtungen gezogen. Ich glaube aber auch nicht, daß diese Beschränkung den Resultaten Eintrag tut: die Entstehung des Präfixes ist lokal beschränkt, auf jeden Fall nicht interromanisch. Hat sich in anderen Ländern romanischer Sprache ähnliches vollzogen wie in Frankreich, so wird eine einzelsprachliche Betrachtung dem allein gerecht werden können.

W. v. Wartburg.

Zum Vulgärlatein.

1. Prov. *felẹn.*

Prov. *felẹn* sm. *felẹne*[1]) sf., petit-fils, petite-fille (Levy), petit-neveu, arrière-neveu, gendre (Mistral, Lou trésor) enthält in seiner Endung das Diminutivsuffix *-ēnus*, eine Nebenentsprechung des schriftlateinischen *-īnus*, entstanden aus den Fällen, wo *-īno-* statt *-no-* an *io*-Stämme getreten war, z. B. *aliēnus, laniēna*, besonders zahlreich in den Namen *Gallienus* von *Gallius*, *Avienus* von *Avius* usw. (vgl. Lindsay, Lat. Spr. S. 370 Anm.). Auf den Inschriften findet man öfter ein Schwanken zwischen *-ēnus* und *-īnus*. So liest man auf einer Inschrift der Prov. Dalmatien *Severenae* CIL. III 14869[1] offenbar für *Severinae;* desgleichen in Gallien *Lopecena* und *Regenus*, wo Pirson[2]) ganz richtig eine Substitution von *-ēnus* für *-īnus* gesehen hat. Eine Sammlung von solchen Beispielen geben v. Planta Aflat Lex. XII 307 und Schuchardt, Vokalismus II 70. Daß auch die romanischen Sprachen etwas von diesem Schwanken erhalten haben, beweist *pullicenus* > obwald. *plužein* neben *pullicinus* > ital. *pulcino*, franz. *poussin* usw. REW. 6820. Außerdem ist noch daran zu erinnern, daß die Endung von *venēnum*, wo es sich eigentlich nicht um die in Rede stehende Diminutivendung handelt, weil das Wort auf **venes-no-m* zurückgeht, volksetymologisch mit *-nus* identifiziert wurde, und zwar sehr früh, wie die Belege bei Schuchardt o. c. I 293 und III 121 (vgl. auch Archivio glott. I 170) lehren, so daß nur das Italienische die schriftlateinische Form *veleno* erhalten hat, während die anderen romanischen Sprachen nach *venīnum*[3]) gegriffen haben. Auf dieselbe Art sind noch zu erklären *pergamēnum* und *pergaminum* sowie **saracīnus* für *saracēnus* s. REW. 6411, 7595 in den romanischen Entsprechungen.

Auch der Stamm des prov. Wortes beansprucht ein besonderes Interesse. *fīlius*, welches allein in romanischen Sprachen enthalten ist, gehört etymologisch bekanntlich zu *felare* = umbr. *feliuf.* *ī* anstatt *ē*

---

[1]) Siehe die Belege bei Levy, Supplwbch. s. v.

[2]) La langue des inscriptions latines de la Gaule, 2. éd., p. 5, 10. Vgl. in App. Probi: *byzacenu non bizacinus.*

[3]) Afrz. *venim, envenimer* und derlei dialektische Formen verdanken *-m* der Dissimilation, vgl. *Fianona* > kroat. *Plomin* (Istrien).

ist unter Einfluß des folgenden *i* entstanden[1]). Für das Uritalische wird **felios* angesetzt[2]). Diese letzte Form kommt auf den vulgären Inschriften ziemlich oft vor: so in Dalmatien *feliae* CIL. III 15035. Hierher gehört aus der Provinz wohl noch IEELIO auf der Inschrift[3]) gefunden in Čitluk (Dalmatien), jetzt im Museum von Spalato (Nr. 4310 A), wo der Steinmetz irrtümlicherweise E anstatt F, wie es sehr oft geschieht, und ein überflüssiges I gesetzt hat. Es ist aber auch möglich, daß I nicht überflüssig ist, sondern daß die ganze Graphie als *feilio* (vgl. CIL. XII 2605) zu lesen ist, daß also der Steinmetz I an falsche Stelle gesetzt hat, was auch vorkommt. *felia* kommt auch in anderen Provinzen vor, so CIL. VI 14552 und CIL. XIV 1011. Andere Belege dafür siehe bei Schuchardt o. c. II 76.

Von dieser Form aus ist auch die vom Prov. geforderte Grundlage gebildet: **felēnus*. Nachdem die folgende Silbe kein *i* enthält, so ist das Beibehalten des *ē* von *fēlare* ganz in Ordnung.

2. *f* anstatt *v*.

Auf der Inschrift CIL. III 14975 (Prov. Dalmatien) lesen wir *fixsit* für *vixit*. Ganz dieselbe Schreibung erscheint weiter auf einem ganz anderen Gebiete, und zwar in der Prov. Mauritania: *fixit* CIL. VII 20505 und CIL. VIII 3521 (Lambaesis). Pirson bringt aus Gallien *Fictorinus*, *Fectione*[4]), woraus er den Schluß zieht, daß man darin vielleicht einen Beweis für den Übergang von der bilabialen Artikulation in die labiodentale des *v* erblicken darf. Dieselbe Schlußfolgerung macht auch Brunot[5]). Während hier *f* anstatt *v* in der Anlautsilbe vorkommt, gibt es ein Beispiel auch für die intervokale Stellung: CIL. V 8958 *Sefido* = CIL. X 7329 (Palermo) SIEIDIO, wo E falsch für F gesetzt wurde. Beides sind christliche Inschriften aus a. 488 aus der Zeit des Konsuls *Sividius* oder *Sibidius*.

Die Erklärung, die Pirson und Brunot geben, scheint mir nicht das Richtige zu treffen, da die Beispiele bedeutend zahlreicher gewesen sein sollten, als sie tatsächlich sind, wenn durch *f* der Umschwung in der Artikulation von *v* angedeutet worden wäre. Andererseits ist es zu umgekehrten Schreibungen zwischen *f* und *v*, wie zum Beispiel zwischen

[1]) Lindsay, Lat. Spr., S. 258.
[2]) L. Walde, Etym. Wbch., 2. Aufl., 290.
[3]) Bullettino dalmato v. XXXIV, 6, 3 und FFLLIO auf der Inschrift aus Klis (Dalmatien) in demselben Museum (Nr. 3681 A), Bull. dalm. XXXI, 69.
[4]) o. c. S. 64.
[5]) Hist. de la langue franç. des origines à 1900. V. I, S. 69.

b und *v*, meines Wissens nie gekommen, wie es auch ganz natürlich ist, da die Latinität diese zwei Laute immer genau unterschieden hatte. Es kann sich hier vielmehr um einen assimilatorischen, sporadisch vorkommenden Vorgang handeln. Alle diese vier Beispiele haben nämlich das eine gemeinsam, daß nach *v* ein *i* folgt, und daß die nachfolgende Silbe einen tonlosen dentalen Spiranten oder einen dentalen Verschlußlaut enthält. Es kann sich in diesem Falle um die Vorwegnahme der tonlosen dentalen Artikulation handeln. Wenn diese Erklärung richtig ist, so ist auch *f* lür *v* in *vices* über **vet'es* > modernprov. *fes*[1]), *fez* (Gir. de Roussillon), frz. *feiz*, *foiz*, **viata* [eine Ableitung von *via*[2]) »Mal«] > ital. *fiata*[3]), frz. 1. *fiede*, *fieye*, *fiée*[4]); 2. *feiee*, *foiee*[5]) demselben Umstande zuzuschreiben wie in oben angeführten Beispielen[6]).

3. *Io*-Suffix im Vulgärlatein.

Rum. *veghia*, aital. *vegghiare*, engad. *vaglier*, friaul. *vegla* zeigt eine ganz andere Behandlung des *gi̯* als ital. *vegliare*, frz. *veiller*[7]), prov. *velhar*, kat. *vellar*, sp. *velar*. Auf der einen Seite hätten wir die Synkopierung des Vokals in der Intertonika noch vor der Affizierung des *gi*, auf der anderen wiederum das zu erwartende *gi* > *ji* und nach der Synkope daraus *jl* > *l̥*. Diese zu verschiedenartige Behandlung würde aber recht befremden, wenn dieser Dualismus nicht anders zu erklären wäre. An das verschiedene Alter der Synkope ist hier nicht zu denken.

---

[1]) Anglade, Grammaire de l'ancien prov., S. 146, wo der Einfluß des frz. *fois* angenommen wird.

[2]) Vgl. Spitzer, ZfrPh. XL, 221 sq.

[3]) Entlehnung aus afrz. *fiée* scheint mir ausgeschlossen, weil *-ée* durch *-ea* oder *-era* italianisiert wird, vgl. *trincea*, *trincera* < *tranchée*. *-r* ist hiatustilgend wie in prov. *tornei* > ital. *torneo*, *tornero*, woraus dtsch. *Turnier*.

[4]) Dies kann nur die lautgesetzliche Wiedergabe von **viata* sein: **feée* wurde in *fiée* dissimiliert. Aus *fiée* wurde *fie* rückgebildet, wie im Ital. *fia* aus *fiata*.

[5]) Diese Form kann auf zweierlei Weise erklärt werden. Entweder wiedergibt sie **vicata*, wie REW. 9304 ansetzt, oder beruht sie auf dem durch *veie*, *voie* ‚Mal' beeinflußten *fiée*. Ich neige zur letzten Annahme, da gewiß *veie*, *voie* durch *foiee* in *feie*, *foie* umgebildet wurde.

[6]) Zu den bekannten assimilatorischen bzw. dissimilatorischen Fällen, denen anlautendes *v-* unterworfen ist, füge ich noch hinzu lomb. *lipera*, friaul. *lipere* < *vipera* REW. 9358, welche Dissimilation (*v-p* > *l-p*) auch im Serbokroat. *leprina* = *veprina* (ruscus aculeatus, Istrien) vorkommt.

[7]) Nach afrz. *reille* < *regula* REW. 7177, aber *mugler*, *meugler*, *beugler* < **mugulare* zeigt, daß *gu-* genau so wie *-qui* > *g* (*aquila* > *aigle*) bleiben kann. Desgleichen auch im Prov. *relha* < *regula* (Levy, Suppl. VII, 202), *salhar* < **sagulare* von *sagum* REW. 7514; (*salar* neben) nprov. *saile* beruhen vielleicht auf **sagilum*.

Denselben Dualismus sieht man zum Beispiel auch in *strigilis* REW. 8312; auf der einen Seite ital. *stregghia, stregghiare,* auf der anderen ital. *striglia.* Zur Erklärung hat Meyer-Lübke a. a. O. mit vollem Recht auf das belegte *strigula* hingewiesen, und dadurch ist die doppelte Behandlung hier ganz klar: *stregghia* ist *strigula, striglia* ist **strigila* von *strigilis.* Auf dieselbe Art ist auch der Dualismus bei *vigilare* im Romanischen zu erklären. Es muß nämlich im Vulgärlatein auch **vigulare* bestanden haben, eine Form, die vom Latein aus ganz gut erklärlich ist. Wie *bibulus, legulus, tremulus, garrulus* von *bibo, lego, tremo, garrio,* so ist auch eine Ableitung **vigulus* von *vegeo vigeo* denkbar. Und das ist auch die allein zu erwartende Form [1]), nicht *vigil,* welches merkwürdigerweise allein überliefert ist. Wie *vigilare* von *vigil,* so ist **vigulare* von **vigulus* abgeleitet. Demnach ist auch *strigula* neben *strigilis* eine ganz korrekte Ableitung von *stringo.* Ebenso ist es ganz verständlich, wenn neben dem belegten *mūgilare* (von *mūgire*) REW. 5718, welches im toskan. *mugliare* vorliegt, auch **mūgulare* anzusetzen ist, welches ital. *mugghiare* ergeben hat. Desgleichen ist ferner anzunehmen, daß neben *coagulum* im Vlt. ein **coagile* bestanden hat. Die letzte Form erklärt das ital. *cagliare,* die erste das aretin. *gacchio,* wo die Umstellung der Stimme [2]) wie in *bigoncia* < *bicongia* vorliegt.

Es muß also unbedingt ein vlt. Schwanken zwischen den Suffixen *-ulus* und *-ilis* bei Ableitungen von Verbalstämmen angenommen werden. Und das ist auch leicht verständlich. Das *lo*-Suffix drückt bekanntlich bei diesen Ableitungen die im Verbum angezeigte Tätigkeit aus, hat aktive Bedeutung, dient zur Bildung von Verbaladjektiven und -substantiven. Als Substantiva sind es Nomina agentis bzw. die der Werkzeuge. Wenn die passivische Bedeutung in der Ableitung hervorgehoben werden soll, so geht dieses Suffix zu den *i*-Stämmen über und zeigt Fähigkeit oder Geschicklichkeit an [3]). Wenn dem Sprechenden eine aktive Bedeutung vorschwebte, so griff er zu *-ulus*-Ableitungen, wenn die passive, so wiederum zu *-ilis*-Ableitungen. Bei *vigil, strigilis, mugilare, coagulum* kann man leicht schwanken, welche Idee, ob die aktive oder passive, eigentlich die wichtigere ist.

**Vigula* als Deverbale kommt im rum. *veghe* und im neugr. Lehnwort *βίγλα* [4]) idem vor. Hierher gehört nicht der romanische Name

[1]) Vgl. Lindsay o. c. S. 431.

[2]) Vgl. meinen Artikel ZfrPh. XLI, S. 149, 5. Vgl. auch in App. Probi: *figulus non figel, masculus non mascel,* welche Fehler Lindsay o. c. 429 als süditalisch erklärt.

[3]) Vgl. Lindsay o. c. S. 378 f.

[4]) G. Meyer, Neugriech. Stud. III, 14 (Sb. Wiener Ak. 132).

der alten Insel *Curicum*, welches im kroat. *Krk* treu bis heute erhalten ist. *Veglia* hat mit *vegliare* nichts zu tun, sondern, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe[1]), ist die direkte Fortsetzung des ἡ *Βέκλα* des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos (10. Jahrhundert), worin der vegliotische Repräsentant von *(civitas) vetula* zu suchen ist. ε anstatt des im Vegliotischen zu erwartenden *i* ist aus dem Adjektiv *veklesun* verschleppt [vgl. die Erklärung d' Ovidio's von *Palermo*[2]) aus *Palermitano*]. Die echt vegliotische Form *Vikla* ist aus dem Jahre a. 1819 belegt. Feretić, von welchem dieser Beleg stammt, versichert, daß die Veglioten auch *Vekla* sagen. Das friaul. *cl* > *gl* kommt bei diesem Worte in zahlreichen Belegen seit a. 1018 massenhaft vor: *Vegla*. Dieses *gl* wurde nach schriftitalien. Orthographie als *l̓* gelesen, und so ist die moderne Form *Veglia* entstanden, die wiederum in *Vegia* venezianisiert bzw. in *Veia* furlanisiert wurde.

Das Schwanken zwischen *-ulus* und *-ilis* hat auch in den vulgärlateinischen Lehnwörtern um sich gegriffen. Den Beweis dafür liefert uns att. τρίγλη, dor. τρίγλα, hellenist. τρῖγλα, mulet de mer ou rouget' (Boisacq). Dieses Wort wurde latinisiert, teils als **trīgula*, teils als **trīgila*. Die erste Form liegt dem siz. lecc. *triggya* REW. 8902 zu grunde sowie auch dem Altdalm., wie es die heutigen serbokroatischen Entsprechungen aus Süddalmatien beweisen: *tr̆gl̓a*[3]), *tr̆igla*[4]) in Tivat (= it. Teodo in Bocche di Cattaro). Die zweite wiederum dem ital. *triglia*, friaul. *trie*, woher auch die serbokroatischen Formen des kroatischen Küstenlandes stammen: *tr̆l̓a*[5]) (Kraljevica), oder mit dem Übergange *ri* > *r* wie in *sacristia* > *šekrstija* usw. *tr̆l̓a*[6]) in Dalmatien, in Vrbnik auf der Insel Veglia *trija*[7]), und wahrscheinlich auch *trilla*[8]) im Statut von *Skradin* (Scardona).

4. Vlt. **notare*.

Das Problem von **notare* für *natare* ist noch nicht gelöst[9]). Nachdem diese Form einer Reihe romanischer Entsprechungen sowie auch dem

[1]) Glasnik b. h. zem. muzeja (Mitteilungen des bos.-herz. Landesmuseums) XXIX, S. 121, 136, Anm. 63.

[2]) Meyer-Lübke, Einführung[3], § 263.

[3]) Broz-Ivekovi̇ć, Rječnik hrv. jezika II, S. 588 aus Vuk Karadžić, Rječ. leider ohne Angabe des Ortes, wo so gesprochen wird.

[4]) Broz-Ivekovi̇ć, o. c. II, 590; Zore, Ribaṅe, S. 18 und private Mitteilung.

[5]) Private Mitteilung.

[6]) Nakićenovi̇ć, Boka. Nasela srp. zemalja X, S. 218.

[7]) Zbornik za narodni život i običaje V, S. 74.

[8]) Monumenta hist. jur. Slav. mer. III, S. 135, 67.

[9]) Die Erklärung Settegasts ZfrPh. XXXVII, 195 f., welcher darin eine Kreuzung von *natare* + *mōtare* + *mŏvera* sieht, ist kompliziert und künstlich.

albanischen Lehnworte *notoń*, *mnotoń* zugrunde liegt, so ist es sicher, daß es sich um keinen romanischen, sondern um einen schon lateinischen Vorgang handelt, und so hat denn Meyer-Lübke vollkommen richtig neben *natare* noch **notare* als romanische Grundlage angesetzt, REW. 5846, Einf.[3] § 171. Daraus folgt weiter, daß nur diejenige Erklärung richtig sein kann, welche diese Nebenform vom Lateinischen aus befriedigend erklärt. Wenn wir zunächst die Bildung der überlieferten schriftlateinischen Form *natare* betrachten, so ergibt es sich, daß sie keine vom Part. von *no nare* gemachte Bildung ist, wie etwa *cantare* von Part. von *canere*, sondern daß sie auf einer indogermanischen Erweiterung der Schwundstufe *snə-t* fußt, wie es Walde[2] S. 521 richtig hervorgehoben hat. Neben der Schwundstufe kommt noch die Ablautstufe *snot* *vor, zum Beispiel griech. *νότιος* (Boisacq S. 673). Sie ist auch für vlt. **notare* zu postulieren. Damit ist auch die Quantität von *ŏ* gesichert.

5. *Sontius* > *Soča*, *Isonzo*.

Der alte *Sontius*[1]) hat im Slowenischen ganz regelrecht *Soča* sf. ergeben, nachdem lat. *on*[c] dem slawischen Nasalvokal *ǫ*, welches im Slow. *o* ergibt, gleichgestellt wurde. Der Übergang zu den Femininen ist hier wie bei allen anderen vorslawischen Flußnamen *Dravus* > *Dráva*, *Savus* > *Sáva*, *Drinus* > *Drína*, *Margus* > *Mòrava*[2]) usw., da sich das Geschlecht dieser Entsprechungen nach *rěka* sf., Fluß' gerichtet hat, während im Lat. *fluvius* sm. maßgebend war.

Viel schwieriger ist es dagegen, mit der obigen lateinischen Form den heutigen italienischen Namen *Isonzo* in Zusammenhang zu bringen, und zwar wegen des anlautenden *i-*, welches im Slowenischen wie im Lateinischen fehlt.

Nachdem dieser Fluß auf dem venetischen Gebiete liegt, so ist es bei einem Flußnamen von vornherein wahrscheinlich, daß in diesem *i-* etwas Vorromanisches stecke[3]).

Da *motare* in rom. Sprachen nicht erhalten ist, ist es fraglich, ob es im Vlt. vorhanden war (Anders Bartoli, s. REW. 5846). Anderseits ist eine Beeinflussung von seiten eines allgemeine Bewegung ausdrückenden Verbs wenig wahrscheinlich.

[1]) Belege siehe bei Holder, Altkelt. Sprachschatz II, 1616.

[2]) Die serbokroat. Entsprechung ist von Interesse für das Balkanlatein. Sie ist nämlich nur dann erklärlich, wenn man annimmt, daß im Balkanlatein *g* vor *u* stark velarisiert wurde, also **Marg*ᵘ*us* < **Mar*ᵘ*us*. Die Endung wurde schließlich durch das in slaw. Flußnamen sehr häufig vorkommende Suffix *-ava* ersetzt, vgl. gerade in dieser Gegend *Nišava*, Fluß, auf dem *Niš* < *Naissus* liegt.

[3]) Weitere Beispiele für dieses in verschiedenen vorromanischen Sprachen vorkommende *i*-Präfix gibt jetzt Oštir, Beiträge zur alarodischen Sprachwissen-

Hirt, Indogermanen I 151, suchte die Sitze der Veneter auch in den Teilen des nördlich von Venetien gelegenen Alpengebietes und sah, vielleicht nicht mit Unrecht, im Flußnamen *Sontius* dasselbe Wort wie im Flußnamen *Isonta* [1]), heute die Salzach im Salzburgischen. Falls dies richtig ist, so widerspiegelt sich im heutigen ital. *Isonzo* das venet. *Isontius*, welches auch belegt ist: a. 489 ponte *Isonti*, Cassiodor. chron. ad *Isontium* [2]).

Jetzt erhebt sich die Frage, wieso denn die Slawen, welche in diesen Gegenden seit dem 7. Jahrhundert mit den Romanen in Berührung kamen, dieses vorlat. *i-* nicht erhalten haben, und warum auch das Lateinische dieses *i-* entbehren konnte? Ich finde die Erklärung dafür im folgenden. *Isontius* konnte dem Schriftlateinisch sprechen wollenden Römer als eine vulgärlateinische Form vorkommen, die schriftlateinisch eigentlich **Insontius* lauten müßte, da ja klt. *ns* > vlt. *s*. Weil es sich hier aber nicht um einen Ortsnamen, sondern um einen Flußnamen handelt, so schien ihm das Vorhandensein der Präposition *in* in Insontius höchst unnatürlich, und so ist er auf den Gedanken gekommen, dafür durch Abfall von *in* eine neue Normalform *Sontius* zu bilden, die sich in diesen Gegenden durch die starke kirchliche Tradition in Aquileia gehalten haben mag, so daß sie schließlich zu den Slawen gelangen konnte.

Daß dieses vorrom. *i-* im Vlt. tatsächlich mit *in* volksetymologisch identifiziert wurde, den Beweis dafür erblicke ich in *Iculisna* > *Eculisna* (Ausonius), a. 511 *Equilesima*, welches schon a. 615 mit *en* erscheint: ecclesia *Engolismensis* > jetzt *Angoulême* [3]).

---

schaft, S. 85 f., die ich leider nicht nachprüfen kann. Ein Beispiel gibt auch Ettmayer, Geogr. raetica, GrM. II, S. 362. Hier handelt es sich nicht um einen Flußnamen, sondern um einen Ortsnamen: *Illanz* a. 766 *Iliande* (deutsch), heute *Il'on* respektive *L'on*, wenn es mit dem dort mündenden Seitenbach Gloñ < **glanna*, **glannius* > deutsch *Glenner* zusammenhängt. *I-* würde dann bedeuten ‚auf', ‚an', oder dasselbe wie im Gall. *ambi* in *Ambidravi* usw.

[1]) Belege siehe bei Holder o. c. II, 80. Erhalten in *Pinzgau*. Der erste Bestandteil geht zurück auf *Bisontia* und dieses auf gall. *Ambisontia*, indem *am-* mit deutsch *am* identifiziert und nachher als überflüssig weggeworfen wurde. Ambisontia ist eine Ableitung *Ambisontes*, Umwohner der *Isonta*, gebildet wie *ambidravi* ‚Umwohner der Drau', *Ambilici* ‚Umwohner um den Lech'. Wenn in *Isonta* das vorromanische Präfix steckt, so entfällt die Etymologie von d'Arbois de Jubainville (siehe Holder o. c.), welcher darin part. präs. von **is* sah.

[2]) Siehe Holder l. c.

[3]) Belege siehe bei Holder o. c. II, 245 und Gröhler, Ursprung und Bedeutung franz. Ortsnamen I, 321. *I* = *in* hat sich zu verschiedenen Zeiten ereignet, nachdem die Belege zeigen *in* einmal vor dem Übergange von $^{v}c^{v} > g$ *in civitate Incolesmesis*, andersmal nach dem Übergange von $^{v}c^{v} > g$ (a. 626 oder

627 *ex civitate Egulisma*). Anstatt *en* erscheint auch *a* < *ad*: a. 585 *Aquilimensium*. Der Übergang von *sn* > *sm* ist auffallend, da die Lautgruppe *-sn-* bleibt, wie got. *alisna* > prov. *alesna* frz. *alêne* REW. 346 zeigt. Jedenfalls kann man hier nicht an die Dissimilation *n-m* < *n-n* wie bei *Flanona* > kroat. *Plomin* (Jagić-Festschrift, s. 34, n. 10), oder *veninum* > *venim* (siehe S. 126, Anm. 3) denken, da es viele Belege von *-sim-* gibt, wo in der Anfangssilbe noch kein *en-* steht: a. 614 *Equilisima*, a. 511 *Equilesima*, a. 627 *Egulisma*. Hier handelt es sich wahrscheinlich um eine gelehrte Anpassung des Ausganges an die Endung der Numeralia *-esimus* oder an griech. *-ismus*, nicht um einen dissimilatorischen Vorgang wie in *Drŭna* > *la Drôme* oder *in vicis Balatedine* > *Balesmes* (Indre-et-Loire), *Vindocinum* > *Vendôme*, gleich im Suffixe *-tudine* > *-tume*, *amertume*, *coutume* (cf. Meyer-Lübke, Hist. frz. Gram. I, 2. und 3. Aufl., § 176). Hier handelt es sich um Dissimilation dentaler Konsonanten *d-n* > *d-m* (vgl. serbokroat. *nadmem*, *počmem* für *dn*, *čn*). Diese Erklärung schließt nicht den umgekehrten Vorgang aus, nämlich die frühzeitige Assimilation der Gruppe *tn*, *dn* > *n*.

Peter Skok.

Note etimologiche varie.

I.

Sul vocabolo modenese *kapǫ́deĝ* «grosso».

È mio convincimento (e l'osservazione può valere per altri dialetti dell'Emilia) che nel dialetto di Modena o si debbano tenere distinti i proparossitoni con vocale aperta da quelli con vocale chiusa (p. es. tę́pidum e sę́decim) e che nei primi (di quelli in -ulu e in -eu, che stanno a parte, si parla più oltre)[1]) si sia sviluppato il dittongo e nei secondi il dittongo non si sia sviluppato ma si sia avuto un semiallungamento della consonante dietro la tonica, cioè: **tievedo* e *sę^{d}dece*, ovvero si debba ammettere che la cronologie di butte le voci modenesi, compresi i proparossitoni, non sia la medesima. In altra maniera, a mio parere, non si possono spiegare certe singolarità, come i rapporti che corrono tra forme come *kǫtma* (cǫttumu) e *bâkkla* (buccula), *távvəd* e *sáddas*, ecc. ecc. (Questa nota spiega chiaramente perchè io usi scriveve *-vv-*, *-dd-*, *-kk-* in voci come *távvəd*, *sáddəs*, *bâkkla*, ecc.)[2]).

So che questo mio modo di vedere va contro opinioni generalmente ammesse [che, cioè, la vocale tonica dei proparossitoni sia da tenersi nel nostro dialetto sempre breve[3]), cfr. Salvioni, Krit. Jahrb. IX, I, 114; Malagoli, Studi sui dial. reggiani (Novellara), in Arch. gl. XVII, p. 60], ma la maggioranza non ha sempre ragione. Alla minoranza, per farsi valere, spetta il compito di sviluppare i propri argomenti, il che io farò qui sommariamente. E non mi varrò che di esemplari della regione modenese (lasciando da banda, per es., il franc. *tiède*, ecc.), perchè la mia argomentazione abbia maggiore forza persuasiva e possa davvero

---

[1]) Si lasciano da parte le riduzioni antichissime, com' é naturale, quali verde, colpo ecc.

[2]) Adopero, cioè, la doppia per indicare una consonante tra breve (scempia) e lunga (geminata), che compare quando la vocale precedente è rattratta.

[3]) Questo non è più, in realtà, il mio modo di esprimermi. La lunghezza e la brevità, per me, appartengono alla sillaba intera (consonanti e vocali).

giovare a sciogliere il piccolo enigma che si nasconde nella voce *kapǫ́dəg*. Comincerò con osservare che altro è lo sviluppo della vocale proparossitona in posizione, in voci che hanno vocale suscettiva di dittongamento ascendente: *ié*, *uó*, e altro quello della vocale non in posizione. Così abbiamo *pętən*, *nęspla*, *pręsja*[1]) fretta; ma *távved páddga* p ę d i c a, *láddra* edera, *sállər* sedano; abbiamo *kǫtma*, ma, si noti, *dăddəs* dodici mentre nelle voci con vocale proparossitona *ę* e *ǫ* il trattamento della tonica è il medesimo: *dáśśda* (d e e x c i t a t) e *sáddəs*; *bákkla*, *mákkəl* moccolo e *kâddga* cotica. Si direbbe che *ę* e *ǫ* proparossitoni non si sono dittongati e che, invece, *ę́ ǫ́* si sono dittongati in sillaba libera e non si sono dittongati in posizione forte. Vengo ora a studiare l'origine di *å*, dopo aver detto che, in fondo, *ę́ ǫ́* proparossitoni sono finiti in *ę ǫ* come nei parossitoni (cfr. *tęra* fila di pani, che corrisp. al franc. *tiere* e che procede da *tięra tíęra tiẹ́ra t(i)ẹ́ra* e *tęra*, *tęsta*, ecc., *spǫ́la* spuola, cioè *spuǫ́la spúǫ́la sp(u)ǫ́la* e *brǫ́ka*, *kǫ́sa* coscia, ecc.). Troviamo *ǻ* e *å* nei parossitoni che hanno un *ę́* e un *ǫ́* in sillaba chiusa, p. es. *stǻlla* *a s t ị l l a e *ståppa båkka* (adopero dunque la doppia per indicare che la vocale tonica è rattratta, cioè, come si dice, breve e che la consonante è semilunga). Non par possibile spiegare un *távvəd*, tepido; un *rǻśśga* sega (r é s e c a), senza partire da un *ę* in sillaba chiusa. Ma noto che questo *ę* si è svolto in *ǻ* in età relativamente recente (come l'*ǫ* in sill. chiusa in *å*) perchè i dialetti paesani contermini hanno *e* (aperto e un poco rattratto), cioè *reśśga* ecc., e perchè questo *ǻ* (e *å*) è posteriore all'influsso di *n* + cons. sonora (p. es. *zǻndra* cénere, *mǻnd* mondo). Sembra dunque ammissibile che la strada per giungere da *ę* (in sill. ch.) ad *ǻ* (e da *ǫ* ad *å*) sia stata *e* (e *o*) aperto ma rattratto. È accaduto qualcosa di simile in francese, quando abbiamo avuto: *vęrt*, eppoi *vert*, quindi *vęrt*. Insomma, *távvəd* postula un *tę-* (come, ad esempio, i novellaresi *peggra*, *sbrevvəd* ecc. postulano un *pę-* un *-brę-*, ecc.) mentre in latino abbiamo un *ę́*. E da un *ę́* non si viene ad *ǻ*, come è fatto chiaro da *pę́tən*, *nęspla* ecc. Inoltre, l'*ǻ* domanda una sillaba chiusa, poichè t e l a è in moden. *tę́la* ma s t e l l a è *strálla*, *a s t ị l l a è *stálla*, ecc. ecc. Nei proparossitoni con *ę* primario non si può ammettere questa sillaba chiusa, se non supponendo un semiallungamento della consonante dopo la tonica [cioè un *sę^{d}dəs*, un *vę́^{d}dər* per spiegare *vå^{d}dər* (*v ę́ d e r e) vedere, ecc. ecc.]. In questo modo soltanto si potrebbero mettere d'accordo *kǫtma* e *távvəd*, *bákkla* e *sáddəs*, come abbiam detto nelle prime linee di questo articolo, se si pensa che

[1]) Il moden. *bę́vvla*, donnola, non è soltanta *bevula* da *bellula*, come generalemente si crede, una **bevvula* da **bevula* (b e l l u l a).

tępidu veniva a **tievedo* e quindi a **tᵉvvd(o)*, o che, chiudendosi il dittongo, si allungava la cons. seguente [1]).

Ora, prima di accingermi all' esame di *kapǫ́dəg*, desidero indugiarmi ancora un poco sui proparossitoni, perchè applicando i criteri suesposti, nei quali è fatta larga parte allo studio della sillaba e del suo movimento o squilibrio, arriveremo a risultati per altri rispetti interessanti. Parlo qui anche di proparossitoni latini divenuti parossitoni in romanzo coll' intacco di *t, d, c,* ecc., con *kˀl gˀl,* ecc. cioè di voce uscenti in -eus -ius, in -ulus, ecc. Se abbiamo *låzza,* sporcizie, con *å*, bisognerà bene ammettere che i *zz* siano reali, cioè si tratti di cons. lunga (e non di *z*), perchè non ci si spiegherebbe l' *å*; la qual cosa è quanto dire che ˀtj- si riduce a *zz*, anche in emiliano. Ne viene che *påz,* pozzo, è propriamente un *pązz* con *-zz* (e ne risulta errata la consueta grafia *-z*). Altrettanto diremo di *trǻzza* treccia, *strǻǧǧa* striglia, ecc. Molto interessante è *mę́ž* (mędju), poichè l' *ę́* richiede la posizione. Risaliremo, perciò, a *mędju (cfr. *maź* *majju, mentre: *sträda* strata), cioè a un **mę́žž,* divenuto *mę́ž* prima che quello speciale *e* (*ę*) da *ę* in posizione si riducesse ad *å*. Questo speciale *e* era aperto rattratto, quello di *mę́ž* è aperto esteso (lungo). Per ragioni medesime, *fnǫ́ć źnǫ́ć* rappresentano **fnǫ́ćć *źnǫ́ćć* che hanno avuto *-ćć* in *-ć*, con conseguente estensione di *ǫ́*, prima che l' *ǫ́* in posizione, passando per *o* (*ǫ*), si facesse *å*. Non v' ha dubbio alcuno, per me, date queste considerazioni, che *fnǫ́ć* e *źnǫ́ć* provengano da un *fenǫculu e da un genǫculu, alle quali forme riadduco tranquillamente, malgrado il Meyer-Lübke, gli ital. *finǫcchio, ginǫcchio,* con un *ǫ́* postulato anche dalle voci centro-meridionali. Dubbio è il caso di *pjǫ́ć* pidocchio, perchè da un peduculu si vorrebbe **pjåćć* e da un pedǫculu si vorrebbe un

[1]) L' *ę́* da *ié* e l' *ǫ́* da *uó* erano più lunghi dell' *ę́* (e dell' *ǫ́*) da ę (e ǫ) in sill. chiusa. O si incorporarono con questi e si rattrassero, e allora la consonante seguente si allungò (*távvəd, pådda* ecc.), ovvero si allungarono ancora, e allora la consonante non si allungò (*mę́dər*, metere, *pę́gra* pecora, *lę́vra* lepre, in cui è non da tener conto dell gruppo tardo, con liquida). Può anche essere che l' allungamento si sia avuto quando *ie* e *uo* si chiusero (presto, come parrebbe da *dåddəs* dodici, di fronte a *kǫ́šər* cuocere, *mǫ́vər* muovere). Insomma, si ebbero due serie; ma parrebbe che quando si tratta di sillabe proparossitone con vocali tendenti al dittongo ascendente (salvo nei casi, in cui si ebbe una rapida caduta di postonica non finale, con conseguente chiusura della sillaba, come nei proparossitoni in *-ulus* e in *-eus*, di cui passiamo a discorrere nel testo) si sia avuto il dittongo, quel dittongo a cui risalgono anche i parossitoni (*prę́da, rǫda*).

**pjǫ́ć.* Questo vocabolo deve perciò essere un plurale metafonetico passato al singolare [1]).

Giunti a questo punto, il discorso potrebbe assumere una grande ampiezza, pel fatto che siamo stati condotti dallo studio della sillaba entro la sfera della energie provocatrici della modificazioni linguistiche. Non parlo della possibilità della coesistenza di due pronuncie (tępidu: *tiępido* e tę^{p}pidu *tępido*), lascio da parte altri vocaboli, e, attenendomi al solo modenese, dirò che è spiegabile *sårrəg* sorcio (anche qui *rr* lunga si avverte col solo orecchio, come negli altri casi, chi faccia bene attenzione) così da *sọ^{r}r(e)go, come da *sọrego, *ká^{d}dga* cotiga, così da **cọd(e)ga*, come da cọ^{d}d(e)ga, ecc.; ma che un *kọrga* paniere, canestro, non si può spiegare che da *kọ^{r}r(e)ga, perchè *kuor(e)ga avrebbe dato **kårga*, un *-ọ^{d}dəg* si può spiegare che da *-ọ^{t}ticu* o da *-otticu*, come vedremo, non mai da *-ọticu* (*-ọdego*), che sarebbe divenuto *-å^{d}dəg*. A meno che le voci con *-ọ^{d}deg* non siano importate dalla lingua letteraria o da altri dialetti.

Il modenese ha *kapǫ́dəg* grosso, e il novellarese: *kapọləg*, con *-l-* certo secondario. Il Malagoli, per ragione della *-p-* conservata, modifica l'etimo del Galvani (capoticu) in *cappoticu. Ora, può darsi che vada modificato in *kappọtticu, con assimilazione quantitativa di *-p-* (*-pp-*) per assimilazione a *-tt-*. L'objezione, che si presenta subito e che deve aver trattenuto il Malagoli dal pensare a *-ọtticu*, è che il *-d-* non si concilia con *-tt-* (cfr. *pñata* pignatta). Ma non bisogna dimenticare che qui abbiamo un proparossitono, in cui la caduta della postonica non finale è anteriore a quella della finale. Se abbiamo *mándəg* manico, *mándəs* mantice, *pẹ́rdga* pertica, *pẹ́rśəg* persico [2]), bisogna supporre rispettivamente **mango*, **mantśe*, **pertga* **persgo*; altrimenti i *d* e l'*ś* non si spiegano. La voce *kappotticu sarrebbe divenuta **kapotgo* (come **pọrtgo*), quindi il *t* (*-tt-*) in contatto con *ǵ* si sonorizzava: **kapodgo*, e, caduto l'*-o* e svoltasi la vocale svarabhaktica, si otteneva *kapǫ́dəǵ kapǫ́ləǵ*. Ma un'ultra soluzione, conformemente a ciò che si è detto in principio, è possibile, ed è forse la vera: che *kapǫ́dəg* sia importato, sia insomma un *capotico, con le sorde allungate come accade nelle voci letterarie penetrate nel dialettoin età diverse.

---

[1]) Lascio, per ora, indiscussa l'origine della lunga *zz*, *ćć*, *ǵǵ*, ecc., se cioè si debba muovere da *tj* o da *^{t}tj*, da *k'l ǵ'l* o da *^{k}k'l ^{g}ǵ'l*, ecc. Ne parlerò a lungo altrove.

[2]) L'*ẹ́* in *pẹ́rdga* e in *pẹ́rśəǵ* dipende dall'influsso di *r* (*l*) + consonante. Non è esclusa la possibilità della dittongazione.

II.

Ant. prov. *asi*, stovigiie.

O. Schultz-Gora si è industriato di recente di cicostruire criticamente il difficile componimento di Amoros dau Luc, En chantarel, sirventes ab mos plans [1]) conservato unicamente, in una lezione in più punti guasta, dal cod. Càmpori, p. 514. E non v'ha dubbio che in molti passi lo Sch.-G. abbia veduto giusto. Ma parmi che egli sia fuori di strada, quando propone di interpretare la voce *asi* del v. 26 come *aisi aissi*. Si domanda anche, non pago di questa ipotesi, se non sia *aizí* (cfr. *azinar* per *aizinar* in Levy, Suppl.-Wb. I, 44). Con questa seconda congettura, siamo sopra una via migliore, ma non abbiamo ancora toccato il vero.

Il poeta si duole che Enrico III d'Inghilterra non venga a guerrreggiare, giovane com'è, i Francesi. Egli è che preferisce alle armi

> Bona salsa e clar vi e blancs pans,
> chambras [2]), forneils et *asi* demanes...

In *asi* dobbiamo proprio avere, secondo me, quel vocabolo adjacens, che il Thomas ha studiato in una memoria a buon diritto divenuta celebre e che si trova nel prov. moderno: *eisino, esino, eigino, aisino,* ecc, «ustensile, vase, outil, instrument» ecc. (Mistral). W. Hebeisen, Die Bezeichnungen für Geschirr, Eimer, Krug im Französischen, Oberitalienischen und Rätoromanischen, Bern 1921, p. 22 cita il bress. (La Bresse) *aisement* «vaisselle», Morvan *aâgeman* «ustensile de ménage», delf. *eisina* «vaisselle, batterie de cuisine», ecc. La voce vive anche nel Piemonte: *aśi* «vasi, botti, bottume», Castell. *aśi* «bottame», che il Hebeisen ricorda, come ricorda pure a Cerlogne *eise* «ustensiles de cuisine en général», ecc. Io mi permetterò di aggiungere alla non piccola serie il frib. *žeže* «ustensiles», dove nel *ž-* vedo un resto dell'art. plur. agglutinato, ad Usseglio *aiše* «masserizie», verz. *aśeć* «vasi del latte», umbro *ascina* «conca del bucato«, ven. *aśiar* «prepare», rimandando sia alla Rev. de dial. rom., IV, 98, sia all'Arch. glott. ital. XIV, 452, dove il Salvioni si è occupato a due riprese di questa famiglia, con la quale mando anche il nostro *asi* (*azi*). Del resto, il prov. ha *aise* «tonneau, ustensile, vaisseau». E la c. 1350 dell'Atlas ling. («la vaisselle») ci mostra *ije, ajmã, ej* ben diffuso in franco-prov. Il punto 4 (Nièvre) ha *ajmã*, ed è probabile perciò (poichè la geografia linguistica non è più,

[1]) Provenzalische Studien II, Berlin und Leipzig 1921, p. 119.
[2]) Ms. *chambrals*.

per fortuna, un' opinione!) che il nostro vocabolo sia stato ben più vegeto per il passato ed abbia coperto un' area ben maggiore, combattuto dal lett. *vaisselle*. Per l' uscita in *-i*, mi accontento di dire che sarà secondaria, analogica forse sui casi di *-i* da *-eum -ium* o sui casi di *-e* o *-i*, come *viuri*, *yssampli -e*, ecc. Il nostro *a(i)si*, insomma, è un *aize* (sing.), col senso di «oggetti di cucina», il che si accorda bene con *chambras* e *forneils*[1]). Va con *aizin*, *aizinar*, ecc. (Meyer-Lübke, nº 168).

III.

Ant. tosc. *cosù*, quassù?

È ben noto il verso di Dante, Inf. XXXII, 99:

o che capel *qui su* non ti rimagna.

Così legge anche il Vandelli nell' ultima edizione della *Divina commedia* entro il bel volume edito dalla Società Dantesca Italiana nell' occasione del sesto centenario dalla morte del divino poeta (Firenze, Bemporad, 1921). Tuttavia, io noto che in luogo di *qui su* alcuni preziosi mss. del poema, fra cui i due più antichi datati superstiti, hanno *cosù*. Il cod. landiano (a. 1336) ha appunto *cosù* su rasura, il triv. 1080 (a. 1337) ha pure *cosù*, come l' est. 957 (di mano fiorentina) e il famoso laur. XL. 16, il quale ha *cosù*, col *co* cancellato e sul rigo: *qui*. *Qui su* si trova invece nel laur. XC sup. 125, nel parm. 3285, nel cod. est. 474 e in altri mss. importanti. Onde si capisce che il Vandelli non si sia deciso per la lezione *cosù* (*cossù*), tanto più se si riflette che di questo avverbio non si hanno altri esempi.

Ma che *cossù* sia esistito, a me pare quasi indubitabile, poichè rappresenta perfettamente un perfettamente ammissibile eccum sursum (cfr. *così colà*, ant. alto-it. *cozà*, *cozaindrè*, ecc.)[2]). E data appunto la sua singolarità, opinerei che *cossù* possa nientemeno essere la lezione originale, da introdursi perciò nel testo definitivo della *Commedia*.

---

[1]) Il Re inglese ama, insomma, il vino chiaro, la buona salsa, i buoni piatti, la cucina, ecc.

[2]) «Cozaindré» ha il senso di «fu», detto di un morto, in carte modenesi del sec. XIV.

Giulio Bertoni.

Über einige lautmalende Wörter des Französischen.

1. Frz. *baragouin* 'Kauderwelsch'

und astur. *baragaña* 'Ort der Verwirrung' werden von Schuchardt zu *Berecynthia* gestellt (Ztschr. 28, 754 und 741), wogegen REW. 1039 Zweifel erhebt. Sainéan, *L'argot ancien* S. 32 erwähnt, daß *baragouin* im 16. Jahrhundert das 'Argot' bezeichnet, holl. *bargoensch* 'Krämersprache' aus einer Nebenform *bargouin* stammt, das frz., seit 1391 belegte Wort zuerst (wie noch bei Molière und in einem heutigen Dialekt) den bezeichnet, der unverständlich, zwischen den Zähnen und mit verstellter Stimme spricht. Aus d'Hautel (1810) zitiert er: «On dit aussi *baragouin* par sobriquet d'un homme qui se hâte trop en parlant, ou dont les idées et les paroles sont confuses et obscures». Für mich ist nun kein Zweifel, daß an afrz. *bargaigne* 'propos, parole, contestation, difficulté, hésitation, retard' 'mêlée, choc', aprov. *barganhar* 'feilschen, zögern' anzuknüpfen ist: astur. *baragaña* wie frz. *baragouin* (vgl. die altfrz. Form *barguigner*) gehen von verwirrten, streitenden oder zögernden Reden aus: dann erklärt sich das holländische *bargoensch* ohne weiteres aus dem Feilschen (es kann aber natürlich ohne weiteres aus 'Argot' spezialisiert sein). Die Herleitung von *barguignier, bargaigner* selbst muß, wie mir scheint, nicht von 'feilschen' ausgehen (die Etymologie dtsch. *borgen* ist durch REW. 1220 gerichtet; auch Brüchs Herleitung, *Ztschr.* 36, 582 u. 41, 690, von einem poetischen gr. πρᾶγος überzeugt nicht, vor allem, wie erklärten sich die *k*-Formen im Altfranzösischen und Mittellatein!), sondern von 'streiten', 'laut reden': vielleicht liegt in letzter Linie ein onomatopoetischer Stamm zugrunde (vgl. lat. *ragere, bragere; *rakanus*, hierzu mfrz. *racaner*, nfrz. *ricaner* s. REW. 7019; frz. *bredouiller* etc.; vielleicht lt. *barcala* 'Tölpel', *barginna*, 'barbarus' Walde, engl. *bark* 'bellen', skt. *barh* 'brüllen wie ein Elefant' (Skeat), und norw. *braak*, 'Unruhe, Lärm, Beschwerde', anord. *brak* 'Krach, Lärm' [Falk-Torp s. v. *brag*]): man beachte, daß die Bedeutung 'zögern' sehr alt ist und auch heute noch in den Mundarten vorkommt (God.). Die von Mussafia Beitrag S. 37 erwähnte Bedeutung des venez. *bragagnar* 'prüfend betasten' findet jetzt eine Parallele im Lothringischen: O. Bloch, Les parlers des Vosges méridionales S. 311 erwähnt ein *barguigner* 'hésiter, tâtonner' 'fouiller, farfouiller', 'fourgonner' (wobei *fourgonner* kontaminierend mitwirkte). Ich hatte eine Zeitlang an die Parallele von afrz.

broier 'feilschen', aprov. *brega* 'Streit', afrz. *broie* 'épreuve, situation, critique, délai' gedacht, die zu *broyer*, *bregar-bargar* 'zermalmen' gehören; aber die lautliche genaue Übereinstimmung fehlt. In Rev. d. ét. rabelais. 5, 333 ff. hat Sainéan selbst *baragouiner* (und ital. *baracundia* etc.) an *bargar* 'broyer le chauvre' angeknüpft (wie dtsch. *radebrechen*), aber nicht *bargaigner* herangezogen. Für den Ausgang *-ouin* erinnert Sainéan an Ähnliches bedeutende Wörter wie *bagouin, farfouin, tintouin.*

2. Frz. *bihoreau* 'Nachtrabe',

im 14. Jahrhundert *buhoreau* leitet Gamillscheg, *Zeitschr.* 40, 140 von **bŭturnu* ab (zu *bŭtio* 'Rohrdommel') mit Hinblick auf palerm. *buturnu di gaddazzi.* Er belegt das Suffix *-urnus* im Lateinischen und Französischen (vgl. noch **subturnus* REW.), aber nie eigentlich als Tiersuffix (das lt. *vulturnus* ist ja Windbezeichnung; pik. *caborne* 'Grundel' hat neben *capottu* auch **capitone* neben sich, vgl. morv. *ševonyá* 'Netz zum Grundelfang' REW. 1638, so daß wir *caborne* aus *cabon-* ableiten können). Gam. zieht dann doch wieder *sturnus* 'Star' herbei, der aber doch gar nicht «begrifflich nahe» ist. Ferner geht es wohl nicht an, *bihoreau* und die dialektischen *bior, beor* von *butor* loszutrennen, um so mehr, als *-urnu* nicht *-or*, sondern *-our-* ergeben hätte (vgl. Gam.'s *aubour, caliourno* etc.) und gerade altfrz. *butor* offenes ǫ hat, wie schon Tobler (Misc. Caix-Canello 71 = V. B. V 42) dargetan hat. Holl. *butoor, pitoor* stammt nicht aus dem supponierten **buturnu*, sondern (vgl. Francks Wörterbuch) aus dem frz. *butor.* Die engl. Form *bittern* erklärt sich nach Fällen wie altfrz. *jor-jorn*; sie ist nach dem New Engl. Dict. erst im 16. Jahrh. zu finden (ae. *botor*) und wird auch von diesem analogisch erklärt, wohl das Gleiche gilt für die süditalienische, vgl. anderseits das auf *-d* auslautende frz. Fem. *butorde* (vgl. engl. *bittarde* im 16. Jahrh.), das ebenso analogischen Ursprung hat. Die sizilianische Form, die ich bei Traina nicht finde, macht schon durch den Zusatz keinen bodenständigen Eindruck; der ital. Typus ist *trombone* oder *terrabuso*[1]). Frz. *butor* 'Rohrdommel' ist nach

[1]) Diese beiden Wörter deuten ja auch das Lärmende der Vogelstimme an; vgl. Thurau, Der Refrain in der französischen Chanson, S. 141 f., über *tarabin tarabas* für das lärmende Lallen eines Trunkenen, das Schütteln von Klapper- und Schlaginstrumenten usw. und kat. *terrabastall, terrabastada* 'Kladderadatsch', ferner die von Schuchardt, Ztschr. 11, 479 und Rev. basque 7, 51 behandelte lautmalende Sippe von frz. *patatras*, gasc. *parrabast*, bask. *parrasta, farrasta.* Durch kat. *pataflast* wird auch *flastomar* 'fluchen' statt *blastemar* klar, das Alcover, Ball. 1910, S. 153 und ich, Mitt. d. Sem. Hamb. 1918 s. v. bisher nicht recht lösen konnten.

REW. s. v. *butio* noch immer ungeklärt. Nach Meyer-Lübke macht der zweite Bestandteil Schwierigkeiten. Ich finde, gerade dieser ist nach Toblers Ausführungen a. a. O. über das *ǫ* im Altfranzösischen und nach den zahlreichen Parallelen bei Nemnich Polygl.-Lex. I 442 («Der Rohrreiher gibt, wenn er im Schilf oder Röhricht steckt, einen dumpfen, in der Nacht besonders fürchterlichen Schall von sich, der mit dem Gebrüll eines Ochsen oder dem Getöse einer Trommel Ähnlichkeit hat») unzweifelhaft: *taurus*. Linnés *Botaurus* ist also eine im zweiten Teil gewiß richtige Rekonstruktion. Ich glaube, wir können beide Formen, die *-t*-haltige und die *-t*-lose, ohne weiteres mit Tobler erklären, wenn wir nur seinen Artikel genau studieren. Tobler geht nämlich nicht vom Substantiv *būtio* aus, sondern vom Verb *būtire*, das das «Stiergebrüll» des Tieres ausdrückt: also nicht *būtio-taurus*, sondern **būti-taurus* (vgl. frz. *grippe-minaud*, dtsch. *Bählämmchen*) mit vokativischem *taurus* ist anzusetzen. Tobler erwähnt daneben eine andere Onomatopöe: *būbire*: ein **būbi-taurus* kann wie *nubes* > *nue* auch **bu-tor* ergeben. Die Behandlung des Dentals wie im Inlaut in *bihor-* (vgl. *benëoit* = *benedictus*) ist nicht besonders auffällig, daher Behrens auch *bihoreau* und *butor*, *bitor* vereinigt; auch könnte haplologisches *bū-taurus* vorliegen. Allenfalls kann man daran erinnern, daß ja gerade in Westfrankreich die Sonisierung der Verschlußlaute früher eintrat; vgl. frz. *jade* aus *gabata* (Meyer-Lübke, Hist. Gramm. d. frz. Spr. 1, 110). Aber überhaupt darf man bei dem onomatopoetischen ersten Bestandteil kein so strenges Laut-Gericht halten. Die häufigen *-i*-Formen könnten aus einer Metathese **bitu-taurus* sich erklären: sie sind nord-südfrz., kat., span.: in Rev. d. fil. esp. 1, 85 belegt Menéndez Pidal ein *bitor* aus Ayala, während er in dem von ihm herausgegebenen Text des 13. Jahrh. Elena e Maria V. 87 *b[u]tor* liest, also einen in der Handschrift unleserlichen Buchstaben nach frz. *butor* ergänzt. Auch diese span. Wörter müssen aus dem Französischen entlehnt sein, wie das Fehlen des *-o* zeigt: vergessen wir nicht, daß die Rohrdommel im Mittelalter wegen ihres Fleisches gern gejagt wurde und wir ein Wort aus der vornehmen Jägersprache haben, die von Frankreich ausstrahlte. Ein málaga. *avetoro* (wie *avucasta*, *avestruz* gebildet), das Riegler mir aus Arévalo's *Avifauna de España* zitiert, könnte einen darauf bringen, in kat. *bitor*, frz. *butor* eine Entlehnung aus der Südromania zu sehen, aber wie sollte sich dann das Lehnwortform besitzende sp. *bitor* erklären, wobei hier *alcaraván* das bodenständige Wort ist, das Fehlen von **bitaur* im Prov. etc.?

Daß ein kleines Tier nach einem großen benannt wird, kann man sich vorstellen: vgl. mit unseren 'Rohrdommel'- aus 'Stier'-Namen etwa

it. *bovola* 'Schnecke'. Daß aber frz. *cochon* 'Schwein' aus *cucio* 'Assel' stammen soll, kann ich Gamillscheg (Ztschr. 40 S. 174) nicht glauben: im ersten Fall «korrigierte» die Sprache das Übermäßige des Vergleiches durch das Diminutiv, Im zweiten Fall hätte aber von vornherein der Vergleich gehinkt. Ein *porcellio*-'Assel' ist möglich, ein *cucio*-'Schwein' nicht.

So drückt denn auch frz. *roitelet, reyezuelo* 'Zaunkönig' mit seinem Diminutiv genau das aus, was das Deutsche mit *Zaun-* («es handelt sich nur um einen König des Zaunes»), vgl. auch *ave-toro*, womit der sich zum Stier aufplusternde Vogel sofort in seine Schranken gewiesen ist. Aus diesem vergleichenden, approximativen Gebrauch des Diminutivs erklärt sich auch altfrz. *Ysopet* 'Fabelbuch': wörtlich 'kleiner Äsop', wie man etwa hört: 'Ludendorff ist ein kleiner Napoleon, eine verkleinerte Ausgabe Napoleons'. *Ysopet* ist nicht etwa eine 'kleine Buch-Ausgabe' des Äsop, wie der Italiener von einem *Danticino*, der Franzose vom *Petit Larousse* spricht. Frz. *doublet, doublette* in verschiedenen Bedeutungen haben das Diminutivsuffix, weil eben das zweite Exemplar, die Doublette, doch immer als Nachahmung und damit Verschlechterung des Originals gilt. Auf dieselbe Weise erklären sich verschiedene Fälle, die bei Meyer-Lübke, Hist. Gramm. d. frz. Spr. 2, § 151 angeführt sind: *oreilluel* 'Kopfkissen', *poignuel* 'ein Hohlmaß' sind ebenso zu erklären wie das § 158 erwähnte, aber nicht erklärte *oeillet* 'Schnürloch', ferner frz. *corset, collet, épaulette* und wie dtsch. *Ärmel, Fingerling, Leibchen.* Solche deutschen Fälle hat Friedrich, Diminutivbildungen mit nicht diminutiver Bedeutung (Leipzig 1916) als Entlehnungen aus dem Romanischen bezeichnet; aber wie diese im Romanischen entstanden sind, verrät uns dieser Autor nicht. (Er scheint sie S. 74 aus der Gleichwertigkeit von Fällen wie *porcellus* = *porcus* abzuleiten.) Es handelt sich zweifellos auch hier um Vergleiche: wie man sagen kann: *wo sind denn meine Augen?* statt *meine Brillen*, um anzudeuten, daß eben «künstliche Augen» statt der natürlichen dienen, so auch *der Finger* im Sinn von 'Fingerling', der *Leib* 'Leibchen', *cors* 'Leibchen'. Will man nun trotzdem andeuten, daß es sich nur um einen Vergleich handle, daß dieser Finger doch nicht der richtige Finger, der Leib nicht der richtige Leib sei, so wendet man (außer Wendungen wie *mein zweiter, falscher Finger* od. dgl., vgl. scherzhaft *das kleine Ehrenwort* 'kein richtiges E.') das Diminutivum an: das Diminutiv gibt also das Approximative des Vergleichs an, daher nun *Fingerling* (wörtl. 'aus dem Geschlechte des Fingers', Patronymikon!), *Leibchen, corset.* Vgl. auch Fälle wie frz. *poignet* 'Handgelenk' (zu *poing* 'Faust'), afrz. *juillet*, urspr. *jugnet* 'Juli' = 'kleiner Juni'

(vgl. neuerdings Gilliéron, *Path. et thérap. verb.* [1921] S. 82 ff. über den Typus *vignette*). Von da wird das Diminutiv auf Fälle übertragen, wo nicht mehr Benutzung eines Ersatzgliedes vorliegt, sondern bloß Vergleich eines Gegenstandes mit einem menschlichen Körperteil: *oeillet* ist gewissermaßen 'eine Art von Auge', *poignuel* 'eine Art von Faust', anderseits auf Fälle, die bloß mit unseren Körperteilen in Berührung kommen: *oreilluel* 'Kopfkissen'. In *pailluel*, *tilluel* ist das Diminutiv einfach distinguierend; beim Baum galt es die Lindenblüte vom Baum zu scheiden. Ebenso *ailette* 'Flügel eines Gebäudes' neben *aile* 'Flügel' (Friedrich S. 74). Ob das dtsch. *Ärmel* zu *Arm*, das Friedrich infolge seiner Isoliertheit als Lehnsübersetzung aus frz. *manica* fassen will, nicht auch ähnlich und unabhängig entstanden ist?

Nun wird man aber sagen, in frz. *butor*, in *roi bertaut* 'Zaunkönig' haben wir kein Diminutiv: hier übernimmt eben nicht die Grammatik, sondern die Natur die Korrektur: Suchier hat das schon gefühlt[1]), wenn er Ztschr. 18, 189 vom Zaunkönig sagt, er verdanke die Benennung *roi Berthaud* «seinem berüchtigten Übermut, der zu den schwachen Kräften des Tierleins in keinem Verhältnis steht». Das Widersinnige der Bezeichnung eines Vogels als König, als Stier springt von selbst in die Augen: immerhin ist auch hier eine kleine grammatische Fessel der Phantasie angelegt: es heißt nicht etwa *roi* oder *tor* allein, wodurch schon eine Spezialisierung bewirkt ist[2]).

3. Frz. *coqueluche* 'Keuchhusten'

verknüpft Gamillscheg, Zeitschrift 40, S. 513 mit *coqueluche*' Haube', als «Bedeutungsablösung» (oder, wie ich mit v. Wartburg zu sagen pflege, als dérivation synonymique), von einem erschlossenen **cornette* 'Keuchhusten' zu *corner* 'keuchen', das mit *cornette* 'Frauenhaube' (zu *corne* 'Horn') in Beziehung trat. Aber das Operieren mit einer erschlossenen

[1]) Auch Meyer-Lübke, Hist. Gr. usw. 2, § 45, wenn er anläßlich *couard* als Namen des Hasen meint, es liege ein Spott darin, «daß der Hase einen ganz kleinen Schwanz und nun als der durch den Schwanz Auffällige bezeichnet wird».

[2]) Wir haben auch bei den obenerwähnten Kleidungsbezeichnungen die einfache Benennung des bedeckten Körperteils immerhin selten: in der von G. Meyer, Ztschr. 16, 526 aufgeführten Serie beachte man wie die Sprache in einzelnen Fällen, sich hilft: it. *collo* 'Hals und Kragen' — aber frz. *faux-col* 'Kragen' (wobei *falsus-* wie in *faux-bourdon*, *falsariga* wieder das Approximative des Vergleiches betont), deutsches *Mieder* ursprünglich 'Leib' — aber heute ist *Mieder* das Kleidungsstück; deutsch *Kragen* 'Hals' ist untergegangen — bei *er packt ihn am Kragen* sehe ich nicht einen Hals, sondern einen Hemd- oder Rockkragen vor mir.

Form, die zwar jederzeit gebildet werden konnte, aber auch durch die unerträgliche Homonymie sehr bedroht war, scheint mir doch nicht angängig, besonders wo wir vielleicht ohne Konstruktion auch zum Ziele kommen.

Nun belegt Brissaud, Histoire des expressions pop. S. 143 ein berry. *quahouette*, *quehouette*, was er ebenso wie *coqueluche* auf das Hahnenkrähen zurückführt, das mit dem Keuchhusten verglichen worden wäre. Dafür könnte man südfrz. *caraco* 'Hahnengekräh', 'Keuchhusten' als Parallele führen, um so mehr als Mistral *couquelouhuc* für den Hahnenlaut bezeugt. Auch sonst wird der Keuchhusten mit Tierstimmen verglichen, vgl. ital. *tosse canina*, *cavallina*, rum. *tusă măgăreascŭ*. Nun bietet sich neben berry. *quahouette* ein anjou. *cahuter* 'heftig husten', die beide mit anjou. *cahuet* 'Mütze' zusammenhängen könnten, wenn nicht dérivation synonymique aus *coqueluche* in seiner doppelten Bedeutung vorliegt.

Aber wir müssen noch die ganze gleichlautende Sippe von frz. *cahute* 'Kajüte', frz. *chahut* 'Cancan' usw. in Betracht ziehen: vielleicht ist *cahuter* 'heftig husten' identisch mit *cahoter* 'stoßen, schütteln' (von Wagen) *cahin caha* 'ungleich', 'bald so, bald so', das nichts mit *qua hinc, qua hac* zu tun haben wird; vgl. im 15. Jahrh. *kahu kaha* und im 16. Jahrh. bei Bon. Despériers *il sauteroit et feroit hin*, Thurau, Der Refrain, S. 166. Natürlich wird durch Doppelung und Ablaut ein Hin und Her symbolisiert, das durch die gewissermaßen algebraische Formel des Ausdrucks (— $\frac{i}{}$ — $\frac{a}{}$), nicht durch das spezielle Wortmaterial ausgedrückt ist (vgl. *tarabin tarabas*, *bredi breda*, *patati patata*). Das bekannte Signal des Automobils des ehemaligen deutschen Kaisers (etwa *tati tata*) ist offenbar auch altem Fuhrmannsbrauch nachgeartet, obwohl beim Automobil nicht mehr der Zweitakt eines Hin und Her wie beim Wagenfahren zu beobachten ist: das Sprachmaterial hat den Sachwandel überdauert (vgl. *das elektrische Licht anzünden* usw.). — Es wäre noch auf die parallele Lautmalerei prov. *c(r)aïna*, mall. *esqueynar* 'krächzen', gelegentlich auch 'murren, schimpfen' usw. hinzuweisen (Lexikalisches aus dem Katal. S. 60). Das polternde Husten ist gemeint: südfrz. *cahórni* 'Keuchhusten', anjou. *cahurner*, *crahouner* 'heftig husten' können ebenfalls hieher (Einfluß von *caterne* 'Katarrh'?) oder zu *caverna* (vom hohlen Husten) gehören, vgl. lyon. *kaborna* 'Höhlung im Baum' (REW. s. v. *cavus*). Zu demselben onomatopoetischen Stamm gehört natürlich *chahut* 'Cancantanz', *chahuter* usw. Endlich wird auch das afrz. *chaüte*, mfrz. *cahuete*, frz. *cahute* 'schlechte Hütte', dessen bisherige Deutungen Meyer-Lübke im REW. 4660 mit Recht nicht befriedigen, hier anzu-

reihen sein: die *Kajüte,* die ein hin und her schwankendes Schiffsgemach ist, wie nd. *kabütte* 'Rumpelkammer' (REW. 4660), weisen auf den Begriff des Rumpelns deutlich hin. Die Isoliertheit von ndd. *kajut,* deutsch *Kajütte* gegenüber den zahlreichen Ableitungen im Französischen spricht dafür, daß die germanischen Wörter aus dem Franz. entlehnt sind[1]).

Somit fallen *quahouette, cahuter* als Parallele für 'Hahnenschrei' und 'Keuchhusten' weg — dafür haben wir eine Parallele für 'Poltern' > 'Husten'. Das Stoßweise des Keuchhustens ist wohl das Wesentlichste. Ich halte nun für richtig, was Oehl, Elementare Wortschöpfung in *Anthropos* 1917/8, S. 1063 lehrt, der *coqueluche* und *coqueliner* als voneinander unabhängige und trotzdem einander ähnliche oder gleiche Lautmalereien faßt: vgl. noch den Artikel *gogueluter* bei Jaubert: 'tousser convulsivement, avec effort: analogue à *coqueluche* glouglouter. Se dit par une sorte d'onomatopée du cri des dindons . . .' Hierher wohl frz. *goguelu* 'selbstzufrieden', *goguelureau, godelureau* 'junger Hofmacher'[2]); des ersteren Ursprung bezeichnet Dict. gén. als dunkel. Es ist an den stolzen Truthahn zu denken; also auch hier der Keuchhusten und das Kollern des Truthahns gleich ausgedrückt, ohne daß Identität herrschen muß. Man darf daran erinnern, daß die Geräusche der Außenwelt viel zahlreicher sind als unsere Nachahmungsmöglichkeiten, daher sich sehr leicht bei Onomatopöien eine keineswegs «ge-

[1]) Auch das Synonymon frz. *cabine* wird nicht aus dem Englischen stammen; Meyer-Lübke bemerkt richtig REW. 1441, daß die Ableitung des frz. *cabine* (so zu lesen statt *cabin*) aus engl. *cabin* wahrscheinlich falsch sei, da frz. *cabinet,* it. *gabinetto,* span. *gabinete* älter seien (16. Jh.) als das frz. *cabine* (18. Jh.). Es sollten m. E. Diez und Canello zitiert werden, die das Richtige lehren: *cabine* ist eine Variante von *cabane* (= *capanna*): Rabelais gebraucht noch *cabane* statt *cabine,* eine Verwendung, die bis ins 18. Jahrh. bleibt, und aus der das im 17./18. Jahrh. von Kluge belegte deutsche *Hütte* 'Kajüte' übersetzt ist; man beachte ferner die vollkommene Deckung der *capanna*-Reflexe in REW. 1624 mit den Bedeutungen von *cabinet*: mit *cabinet de verdure* vgl. it. *capanna* 'Laubhütte', *cabinet* einst 'meuble élégant, à compartiments et à tiroirs' (noch heute in Dialekten erhalten, vgl. *Atl. lingu.,* K. *bahut*) mit den 'Korb'-Reflexen von *capanna.* Ob poit. *cabouinotte* 'cachette' hierher oder zu *cavus, caverna (cafouiner, cafourgner)* gehört, ist fraglich. Vielleicht erklärt sich das frühe Auftreten von *cabinet* eben aus dessen ältester Bedeutung 'Schubfach': es war eben ein kleiner Verschlag oder Behälter gemeint: *cabanet* wurde (vielleicht über *cabouinet*) zu *cabinet,* und daraus ist dann *cabine* rückgebildet. Das berry. *cabouinotte* 'Versteck, Loch', blais. *bouinotte* hat nichts mit westfrz. *bouet(te)* 'Luftloch' zu tun, wie Gamillscheg, Zeitschr. 40, 167 meint, da letzteres offenbar zu **bukāta* frz. *buée* gehört; vgl. Verrier-Onillon s. v. *bouet:* 'trou qui laisse passer le lessif quand on fait la buée'.

[2]) Vgl. noch unten S. 167 *turlureau.*

fährliche» Homonymie ergeben kann. Das Suffix *-uche* wie in *grenuche* 'Scharlach' *greluchard* 'zart' usw. Horning, Zeitschr. 19, 180.

Warum Gam. *coqueluche* von *coquille* und dies von ndl. *koggel* aus *cucullus* ableitet, ist mir vor allem aus lautlichen Gründen unklar, aber auch deshalb, weil *coquille* 'Haube' doch zur *coquille* 'Muschel' paßt (so schon Ducange s. v. *coquibus*, W. Mulertt in Lbl. 1921, Sp. 322 f.). Ferner haben wir kat. *cucurulla*, span. *cucurucho* 'spitze Mütze', die sich weder mit frz. *coquille* noch mit nl. *koggel* vertragen. Die *coquille* war die St. Jakobs-Pilgermuschel[2]).

4. Dial.-frz. *gnîaf* 'Flickschuster, Pfuscher'

wird von Thorn, Arch. 129, 131 und von v. Wartburg, Zeitschr. 37, 500 in seiner geographischen Ausdehnung belegt. Thorn äußert mit Berufung auf die Form *gnifgnaf*, es liege eine Onomatopöie vor, und erwähnt auch die Ansicht des Dict. gén., nach der der Lärm des Pechdrahts damit angedeutet sein soll. Sainéan, *La langue française au XIXe siècle*, S. 197 f. geht von *gnafron* 'glouton', einer Figur der Lyoner Marionettenspiele, aus, also ebenfalls von einer onomatopoetischen Bildung; aber ich sehe nicht, daß zum Beispiel in Deutschland die Schuster als besonders hungrig gelten (vgl. etwa Klenz, Scheltenwörterbuch), schließe daher dasselbe für Frankreich. Die Parallelbeispiele Sainéans scheinen mir auch nicht beweisend: *bouiffe* 'Schuster', 'Flickschuster' anjou. *bouiffre* stellt Sainéan zu *bouffer* 'fressen' mit Einfluß von *bâfrer;* aber ich finde bei Villatte, Parisismen: *faire du bouif* 'sich brüsten, sich breitmachen', *bouif* 'eitel, eingebildeter Mensch', zu *bouffer* 'von sich blasen'. Das *-r-* braucht nicht von *bâfrer* zu kommen, sondern kann sich lautlich erklären. Die ursprüngliche Bedeutung scheint die in anjou. *bouiffre* erhaltene 'Pfuscher' zu sein: 'eitler Kerl, der in Wirklichkeit nichts kann'. *Galifard* 'cordonnier' wie der zitierte Gebrauch in *il a mangé comme un galifard* 'glouton' hängen beide mit dem im selben Satz zitierten *goulîafre* und mit prov. *galhofo* 'Taugenichts', 'Vielfraß' zusammen, über dessen Etymologie man REW. 4088 und die daselbst zitierten Artikel

[1]) Eine Zeitlang dachte ich, auf Brissauds Angabe hin, die *coqueluche* genannte Krankheit sei mit der Grippe verwechselt worden und habe auch *tac* oder *horion* geheißen, doch an *coqueluche* 'Haube'. Ich weise ferner auf die Beschreibung des ersten Auftretens bei Littré hin (vgl. auch Hagenbach, Handbuch der Kinderkrankheiten II, S. 542, worauf Riegler hinweist), und daß Urtel *horion* 'Schlag' > 'Schnupfen' belegt (*Autour du rhume*, S. 23 f.), endlich, daß wir südfrz. *cacarocho* 'trou à la tête' 'coquille de noix' haben. Oder 'Haube' > 'Kopfweh' wie span. *papalina* 'Ohrenmütze' > 'Rausch'? Aber die Parallelbezeichnungen (s. o.) weisen wohl deutlich auf onomatopoetischen Ursprung.

Schuchardts vergleiche; übrigens legen argotfrz. *galfâtre* 'Fresser, Schlemmer' und *galifard* 'Kork, Pfropfen' Einfluß von oder Ursprung aus 'kalfatern' (REW. 4663) nahe: vergleiche einerseits *se calfater le bec* 'essen' ('sich den Mund stopfen'); anderseits wäre der *galifard* eben der 'stopfende' Flickschuster. Doch führt Sainéan selbst auf S. 301 eine Bedeutung 'commissionnaire (dans le jargon des marchands du Temple)' an, die zeigt, wie weit dieses Wort von seinem Ursprung abgetrieben wurde. Endlich *sabre, sabrenaut, sabourin, sabrenas, chabrenas* zu *savourer* (*sabourá*) zu stellen, bedeutet eine Loslösung von *sabouler une besogne*, die nicht empfehlenswert ist. Die Etymologie von *sabrenaut* im REW. 7547: zu ahd. longobard. *salo, salawer* 'schmutzig' ist zu streichen: es gibt kein altfrz. *sabrenas*; Meyer-Lübke scheint die Seitenzahl bei einem Zitat in Rom. 32, 486 für eine Jahreszahl gehalten zu haben, *salabrenaut* ist eine sekundäre Entstellung aus dem 16. Jahrh., vgl. ital. *cialabardone* 'ciabattone'; *sabrenaut* 'Seifensieder' ist eine seit Hagedorn literarisch bekannte falsche Übersetzung aus 'savetier', die auch bei Schneegans, Zeitschr. für franz. Sprache 222, 177 wiederkehrt; ferner ist das *ch* bei einer *s*-Basis nicht klar, wie REW. richtig bemerkt. Ein *sabrenaut* von *sabourá* könnte doch nur 'Feinschmecker' ergeben, was die Schuster nicht sind. Die Etymologie des Wortes ist noch weit von der Klärung entfernt. Das *ch-* von norm. *chabrenaud* weist auf metz. poitev. *chabrun* 'mürrisch' (zu *capra*, Philipon, Rev. d. études rab. V, 138), was sehr gut zum Charakter des Schusters paßt (s. u.): vgl. noch havr. *chabrena* 'étourdi', poit. *gibrena* 'mauvais sujet', bas-main. *sabrena* 'individu attirant l'attentation par le tapage' und *chiabrena* 'faire des manières' bei Rabelais (5. Buch), das von Clouzot ebda. 7, 487 und besser von Sainéan 5, 399 ff. besprochen wird, wozu noch die Stellen aus der Farce du pelerinage et du mariage (Picot III, XXIX v. 79 und 395) kommen: die Etymologie *sale* + *bren* ist angesichts dieser Formen ebenso Volksetymologie wie die des REW. Die *s*-Formen können meinetwegen von *sale*, aber auch von *saveter, sabouler, saboter*[1]), *sabler, sabrer* usw. beeinflußt sein. Die

[1]) *saboter* selbst gehört angesichts aprov. *sa(m)botar* 'faire tournoyer, secouer, ébranler', südfrz. *sa(m)bouti* 'secouer, ébranler, cahoter', afrz. *saboter* 'secouer, heurter' zu *sub - bouter*: der Holzschuh und der Huf sind nach ihrem Geräusche, der Kreisel nach seiner Bewegung benannt. Zu *sub-* > *sa-* und *cha-* (*chabot* Dict. gén.) vgl. auch *sabouler*, neben dem *chabouler* (also *cum-* > *ca-* > *cha-* nach Feller, Notes de phil. wall. S. 227 f.) vorkommt; ferner sp. *zahorir* zu *sub-*. *Sabot* ist also von *savate* etymologisch zu trennen, was W. Kusche, Ursprung und Bedeutung der üblichen Handwerkerbenennungen im Französischen (Kiel 1902) S. 86 angedeutet, aber nicht durchgeführt hat. Damit stelle ich mich in Gegensatz zu Schuchardt, Ztschr. 28, 193 ff.: man beachte die geringere Verbreitung von *sabot* gegenüber dem allgemein romani-

Form *sabourin* weist vielleicht auf *saburra*, das in álava. *zaborrero* 'pfuschender Arbeiter' (vgl. bask. *zabor* 'Abfälle') eine ähnliche Bedeutung angenommen hat und wohl in dem pik. *saburè* 'Sand der Wetzsteinbüchse' (REW. s. v. *sabulum* erwähnt, vgl. auch kat. *sorra* 'Sand') ebenfalls vorliegt [1]).

Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß die Schuster sehr gefräßig sind: die sitzende Beschäftigung (noch dazu mit schmutzigem Pech) wirkt nicht gerade appetitfördernd, gerade wie beim Schneider. Dagegen ist die Anschauung verbreitet, daß der Schuster ein schmutziges Handwerk betreibe und mürrisch sei.

Vor allem setze ich eine Stelle aus Thurau, Der Refrain in der französischen Chanson, S. 167 her: «Uralt, aber von unbekannter Herkunft ist der Refrain *gnaff gnaff* mit seinen verschiedenen Ablautformen. Das sonderbare Wort kommt schon vor dem 13. Jahrhundert vor (Littré); das Lied resp. der Refrain bemächtigte sich seiner ungefähr ebenso früh (cf. Godefroy, Dictionnaire). Die «Chanson d'Arras» (Meyer, Recueil p. 373) bringt nämlich das Wort bereits im Kehrreim, allerdings ohne seine eigentliche Bedeutung erkennen zu lassen; es scheint einem verächtlichen Ausrufe ähnlich. Als Ausspruch der Diebessprache kommt es (1713) in der Posse «Arlequin, roi de Serendib» ... vor (*gnaf gnif gnof*). Es scheint in allen diesen Fällen eine Art Fluchformel zu bilden, wie auch zum Beispiel tarabin tarabas (Rabelais) und andere Onomatopöien. Im Handwerkerargot bezeichnet es einen Flickschuster (Delvau, Dict.), und in diesem Sinne verwendet es ein Volkslied im Refrain (Roll. I, 169); es ist eine Variante der Geschichte von den zerrissenen Tanzschuhen, die der Schuster um den Preis der Liebe des Mädchens zurecht arbeitet:

Une jeune fille dans un vert pré
Par accident a déchiré,
Elle a déchiré son gnouff gnouff,
Et son gnaff gnaff,
Et son soulier.

---

schen *savate, ciabatta, zapato* usw., ferner die Bedeutung 'Kreisel'. Meyer-Lübke erwähnt in REW. *sabot* nicht, ist also wohl auch von der Zugehörigkeit zur *čabata*-Sippe nicht überzeugt. *Sabouler une besogne* gehört zu *bulla* (vgl. die Bedeutung 'Unordnung' verschiedener Reflexe im REW.); die Bedeutung 'mit dem Plumpsack spielen' würde allerdings auf *sabulum* 'Sand' weisen; ich finde sie aber nur bei Sachs-Vill.; sie wird daher eine neuere Entwicklung sein. Von *sabot* (*sabou*) könnte allerdings auch *sabouler* wie *clouler* aus *clou* (Gilliéron, *L'aire clavellus*) abgeleitet sein.

[1]) Lat. *saburra* selbst ist vielleicht, wie mir Schuchardt mitteilt, aus dem Iberischen entlehnt. Darauf weist ja auch das Suffix. Kast. *zaborro* 'niño

Auch die Kinderreime bringen das *gnaf* in Verbindung mit dem Schuster; Rolland (R. et jeux d'enf.. p. 320) zitiert zum Beispiel eine solche Spottformel: Sabatier punais, mal fait, contrefait, rhabille ma botte, gnaff. Eine andere Bedeutung 'heiteres Zweckessen' erhielt das Wort in dem Namen einer Gesellschaft von Künstlern und Dichtern des Palais-Royal, die Ende 1856 in Paris als «Dîner des Gnouf-gouf» [l. *Gnouf-gnouf*?] auftrat (E. Avenel, Chansons et chansonniers, p. 283) und im Kreise schöngeistiger Lebemänner die Chansons pflegte. Im Refrain hat es sich bis in die jüngste Zeit daher als eine fröhliche, auf bacchische und erotische Motive angewandte, auch auf Gemeinheiten und Zweideutigkeiten anspielende Interjektion erhalten:

:||: C'est à Chaton qu' c'est arrivé,
Gnouf, gnouf, la brigue dondé. :||:

:||: Mon. cousin Jul's m'avait emmenée,
Gnouf, gnouf, la brigue dondé. :||:

:||: Il m'dit: Nini veu-tu t' baigner?
Gnouf, gnouf, la brigue dondé. :||:

(Fliegendes Blatt.)

Das letzterwähnte *gnouf gnouf* ist zweifellos mit REW. 5914 (nd. *nif* 'Schnabel, Nase'): aital. *niffo, -a, niffolo* 'Schnauze, Rüssel', frz. *renifler* 'schnüffeln' usw. zusammenzustellen, als onomatopoetische Ablautvariante: vgl das zu piem. *nufiè* — nd. *nuffen* (Ztschr. 21, 222) passende modena. *sbergnufflon* 'omaccio' in dem im REW. nicht angeführten inhaltreichen Artikel Bertonis, Ztschr. 36, 300. Aus der Spezialisierung auf materielle Genüsse erklärt sich argot. *du vin gniff* 'clair, limpide', das Sainéan *Le langage parisien* S. 280 in gleichbedeutendem norm. *nif* wiederfindet: urspr. 'süffiger Wein', den man gern schluckt. Ähnlich muß auch *gnif-gnaf* zu dieser Sippe gehören, wobei *gnaf* eine Ablautvariante darstellt: vgl. südfrz. *gnifo gnafo* 'acharnement d'un chien près sa proie', also vom schnüffelnden Hund gesagt, 'bon mangeur' usw., it. *gniffe gnaffe* als Lautmalerei der (auf den Mund fallenden?) Ohrfeige (vgl. Rolland, *Faune pop.* IV 7). Hierher gehört auch das von Sainéan erwähnte *gnafron* 'glouton'.

Nun gibt es zwei Wege, auf denen wir zu der Schusterbezeichnung kommen; entweder wir denken an modena. *sbergnéffla* 'femminuccia', älter *gnifla* 'donna cui niente piace', aital. *niffa* 'donna scontrosa',

gordo' (*Rev. de fil. esp.* 1921, S. 306) und sp. *chaborra* 'Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren' gehören wohl hierher (von 'plump' aus!) — Feller, Notes de philol. wall. 217 erklärt pik. *saburè* aus *sablerez* (= -aricius).

die Bertoni an südfrz. *faire la niflo* 'essere corrucciato, immusonito' (also ursprünglich 'die ein Gesicht macht')[1]) anknüpft: Die Schuster sind als mürrisch verschrien, wozu sie ja die Art ihrer Beschäftigung macht (vgl. bei Thorn *choumacre* 'individu triste et renfrogné' und oben *chabrenas*). Salvioni *Note di dialettologia corsa* S. 765 führt noch kors. *gnifigná* 'avere a schifo', lucca. *niffare* 'torcere il muso per ischifo', tosk. *arricciare il niffolino* 'fare lo schizzinoso', gen. *ñiffrá* 'biascicare, mangiare svogliatamente, mostrar ripugnanza a mandar giù qualchecosa', pien. *arñiflü* 'arcigno' usw. an. Oder aber wir denken an das Schusterpech. das für den Nichtschuster ekelhaft ist — das Schusterhandwerk ist und gilt als schmutzig, vgl. Klenz und oben *savatier punais* — und gehen von den zitierten Ausdrücken für physischen Ekel aus: *on en dira gnaf* bei Littré, ebenso *en dirai gnif* bei God. = 'faire fi'. Mit Unrecht bezeichnet Sainéan den Sinn als unklar. Dieses *nif* als Ausdruck des Abscheus finden wir noch in dem Kehrreim eines Soldatenliedes (bei Thurau S. 146). Und es könnte ein solcher Ruf des Abscheues noch in der Spottformel *Savatier punais, rhabille ma botte, gnaff* vorliegen. Vielleicht ist die von Jouain bezeugte Grimasse beim Aussprechen des Wortes *gnaf* (s. Thorn) auch noch eine Andeutung des Abscheues. Somit trifft Villattes Übersetzung 'Pechhengst' (der das bei Thorn angeführte *cul-de-poix* genau entspricht) vielleicht die Nuance des Wortes, wenn nicht überhaupt *gnaf* eine Mißfallsbezeigung gegen den schlechten Arbeiter oder Pfuscher ist. Ital. *bargniff* 'Teufel' = *bis-* + *gniff* (wie mod. *sberleffre* 'vestito slabbrato' zu *bis* + *leffar*), das doch offenbar von 'widerwärtig' ausgeht oder nach Bertoni eher von der Bedeutung 'Spion', ist eine andere Spezialisierung des *gniff-gnaff*-Typus (vgl. noch reims. *ébarnouflé* 'surpris, étonné').

Angesichts der weiten Verbreitung des *gn-* statt *n-* würde ich nicht mit Bertoni an eine speziell romagnolische Lautentwicklung, sondern an onomatopoetische Beeinflussung denken (*ña ña, ñã ñã* usw. sind auf weitem Gebiet die Bezeichnungen für 'dumm, kindisch, schwachsinnig, verblödet', auch für 'Essen'; vgl. Fr. Kocher, *Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen*, 1921, die S. 79 auch ein schweiz.-frz. *gniffe-gnaffe* 'dumm', 'kindisch', 'ennuyeux par ses répétitions' zitiert, letztere Bedeutung vielleicht vom stets dieselbe Arbeit machenden Schuster oder vom sich wiederholenden Alter ausgehend). Mit diesem sekundär onomatopoetischen Charakter des Wortes hängen auch

[1]) Übrigens ist diese Bedeutung schon im Deutschen vorgebildet: wien. *den Nipf hängen lassen* 'die Nase hängen lassen, niedergeschlagen sein' (Schranka, Wiener Dialektlexikon).

die lautlichen Unregelmäßigkeiten zusammen, die in REW. angeführt sind (der Gegensatz zwischen prov. *nefa* — frz. **nifle* in *renifler*, das *-i-* von ital. *niffo*).

Gnouf 'Flickschuster' ist natürlich wieder Ablautvariante; vgl. die Bedeutung 'nicht initiierter Schüler der École normale'. *pignouf* 'Schusterlehrling, Lumpenhändler, Infanterist' erklärt Sainéan l. c. wohl richtig aus berry *pignon* 'chiffonnier' + *gnouf* mit Berufung auf *biffin* 'chiffonnier, savetier, fantassin'.

Wir haben hier einen Fall, wo die Entlehnung «nebelbildhaft» in die Urschöpfung übergeht, oder wo die Wortentlehnung, durch Anlehnung an Lautmalerei gestützt, von dieser fortwährend durchkreuzt wurde, was nach Schuchardts Äußerungen in Ztschr. 40, 606 uns nicht mehr zu überraschen braucht: «Das Vorhandensein des lautsymbolischen Gefühles offenbart sich . . ., abgesehen von der Wucherung der betreffenden Formen, in der Leichtigkeit ihrer Verbreitung; sie erhalten gleichsam Flügel und dringen gern über die Grenzen.»

5. Frz. *guéridon.*

Die Etymologie, die ich Ztschr. f. frz. Spr. 44, 250 für dies Wort gab (= afrz. *guerredon* 'Belohnung') läßt sich nach dem Material, das Littré im Suppl. seines Wörterbuches bringt, nicht halten. Ich kopiere am besten Littrés Worte:

«M. J. Depoin, dans le *Courrier de Vaugelas*, 1er juin 1876. p. 1, a réuni des renseignements qui avancent notablement l'histoire de ce mot. D'abord il rapporte une note de M. de Monmerqué au sujet de deux facéties du temps de la régence de Marie de Médicis: La premiére est intitulée: *Les folastres et joyeuses amours de Gueridon et Robinette*, Paris, 1614, in-8. La seconde a pour titre: *Ballet des Argonautes, où est représenté Guelindon dans une caisse, comme venant de Provence, et Robinette dans une gaîne, comme estant de Chastellerault. Ce jeudi vingt-troisième, jour de janvier au Louvre.* Paris 1614, in-8. . . .» *Guelindon* est une autre forme de *guéridon.* Ainsi, dans le commencement du XVIIe siècle, *guéridon* était un nom propre, le personnage d'une nouvelle et même d'un ballet. De là *guéridon* devint le nom d'une sorte de vaudeville; c'est ce que nous apprend . . . Tallemant [des Réaux] dans ce passage cité per M. J. Depoin: «Il dit qu'un homme de sa connaissance avait mis toute la Bible en vaudevilles qu'on appela *guéridons*, et il en sait quelques vers qu'il a bien la mine d'avoir faits.» Maintenant un chaînon nous manque pour passer de *guéridon* vaudeville à *guéridon* meuble. M. Ed. Fournier (*le Voleur*,

25. juin 1875, cité par M. Eman Martin, *Courrier de Vaugelas*, 1er nov. 1875, p. 100) dit que *guéridon* est un personnage de ballet qui avait le triste rôle de tenir à la main un flambeau, pendant que les autres tournaient autour de lui en s'embrassant. Il va sans dire qu'on s'arrangeait toujours de manière que cet emploi ne fût pas dévolu aux jolies femmes. Quand l'usage des petits meubles destinés à porter un flambeau s'introduisit dans les appartements, on les appela *guéridons* en souvenir du pauvre patient dont c'était l'office à la danse. Cela est si vrai qu'on donne le même nom aux candélabres qui ne servent que dans les grands appartements, dans les palais, et qui, soutenus par des gaînes ou par des groupes d'enfants, sont destinés à porter des girandoles et des arbres de lumières.» Malheureusement, M. Fournier ne cite aucun texte à l'appui. Toutefois on conçoit qu'un nom devenu populaire par un roman et par un ballet ait été attribué à un meuble. À ce point, en remontant, on demandera d'où vient *guéridon*, qui primitivement est nom propre. Dans les *Folastres amours de Gueridon et Robinette*, *Gueridon* est un Provençal, de Marseille. Cela donne quelque crédit à l'opinion de Richelet, qui dit que *guéridon* est un mot apporté d'Afrique par les Provençaux.»

Die richtige Etymologie steht, soweit ich sehe, bisher wenig beachtet, bei Thurau, Der Refrain in d. frz. Chanson, S. 180 ff., der von dem — oben geschilderten — *Branle de la torche* ausgeht und in *guéridon* den Refrain des diesen Tanz begleitenden Liedes sieht:

Tous les guéridons	oder	O Guéridon des Guéridons
Don daine		—
Tous les guéridons		O Guéridon des Guéridons
Don dour		— [1])

[1]) In dem Belege von 1616 (als Antwort auf die Frage *Tu n'en scay pas davantage* [von einer Chanson]? — *Si fai; mais s'est un second guéridon et un second filou* müßte, um die Bedeutung 'Lied', 'Refrain' von *guéridon* zu erhärten, auch die von *filou* klargestellt sein: das ist nun sehr gut möglich durch die Angabe bei Sainéan, Le langage parisien S. 232, Anm. über *filou* 'air de chanson' (Beleg aus dem Jahre 1640) und die Erklärung aus *filer une chanson* (vgl. auch *un filet de voix*). Das andere *filou* 'Taugenichts', dessen alte Ableitungen von engl. *fellow* usw. REW. mit Recht mit Stillschweigen übergeht, leitet Sainéan richtig von einer ursprünglichen Bedeutung 'pipeur' (Betrüger) und wegen des *-ou* aus einem westfranzösischen Wort ab: nur muß man das spätere *fileur de laine* bei L. Roux nicht zu ernst nehmen: wenn die ursprüngliche Bedeutung 'Betrüger' ist, so können wir nicht *fileur de laine* = *tire laine* ('voleur de manteau') fassen. Ich knüpfe an anjou. *filou(x)* 'trompeur et flatteur', *filouser* 'câliner par intérêt, flagorner' an; dies zu *filer* 'feinspinnen' (*propos bien filez* bei D'Aubigné, Littré).

Nichts war natürlicher, als dem Refrain, den der Kreis der Tanzenden um den als 'Guéridon' Dastehenden sang, eine persönliche Beziehung auf diesen zu geben. Das Wort Guéridon aber war in Wirklichkeit nichts weiter als eine Lautkombination, ein Klangrefrain, wie *ô gué ridon*, der auf demselben Wege wie andere Kehrreime unter die Substantive und Eigennamen gelangte.». Er zitiert noch ähnlich klingende Refrains (*guéladon, guélindon, guérindon* usw.). S. 483 erwähnt er noch die Popularität der Silbe *ri* im Refrain *(derirette, lerire, ribon, ridon, larira)*, die einen hellen Trällerlaut bezeichnen kann, aber auch an *rire* anklingt.

Daß *galindoun* in Südfrankreich 'ancien air de danse' bezeichnet hat, zeigt der mit Fragezeichen versehene Artikel bei Mistral (Beleg: *ensignon de canta le galindoun*), der wie einer der Korrespondenten des Courrier de Vaugelas an den antiken Namen Corydon denkt [1]).

Das Wort *gueridon* steht in einem altfrz. Lied, das Jeanroy in dem mir gütigst zugesandten Bändchen *Chansons satiriques et bachiques du XIIIe siècle* (1921) als Nr. 40 herausgegeben hat:

Se j'ai grais chapon,
N'ai pas cuzanson
D'aisaillir a un donjon;

Nen a [un] plonjon
Tendut sus glaison
N'avrai *gueridon*
Par ceste froide saison.

Im Glossar versieht Jeanroy sowohl *gueridon* wie *plonjon* mit Fragezeichen und bemerkt zu letzterem: «P. Meyer propose de lire *plomion*, mot dont il n'indique pas le sens et dont Godefroy ne donne pas d'exemple.» Ich verstehe *plonjon* = *plongeon* 1. bei God. 'tas de gerbes qu'on laisse passer l'hiver dans les champs'. Jeanroy selbst schlägt, indem er meine Deutung von *plonjon* annimmt, brieflich für *gueridon* die Lesart *guerison* vor: 'je ne chercherai pas mon salut derrière un tas de gerbes dressé sur la terre . . .' Wallensköld schlägt jetzt Neuphil. Mitt. 1921, S. 102 dieselbe Lesung *guerison* vor, spricht sich aber über *plonjon* nicht aus. Somit entfällt ein alter Beleg für *guéridon* in den uns interessierenden Bedeutungen.

Für die von Ed. Fournier angeführte Bedeutungsentwicklung 'Ballettfigur, die den Leuchter hält und nicht geküßt wird' > 'Leuchter-

[1]) Hierher arag. *guilindón* 'toque de campana por la muerte de un párvulo' (Puyoles-La Rosa), eine Variante von sonstigem *don-don* usw.

tisch' kann ich die Redensarten frz. *tenir la chandelle* (sc. *pour éclairer les amants*), ital. *far da candeliere* 'bei Liebesgeschichten vermitteln' anführen, worüber ich in Wörter der Liebessprache S. 60 ff. gehandelt habe.

Galindo ist der Name eines Gracioso bei Lope de Vega, *El alcalde de Zalamea*, einem Drama, das nach Krenkel (Einleitung zu Calderons *Alcalde de Zalamea* S. 71) später als 1598, dem Tode Philipps II., und früher als 1644, dem mutmaßlichen Datum des Calderonschen, auf Lopes Drama zurückgehenden Stückes, abgefaßt ist. Die besagte Figur, ein witzelnder Lakai, spielt mehrmals mit ihrem Namen: so mit dem Anklang an *lindo* (zum Beispiel I 524 *Si Galindo fuera el lindo*, I 578 ruft sie '*Lindo!*' aus), ferner, indem der Gracioso seine Gelehrsamkeit wie so oft (Krenkel zu I V. 590) zeigen will, I 623/4:

Alcalde: ¿Quién sois? ¿De dónde venís?
Galindo: Yo vengo de los galindos
De Africa.
Alcalde: Apellido noble,

wozu Krenkel bemerkt: «Die Galinden waren nach Ptolomäus (Geogr. III 5, 21) eine Völkerschaft im europäischen Sarmatien, nicht in Afrika. Bei dem Bestreben, mit seiner Gelehrsamkeit zu glänzen, zeigt Galindo hier, wie noch öfter (II 540, III 398 f., 674), daß er nur läuten, nicht zusammenschlagen gehört hat,» Hier fällt aber doch auf a) die Übereinstimmung der sp. *l*-Form mit frz. *Guelindon*, prov. *galindoun*, b) das Auftauchen von Afrika bei Richelet und bei Lope de Vega; es scheint fast, als ob die gelehrte Reminiszenz bei Lope, die dem spanischen Dichter nur zu komischer Absicht diente, weitergewirkt hätte. Sollten die französischen Spaßdichtungen aus dem Jahre 1614 den Namen Guelindon bzw. Gueridon gar dem Stück Lopes entlehnt haben, so hätten wir einen Terminus ad quem für letzteres entdeckt.

Noch an einer anderen Stelle des spanischen Stückes wird mit dem Namen gespielt: III V. 449 ff:

Alcalde: Pues ¿quién sois?
Galindo: Galindo soy;
Pero no soy el Galindo
Que piensa; porque ya estoy
Tan humilde que me rindo
Antes de echarme el rentoy

wozu Krenkel: «*Galindo* scheint ein beim Kartenspiel üblicher Ausdruck zu sein» (vgl. die Ausdrücke *rentoy, rendirse* aus derselben Sphäre), wohl = 'Trumpf', nach dem *pero*-Nachsatz zu schließen.

Ein Wortspiel, das für die Ermittlung der Bedeutung des Namens

wichtig ist, scheint mir auch hinter den Worten Galindos III V. 404/5 zu stecken, zu denen der Kommentar Krenkels schweigt:

Que aunque á pié camino mal.
Yo me escaparé, Señor.

Der Lakai Galindo ist also schlecht zu Fuß[1]) — und das paßt außer zu der Rolle des stets in Ruhe verbleibenden Leuchterträgers im französischen Ballett zu der Angabe Oudins *galindo pié* 'qui a l'oignon du pied gros' und zu der des mallorkinischen Wörterbuchs von Amengual *galindó* 'juanete' (also = 'hervorstehender Knöchel auf der großen Zehe, schmerzhafte Stelle auf der Fußsohle'), ein Wort, das in den *Rondayes mallorquines* von Alcover oft in familiären Redensarten (*fer jugar, remanar es galindons* 'die Überbeine spielen lassen' > 'laufen') vorkommt. Woher nun diese span.-kat. Bezeichnung des Überbeins kommt, läßt sich schwer sagen: das sp. *juanete* (zu *Juan*, wobei der Eigenname zur Individualisierung und Verbesonderung dient, vgl. auch die Bedeutung 'kleines Segel über dem Mastkorb') würde Übergang des Eigennamens *Galindo* auf die Geschwulstbezeichnung anzunehmen und eine ironische Anspielung auf die unbewegliche Ballettfigur zu sehen gestatten, vielleicht liegt auch argotische Entstellung eines sp. *galápagos* 'crevasses, traversieres aux pieds du cheval, mal qui luy vient au haut du sabot appellé crapaudine' (Oudin), also zu *galápago* 'Schildkröte', vor: dazu würde passen, daß im heutigen span. Argot der Prostitution *galindo* 'ein Geschlechtskranker' heißt (offenbar von 'Geschwulst' aus[1]). Es könnte aber selbstverständlich lt. *galla* 'Gallapfel' (obw. *galondo*), frz. *galoper, galiper* (vgl. den Gracioso-Namen *Galopín* bei Calderon), südfrz. *garlandá, gaulandá* 'herumvagieren', arag. *galendia* 'columpiar' (Mompón) zu REW. 9514 und alles mögliche andere hinter Eigennamen und Geschwulstbezeichnung stecken. Ob mall. *galindáina* 'überflüssiger, geschmackloser Putz' (= sp. *garambayna*), tortosa. *a la guilindraina* 'caminar o fer una cosa de qualsevol manera' (*a* > *i* wie tortosa. *guilop(and)o* zu *galopar*) hierher gehört, läßt sich auch nicht sagen: die Endung *-aina* spricht für ursprüngliche Bezeichnung eines Spieles oder Tanzes (cf. südfrz. *riboun ribaino*, sp. *jacarandayna* Mitt. Sem. Hamburg 35, 6 S. 8 usw.). Aber

[1]) Ein geschäftiger Nichtstuer wird bei Pereda (*Obras* VIII, 22) in der Skizze «Un despreocupado» geschildert: «Se llama Galindo, ó Manzanas, ó Cañales, ó Arenal . . . ó alga parecido á esto, pero á secas; y á nadie se lo ocurre que tenga otro nombre de pila», dann aber doch stets Galindo genannt — offenbar eine Fortwirkung der Gracioso-Figur.

[2]) Oder zu murcia. *galipota* 'Geschlechtskrankheit', frz. *galipot* 'Fichtenharz, Menschenkot', *galipoteux* 'ekelhaft'? Oder Zugehörigkeit zu *gálico* (*morbus gallicus*)?

auch arag. *filindrajo* 'Abschnitzel', frz. *filandres* 'Altweibersommer' usw. klingt an. Thurau zitiert eine *Conférence d'Antitus, Panurge et Guéridon* (1614), in der Guéridon ein Bauer ist, der sich in unverständlichem Kauderwelsch ergeht; unverständliches Zeug ist aber leicht wertloses Zeug.

6. *Lifrelofre.*

Über den Gebrauch des Wortes vor und bei Rabelais orientiert Sainéan in *Rev. d. ét. rabelais.* 5, 408 ff.: 1465 erscheint es in der *Chronique scandaleuse* in der Bedeutung '[gefräßige] Deutsche' (*plusieurs Liffrelofres, Calabrois et Suisses, qui avaient telle rage de faim aux dents...*) ähnlich bei Bouchet (*ces messieurs les lifrelofres ne voulurent boire d'autres vins,* wohl eher 'trinkfeste Deutsche') und Cotgrave ('a huff-snuff, swag bellie, puff-bag, a word coined in derision of the Germans and Swissars'). Auf das Trinken der Deutschen scheint die Stelle bei Rabelais (III. Prol.) anzuspielen: *Je ne suis de ces importuns lifrelofres, qui, par force, par outrage et violence, contraignent les Lans et compagnons trinquer.* Das Wort wird scherzhaft dem Philosophen gegenübergestellt (III 8; II 2): im letzteren Beispiel heißt es *une grande partie du ciel que les philosophes appellent via lactea, et les lifrelofres nomment le chemin saint Jacques,* was auch eine Bedeutung 'Compostella-Pilger' nahelegt (offenbar verachteten diese einen guten Tropfen ebensowenig wie der Pantagruelismus Rabelais', der sich selbst IV. Prol. *sain et degourt, prest à boire, si voulez* nennt): diese findet sich wieder in einer Frage Pantagruels, wo von *lifrelofres jacobipètes* die Rede ist, und in der *Pantagrueline pronostication* (*ne iront tant de lifrelofres à saint Hiacco*) — oder soll auch hier 'trinklustige Deutsche' gemeint sein? Sainéan stellt das Wort zu dial. *lifre* und *lofre* 'Lippe', belegt allerdings nur letzteres aus Morvan (vgl. auch *luf* der Atlaskarte *lèvre*). Wenn nun auch das erstere aus *lif* im Dep. Vosges (= *lippe* + *labra*) und sonstigen *lefre* des Atlas zu gewinnen wäre, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß die Kombination *lifrelofre* doch nur auf Deutsche, Schweizer usw. angewandt wird. Da scheint es mir nun besonders bedeutsam, daß wir auf germanischem Gebiet eine ähnliche Bildung finden: holl. *liflaf*, ostfries. *liblab* «welches etwas Fades, Geschmackloses, Unkräftiges, besonders Süßlich-Widerliches bezeichnet, aber von Speisen auch auf anderes, insbesondere Geschwätz, übertragen worden ist (s. J. ten Doornkaat-Koolman, Wtb. der ostfries. Spr. II, 502)», holl. *liflaffen* 'auf eine alberne, widerliche Weise liebkosen oder verzärteln', *liflaffers* 'laffe, flauwe ouders, die in hunne kinderen geen kwaad zien, en hen steeds liefkoozen' (A. C. Oudemans, Bij-

drage tot een Middel- en Oudnederlandsche Woordenboek II, 123). Alle diese Belege entnehme ich Schuchardt, Kreolische Studien IX, 8 f., der sich aus Anlaß eines Wortes *Lip-lap*, das in Holländisch-Indien 'einen von holländischen Eltern in Indien Geborenen' und 'den Milchrahm, der an der inwendigen Schale der Kokosnüsse hängt, nachdem man das Wasser ausgetrunken' bedeutet [also Grundidee: 'fade, schlapp', wobei natürliche Einmischung von holl. *labben* 'schwatzen, plaudern', ostfries. 'schlecken' [1]), vgl. dtsch. *labbern* in beiden Bedeutungen], sich dafür ausspricht, daß Anlehnung an *lip* 'Lippe', *lap* 'schlaff' usw. anzunehmen sei. Franck erwähnt noch dtsch. *lippenlapp* 'törichter Mensch'. Zum *-o* vgl. holl. *slap* neben *slop* (frz. *salop*). Wir müßten also von der Grundbedeutung 'lecken' ausgehen, von da zu 'trinkfest', 'gefräßig' > 'Deutsche'. Einwirkung von *lèvre*, *lippe* usw. ist ja natürlich möglich (vgl. st.-pol. *lafrey* 'große Menge Nahrungsmittel auf einen Teller'). Auf holl. *liflafje* 'kleine lekkernijen, b. v. bij het dessert' (Groot) möchte ich wenig Wert legen. Übrigens zeigt argotfrz. *schlass* 'éreinté, ivre' (von Sainéan, Dauzat, Esnault nicht erklärt) = dtsch. *schlass* 'matt, müde' (vgl. Schuchardt, Ztschr. 34, 291) auch den Weg von einem *liflaj* 'matt', zu *liffreloffre* 'betrunken'. Die Entstehung vergleicht sich bei Rabelais dem *hondrepondres* 'Deutsche', aus einem deutschen Worte *Hundertpfünder*.

7. Frz. *tâter* 'befühlen, betasten'

und seine Sippe erklärt zuletzt Meyer-Lübke REW. 8595 mit Salvioni, Stud. rom. 6, 62 (vor ihm schon Bloomfield JF. 4, 703, wogegen Persson, Beitr. z. idg. Wortforsch. 598 Anm. an **taxitare* festhält) als Kontamination von *tangere* + *gustare* (Salvioni gibt auch noch die Eventualität **taxitare* + *gustare* an). Die ursprüngliche Bedeutung müßte also 'kosten' sein, die im Aprov., in nord-, südital. und sardischen Mundarten erhalten ist. Ich füge hier hinzu, daß wir auch im Frz. [und schon altfrz.] *tâter d'un mets* haben, daß engl. *taste* 'Geschmack' (= sard. *tastu* 'id.') ja aus dem Frz. kommt, da ßzum Beispiel Chambure die Bedeutung 'goûter' gibt und hinzufügt: „Le terme goûter,

[1]) Herr Professor Behrens zitiert mir noch aus Doornkaat-Koolmann *labb-lof* 'eine flatterhafte, leichtsinnige, alberne Person'. — Hier wäre noch an die bei Grandgagnage erwähnten *lofre, dilofré* zu erinnern, die Schuchardt, Ztschr. 31, 21 u. 655 zu *lupus, diluviare* usw. stellt. Ich finde das Wort noch in der Bedeutung 'dicker Kerl' bei dem belgischen Schriftsteller Courouble, La famille Kættebrock, S. 73: Parfois, devant sa vue rêvante, passait l'ombre du pâle garçon qu'il avait été ... Mais pourquoi donc la vie l'avait -elle ainsi brusquement reconquis? Et comment cette métamorphose improbable d'un snob en un bon gros «loff» s'était-elle accompli?

synon. de «tâter» est inconnu dans notre patois. Se dit aussi pour manger: je n'ai rien «tâté» aujourd'hui", lyon. *tâte* 'petite tasse d'argent peu profonde avec une anse, dont on se sort pour goûter le vin', ferner sp. *tasto* 'mal sabor de las viandas pasadas ó revenidas', arag. *tastinado* 'requemado, socarrado', salam. *tasto* 'hedo', bask. *tast* 'dédain' und *tasta* 'ressemblance', ursprünglich '[ähnlicher] Geschmack'. Ich will mit Salvioni gern annehmen, daß das Wort bei seiner Verbreitung ein gemeinromanisches Substrat erfordert. Aber nun beachte man, daß *tangere* nicht eigentlich volkstümlich ist, durch **toccare* im Romanischen ersetzt wurde und nur in abgeleiteten Bedeutungen im Romanischen vorkommt (vollends im Frz. haben wir *atteindre* = *attingere*, kaum das Simplex: ein *teindre* 'atteindre' aus dem Jahre 1468 bei God.!), daß weiter eine Kontamination eines Verbs der *-āre-* mit einem der *-ĕre-*Klasse immerhin ungewöhnlich ist (vgl. allenfalls **abburare, mejare, *minuare*). Auch kann eine Bedeutung 'kosten' jederzeit aus 'befühlen', 'suchend und versuchend um sich greifen' sekundär abgeleitet sein.

Ich erinnere nun an afrz. *taster* 'frapper' bei God. und halte dazu das afrz. *tuster*, prov.-kat. *tustar* 'stoßen': dieses letztere hat in Südfrankreich eine ähnliche Bedeutung wie *tâter*; *tusteja* 'choquer, heurter légèrement . . . tâtonner, v. *tasteja*' (Mistral), *tusta* 'tâtonner, chercher à tâton' (Des Sauvages), *tusto* 'touche; cordelette dont on se sert pour connaître s'il y a du poisson dans le filet appelé *toumbo-lèvo*, v. *toco*', *a tusto-borgne* 'à l'aveuglette', wörtlich 'auf: Taste, Kurzsichtiger!' (= *à tâtons*), ferner bask. *tustatu* 'goûter savourer'. Ich erkläre nun *tuster* nicht mit REW. ausschließlich aus **tūsitare*: nicht so sehr, weil *visitare* afrz. *re-visder* ergibt, da wir ja neben *soudain soutain, retentir* usw. haben (Meyer-Lübke, Hist. Gramm. d. frz. Spr. 1, 109; immerhin vgl. kat. *penedir* — aber *tustar*), sondern weil südfrz. *tust! tust!* 'toc! toc! bruit qu'on fait en frappant doucement à une porte' einen onomatopoetischen Eindruck macht: ganz ebenso hat man ja früher die *toucher-toccare*-Sippe aus **tūdicare* erklären wollen, während jetzt die Schuchardtsche Erklärung aus lautmalendem *toc! toc!* allgemein angenommen ist. Die Verba des Stoßens, Klopfens, Tappens sind ja oft onomatopoetisch; vgl. noch *choquer*, vielleicht *heurter* (vgl. dtsch. *hurtig* mit dtsch. *hurre*), dtsch. *tappen*, slav, *pipati*. Zu *tust-* 'Schlag' ist nun *tast-* 'schlagen' eine Ablautvariante, vgl. auch noch *tat-* (wie dtsch. *tätscheln*) in derselben Bedeutung; astur. *a tatás* 'das Gehen kleiner Kinder' (= *a tata(d)as*), afrz. *tatin* 'tape, coup, horion', aprov. *tatin* 'id.', neuprov. *tata* als Onomatopöie des Hämmerns: nach Verstummen des *-s-* mußten *tat-* und *tast-* zusammenfallen, so daß wir nicht entscheiden können, ob *tatiner* 'tâter, presser

légèrement', 'tripoter, battre' (cf. afrz. *tastoner* 'massieren' God.; P. Meyer, Rom. 4, 394), das in den verschiedensten Dialekten 'caresser' bedeutet (vgl. z. B. Guerlin de Guer für Thaon s. vv. *rtatiné* und *tatiné*), frz. *ratatiner* 'sich zusammenkauern' (von 'pressen' aus zu erklären) [vgl. auch z. B. in St. Pol *ratatoule* 'unordentliches Weib', offenbar ursprünglich 'zusammengekauert, zusammengemantscht' [1])], das allenthalben in den Dialekten sich findende *tatouille, tatoule* 'volée de coups', z. B. Mons *tatouiller* 'se quereller, se batter, remuer, manier', pierrecourt. *tatouille* 'rossée', auch das vom Dict. gén. unerklärt gelassene *ratatouille* 'ragoût grossier' (südfrz. *ratatou* id.) mit Einfluß von *touiller* = **tuduculare* und überhaupt dem onomatopoetischen Suffix *-ouiller* (vgl. Meyer-Lübke. Hist. Gramm. d. frz. Spr. 2, 135), auf *tat-* oder *tast-* zurückgehen. Ein deutliches *tast-* 'prügeln' haben wir in akat. *tastar* (Mussafia im Glossar zu den sieben weisen Meistern, der *tustar* fernhält), vielleicht auch im altprov. *se tastar* (Levy *tastar* 4.; das *tastar* 3. 'angreifen' in *e mos enamics que m taste en loc perilhos on erre* könnte vielleicht auch mit 'schlagen' übersetzt werden), bearn. *tastourre* 'jeu, espèce de mail'. Allenfalls kann man *tast-* auch aus *tat-* + *tust-* erklären.

Somit hätten wir ein lautmalendes *tast-* für die tastende Bewegung anzunehmen: Über den onomatopoetischen Charakter von *-st-* für eine (besonders leichte) Bewegung mag man bei Schuchardt, Ztschr. f. rom. Phil. '20, S. 606 nachlesen (ital. *visto*, frz. *vite* = *viste*, dtsch. *pst!* 'husch!', dän. *tyst* 'pst', vgl. noch frz. *ziste zeste* 'Geräusch eines leichten Schlages' Thurau S. 169). Die ursprüngliche Bedeutung wäre die der tastenden oder klopfenden Bewegung genau wie bei *toucher* (ital. *toccare* 'betasten, befühlen'); vom 'Probieren' aus kommt es zum

---

[1]) Über das Wort *ratatouille* vgl. auch jetzt Sainéan, Le langage parisien, S. 187. Hiervon zu unterscheiden ein *tatiner, tatouiller* 'schwätzen' der französischen Mundarten, bask. *tatalar* 'stotternd', das zu *tar-tar-* paßt: nicht unrecht vergleicht Sigard mons. *tatouille* 'trouble, émeute, combat' mit sp. *tertulia* (vgl. Verfasser, Lexikalisches aus dem Katalanischen s. v. *tartaruga*). — Das sp. ¡*ta*(*te*)! hat REW. mit Recht von *tacere* abgesondert, ebenso unwahrscheinlich ist die Annahme des Akademie-Wörterbuches (aus *está-te*): die Bedeutung 'halt!' 'langsam!' 'ah!' (zum Ausdruck davon, daß man erst jetzt etwas verstanden habe) paßt zu lyon. *tate!* 'tiens, bon!' 'assez!, arrête-toi!', das Puitspelu wieder mit *arrête-ti* zusammenbringt, Dauphin. *ta* 'halt!' (im Munde der Fuhrleute), sonst in Südfrankreich *ta*(*ta*)! die Herde antreibender Ruf. In der Celestina kommt mehrmals *tha tha tha* als onomatopoetische Darstellung der Klopfens vor (z. B. S. 51 ed. Holle). Cejador in seinem Kommentar gibt auch an ‹articulación de golpear la lengua cocera et paladar› — wird aber für gastronomisches Wohlbehagen nicht ein ganz anderer, *ts*-ähnlicher Laut verwendet?

'Kosten', vielleicht auch von 'Schlag' zu 'Trinken' (cf. altfrz. *tatin* 'coup, quantité de liquide' und frz. *boire un coup*). Vom 'Tasten' aus wird wohl aprov. *taston* 'jeune hêtre' zu verstehen sein (bask. *tusto* 'touffe de genêt, cépée de chêne' ist = bearn. *tust* 'souche'). Zu *tast-tust-* gehört dann vielleicht afrz. *tabuter*, prov. *tabu(s)tar* 'schlagen', bak. *taust* 'Schlag' (+ *bust*, *fust*, *bouter*, cf. südfrz. *a tuste-e-buste, a la tabuste* 'aufs Geratewohl', allenfalls hat sich *tambur* eingemischt: REW. 8516 erklärt aus *tambur*, kann aber den zweiten Bestandteil nicht deuten), ferner bask. *tipustiapast* 'ganz plötzlich' (Schuchardt, Lbl. 40, Sp. 399). Auch ital. *battostare*, das REW. 996 unerklärt läßt, ist wohl *battere* + onomatopoetisches *t ... st.*

Man pflegt gewöhnlich ein onomatopoetisches und ein nicht-lautmalendes Etymon als einander ausschließend zu fassen. Das ist aber nach Schuchardts Ausführungen nicht mehr nötig. Somit behielte, selbst wenn *tustar* = *tusitare, tastar* = *taxitare* ist, das onomatopoetische Element trotzdem seine Geltung und nicht etwa bloß bei der Analyse der heutigen Eindruckskraft dieser Wörter, also in der Stilistik, sondern auch bei ihrer Geschichte: denn ein *tast-* wurde eben durch ein *tust-* herbeigerufen (oder umgekehrt)[1]).

Bemerkenswert ist, daß im Frz. gerade die wissenschaftliche Bezeichnung für den Tastsinn von *toucher* (*le toucher*, *l'attouchement*) genommen wird: *tâter* hat eine etwas vulgäre Nuance (auch *tâter le pouls* ist schon im Veralten; *palper* dringt vor), die aus dem onomatopoetischen Ursprung sich erklärt: *toucher* ist literarischer geworden, weil die Lautentwicklung es weit von dem Ursprung *toc* abgedrängt hat. Im Deutschen empfahl sich *tasten* wegen des Doppelsinnes von *fühlen*[2]).

[1]) Das **taxitare*, das man sonst annimmt, würde ich von dem von Gellius als häufigeren Konkurrenten von *tangere* bezeugten *taxare* ableiten, dieses aber dann mit *taxpax, taxtax* 'Ausdruck des Klatschens von Schlägen' (Georges) zusammenbringen.

[2]) Die Erklärung von frz. *tâcher* REW. 8595 als *tâter* + *chercher* scheitert meines Erachtens daran, daß *tâcher* nie den Sinn von 'betasten' hat, anderseits *tâter* nie etwa wie *chercher à, tâcher à* gebraucht wird. Meyer-Lübke schreibt: «*TAXICARE für frz. *tâcher*, ZRPh. IX, 429; PMLA. America XX, 341 ist bei der geographischen Beschränkung und dem späten Auftreten des Wortes wenig wahrscheinlich, zu frz. *tâche* 8604 [l. 8603] Diez, Wb. 683 paßt begrifflich schlecht». Gerade die geographische Beschränkung auf Frankreich und das späte Auftreten im 15. Jahrhundert scheint mir für eine Ableitung von *tâche* 'bedungene Arbeit, Aufgabe' zu sprechen — *tâcher* ist *prendre à tâche*, und die Bedeutung scheint mir bestens zu passen (vgl. auch afrz. *taschif* 'qui tâche de').

8. *(boire) à tire larigot* und einige andere Refrainbildungen.

Sainéan hat diese noch heute übliche Wendung Rev. d. ét. rabelais. 7, 355 ff. und Rev. d. seiz. siècle 1, 507 ff. behandelt, aber nicht klar ausgedrückt, wie er sich genau die Bedeutungsentwicklung denkt. Er scheint in dem zweiten späteren Artikel *tire* (Imperativ von *tirer*), im Sinn von mfrz. *tirer de la bouteille, tirer un traict* + *(l)arigot* 'Flöte' zu fassen. Aber ist nun 'Flöte' im Sinn von *flûte* 'Römer' (Becher) zu fassen wie in dem im ersten Artikel angeführten doppelsinnigen *jouer de la flûte de l'Allemand?* Thurau, Der Refrain in der franz. Chanson (1901) S. 138 gibt an, daß schon Quitard *boire à tire larigot* als Analogon zu *flûter, chalumeller* 'saufen' erklärt hat («eine Anspielung auf den auch im Deutschen sprichwörtlichen Durst der Musikanten oder auf die Ähnlichkeit der Kopfhaltung beim Blasen wie beim Trinken»). Was heißt aber nun *tirer l'arigot* gegenüber den syntaktisch tadellosen *tirer un traict* und *tirer de la bouteille*? Da wäre ein *tirer l'arigot* 'das Orgelregister ziehen' > 'sich anstrengen' (vgl. Sachs-Vill. s. v. *larigot*) noch wahrscheinlicher. Das saintongesche Volkslied, daß Sainéan selbst anführt.

Et boire à son tour
Et boire à son tour
Et boire à son tirlirlir
Et boire à son tourlourlour
Et boire à son tour

scheint mir einfach den Jodler *tirelire, turlure* zu enthalten; das Ursprüngliche müssen demnach Wendungen sein wie die von Sainéan angeführte *rire en tirelarigaut* 'à gorge déployée', die dieser als sekundäre Übertragung auffaßt, weil sie in älterer Zeit isoliert ist und erst später *chanter, crier, brailler, jouer, tourner à tire-larigot* vorkommt. Sainéan meint, in dem ältesten Belege des Wortes *larigot* bei Chr. de Pisan:

En celle place on oyst
Chanter Parrot à Margot
Larigot va larigot

komme der Refrain von *(l)arigot* 'Flöte', womit er dies selbst unerklärt läßt. In Wirklichkeit wird wie bei *mirliton* das Ursprüngliche der Refrain, das Abgeleitete die Bezeichnung des Instrumentes sein (vgl. auch *tirelire* 'Sparbüchse', südfrz. *toro-loro* 'Oboe', afrz. *turlure* 'Dudelsack'). *Boire à tirelarigot* ist als nach einem bisher noch nicht frühbelegten *chanter à tirelarigot* gebildet; der Refrain selbst ist = *tirelire* + *larigot* mit

einer Verlängerung des Refrains wie *tirelitentaine* usw. Beweisend ist für den ersten Bestandteil anjou. *à tourelarigote, taralarigote*, also mit den Ablautsvarianten, die wir auch bei *tirelire* kennen: cf. prov. *tourlourou* 'bruyant, tapageur', frz. *tourlourette* 'fille étourdie, grisette'[1]) (woraus frz. *tourlourou* 'Infanterist'), aprov, *tori-lori* 'fête bruyante' (? Levy); sp. *tororoto* 'Schalmei', *tararira* 'lärmender Spaß', sp. *tarara* 'Trara', kat. *tararot* 'Tollkopf'. Zur Not brauchten wir übrigens nicht von einem **chanter à tire larigot* auszugehen, sondern einfach vom tollen, lärmenden Treiben froher Zecher. Sainéan hat die Erörterungen Eman Martins im Courrier de Vaugelas IV 1 ff. u. 28 f. nicht berücksichtigt; sonst hätte er das Beispiel aus Olivier Basselin berücksichtigt:

En rinsant nos gosiers, avallons nos miettes,
Et vuide le pot,
Tire-la-Rigault,

wobei das *tirelarigot* urspr. nur Refrain im Trinklied ist, aber natürlich im Zusammenhang die Bedeutung 'à coeur joie' 'à gorge déployée' bekommen kann. Auch das bei Thurau, Der Refrain usw. S. 140 zitierte Lied der Vogelhochzeit

Et ron lon la
Tire larifla,
Aux oiseaux,
Tire larigo!

zeigt einen Refrain, der als Gezwitscher der Vögel, aber auch als Schilderung des Hochzeitsmahles der Gäste gelten kann. Die zahlreichen älteren Beispiele, die Martin für *boire* **en** *tirelarigot* anführt, besonders das aus *Après disnées de Cholières elle vous briffoit en asne débasté et humoit du pyot en tire larigot* könnte man mit Martin aus einer Personenbezeichnung erklären, deren Motto das Trinklied *tirelarigot* gewesen wäre (vgl. dtsch. ein *Hallodri* und vor allem *Turlututu*, Name eines Miles gloriosus im Mystére de Judith). Daß dann das Verb *tirer* hinein-

[1]) Soldatenfrz. *trubulu* 'chahut, große affaire' (Esnault, Le Poilu tel qu'il se parle, S. 532) ist wohl *tribulation* + *turluru*. — *Turlutine* 'Maschinengewehr' erklärt Esnault (S. 367) aus *turlutine* in der Bedeutung 'Soldatenspeise' ('Biskuit mit Reis und Speck', was selbst aus der Bedeutung 'Albernheit' entstand) als Verkürzung aus **moulin à turlutine* wie *moulin à rata* 'Maschinengewehr' — aber wir haben kein ebenso abgekürztes **rata* 'Maschinengewehr'. Daher wohl eher vom Lärm, vgl. *turlututu* neben *rututu* auf der Atlaskarte *copeaux, lanturelu* 'Vorrichtung in der Graupenmühle zum Entfernen der sitzengebliebenen Schalenreste' einer-, *turlut* 'Baumlerche', *turlutaine* 'kleine Vogelorgel' anderseits.

gedeutet wurde (daher die Schreibung *tire-larigot*), ist selbverständlich (so tut es z. B. auch Darmesteter Mots composés S. 234). Zu dieser Sippe gehört nach Suchier *Auc. et Nicolette* Anm. zu 28, 10 das Fabelland *Torelore* der altfrz. Liebesnovelle; vgl. auch Settegast, Ztschr. 39, 283 (dessen Identifikation mit dem Lotophagenland sicher abzuweisen ist): *turelure* ist «eine lustige, spaßhafte, nicht ernst zu nehmende Sache», daher *Torelore* ein Nimmermehrsland, ein Wolkenkuckucksheim. Ich kann hierher das mallork. *en l'any tirurany* der Märchen stellen, das etwas bedeutet wie 'im Jahre x' (vgl. hierüber Lex. aus dem Katal. S. 161 und Butl. d. dialect. cat. 1921, S. 87), also urspr. 'im Jahr — gleichgültig wann': vgl. prov. *me fai autant coume tararo* 'es ist mir gleichgültig'.

Ich schließe hier einige Worte an über das ebenfalls aus einem volkstümlichen Refrain stammende

frz. *dorloter*,

das im REW. 2713 unter dem Schallwort *dod-* (> frz. *dodeliner* 'schaukeln', 'verzärteln') angeführt wird. Vom Standpunkt der Bedeutung ist dagegen nicht das geringste einzuwenden; vielleicht ist aber die Lautabweichung zu groß. Mit Recht hat Meyer-Lübke Sainéans Ableitung Ztschr. 30, 309 mit Stillschweigen übergangen, der als urspr. Sinn von afrz. *dorelot* 'bijou' und Ableitung von pikard. *dor* (= *or* 'Gold' annimmt), daraus einerseits wie *mon bijou!* 'mignon', den Refrain *dorlotin, dorenlot, dore(n)leu* und *dorloter* 'verzärteln', andererseits afrz. *dorelot* 'affiquet, ruban' 'boucle de chevreux'. Der Einwände gegen diese Ableitung sind zu viele, als daß man alle aufzählen könnte. Die Ableitung des altfrz. Wortes aus einem neupikard.; die Bedeutung 'bijou' ist keineswegs die richtige: God. sagt s. v. *dorenlot* 1. 'grosse boucle de cheveux relevée sur le front des hommes, affiquet, joyau, en général' und führt franche-comté, montbél., gray., baume. *dourelot(e)* 'petit bonnet d'enfant, souvent garni d'or ou d'argent' an; der Übergang von einem Schmuckstück zum Refrain wäre sehr auffällig. Für mich ist der lautmalende Ursprung sicher: nur würde ich nicht von *dod(el)iner* ausgehen. Das Ursprüngliche ist zweifellos der Refrain *dorenlot* (afrz. *chanter un dorenlot*), über den man außer God. Schultz-[Gora] Lbl. 1887 Sp. 445 vergleiche, und der genau so wie *vire(n)li (virelai), turelu, turelure, mirlitot, lanturelu, mirliton, mirely, vaduri, tireli* gebaut ist (vgl. Nyrop, Gramm. hist. 3, 31).

Thurau, Beiträge z. Geschichte e. Charakteristik des Refrains in der frz. Chanson I (1899) S. 34 schreibt:

Das Jagdbuch eines poitevinischen Edelmannes Jaqeus de Fouil-

loux . . . (1. August 1561), bringt als Beilage zu den poetischen Jugenderinnerungen des Verfassers auch die genaue Notierung der Rufe, mit denen die Hütermädchen die Schafe zum Antrieb sammelten; einer von ihnen lautet:

. . . Man hat hier eine nur etwas farblosere Artikulation des afrz. dorelot vor sich». Er zitiert noch die Nebenform *tanderelo* und fährt fort: «Dore(n)lot ist dann auch zum Substantiv geworden, wie fast alle vielgebrauchten Refrainkompositionen und hat dabei dieselbe Begriffsentwicklung erlebt wie sie: Es bezeichnet den Refrain, den Takt der Tanzenden, das Schäfertanzlied überhaupt, in persönlichem Sinne ein liebenswürdiges Frauenzimmer, Liebling, Liebchen. . . . Das Instrument, dessen Ton in allen diesen Rufen anklingt, ist wahrscheinlich eine Abart der Cornemuse, die Lupinelle, deren Musik am deutlichsten und einfachsten in dem Refrain

do do do do do do do do do do
do do do do do do do do do dodelle
(R. P. III, 22)

imitiert ist . . . Im 16. Jahrhundert noch heißt es in einer Novelle des Jaques Yver . . .: ‚Les paysans villageois, lesquels . . . faisant retentir l'air d'une mélodie de flûtes, cornemuses et flageols, où le *derelou* ne manquoit pas.' Danach wäre das ‚derelou' wohl ein auf dem Instrumente oder mit der Stimme hervorgebrachter musikalischer Schnörkel oder auch der Name des Instrumentes selbst gewesen.»

Das altfrz. *dorenlot* findet sich auch im Deutschen als *dorilote* entlehnt. Ich füge noch hinzu, daß an einer in Livet's Molière-Wörterbuch unerklärt gelassenen Stelle aus Richet, Ovide buffon (1662) auch *dorelot* 'Flötenweise' vorliegen muß: es werden die Freuden des Landlebens beschrieben:

Tantost flustant ton dorelot,
Tantost d'une gaule d'érable
Chatouillant des boeufs sur le rable.

In dem Buch über «Den Refrain in den frz. Chanson» schreibt Thurau S. 478:

«Die ursprünglichste Tonmalerei zeigt die Melodie der Pastourelle: Chevauchoie lez un bruel (R. P. II, 18) . . . in einem dieselbe Note

zehnmal gleichmäßig repetierenden Gesange; in diesem aus der Melodie sich ganz selbständig heraushebenden Motiv ist offenbar eine Imitation des eintönigen Schnurrens der Cornemuse in dem Basse der Hummeln beabsichtigt. [Mehrere ähnliche, aber von Eintönigkeit schon entferntere Beispiele] . . . Dagegen zeigt der Kehrreim von Nr. 59a des Mus. St. Germ. *Dorenlot, jaim bien Guiot* . . . das *dorenlot* in der hochliegenden und mit einer kleinen Fioritur versehenen Melodiewendung schon nicht mehr in dem Charakter einer Nachahmung des Dudelsackklanges, sondern als Jauchzen.» Die Eintönigkeit paßt gut zum Wiegenlied.

Es wird also *derelo* höchstens sekundär durch *dodeliner* oder *faire dodo, dormir* im Anlaut beeinflußt sein. Von dem offenbar zum Einsingen von Kindern dienenden Refrain aus versteht man die Bedeutung 'mignon, chéri', wie neben dial. *ninno* 'Kind', pik. *ninette* 'Kind' (Pauli, *Enfant, garçon fille*, S. 361) ital. *ninna-nanna* 'Wiegenlied' steht. *dorelot* 'grosse boucle de cheveux' vgl. mit *favori* 'grosse touffe de barbe qui encadre la figure de chaque côté de la joue', wo also die Vorzugsstellung der einzelnen Locke, des abgesonderten Bartteiles ausgedrückt wäre; vielleicht kann man auch eine Zwischenstufe '*Flöte' annehmen und nun frz. *mirliton* 'Zwiebel- flöte' um 1740 'Art Kopfputz mit kurzen Locken rund um den Kopf' [1]) vergleichen. Übrigens kann *dorlot* 'Haarlocke', 'Ring' usw. aus *dorloter* 'verzärteln' bezogen sein — jedenfalls ist die von Nicot (1606) ausgesprochene Vermutung, von *dorlot* 'affiquet' sei *dorloter* 'tenir cher et mignot' abgeleitet, in ihr Gegenteil zu verkehren. Die Angabe desselben Lexikographen über die pikardische Herkunft des schriftsprachlichen Wortes brauchen wir dagegen nicht zu bezweifeln, weil auch heute noch in diesen Gegenden die Sippe stark vertreten ist. Von *dorloter* 'verzärteln' gelangen wir zu Lüttich. *dorlainn* 'lendore, femme nonchalante, pleurnicheuse, dolente' (vgl. das auch zu REW. 2478 gehörige zentrfrz. *dordant, -ier* 'schwerfällig, faul' zu *dordailler* 'hätscheln'), das auch von nördlichem *dorleux* 'empfindlich' [1]), 'weichlich' (im norm. *doré* 'enduit', *dorée* 'tartine couverte de beurre', *dorer* 'beurrer') ,Gamillscheg, Ztschr. 40, 519 und von *lendore* 'Schlafmütze' unterstützt sein kann. Fläm. *dorlores* 'objets de parure en or, tels que colliers, chaînes, boucles d'oreilles ou de ceinture, montres, bagues', morv. *dorlotte*, 'bonnet de femme garni de grosse blonde, noire' [sic], pik. *dorlots, derlots* 'bijoux que le futur donne à sa fiancée' könnten vom 'Baumeln' kommen, entweder von einem *dorloter* 'wiegen'

[1]) Vgl. immerhin arag. *dandaloso* 'hombre delicado, susceptible' (Puyoles-La Rosa), zur *dond-* 'Schaukel'-sippe gehörig.

oder von *dorlainne* 'nachlässig'. Die Form *dorlore* paßt bestens zu *Torlore*, die Form *derlots* zu altem *derelo*.

Von dem Refrain *m i r e l y* sind ähnlich wie bei den vorher besprochenen Refrains semantische Ausdehnungen zu verzeichnen: altfrz. *mirely* 'weibliche Scham' [*donner au mirely* in einem Beispiel bei God.[1])], wohl etwas anders als argotfrz. *tirelire*, id., das über 'Sparbüchse' geht und auch anders als *mirliton* 'männliches Glied' (aus 'Flöte'), sondern offenbar ursprünglich ein Ausruf der befriedigten Lust; ferner das als Reflex von *mélilot (mélilotus)* bei Rolland Fl. pop. 4, 134 angeführte *j'en dit du mirlirot* 'je ne m'en soucie point, je m'en moque' aus dem Jahre 1651 (vergleiche oben *tarare*, ferner argotfrz. *turlululu* 'das macht andern weis!'); *mireloret* 'bouffon, personnage, comique', bei Pasquier = *sotelet* gesetzt: der Zusammenhang mit zentralfrz. *mirloret* 'melilotus' hat Jaubert dahin gebracht, den Pflanzennamen von den 'bouffons' abzuleiten, weil sie gelb gekleidet gewesen wären, während wieder Nisard *De quelques parisianismes* S. 158 wie Rolland von *mirlire* 'melilotus' für die Redensart *j'en dis du mirlirot* ausgeht (das *du* könnte dafür sprechen). Die Bedeutung *mirliro* 'au jeu de l'hombre, est la réunion des deux noirs' (Nisard) erinnert wieder an *lanturelu* 'larifari', 'Art Kartenspiel; Kreuzbube in diesem Spiel; Karten von gleicher Farbe im Pamphilus-Spiel'. Mfrz. *Mirlifiques* 'fatras' ist *mireli* '*Unsinn' + *mirifique*, anjou. *mirlifichures* = *mureli* + *colifichets*; und so erklärt sich wohl auch das von Usinger, Die Bezeichnungen der Modehelden im 18. u. 19. Jahrh. unerklärt gelassene *mirliflore* 'Stutzer' aus *mirelifique* + *lendore, torelore, mireloret* usw. Zur Bedeutung vgl. *dorelot* 'mignon, petit-maître', *turlureau* 'joli garçon', 'jeune éventé, fringant' (Philipot, Le style & la langue de Noël du Fail S. 165)[2]).

---

[1]) Ein *nurelis* des Journal d'un bourgeois de Paris, das zwischen *tabliers, dés, quartes, billes, billars* steht, verbessert T h o m a s, Rom. 33, 581 zu *mirelis*, ohne die genaue Bedeutung ergeben zu können; vgl. etwa die Spielbezeichnung *trou-Madame*.

[2]) Da wir in *tirelarigot* die semantische Expansivität einer Tierstimmennachahmung haben, sei mir gestattet darauf hinzuweisen, daß lange vor J e n k i n s, Mod. Phil. 1913, S. 3ff. und m i r (Über einige Wörter der Liebesspr., Art IV) T h u r a u in dem viel zu wenig beachteten Buche über den Refrain (1901) S. 151ff. *cocu* 'Hahnenreih' = *coucou* 'Kuckuck' gesetzt hat: Er erklärt diese Verwendung so wie ich (l. c. S. 71): «Eine große Rolle spielt der Kuckuck als Schreckbild aller abergläubischen Liebhaber und Ehemänner . . . Der Ruf des Kuckucks bedeutet den Männern niemals Gutes: den verliebten Burschen kündet er Unglück in der Liebe, Weibertrug und Rivalenbosheit, dem Ehemanne häusliche Unehre, öffentlichen Schimpf. In der Bezeichnung *cocu* = Hahnreih

Nachtrag zu S. 143: Wenn *jars* gelegentlich 'Stier' heißt, so hat dies Dauzat, *Essais d. géogr. lingu.* (1921) S. 3 richtig erklärt: Il y a . . dans „jars" deus idées, celle du sexe mâle et celle de l'espèce oie; la segonde disparaît, la première seule subsiste; le terme peut ensuite se spécifier à nouveau en s'appliquant à un autre animal.» Ähnlich 'vieille poule' > 'femelle stérile > 'truie stérile' S. 42 — also handelt es sich nicht um Übertragung von kleinen Tieren auf große. Man beachte auch Dauzats Erwägung S. 71: «Dans les substitutions de ce genre [Verwechslung der Tiernamen] le patois a toujours recours à un nom au moins aussi général, ou représentant une espèce au moins aussi commune. Ainsi le frelon . . . sera souvent appelé guêpe, mais la guêpe ne sera jamais appelée frelon. Und nun gar 'Assel' > 'Schwein'? Auf S. 52 spricht sich Dauzat für die onomatopoetische Deutung von *cochon* aus. Übrigens spricht der von Gamillscheg selbst in seinen Oltenischen Mundarten angeführte Lockruf für Schweine *guèi guèi* für Elementarverwandtschaft.

---

hat sich der Spottname festgesetzt, den man Männern nachrief, die man in der Gattenehre gekränkt glaubte, und von denen das Volkslied sagte: *Le coucou a chanté pour toi* (Gouillon, Ch. pop. 631: Le Coucou) . . . Ein Volkslied aus dem Ain warnt die jungen Leute, auf Weibertreue zu bauen, und rät, lieber ledig zu bleiben, als ihre Ehre zu gefährden, die bei den Häßlichen ebenso schlecht aufgehoben ist wie bei den Schönen; zwischen den lustigen Versen erklingt immer wieder der unheilverkündende Kuckucksruf:

Si vous prenez une femme jolie,
Coucou,
Méfiez-vous encore bien d'elle.
Surtout
Avec toute sa beauté
Elle pourrait vous faire chanter
Coucou, cocu, cornard le coucou.»

Es ist also von der Unsichtbarkeit des Kuckucks wie von seiner dämonischen Eigenschaft auszugehen: man ruft dem betrogenen Mann zu: 'hüte dich — der Kuckuck singt für dich' und versteht wohl scherzhaft dabei, der Kuckuck habe bei ihm, im fremden Nest, sich eingenistet: darauf deutet das von Thurau angeführte Lied aus den Angoumois:

Si les coucous qui sont dans les bocages,
Si les coucous faisaient leur nid partout,
On dit chez nous qu'il n'y aurait pas d'arbres
Assez pour les recevoir tous:
Cocou!
C'est un chant agréable et doux.

Der *cocu* ist der Ehemann, bei dem 'Kuckuck' gerufen wird, so wie etwa der *Gottseibeiuns* derjenige ist, bei dem 'Gott sei bei uns!' gerufen wird. Damit glaube ich Herzogs Wunsch (*Lbl.* 1921, Sp. 32) nach genauerer Angabe des Weges, auf dem 'Kuckuck' > 'Hahnreih' sich entwickelt hat, Rechnung zu tragen.

Leo Spitzer.

«Balai»,

étude de géographie linguistique et de sémantique.

I.

Remarques préliminaires.

Suivant son emploi, le balai est fait de différentes plantes. Pour enlever des prairies, au printemps, les feuilles, les pailles, les fumiers non consumés et le menu bois, on se sert du balai de houx [1]); pour nettoyer les étables et les basses-cours, on emploie le balai de bouleau [2]), pour le tapis, le balai de chiendent, pour les parquets et les carreaux cirés, le balai à crin (appelé aussi *brosse)* et le balai d'osier; pour les cours on emploie surtout des brindilles de bouleau, de bruyère (Calluna), de genêt (Sarothamnus) et les panicules d'osier (Sorgho) [3]). En principe, chacune de ces plantes aurait pu donner son nom au balai; mais si nous nous demandons laquelle avait le plus de chances à devenir dénomination générique, nos regards se porteront vers celle dont l'emploi aura été le plus large à une époque où il n'y avait ni parquets ni carreaux cirés, où les tapis étaient rares et où, au milieu du manque général de confort, on ne sentait pas le besoin d'avoir pour chaque usage un balai spécial; ce sera un mot plutôt populaire, puisque le lieu de naissance du balai n'est pas dans les hautes classes de la société. Il ne faut pas perdre de vue non plus que les balais faits d'étoffe étaient autrefois plus employés qu'aujourd-hui. La répartition géographique des différentes plantes entrera aussi en ligne de compte; dans la France du Nord, par exemple, le commerce du balai d'osier n'aura pas bien pu se développer,

---

[1]) La *tête de houx* ou *de loup,* dans la langue littéraire, est un balai en forme de tête au bout d'un trés long manche; le *houssoir* est un balai de houx ou de plumes.

[2]) Dans la Suisse romande, le balai de bouleau s'appelle *balai de byol* (betulla).

[3]) C'est avec le Sorgho que sont faits les balais qu'on appelle communément *balais de riz,* ainsi que les *brosses à risettes.* Les véritables balais de riz (balais de Piassava) sont originaires de l'Italie. Le Sorgho est appelé vulgairement *herbe à balais, herbe à vergettes, brossière.* — Je néglige d'autres plantes de moindre importance, telles que le *linaria scoparia,* le *spartium scoparium* et *l'erica scoparia.*

puisque le Sorgho (osier) y est très rare; le balai de genêt, au contraire, peut être fabriqué partout, et on n'a aucune raison péremptoire d'admettre que sa fabrication ait été particulièrement intense dans telle ou telle region, comme l'admet M. Meyer-Lübke pour la Bretagne («Germ.-rom. Monatsschr., I, 425). Enfin, dans cette question, comme en toute chose humaine, il faudra compter avec de purs effets du hasard.

II.

L'aire scopa.

De l'ancienne aire de ce mot il ne reste plus que des tronçons: un dans le Sud-Ouest, un autre dans le Sud-Est, un troisième dans la Suisse romande et la Val d'Aosta, et enfin quelques points isolés [1]). Je vais essayer de reconstituer les anciennes conditions.

L'impression générale de la carte ***balai***, c'est que ces tronçons formaient originairement une aire unique (cf. Bertoni, «Arch. Rom.», I, 262); dans la même revue (II, 150), j'ai constaté que *balai* a pris le genre de scopa dans toute la région qui s'étend entre le Béarn et le Rhône et que ce changement de genre atteste l'ancienne existence de scopa; de plus, dans l'aire *kuevo*, mot généralement masculin, il y a un point (Saint-Jean-de-Maurienne, Savoie) qui dit *ekweva*, f. par influence de scopa et qui témoigne pour l'ancienne existence de *escubo* en Savoie (Meyer-Lübke, «Zeitschr.», XXXIX, 365).

La carte ***écouvillon*** a scopa en différents endroits; je mets d'abord en regard les points qui l'emploient à la fois pour «balai» et pour «écouvillon»:

	carte ***balai***	carte ***écouvillon***
682	*ʦskŭbẹ*	*ʦskŭbḭlẹ* (f.)
869	*ʦskṵbǫ*	*ʦskŭbǫ*
874	*ʦskŭbǫ*	*ʦskŭbǫ*
968	*ʦkœ̄vǫ*	*ʦkœ̄vǫ*

D'autres points ont scopa seulement pour «écouvillon», tandis que pour «balai» ils ont une autre dénomination; ce sont les points 604, 667, 702, 720, 800, 801, 807, 809, 816, 958; à Echallens (Vaud) on dit *écove* pour «écouviḷon», *remasẹ* pour «balai». De même à Blonay (Odin), et en savoyard (Constantin-Desormeaux). Or, sur les trois points 869, 874, 968 il s'agit du même mot et de la même couche pour les deux sens, comme on le constate sans peine; par analogie, j'admets qu'il en est

[1]) Je ne rattache pas à l'aire scopa les départements Loire, Rhône et Isère qui ont *kuevo, kueve*; il s'agit là d'une autre base.

de même pour les autres points et que jadis, sur les points où scopa désigne aujourd'hui l'«écouvillon», la même forme servait pour dire «balai». Je revendique par conséquent ces points pour l'ancienne aire de *scopa* que je veux reconstituer. Il est à remarquer que le point 702 fait scopa du féminin au sens de «écouvillon», du masculin au sens de «balai»: c'est que ce point est situé en pleine aire *balai* (m.): scopa «balai» a subi l'influence de *balai* qui tend à le supplanter (cf. «Arch. Rom.», II, 159), scopa «écouvillon» est resté féminin, évidemment parce que la distance sémantique entre «balai» et «écouvillon» est trop grande [1]).

Pour rester toujours dans le Sud, disons que Mistral cite scopa pour des régions où l'«Atlas» ne le connaît pas: narb. *escouga* (l'«Atlas» ne connaît dans cette région que *baladzo* f.), auvergn. *eicouba, escoubagi* «balayage», for. *escoubas, ecouba, escouas,* lim. *escoubal* m. «gros balai, balai mal fagoté, écouvillon».

Scopa ou des dérivés de scopa se sont maintenus en Alsace-Lorraine. Horning, «Zeitschr.», XXXIII, enregistre pour Belmont (Alsace) *xkǫ̈v* f. «balai», *xkovät* f. «petite *xkǫ̈v*», *xkovę* «balayer», *xkovær* f. «balayure»; Oscar Bloch, *Les parlers des Vosges Méridionales,* Paris 1917, p. 83, connaît *fär lę küę́y* «ration de foin qu'on prépare pour toute la journée»; ce mot est le même, d'aprés M. Bloch, que *ę̈skǫ̈vę̈y* qui a le même sens; c'est un scopata (étymologie donnée par Horning), qui se trouve encore à La Bresse, au Tholy (arr. de Remiremont) et à la Poutroye (Alsace). Que le sens actuel soit dérivé de «écouvillonner» (on a comparé le geste de celui qui tire le foin du grenier au geste de celui qui écouvillonne un four) ou qu'il se rattache directement au sens originaire, cela est ici sans grande importance; l'essentiel c'est que ce scopata témoigne pour l'ancienne existence de scopare et de scopa en Alsace-Lorraine.

À Pierrecourt il y a *egvęvi* «mettre en fuite avec un balai ou autrement» (scopiculare) et *egvey* f. «balayure».

---

[1]) Autres dénominations intéressantes pour «écouvillon»: *torchon* (points 714, 615, 628, 722, 814, 950) *genêt* m. 509 (l'écouvillon n'est donc pas nécessairement en étoffe), *kwéivę* m. 827 (même forme pour «balai»), panna (dans une aire qui embrasse une vingtaine de départements: Ain, Rhône, Saône-et-Loire, Loire etc.), *dame* (*de four*) 802, 901, 922, *demoiselle* 803, *ramajun* m. 669, *rãẽn* (ramus) 905, *chiffon* 916, *savoyard* 263 (ce point montre que même l'écouvillon a «voyagé», ce qui est démontré d'ailleurs par la grande expansion du mot littéraire; l'extension de ce mot *écouvillon* ne nous dit naturellement rien au sujet de l'ancienne extension de scopa).

Godefroy donne *escoube* «balai» pour le Haut-Maine. Il y a *ǫvlęt* «balai» jusqu'en wallon[1]) (points 193 et 194, carte ***balai***).

M. Meyer-Lübke (REW 7736) connaît bourguign. *ekovii*, champ. *egvei*, lyon. *ekwil'ę* «Abfälle in der Werkstätte der Goldschmiede».

La carte ***balayer*** donne scopare[2]) dans maint endroit qui a perdu scopa[3]), notamment en Suisse et en Wallonie; l'existence de scopare en wallon[4]) est d'une importance capitale; en effet, comme les substantifs «voyagent» et se substituent plus facilement l'un à l'autre que les verbes, on peut conclure de scopare à scopa[5]).

D'après Furetière *(Dict. univ.*, éd. de 1708, s. v. *écouvillonner)*, on disait au XVIIIe siècle encore en Picardie *les Sergens ont tout équevillé chez nous* «pour dire, nettoyé». D'aprés une aimable communication de M. A. Cherel les balayures se nomment à Lyon des *équevilles*.

La carte ***ramoner*** n'a scopare que sur les points 185, 976 et 989; comme ces points sont situés soit dans l'aire scopa, soit dans l'aire scopare, ils ne nous apprennent rien de nouveau; mais ils confirment le résultat déjà acquis.

En ancien français, la famille de *escouve* était assez riche; on avait *escouvoir* «balai», *escoville* «balayure», *escouvette* «balai, brosse», *escouveter* «faire jaillir de côté et d'autre comme en aspergeant» (*escouvette* aurait-il eu aussi le sens de «goupillon»?), *escouvers* «criblures balayées par *l'escouvete*», *escouvier* «branche», *escouvelier* «remplir de branchages»; en français moderne on a encore *écouvette* «petit balai de maréchal-ferrant» (Dict. Gén.). Un *scopia existe peut-être dans l'anc. fr. *escouche* (f.) «époussetoir, instrument à escousser le chanvre«[6]),

[1]) M. le sergent-major Versteghen, de Charleroi, ne connaît *ǫvlęt* qu'au sens de «instrument pour déterrer, pour ramasser les pommes de terre»; le même mot existe dans le Grand-Duché de Luxembourg, bien que la forme de l'instrument soit un peu différente; la carte ***pelle*** a d'ailleurs *hǫlęt* f. sur le point 540, mais comme la région n'est pas la même, on peut douter que ce soit le même mot.

[2]) Sur *scopare* et *scopēre* (ou *scopère*) en latin, cf. Nott, Arch. f. lat. Lex., IV, 615 et Petschenig, ibid. V, 137.

[3]) Le développement phonétique de *scopa* n'est pas partout le même que celui de *scopare*.

[4]) Les formes les plus communes sont *skǭvę šuvę* et *hovę*.

[5]) Un fait analogue existe dans la Suisse allemande, où «balayer« se dit *wüsche(n)*, tandis que, pour «balai», le mot littéraire *Besе(n)* existe à côté de *Wüscher*.

[6]) *Escousser* lui-même a pris, en italien, un sens voisin de «balayer»; Duez traduit, en effet, *escouvillon de four* par *scossadore di forno*.

Il est bien probable, d'aprés ces données, que *escouve, escoba,* couvrait, à une époque plus ou moins reculée, toute la France[1]).

L'argument décisif pour cette assertion est fourni par la toponymie. Je vais donner une liste de noms de lieux du Nord de la France qui contiennent notre *scopa;* les formes douteuses sont mises entre parenthèses[2]).

Suisse: *Cœuve* (prononciation locale *évv)*, point 74 de *l'Atlas linguistique; Les Escovets* (cant. de Vaud, comm. d'Ollon); *[Ecublens*[3]) (canton de Vaud, district de Morges); *Ecublens* (canton de Fribourg, district de la Glâne; il y a dans cette localité des restes d'un établissement romain); *Ecuvillens* (canton de Fribourg, district de la Sarine; des fragments de tuiles romaines prouvent la haute autiquité de cette localité)].

Seine-et-Marne: *Ecoublay*, canton de Villiers-St.-Georges, commune d'Augers.

Seine-et-Oise: *[Ecouen* (anciennement *Escovium, Escuina),* arrondissement de Pontoise].

Oise: *[Ecuvilly* (canton de Lassigny)].

Eure-et-Loir: *Ecubley* (dans les documents *Escubleium, Escubleyum*), canton de Château neuf-en-Thimerais; *[Eguilly, Esguilly,* canton de Brou, commune de Dangeau].

Eure: *[Ecauville* (anciennement *Escauvilla),* canton de Neubourg]; *[Notre-Dame d'Escouis*, canton de Fleury-sur-Andelle, arrondissement des Andelys].

Orne: *Forêt d'Ecouves (Venda d'Escouves, boscus d'Escoves,* dans les chartes), arrondissement d'Alençon, canton de Léez; *[Saint-Martin-d'Ecublei,* canton de Laigle].

---

[1]) À cette époque-là, *balai* n'avait pas encore subi le changement de sens dant je parlerai plus loin.

[2]) Voici mes principales sources pour cette recherche: Longnon, Pouillés de la province de Lyon, de Reims, de Rouen, de Tours, de Sens (Recueil des historiens de la France), Paris 1903—1904; Longnon; Obituaires de la province de Sens (ibid.), Paris 1902; Longnon, Dictionnaire topographique de la Marne; Skok, Die mit den Suffixen -acum usw. gebildeten südfranzösischen Ortsnamen (Zeitschr., Beihefte, 2. Reihe); Kurth, La frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France, Bruxelles; De Roche, Les noms de lieux de la vallée Moutier-Granval (Zeitschr., Beihefte, 4. Reihe); Recueil des historiens des Gaules et de la France, vol. 1—24; Dictionnaire topographique de la France. C'est surtout le travail de Kurth, si riche en lieux-dits, qui m'a fourni les exemples les plus sûrs.

[3]) Gatschet, Ortsetymologische Forschungen, Berne 1897, p. 22, n'est pas très clair en disant qu'il y a dans *Ecublens* le nom propre *Scubilo*, diminutif de *scopo, scoppo* qui se rattache à l'a. h. a. *scof* «Spaß, Spiel».

Calvados: *Escoville,* arrondissement de Caen, canton de Troarn.

Pas-de-Calais: *[Hove, La Houve, Les Houves,* trois lieux-dits dans l'arrondissement de Boulogne, qui peuvent représenter l'allemand Hof]; **Ecoivres* (canton de Saint-Pol; anciennes formes: *Escaves, Esquaves).*

Loire-Inférieure: *Escoublac,* canton de Guérande.

Hainaut: *Hoves* (lieu-dit).

Liège: *[Heid Houbiet* (Jalhay)]; *Boca houvée* (Goé); *Hovelei* (Bilstain); *Scovemont*[1]) (14e siècle, Hautain-l'Evêque); *[Houbette* (Oreye)]; *[A Hovemet* (West Moieke)]. Outre ces 6 lieux-dits je cite ici le nom de lieu *Hoves.*

Luxembourg belge: *Au Howy* (Rachecourt); *champ des howés* (Meix-le-Tige); *À la Houye* (Rachecourt); *La houe* (Anlier); *Le Hawy* (id.); *[La hulette* (ibid.)].

Prusse wallonne: *[Ol houyre* (mairie de Bellevaux); *Sur le huyer* (mairie de Weismes)].[2])

Scopa a même outrepassé les limites de la Gaule pour entrer dans les langues celtiques: moyen irlandais *scuap,* irlandais moderne *sguab,* gall. mod. *ysgub,* corn. mod. *skibia* «verrere», breton *skuba* «id.»; si, dans ces mots, le sens est resté le même qu'en latin, il y a eu de légères modifications pour le dérivé *scopella: gall. mod. *ysgubell* «whisk, besom, broom», anc. corn. *scubilen* (glose) «flagellum», bret. *skubelenn* «écouvillon» (Pedersen, Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen, I, p. 205). Loth, *Vocabulaire vieux-breton* (Bibl. de l'Ec. des Hautes-Études, 57me fasc., p. 214) cite les représentants suivants: v. bret. *scipaur* «grenier», gall. mod. *ysgubaur* (scoparius), Cathol. *scubaff* «balayer», *scubellen* «scopa», irl. *scùap,* irl. mod. *scúab* «balai, javelle».

Notre mot, peut-être, est allé plus loin encore. Le wallon connaît le verbe *hovlẹ́* pous dire «niveler, raboter»[3]), qui remonte à *scopulare;* dans le Grand-Duché de Luxembourg on dit *húvlen* «raboter», *húvel* «rabot»; ce mot arrive jusqu'en suédois *(hyfvel)* et en islandais mod. *(hefill).* Les germanistes n'ont pas encore trouvé l'étymologie de ce mot

---

[1]) Godefroy, cite, s. v. *escouve,* un nom de lieu *Escouvement,* mais sans indication exacte.

[2]) Pieri, Arch. glott. it. Suppl. V, 104, cite pour la Valle di Secchio des noms de lieux comme *scoppiccio, scopajo, -a* etc.

[3]) Ce *hovlé* doit naturellement être détaché de la forme *ẹ̄kọ̄p* (f.) qui se trouve sur le point 282 de la carte ***ciseau***; il n'a rien à faire non plus avec la base scalpru scalpellu, qui a été étudiée dernièrement par v. Wartburg, dans les «Romanische Benennungen des Schafs», p. 18, et qui se trouve surtout en Suisse, en Lorraine et en Wallonie (cf. le milanais *scopell* «scalpello»). — Pour le changement de sens, v. plus loin, à propos de l'aire *kuevo.*

(v. Kluge, *Wörterbuch*, s. v. *Hobel)*; si l'on considère que l'ancien-haut-allemand ne le connaissait pas et qu'en moyen-haut-allemand encore il était rare, il n'y a rien d'improbable à admettre qu'il soit emprunté du français; et, comme il est très naturel que beaucoup de mots germaniques soient entrés en français sous la forme flamande ou hollandaise, inversément ce mot français a pu franchir la frontière linguistique sous la forme wallonne.

Dans le département du Haut-Rhin je trouve les noms topographiques suivants: *Schoffacker* (arrond. de Thann), *Schoffberg* (Mühlhausen), *Schoffmatten* (Gebweiler), *Schoffenweier* (lieu détruit, arrond. Rappoltsweiler), *Schupferen,* chalet (Colmar), *Schupfersmättli,* chalet (Colmar; remonterait, dit-on, à plusieurs siècles); *Schuffel,* commune de Wihr-au-Val; *Schuffelacker,* commune de Blotzheim; *Schuffelrain*, canton du territoire de Wentzwiller; *Schuffelrück,* montagnes à Krüth et à Wildenstein; *Schuffeneck,* nom d'un canton rural de la commune d'Aspach-le-Bas; *Schüffeneck,* commune de Dietwiller.

Ce sont là, à mon avis, des restes, des *reliquats* (Reliktwörter), de *scopula*, *scoparius* et de scopa, dont la haute antiquité est prouvée par la représentation de *l'o* fermé latin par *u*.

Ici j'ouvre une parenthèse. Il y a dans le Nord de la France des formes qui rappellent notre *scopa*, mais dont l'origine est toute différente. Sigart, *Dictionnaire du wallon de Mons,* cite *escoup, escoupe, écoupe* «pelle». La carte **pelle** de l'«Atlas» a *kụp*[1]) f. 174, *sọ̈p* 181, *ẹkụp* 177, *ęskụp* 179, *hụp* 192, *sụkụp* 187, *šwap* 183, en tout 22 points[2]). A cause du -p -conservé il ne peut pas s'agir de scopa; c'est évidemment le même mot que celui dont s'est occupé Schuchardt, «Zeitschr.», XXXIII, 641, et que cet auteur ramène au bas-allemand, tandis que le Dict. gén. le regarde comme d'origine scandinave. En vieux-français il avait le sens général de «instrument qui sert à épuiser l'eau entrée dans un bateau»[3]). Il y a lieu de parler ici de ce type, parce qu'il a subi l'influence du vfr. *escoube* «balai»; l'escope à long manche sert en effet à enlever l'eau du pont, et cette *escope* a le même

[1]) Sur la chute de l's impure dans les mots d'origine germanique, v. Horning, Die französischen Grenzdialekte, p. 67 et J. Vising, Arch. Rom. II, 13.

[2]) Le point 540 a *họlẹt* h. (v. plus haut).

[3]) Schuchardt trouve «singulier» le sens de »ciseau froid» noté par Vermesse, Dict. du patois de la Flandre française; mais s. v. *ekop* la Table de l'«Atlas» renvoie à la carte ***ciseau;*** le roumain *scoaba* lui aussi a le sens de «ciseau, burin». — Le dérivé *escopete, scopete* a le sens curieux de «carabine, moienne arquebuse», chez Philippe Monet, *Inventaire des deux langues,* Lyon 1635; est-ce bien le même mot? — Ecopper «épuiser l'eau d'un bateau avec l'écoppe» est resté en argot.

emploi que le balai de navire. Du Cange donne même «*scopha, pila*, gallice Bale»; il est intéressant de remarquer que le croisement de ces deux mots a eu lieu grâce à leur double ressemblance phonétique et sémantique (si l'on peut s'exprimer ainsi) et que ce croisement a eu comme conséquence un rapprochement sémantique.

En Italie, scopa existe presque partout; il me semble inutile de citer toutes les variantes locales, d'autant plus que M. Bertoni a l'intention d'ajouter à ce modeste travail des remarques spéciales pour l'Italie; je remarquerai tout de même qu'en italien littéraire il a dû exister autrefois la forme **scovare* (d'origine vénitienne?, cf. REW 7737), puisque Duez (1639) cite: *escouviller le four*, scovare il forno; *écouvillon*, scovolo, scovino & scovone; *escouvillon de four*, scovazzo da nettare il forno. Calepin, *Dictionarium septem linguarum*, p. 16, cite de son côté: ital. *picciola scova, scovetta*. Je dois à l'amabilité de M. Arcari la forme lombarde *scoanid* «scopa-nido, le dernier-né qui prend toutes les maladies d'une famille». Encore aujourd'hui il existe la forme *scovamento*, et même *scovolo* s'est conservé comme terme militaire pour désigner «un granatino di setole per nettare î cannoni». Je rappelle aussi l'expression *scova-nuvoli* (Merian, *Die franz. Namen des Regenbogens*, Halle 1914 [thèse de Bâle], p. 80) et le mot *scoviglia* qui est titré de «contadinesco» par Petrocchi. Il ne faut pas confondre avec *scovare* scopare l'homéotrope *scovare* *excubare «cavar del covo».

Pour les autres langues, je renvoie au REW, nos 7734—7737.

Il me reste à faire quelques remarques sémantiques. Mistral cite *escoubié* litt. «qui sert à faire des balais», espèce de chèvre-feuille, loncicero xylosteum; *escoubo, cicoubo, escougo* (Rouergue) «genêt touffu» (cf. *balai* qui a passé du sens de «genista» à celui de «scopa», ce dont il sera parlé plus loin). Ce changement de sens n'est pas isolé et prouve que le balai de genêt était, à un certain moment, très repandu; c'est ainsi que Duez connaît pour l'italien *scopa* deux sens: «1. un balay. 2. la bruyère, comme aussi le sparton, ou la geneste à plusieurs branches, dont on fait des balais»; et pour *scopa meschina* il traduit «la petite geneste on la moindre geneste blanche»; le REW (no 7734) cite un transmont. *escova* «genêt»; voir plus loin sous *kuevo* et *panur*. À Milan, *scova salvadega* se dit pour «erba de la rogna», *scov bianch* pour le *Chenopodium scoparia*, *scovetta* pour le *Holcus lanatus*, *scovin* pour la fleur du maïs. Voici un autre changement sémantique non moins curieux: en vieux-français *escouvete* voulait dire «brosse, balai, enseigne de taverne»; l'espagnol *escobeta* a le sens de «petite brosse», et le portugais *escova* celui de «brosse» (v. les remarques préliminaires).

En sarde méridional, *scovili* a le sens curieux de «graspo» (Nigra, «Arch. glott. it.». XV, 492.

III.

L'aire *balai.*

Je vais d'abord examiner la carte ***genêt*** (ALF 635).

On distingue sur cette carte trois aires; 1° *balai* m.; 2° *genêt* f.; 3° *genêt* m. En tenant compte du fait que le mot littéraire *genêt* m. s'est transplanté dans l'aire *genêt* f., notamment en Gascogne et dans l'Est, et en réunissant les différentes aires plus ou moins réduites de *genêt* f., on peut, malgré l'état fragmentaire de la carte, reconnaître que le féminin se trouvait autrefois dans le Sud[1]), dans l'Est (avec une partie du Centre)[2]) et dans le Nord. D'autre part, en réunissant les aires *balai*, on remarque que l'extension primitive de ce mot était à peu près la même que l'extension actuelle de *genêt* m., en d'autres termes, que *balai* a été refoulé et est refoulé encore aujourd'hui par *genêt* m. Et maintenant je prie le lecteur de se rappeler que, dans mon travail sur *Le changement de genre et la superposition verbale* («Arch. Rom.», II, 177), j'étais arrivé à la conclusion que se sont surtout les mots d'origine étrangère qui changent de genre en se superposant, géographiquement ou mentalement, à d'autres mots et que les mots héréditaires, autochthones, conservent en général leur genre étymologique. Or, dans le cas présent, *balai* n'accuse pas de changement de genre, tandis qui *genêt*, féminin en latin, est devenu masculin en supplantant *balai*[3]); de plus, le français est la seule langue où g e n i s t a ait changé de genre; il faut donc qu'il y ait une raison spéciale qui n'a pu agir que dans cette langue seule; cette raison, je la vois dans la préexistence de *balai,* vieux mot préroman non latin, dont *l'étymologie* est douteuse. Diez, *Wörterbuch*, p. 516 le tirait du celtique; Thurneysen, *Keltoromanisches*, p. 89 a fait remarquer que la forme primitive était *banazl* [* b a n - a t h l o s[4])] et

[1]) L'aire *genêt* f. du sud-ouest semble avoir été un peu moins grande autrefois, v. p. 183.

[2]) Dans la *Charrette*, v. 1091 il y a «une hache Tel dont on poïst une vache Tranchier outre parmi l'eschine, Tot autre si com la racine D'un genoivre ou d'un geneste». (Cit. de La Curne de Sainte-Palaye, s. v. *geneste.*) La mesure du vers demande *d'une geneste.*

[3]) Il sera démontré plus loin (note 1 de la page 37) que le genre propre de *balai* est le masculin. La superposition de *genêt* à *balai* est rendue évidente par le fait que *balai* au sens de »écouvillon» est resté sur quelques points de l'aire *genêt* m., v. page 196.

[4]) Pour le changement de *-th-* en *-z-*, cf. cymr. *morthwyl* (lat. m a r t e l l u s), corn. *morthol*, bret. *morzol.*

que les formes bretonnes *balazn, balan* sont des formes métathétiques, tandis que le *balaen* «balai» de la même langue est probablement emprunté du vieux français. Sans vouloir me mêler à cette discussion très aride, je me permets de rappeler le grec *βάνιον*, que Dioscoride traduit par *scopa regia*. Il est clair qu'on ne saurait admettre pour la *vieille* forme gauloise la métathèse qui, dans le domaine celtique, n'est attestée qu'en breton (il y a d'ailleurs dans cette langue d'autres exemples de la même métathèse). C'est pour cette raison que M. Meyer-Lübke («Germ.-rom. Monatsschrift», I, 425) a supposé que *balai* est emprunté du breton; mais cette hypothèse est invraisemblable pour trois raisons: on aurait de la peine à s'expliquer la diffusion actuelle de ce mot qui arrive jusque dans le sud-est; l'ancien milanais a déjà *balaza* «broussaille», et son genre féminin fait penser qu'il a supplanté un autre mot; et surtout, comme je le montrerai plus loin, le genre masculin de *genêt* parle pour l'existence de *balai* avant la romanisation de la Gaule. Dans le *Rom. Etym. Wörterb.*, le même savant, tout en maintenant sa première hypothèse, admet qu'il puisse s'agir d'un vieux mot gaulois.

Quant à moi, je ne suis arrivé à aucune conclusion définitive. Au point de vue phonétique, il n'y aurait pas de difficulté, si un **banathl* + un *suffixe* [1]) p. ex. pouvait aboutir à *ballay* [2]); cette opinion est appuyée par l'existence de la forme *bal* «genêt» dans les départements Orne et Loiret (v. la carte ***genêt***) et par la glose *genesta alba: palla* (Goetz, *Corpus Glossariorum Latinorum*, III, 542, 12; 572, 42). Il y a aussi une dénomination *bal* «arête» sur les points 693, 694, 685, 686, 684, 682, 665, 656 de *l'Atlas*. Enfin je rappelle en Alsace et en Suisse des noms de lieux, comme *Balsberg*, *Balgau* [3]), ce dernier à proximité d'un tumulus de l'époque Hallstadt-La Tène, autrefois un bois domanial (cf. la forêt *d'Ecouve* en Normandie).

La question est maintenant de savoir si *banathlo a pu donner *bal*. Je donne d'abord une liste de noms de lieux qui a été faite sans aucune idée préconçue et qui est très sujette à caution.

Ain: Belley.

Basses-Alpes: Banon.

[1]) Le dérivé aurait pris la place du primitif, cf. Meyer-Lübke, Gram. des langues romanes II, § 479.

[2]) Cf. *Ballée* (Mayenne, canton de Grez-en-Bouère; Maine-et-Loire, canton et commune d'Angers), et peut-être *Balazé* (Ille-et-Vilaine, canton de Vitré).

[3]) En allemand il y a différents noms de lieux formes avec *Bal, Bald,* pour désigner des bruyères (Wüstungen), v. Förstemann, Althochdeutsches Namenbuch, Ortsnamen I, p. 342 sqq. — Je remarque expressément qu'en Alsace le gênet à balais est extrêmement abondant.

Ardèche: Banne, Balazuc [1]).
Ardennes; Baalons, Balan, Balham, Ballay, Banogne.
Ariège: Balacet, Balaguères, Banat, Bélesta [2]), Bénac.
Aveyron: Balaguier (2 fois), Balsac, Boussac.
Bouches-du-Rhône: La Barasse.
Cantal: Badailhac.
Charente: Balzac, Bassac, Bazac, Benest [2]), Blanzac.
Charent-Inférieure: Balanzac, Ballans, Ballon, Blanzac, Blanzay.
Corrèze: Benayes.
Côte-d'or: Belan-sur-Ourçe, Blaisy, Blancey.
Creuse: Bazelat, Blessac.
Dordogne: Bassilac, Bézenac, Barlazac.
Doubs: Bannans.
Drôme: Ballons, Balay, Les Balais, Balaise, Banay.
Finistère: Bolazec, Bannalec.
Gard: Blanzac.
Haute-Garonne: Balesta [2]), Belesta [2]), Bellesserre, Bessières, Blagnac, Blajan.
Gironde: Balizac, Barsac, Blésignac, Bonzac.
Ile-et-Vilaine: Balazé.
Indre-et-Loire: Benais.
Jura: Balaiseaux.
Haute-Loire: Beauzac, Blanzac, Blassac, Balais, La Balaye, Les Balayes.
Lot: Baladon, Bélaye.
Lot-et-Garonne: Baleyssagues, Beauziac, Blaymont.
Lozère: Banassac, Blajoux.
Maine-et-Loire: Baracé, Blaison, Brassay.
Manche: Beslon, Bolléville, La Boulouze.
Marne: Bannay, Blaise (2 fois), Blacy.
Haute-Marne: Blaise, Blaisy, Blessonville.
Meurthe-et-Moselle: Benney.
Meuse: Baâlon, Baulny, Bellerey, Beney.
Nièvre: Balleray, Les Balais, Ballais-lez-Savigny-sur-Canne, Banlay.
Nord: Bollezeele.
Oise: Belloy.
Pas-de-Calais: Blessy.
Puy-de-Dôme: Bansat, Blanzat.

---

[1]) Pour la finale cf. la carte ***bouleau:*** p. 645 *bẹ̈dụ̈k*, p. 643 *bẹ̈dụ̈tš*, p. 612 *bẹ̈tụ̈*, p. 605 *bẹtụ̈*.
[2]) Croisement avec genista *genêt?*

Basses-Pyrénées! Baleix, Balansun, Baliracg, Bénéjacq.
Hautes-Pyrénées: Barèges.
Pyrénées-Orientales: Bélesta [1]).
Rhône: Bessenay, Blacé, Blaceret.
Haute-Saône: Banlay.
Haute-Savoie: Ballaison.
Seine-Inférieure: Beaunay, La Bellière.
Seine-et-Marne: Balloy.
Seine-et-Oise: Belloy, Bellay-en-Vexin.
Deux-Sèvres: Balazais.
Somme: Balâtre [2]), Belloy (3 fois).
Tarn: Blaye, Brassac.
Tarn-et-Garonne: Balignac, Brassac.
Vienne: Benassay, Blanzay, Blaslay.
Haute-Vienne: Bellac, Blanzac.
Yonne: Blannay, Bleigny, Bléneau, Bligny-en-Othe.

On voudrait d'abord savoir s'il y a des formes où le mot celtique se reconnaît sans peine, et on pourra peut-être citer les deux noms de famille bâlois *Bänteli* [3]) et *Baltensperger* (litt. «originaire de la montagne des genêts») [4]).

En France, l'accent a joué un trop grand rôle pour que le mot n'ait pas subi des altérations profondes. Pedersen, *Vergleicheude Grammatik der keltischen Sprachen*, I, p. 256, admet que l'accent a pu avoir une certaine influence sur le développement des consonnes en gaulois, et il ajoute: «Leider ist es nicht klar, in welchem Umfange die zu erschließende Betonung gallischer Namen beeinflußt ist.» Nous pouvons donc admettre que *banatlo a eu deux accentuations, *bánatlo* et *banátlo*.

Qu'est devenu *banátlo* accentué sur la pénultième? Le développement normal de *-tl-* en *-kl-* a peut-être eu lieu dans le nom de lieu *Badailhac* (Cantal) et dans la forme *Blagnac*, qui pourrait remonter à *Banałac* (cf. *keloñ* pour «quenouille» dans les départements Somme, Meuse, et dans le sud-est de la France; *añalado* (point 706), *lañado* (p. 704), *añalado* (p. 707), carte ***araignée*** (le point 708 dit *arañado*) [5]).

[1]) Croisement avec genista *genêt?*
[2]) Croisement avec genistra?
[3]) Cf. en Belgique la dénomination *balai* pour une personne peu intelligente; à Fribourg *balai* se dit d'une femme laide.
[4]) Cf. le nôm bâlois *Ramsperger* («originaire du mont des ramons»?).
[5]) Il est de médiocre importance de rechercher quels noms de lieux pourraient bien remonter à cet hypothétique **banátlo* qui ne joue aucun rôle dans l'histoire du balai.

Et que dit la phonétique du développement de *bánatlo* (accentué sur l'antépénultième) en *bal*? La chute de la contrefinale *a* est régulière (çolapus > *coup*. gabata > *joue* etc.). Le croupe *-tl-*, éloigné comme il est de l'accent, et de plus précédé d'une dentale, n'a naturellement pas pu se changer en *-kl-*. La chute de l'*n* sans nasalisation étonne un peu: mais outre que nous la constatons dans d'autres langues celtiques, je puis rappeler le prov. vieux fr. *effant*, l'esp. *hallar* inflare etc.; sur la carte **cendre** on remarque des formes comme *sad*, *sodr*, *sat*, *set* [entre 153 et 187]; on peut d'ailleurs comparer le français *aller* ambulare, et le fait que nous trouvons dans les noms de lieux cités plus haut tantôt *Ballay* et tantôt *Bannay*, ainsi que *Banlay*[1]) qui paraît être une forme intermédiaire, est peut-être de nature à jeter quelque lumière sur le rapport qui existe entre le français *aller* et le provençal *anar*[2]).

Une autre question est de savoir si *banatlo a subi en gaulois la même métathèse qu'en moyen breton. Il y a des lois phonétiques qui ne s'arrêtent pas à la frontière linguistique[3]); mais la différence chronologique ici est trop grande pour admettre un rapport direct. D'autre part, la métathèse est un de ces phénomènes qu'on peut appeler interlinguistiques, et la groupe *-tl-* est particulièrement instable en français. Sans insister trop sur les noms de lieux déjà cités *Blanzac*, *Baulny*, *Beaunes* etc., je me borne à dire que le mot français *haleine*, plutôt

[1]) Je me permets d'insister sur ces formes avec *-ln-* qui me semblent former le trait d'union entre *Bannay* et *Ballay*: *Baulny* à côté de *Belleray*, *Beney* (Meuse); *Bansat* à côté de *Blanzat* (Puy-de-Dôme); *Banlay* (Haute-Saône); *Beauney* à côté de *La Ballière* (Seine-Inférieure); *Blanzay* à côté de *Benassay* et de *Blaslay* (Vienne); *Blannay* (Yonne); *Banlay* à côté de *Les Balais* et de *Ballais-lez-Savigny-sur-Canne* (Nièvre); *Banay*, à côté de *Balay*, *Les Balais*, *Balaise*. Le nom de lieu *Beaunes*, qui se rencontre plusieurs fois en France, est-il à citer ici? Naturellement, dans quelques-uns de ces exemples, on comptera avec la métathèse.

[2]) Pour le changement de *n* + *cons.* + *l* en *n*, je relève encore le nom de lieu *Konz* (confluens), près de Trêves, donc sur ancien territoire gaulois où, d'après St. Jérôme, on parlait gaulois encore au IVme siècle. Au sujet du rapport qui existe entre *aller et anar*, je renvoie, sans responsabilité de ma part, à un récent article de M. W. Picken, »Neuere Sprachen», XXVII, 167; on y exprime l'opinion qu'*anar* pourrait bien remonter à *ambulare* en passant par les phases suivantes: *amnar* (attestée par des parlers istro-romains et rétoromans). **amlar*, *amblar*.

[3]) Je cite pour le moment le changement de *ld* en *ll* (celtique et dialectes allemands des régions de la Moselle), la chute de *r* en position faible (wallon, lorrain, luxembourgeois etc.), l'assimilation de *-nd-* en *-nn-* etc. Pour la métathèse, voir maintenant Dr. Ernst Schopf, Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis, Göttingen 1919.

que d'être un déverbal de anhelare, pourrait bien remonter au celtique (corn. *anadl*), et le français aurait opéré dans ce mot la même métathèse que le breton *halan*.

Quoi qu'il en soit de ces différents réflexes, je m'en tiens à mon impression définitive qui s'est ancrée dans mon esprit après bien des tergiversations, à savoir que **banatl* devant l'accent tonique a donné *bal* [1]) et que *balai* en est un dérivé.

Peut-être aussi que *balai* est la continuation du radical *balat* — auquel Gröhler, *Französische Ortsnamen*, p. 167 ramène un certain nombre de noms de lieux, entre autres *Ballon* (Sarthe), anciennement *Ballatonno*, *Ballatetone*, *Baladon*.

J'attache une importance particulière aux gloses où *genista* est traduit par *bolatis*, *bolate*, *bolleta* (Loewe-Goetz, *Corpus gloss. lat.*, III, 554, 70; III, 587, 67; III, 608, 53); dans Steinmeyer, *Ahd. Glossen*, III, 526, je trouve *boletus: huses sam.* Je crois qu'il s'agit ici d'une confusion de l'étymon de *balai* avec le mot grec βολίτος; une confusion pareille aurait donné lieu à la forme *balleta* pour *marrubium* (Dieffenbach, *Gloss. lat.-germ.*, s. v. *ballote*), à côté de *ballote*, *ballota* (= grec. βαλλωτή). Si ces formes ne permettent pas de reconstruire l'étymon de *balai*, elles attestent au moins son existence: ces gloses nous apprennent de plus que le sens primitif de *balai* était bien «genêt».

En présence de ces difficultés, il me suffit de dire que les formes *balaium*, *boley*, *bolan*, *balen*, *bolag* pour «pulegium» (Dieffenbach, s. v. *pulegium*) me semblent être des formes latinisées de *balai*; *bolan* et *balen* correspondent exactement au *balan* du breton moderne (v. plus haut).

Je ne veux pas quitter ce point sans attirer l'attention sur un parallélisme assez intéressant.

geniste est glosé par *broom* (Loewe-Goetz, V, 363);
genesta est glosé par *brom* (Wrede-Wülcker, 545);
genesta est glosé par μυρίκη, μυρίξ (Loewe-Goetz, II, 33, 3; III 428, 70);
mirica est glosé par *genest* (Gloses de Tours, Bibl. de l'École des Chartes. 6, V, 327).
geneste est glosé par *mirica* (Anc. gloss. franç., p. p. P. Meyer);
genest est traduit par *mirica* (Graff, Ahd. Sprachschatz);

[1]) Je risque encore sous toutes réserves un soupçon d'analogie: le français *malle* serait-il dans un rapport semblable avec *manatlo (proprement «gerbe», c.-à-d. ce qu'on lie) que *bal* (f.) avec *banatlo? Au sens propre, le celtique *manatlo (corn. *manal*, moyen bret. *malazn*, bret. mod. *malan*) ne se trouve que sur le point 685 de *l'Atlas*, sous la forme *le mãnẽ*.

genesta est glosé par *bolatis*, *bolate* (v. plus haut) et en 1567 Maplet, Gr. Forest 34, écrit: «Brome . . . of some is called Mirica for the bitterness of his tast.»

Cette confrontation permet de conclure qu'un passage sémantique de «mirica» à «genêt» et même à «balai» ne serait pas si inouï qu'il le semble au premier abord. N'essayons pas d'éclaircir ce mystère; plus je m'y arrête, moins j'arrive à le pénétrer. Laissons à des compétences plus solides le soin de le dévoiler [1]).

En dehors de l'étymologie, il nous reste trois questions à résoudre:

1° S'il est vrai que le genre masculin de *genêt* est dû à l'influence de *balai*, c.-à-d. que *genêt* a refoulé *balai* (au sens propre), on s'attend à ce que *genêt* ne soit pas attesté là où *balai* s'est maintenu. Sur ma carte IV j'ai entouré d'un carré les points qui ont *balai* «genêt», et d'un cercle ceux qui ont *genêt* «balai»: il n'y a que le point 505 qui empiète sur l'aire *balai*. J'ai pris ensuite le Dictionnaire topographique de la France pour voir si *genêt* a formé des noms de lieux à l'intérieur de l'aire *balai*. Il aurait fallu étendre l'enquête à tous les départements qui y entrent en tout ou en partie, à savoir: Vienne, Morbihan, Loire-Inférieure, Charente, Dordogne, Indre, Creuse, Cher, Nièvre, Allier, Puy-de-Dôme, Saône-et-Loire, Loire, Haute-Loire, Ardèche, Drôme, Isère. Malheureusement, parmi cette liste on n'a publié jusqu'à ce jour que les Dictionnaires topographiques du Morbihan, de la Loire-Inférieure de la Vienne, de la Dordogne, du Nièvre, de la Haute-Loire et de la Drôme. Voici le résultat de mes recherches [2]).

Vienne:

Les Genêts, c^ne de Bournan.
Genêton [3]) c^nes de Bouchet et Claunay.
Le Petit-Genêt, c^ne de Vouillé.
Le Petit-Genêt, four à chaux, c^ne de Montreuil-Bounin.
Le Genêt, lieu détruit, c^ne de Chateau-Garnier.
Les Genêts, c^ne du Vigean.
Les Genêts, c^ne de Brigueil-le-Chantre.
*Genest-Ambière, arr^t de Châtellerault.

Nièvre:

Les Genêts, c^ne de Dampierre-sur-Bouhy.
Les Genêts, c^ne d'Urzy.

[1]) Il sera démontré plus loin que la forme primitive doit avoir eu un *a* à la tonique et une palatale devant la voyelle finale.

[2]) Je marque d'un astérisque les noms de lieux qui ne sont pas tirés du Dictionnaire topographique.

[3]) Pour la terminaison *-on-*, cf. le nom de lieu *Ginestrone* (Cappezono), cité par Pieri, Arch. Glott. It. Suppl. V, 90.

Gené, cne de Préporché.
Le Genêt-Vert, cne de Chiddes.

Haute-Loire:
La Genestière, cne de Domeyrat.
Genestouze, cne de Saint-Haon.
Genestoux, cne de Saint-Front.
Le Genest, cne du Chambon.
Geneste, cne d'Yssingeaux.
Le Genêt, cne de Dunières.

Drôme:
La Genestière, cne de Mirabel.
Genestons, cne de Teyssières.
Geneston, cne de Nyons.

Ardechè:
*Genestelle arrt de Privas.

Creuse:
*Les Genètes, con de Sagnat.

Saône-et-Loire:
*La Genête, arrt de Louhains.
*(Genette, rivière).

Allier:
*Genest, arrt de Montluçon.

Loire-Inférieure:
*Geneston, canton d'Aigrefeuille, commune de Montbert [1]).

C'est surtout dans la Haute-Loire et l'Allier que les noms de lieux attestent l'existence de *genêt* à l'intérieur de l'aire *balai* de *l'Atlas;* il faut admettre que les deux mots ont coexisté pendant un certain temps; toute superposition ne suppose-t-elle pas cet état intermédiaire? Et puis, il ne faut pas oublier que les cartes de l'*Atlas* n'enregistrent qu'un seul moment des parlers de la France. Il est infiniment probable, en vertu des noms de lieux, que l'aire *balai* «genêt», en dépit de la cohésion apparente suggérée par l'Atlas, n'est plus aujourd'hui qu'un assemblage de parcelles, comme qui dirait un archipel, dont les différentes îles sont comme les sommets d'un ancien continent englouti par les flots de l'Océan.

[1]) Je repète qu'il ne m'importe pas de citer les noms de lieux en *genêt* de toute la France; mon but consiste uniquement à en trouver là où *l'Atlas linguistique* n'atteste pour «genêt» que le mot *balai* et où l'on pourrait croire que *genêt* n'a pas encore pénétré.

Le nombre relativement grand des noms de lieux en *genêt* dans le domaine qui nous occupe, parle contre une irruption moderne [1]); dans quelques cas, il s'agit de localités assez anciennes, une fois même d'un lieu qui n'existe plus; tout porte donc à croire que la collision des deux aires *genêt* et *balai* remonte très haut. Or, si les derniers débris de l'aire *balai* «genêt» ne sont plus intacts depuis des siècles, qu'en sera-t-il de l'aire tout entière? Pour arriver de la périphérie du centre de l'aire *balai*, *genêt* aura mis un temps passablement long; j'arrive sans peine à faire remonter le premier coup de bélier aux premiers moments de la romanisation de la Gaule.

2° Si tel est le cas, le genre masculin de *genêt* doit se trouver assez tôt. Duez connaît les deux genres: genest, *ginestra, arbuscello*; geneste, *ginestra, ò scopa, herba di far scope;* genet, 1° *ginetto di Spagna,* 2° *spetie di morso alla ginetta.* Avant lui, Calepin connaît seulement *genest* (masc.). *Genest* se trouve dans les gloses de Tours (Bibl. de l'École des chartes, 6, V, 327) et *genestum* dans Loewe-Goetz, Corp. gloss. lat., III, 428, 70. Un raisonnement purement phonétique nous conduit plus loin encore que ces attestations. Les points 897, 899 990, 883, 927, 21, 22, 10, 12, 72, 74, 75, 65, 55, 56, 46, 662 ont inséré un *-r-* après le *t;* cette épenthèse est limitée à la région ou *genista* est resté féminin, et l'on comprend très bien qu'elle n'a pas pu se produire dans la forme masculine *genest.* Mais si le changement de genre s'était produit *après* l'épenthèse, un **ginestra* aurait donné normalement **genêtre* (masc.); comme cette forme n'existe pas, il faut admettre que le changement de genre s'est effectué *avant* l'épenthèse [2]). Or, on peut fixer approximativement la date de ce dernier phénomène; déjà en ancien haut allemand on disait *ginster* [3]), et la date d'importation sera sensiblement la même en français qu'en allemand [4]).

3° En voulant reconstituer l'ancienne aire de *balai* «genêt», on se heurte à une difficulté: s'il n'y a aucun doute qu'il faille lui incorporer

[1]) Mais cf. Longnon, «Revue celtique», XIII, 364.

[2]) Dans le département du Haut-Rhin je trouve une colline du nom de *Genisberg* qui semble parler plutôt pour genistum que pour genista, c.-à-d. pour une forme masculine *sans* épenthèse.

[3]) L'épenthèse existe aussi en hongrois: *sepröjenesztor* «Besenginster»; à en croire le *j-*, ce mot n'est pas emprunté de l'allemand, car l'allemand *Georg* est devenu *György, Georgine* et devenu *georgina* et *Gerardus* se dit *Gellért*, etc.

[4]) À Veglia, on dit *ginastra* et *banastra* (Bartoli, Das Dalmatische, II, 196). Peut-on admettre que *banestra*, d'origine slave, a subi dans sa finale l'influence de *ginastra* et peut-on tirer de ce fait une conclusion sur la date de l'épenthèse? Ou au contraire *ginastra* est-il d'origine vénitienne?

toute l'aire *genêt* masc., en est-il de même de l'aire *genêt* fem.? Car, puisque le changement de genre par superposition verbale n'arrive pas nécessairement, il se peut très bien que *balai* ait existé même là où *genista* est resté féminin. La réponse à cette question devrait être donnée par la toponymie. Pour le moment, tant que l'étymologie de *balai* n'est pas bien établie, il serait téméraire de vouloir entreprendre une étude de ce genre; je me borne donc à revendiquer pour l'aire *balai* au moins le territoire où *genêt* est masculin.

En donnant de cette manière à *genêt* un caractère de postériorité par rapport à *balai*, je me meus dans un ordre d'idées que me préoccupe depuis un certain temps. Dans mon travail cité plus haut, j'étais arrivé à une conclusion qui se trouve peut-être corroborée par les pages présentes: «Le changement de genre peut révéler comme relativement tardifs des mots qui, pour des raisons phonétiques et géographiques, apparaissent comme héréditaires.» Les conditions phonétiques ici sont obscures; à côté des données géographiques, c'est surtout le changement de genre de *genêt* qui lève un peu le voile sur l'histoire du mot *balai*.

Ce qu'il y a ici de plus intéressant encore, c'est que *genêt* a pris le genre d'un mot celtique, et on saisait l'importance de cette constatation; si, phonétiquement et lexicologiquement parlant, *genêt* est la continuation du latin genista, au point de vue du genre il continue son antécédent celtique [1]).

Il y a sur la carte ***genêt*** quelques points particulièrement intéressants. Le point 5 dit *genêt* f. et *balai* m., ce qui étonne au premier moment; mais si l'on considère que ce point se trouve exactement sur la limite des deux aires *balai* et *genêt* f., on se dira que *genêt* f. sera d'irruption plutôt récente, d'autant plus que le point avoisinant 6, qui porte *genêt* m., a effectué normalement le changement de genre par superposition verbale. Les points 669 et 746 font *genêt* des deux genres; le féminin a le sens spécial de «genêt d'Espagne», ce qui indique la provenance et ex-

[1]) Dans une conversation que j'ai eue avec M. Tappolet, ce philologue m'a exprimé des doutes au sujet d'une telle conclusion. Avec la plupart des linguistes il admet que les mots celtiques doivent être regardés comme mots d'emprunt en français. Mon opinion est que, pendant le processus de la romanisation, il y avait en Gaule deux classes de gens, l'une qui parlait proprement le latin et qui sentait les éléments gaulois comme adventices, l'autre qui conservait pendant un certain temps l'ancienne langue du pays en lui assimilant peu à peu les termes latins. Ne serait-il pas possible de distinguer dans la langue française les éléments latins celtisés et les éléments gaulois latinisés? Des mots comme *genêt*, qui ont pris le genre des mots celtiques correspondants, appartiendraient à la première catégorie.

plique le genre. Sur ma carte II, ces 3 points sont englobés dans l'aire *genêt* m.

Balai n'est enregistré comme féminin sur aucun point de la carte; Mistral cite tout de même *bajajo* «genêt» en Velay comme féminin; il y a là l'influence de *toujajo, petito toujajo* «genêt anglican»; en tout cas, cette forme isolée ne saurait ébranler mon raisonnement sur la succession chronologique de *balai* et de *genêt*; pour ce dernier, Mistral n'indique le masculin que pour de Languedoc [1]).

---

[1]) Autres dénominations du «genêt»:

brãnę f. (point 680); sur la famille du franc. brand (en Gascogne il y a le passage régulier de *-nd-* à *-nn-*), v. REW. 1273; il se trouve dans des noms de lieux, p. ex. *Gebrande Heide* dans la Campine flamande; dans la commune de Bombaye (Liège) il y a le lieu-dit *Brandlois, Brandeloi;* cf. dans le Luxembourg belge *Les champs brûles* (commune de Bovigny); la carte ***bruyère*** (ALF 183) donne *brãno* sur les points 645, 647, 656, 658, 668, 669, 677, 681, 686, 687, 688, 690, 692, 694, 696, *brana* sur le point 995, *abrano* en 678, *brãndo* en 657 en 610, *brãnd* en 610, «petite brande» en 517, 519, 513, 512, 515, 525, 535, 540, 509, 514, 429, 405, 505, 416, 467. Mistral connait *broundas* «rameau dont on se sert en guise de balai» et God. *brandre* f. «sorte de plante» dans cette citation: «De rue, de chardons, de brandre.» Il ne me semble pas nécessaire de corriger en *facibus* la glose d'Oxford *brandun*: *fascibus,* comme veut le faire Tobler («Arch. f. d. St. d. n. Sp.», CVIII, 145), car dans le dialecte de Norfolk brandon existe encore aujourd'hui au sens de «wisp of straw» (Max Förster, ib. CIX, 330). En moyen-bas-allemand on dit *brennekrût* ou *bremekrut* pour «apiatellum, Hahnenfuß» (Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch). *pãn* f. (458, 459), *pę̃na* (714); v. plus loin l'aire *panur.*

sĩyę f. (635); la carte ***bruyère*** porte en 690; *sĩgę* et en 74; *lũg dę sĩ*; sur la carte ***ronce*** ce mot se trouve dans la même région (Landes, Basses-Pyrrhénées); pour «scie« il y a les mêmes formes sur les mêmes points (carte 1205). Cf. la glose *gladiolum*: *secg* (Loewe-Goetz. V, 363).

tũyo f. (692); cf. prov. mod. *toujajo* «ajonc», *petito toujajo* «genêt anglican» (Mistral); v. aussi «Arch. Rom. II, 242. La carte ***bruyère*** dit *tũję* en 665 et 683.

áugo f. (715); la carte ***fougère*** a *áugęrę* en 641 et *haugero* sur d'autres points.

ramõnęt f. (v. plus loin).

Avec *pętũno* (678) je compare le *petarello* de Mistral «fleur de genêt, que les enfants font éclater en la pressant sur la main» (cf. *klako* pour «coquelicot», Schroefl, Die galloromanischen Bezeichnungen des Mohns, Graz 1915).

Les points 707, 710, 609, qui ont *buisson*, se passent de commentaire.

J'ai déjà cité *escoubo, eicoubo, escougo, couevo* «genêt touffu» en Rouergue (Mistral).

Horning, «Zeitschr.», XXXIII, enregistre pour Belmont, à côté de *'hnęt* f. (p. 404), le terme *dźalãx* f. «genêt à tige ailée, genista sagittalis».

Je mentionne enfin *bal* f. (points 209, 307, 325); je ne sais pas dans quel rapport se mot se trouve avec *balai*. Godefroy connait *balle* avec le sens de

Je passe maintenant à la carte ***balai*** (107).

L'aire *balai* embrasse aujourd'hui presque toute la partie de la France où il n'y a pas scopa, sauf notamment le nord et l'est. Pour expliquer la grande extension de cette aire, Meyer-Lübke, «Germ.-rom. Monatsschrift», cit. admettait qu'un nouveau genre de balai, le balai de genêt, se répandit à un certain moment en France, en partant de la Bretagne. Mais nous venons de voir qu'un *balę* encore aujourd'hui est employé dans une grande partie de la France au sens de «genêt» et que ce vocable est très probablement d'origine gauloise. Je me demande donc si *balę* «scopa» n'est pas le même mot que *balę* «genêt». c.-à-d. si cette dénomination du balai, plûtot que d'être d'importation tardive, n'est pas héréditaire. Pour nous éclairer à ce sujet, comparons l'aire *balę* «scopa» avec l'aire que j'ai reverendiquée plus haut pour l'ancienne aire *balę* «genêt» (c.-à-d. les deux aires *balę* et *genêt* m. réunies): on remarque sans peine que la structure des deux aires est semblable; il faut naturellement tenir compte du fait que *balai* «scopa» est en progression, tandis que *balai* «genêt» est en retraite devant *genêt*. Ensuite nous allons comparer les points qui ont *bale* pour les deux sens:

	carte ***genêt***	carte ***balai***
4	*bą̄lę̄*	*balę̄*
5	*znę̄t, bą̆lę̆*	*bę̆lę̆*
105	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
209	*bą̄l* (f.)	*bą̆lę̆*
307	*bą̄l* (f.)	*bą̆lę̆*
325	*bą̄l* (f.)	*bą̆lę̆*
400	*bą̆lę̄*	*bą̆lę̆*
405	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
416	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
465	*bą̄lę*	*bą̄lę̆*
466	*bą̆lę̆*	*bą̆lą̄ę*
475	*bą̆lę̄y*	*bą̆lę̄y*
503	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
504	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*

«capsule qui enveloppe le grain», cf. le passage suivant: «L'iverns vai Qui sépare le grain et la balle.» — L'identité sémantique avec *balai* et démontrée par ce passage: »*Qui sépare lo gran e'l balay.*» Du Cange donne lui aussi *balai* au sens de «ce qui reste après que la graine à été criblée, criblure, le blé qui est tombé dans la grange»; *baleium* «scopae»; *baladium* «purgamenta frumenti vel horreorum quae scopis colliguntur; *balexes* «purgationes arearum»; cf. encore Richelet: «Mesloient laditte avaine avec paille appelée *balais* pour donner aux chevaux.»

	carte ***genêt***	carte ***balai***
507	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
508	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
514	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
517	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
600	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
601	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
603	*jąnę̆, bą̆lą̆ę̆*	*bą̆lą̆ę̆*
800	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
801	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
802	*bą̆lę̆*	*bą̆lą̄y*
803	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̄y*
804	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
813	*bą̆vą̆ĭ*	*bą̆vą̄ĭ*
815	*bą̆lą̆ę*	*bą̆lą̄ę*
816	*bą̆rą̆ę*	*bą̆rą̄ę*
826	*bą̆lą̆ĭ*	*bą̆lą̄ĭ*
901	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
902	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
903	*bą̆lę̆ sə̆vą̆j*	*bą̆lę̆*
904	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*
907	*bą̆lę̆*	*bą̆lę̆*

Cette confrontation, dans son ensemble, permet de constater que là où *balc* cumule les deux sens de «genêt» et de «balai», il y a d'ordinaire la même forme[1]); il me semble donc hors de doute que notre *balai* est l'ancien mot gaulois pour «genêt qui a subi le changement sémantique de «genêt» à «scopa»[2]). Cette conclusion est confirmée par le fait que dans quelques endroits où la dénomination pour «genêt» est genista, ce mot a eu le même passage sémantique; ces points sont les suivants:

	carte ***genêt***	carte ***balai***
636	*dzĭnę̆* (m.)	*dzį̄nę̆* (m.)
868	*dzĭnę̆st* (m.)	*dzį̄nę̆st* (m.)
879	*dzę̆nę̆st* (m.)	*dzę̆nę̆st* (m.)

[1]) Tout en reconnaisant l'extrême finesse de l'oreille de M. Edmont, on passera outre sur de légères divergences de quantité ou de qualité (cf. Bertoni, «Arch. Rom.», II).

[2]) Cf. en anglais broom «genêt» et balai». En soupçonnant un rapport direct entre l'allemand *Besen* et le latin *ferula* «genêt», Kluge (Etym. Wörterb.) admet le même changement de sens.

Il y a tout de même deux choses curieuses à noter. D'abord il y a sur différents points deux formes différentes de g e n i s t a suivant le sens:

	carte ***genêt***	carte ***balai***
7	*jnẹt* (f.)	*jẹnẹ̄t* (f.)
(399	*jnẹ̆* (m.)	*jnẹ̄ bą̄lẹ̆*)
606	*djyīnẹ̆* (m.)	*dzyinẹ̄to* (f.)[1])
641	*jĭnẹ̄s* (m.)	*jĭnẹ̆stẹ* (f.)
643	*jịnẹ̆stẹ* (f.)	*jịnẹ̆s* (m.)

et j'y ajoute le point 635:

sịyẹ (f.) : *jịnẹ̆*.

Ensuite, dans différents endroits, le mot celtique a une autre forme pour «genêt» que pour «balai» (voir la liste donnée plus haut). Je suppose que la forme pour «genêt» est la plus ancienne; le balai est un objet de commerce, le genêt ne l'est pas[2]). Les deux formes d'ailleurs peuvent s'être influencées réciproquement, de telle sorte que sur certains points *bale* «scopa» soit importé malgré que sa forme soit identique à celle de *bale* «genêt». Il y a plus: on ne saurait admettre que le même changement de sens se soit opéré à la fois et indépendamment dans tous les endroits en question; on admettra plutôt que cette nouvelle *acceptation* a rayonné d'un centre et que, avec la nouvelle acceptation, une nouvelle forme a pu s'implanter. La grande difficulté ici, c'est que l'industrie des balais est avant tout domestique et qu'il est fort difficile d'établir les routes que son commerce a suivies.

Quoi qu'il en soit, pour étudier les fluctuations de l'aire *balai*, je vais entrer quelque peu dans l'examen phonétique de notre mot[3]).

Examinons d'abord le sort du *-l-*; je mets sous les yeux du lecteur quelques tableaux comparatifs où figurent, en regard de *balai*, d'autres mots avec *-l-* intervocalique:

	balai	***balayer***	***aile***	***meule***	***moulin***	***chaleur***	***gelée***	***arête***
768	*o*	*o*	*r, o*	*o*	*r*	*r*	*o*	*r*

[1]) Dans la transcription des sons «intermédiaires» de M. Edmont, je me contente de noter la phase la plus avancée; c'est ainsi que je rends le son intermédiaire entre *j* et *z* par *z*, dans ce mot.

[2]) Je n'exclue tout de même pas que *genêt* soit importé dans bien des endroits.

[3]) Cet examen est rendu difficile par le fait que la forme exacte de l'étymon gaulois m'est inconnue et que, en particulier, l'origine du *-s, -ts, -dž, -tš* etc. dans les représentants du Midi m'échappe.

On voit que le sort du *-l-* sur ce point n'est pas uniforme; je me garderai donc bien de tirer aucune conclusion de son amuïssement.

Sur d'autres points *-l-* se change en *v*:

	balai	***balayer***	***aile***	***pelle***	***meule***	calendas[1])	***chaleur***	***seule***	***gelée***
813	*v*	*v*	*r*[2])	*v*	*v*	*v*	*v*	*v*	*v*
807	*v*	*v*	*v*	*v*	—	*v*	*v*	*v*	*v*
814	*v*	*v*	*v*	*v*	*v*	*v*	—	*v*	*v*

Dans ces endroits, *balai* a donc eu le développement normal du *-l-* intervocalique; mais comme ce phénomène est tardif, il ne nous sert pas à grand' chose (cf. «Arch. Rom.», II).

Le point 717 a *-l-* en *-w-*, et ce changement s'observe aussi pour *aile, pelle, meule, gelée, toile, balayer.*

Deux points ont *-l-* en *-g-*:

	balai	***balayer***	***aile***	***pelle***	***meule***	***moulin***
810	*g*	*g*	*g*	*g*	*g*	*o*
729	*g*	*g*	*g*	*g*	*g*	*o*

	chaleur	***seule***	***gelée***	***alouette***	***toile***	***couleuvre***
810	*g*	*g*	*g*	*g*	*l*[3])	*o*
729	*g*	*g*	*g*	*g*	*l*[3])	—

Sur ces points encore, le développement de *-l-* est normal.

Onze points ont *-l-* en *-r-*:

	balai	***balayer***	***aile***	***pelle***	***meule***	***moulin***
684	*r*	—	—	—	—	—
675	*r*	*r*	—	—	—	—
667	*r*	*r*	—	—	—	—
658	*r*	*r*	—	—	—	—
645	*r*	*r*	—	—	—	—
719	*r*	*r*	*r̂*	*r̂*	—	*r*
811	*r*	*r*	*r*	*l*	*r*	—
812	*r*	*r*	*r*	*r*	*r*	—
816	*r*	*r*	*r*	*r*	—	*r*
709	*r*	*r*	*r̂*	*r*	*r̂*	*r*
733	*r*	*r*	*r*	*r*	*r*	*r*

---

[1]) Carte ***noël.***

[2]) *Aile* dans cet endroit n'est pas héréditaire.

[3]) Sur ces deux points tela a les formes *twęlo, twalo* (littéraires?).

	calendas	*seule*	*gelée*	*alouette*	*toile*
684	—	—	—	—	—
675	—	—	—	—	—
667	—	—	—	—	—
658	—	—	—	—	—
645	—	—	—	—	—
719	—	*r*	*r*	*r̂*	*r̂*
811	*r*	*r*	*r*	*r*	*r*
812	*r*	*r*	*r*	*r*	*r*
816	—	*r*	*r*	*r*	—
709	*r*	*r*	*r*	*r̂*	*r*
733	*r*	—	—	—	—

Ce tableau nous montre que partout où il y a la règle de *-l-* à *-r-*, *balai* l'a subie [1]), mais que de plus *balai* à un *r* intervocalique dans plusieurs endroits où cette règle n'existe pas. Quelle plus belle preuve veut-on avoir pour montrer que notre mot a «voyagé» ?

Sur une vingtaine de points le *a* protonique de *balai* s'est changé en *o*; la comparaison avec d'autres vocables démontre clairement que ce changement n'est presque nulle part une règle; c'est un critère d'une valeur très médiocre et dont je ne veux pas me servir. Ce phénomène ne date d'ailleurs que du XVme siécle (Brunel, Documents linguistiques du Gévaudan, p. 79; Bertoni, «Arch. Rom.» I, 423 et 439).

Le résultat le plus important de tout cet examen phonétique, c'est que, pour avoir *-r-* jusqu'en Gascogne, *balai* a dû traverser auparavant la partie orientale du Midi [2]) (v. la note plus haut) et que dans cette dernière région, il doit être assez ancien pour avoir pu prendre part au rotacisme du *-l-*.

Ce premier résultat se trouve modifié, complété par une autre observation d'ordre phonétique. Dans la partie ouest du Midi, *balai* accuse un *e* tonique, tandis que dans la partie est le *a* est resté intact. Remarquez encore que *balai* au sens de «écouvillon» a conservé le *a* tonique sur quelques points où *balai* «scopa» l'a remplacé par *e*:

---

[1]) Je me propose d'étudier à fond ce phénomène. Je puis dire des maintenant qu'il est limité au provençal oriental et qu'il tend à disparaître; cf. Devaux, La langue vulgaire du Dauphiné septentrional, thèse de Grenoble, Paris 1892, p. 337.

[2]) Le caractère adventice de *balai* dans cette région est prouvé encore par le point 653 qui a conservé le *-l-* dans *balayer*, et par le point 684 qui dit *ę̆hkubą́* à côté de *bą̄rę́yę*.

	balai	*écouvillon*
709	*bą̆rèy* (m.)	*bą̆rą̣dzą* (f.)
706	*bą̆l̨y*	*bą̆l̨ą̣dzo*

Je pense qu'il y a eu une seconde invasion de *balai*, non plus commerciale cette fois, mais littéraire[1]).

Consultons les anciens textes. Ni Raynouard ni Levy ne citent **balacha* pour le vieux provençal; il se pourrait à la rigueur que ce mot plutôt vulgaire ait existé sans être attesté par une littérature presque exclusivement lyrique et, de plus, conventionelle; mais cela ne peut pas constituer un argument définitif. A défaut de renseignements directs, je vais tâcher d'interpréter des témoignages négatifs. Si scopa, comme je l'ai montré, couvrait autrefois la France entière, son refoulement par *balai* dans le Midi ne sera pas de beaucoup postérieur à son refoulement dans le Nord. Or, tandis que le vieux français connaissait *écouve* avec toute sa famille, Richelet ne connaît plus que le terme de métier *écouvette*, qui est resté jusqu'en français moderne; R. Etienne lui aussi ne cite dans son *Thesaurus linguae latinae* que le diminutif *escouvette* (s. v. *scopula*). Au temps de R. Etienne donc, la lutte entre *balai* et scopa était terminée dans le Nord; en Provence elle aura eu lieu un peu plus tard, probablement déjà avant R. Etienne (1536); nous en fixerons donc le commencement au moins avant 1500; quant à sa fin, il faudrait être prophète pour la prédire, elle continue sous nos yeux.

L'antagonisme entre *balai* et les autres dénominations est assez intéressant pour que nous essayions d'en fixer quelques moments.

Le point 399 a pour «genêt» *jenę̆* et pour «balai» les deux mots *jnę̄* et *bą̄l̨ę̆; jnę̄* me semble plus ancien, *bal̨ę̆* plus tardif.

---

[1]) Un cas analogue s'observe pour *braise*, qui a conservé partout le *a* tonique dans le Midi, sauf aux points suivants (je mets en regard les formes respectives de ala):

	braise	*aile*
685	*brę̄zę*	*ą̄l̨ę*
635	*brę̄zę*	*ą̄l*
632	*brę̄z*	*ą̄l*
630	*brę̄z*	*ą̄l*
528	*brę̄zyą̄*	*ą̄l*
529	*brę̄z*	*ą̄l*
536	*brę̄z*	*ą̄l*
527	*brę̄z*	*ą̄l*

L'opinion que les formes avec *é* sont d'intrusion récente, est corroborée par le fait que les points 528 et 674 font braise du masculin, par superposition à *charbon* (*vif*), qui n'existe plus aujourd'hui qu'en 694.

Dans l'aire *ramõ* de l'extrême-Nord, deux points ont *bą̆lə̆* à côté de *ramõ*:

284 *rą̃mõ, bą̆lə̆-rą̃mõ;*
178 *bą̆lə̆, rą̃mõ;*

lequel de ces deux mots est le plus ancien?

La carte ***ramoner la cheminée*** a *balayer* aux points 6 et 167; le point 6, situé dans l'aire *balai,* ne nous apprend rien de nouveau; mais le point 167, situé dans l'aire *ramõ,* rend probable qu'entre les aires *balai* et *ramõ* il y a eu des déplacements, des fluctuations [1]); malheureusement ces deux mots *balai* et *ramon* sont du même genre et la superposition, de ce fait, est latente; dans le cas contraire, le changement de genre nous aurait permis de distinguer le premier et le dernier arrivé.

Différents points du Midi ont deux formes pour *balai*:

614 *bə̆lą̃y* (m.), *bə̆lą̃yọ* (f.),
615 *bə̆lą̃ęy* (m.) «gros balai pour la rue, pour l'écurie»,
bə̆lą̃yọ (f.) «petit balai pour appartements»,
645 *bą̆rə̆̃ẹ* (f.), *bą̆rə̆̃jŭ* (m.) «petit balai»,
675 *bą̆rə̆̃ẹ* (f.), *bą̆rə̆̃jŭ* (m.) «petit balai».

En 645 et en 675 il y a le diminutif masculin à côté du mot féminin; les autres points sont plus difficiles á interpréter; *balai* aurait-il été importé à deux reprises? La forme masculine représenterait-elle le vieux mot gaulois, existant avant scopa (614 et 615 sont situés dans l'ancienne aire *balai* que j'ai reconstruite plus haut), tandis que la forme féminine serait postérieure à scopa et en aurait pris le genre? Cette dernière hypothèse ne paraît de beaucoup la plus probable, déjà à cause du *-r-* qui doit venir du provençal de l'est. Il faudrait alors admettre que la forme masculine ait eu autrefois le sens de «genêt» sur ce point même, et on peut comparer le point 636, qui a *bą̆lą̃dzo* (f.) et *dzə̃nə̆̃* [2]) (m.) «balai grossier».

Il est vrai que les points 614 et 615 sont situés sur la lisière du français et du provençal et que, par conséquent, ils ne peuvent pas

[1]) L'existence de *balayer* parle pour celle de *balai;* les substantifs se transplantent et disparaissent d'ordinaire beaucoup plus facilement que les verbes.

[2]) La carte ***genêt*** a pour ce point 636 sensiblement la même forme: *dzə̃nə̆̃* (m.); le point 509 est plus difficile:

«genêt» *jnă* : «balai» *jnə̃* : «écouvillon» *jnə̆̃.*

Si l'oreille de M. Edmont à été assez fine pour distinguer nettement ces nuances d'après la réalité, il faudra au moins admettre que les formes pour «balai» et «écouvillon» n'appartiennent pas à la même couche que celle qui sert pour «genêt».

entrer en ligne de compte pour l'existence de notre vieux mot gaulois dans le Midi. Mais il y a d'autres formes, prises en partie de la carte ***écouvillon,*** qui nous permettent de le faire. Avant de les transcrire, je veux dire comment j'entends les interpréter: 1° Les formes avec *a* tonique sont plus anciennes que les formes avec *e, ai, ae* toniques (littéraires); 2° les formes avec *-s, -dz, -ts* etc. sont plus anciennes que celles sans *s*; 3° les formes féminines sont postérieures, les formes masculines sont antérieures à scopa. Voici maintenant ces formes:

	balai	***écouvillon***
624	*bǫlą̃ę* (m.) III	*bǫlǫ̃dyo* (f.) II
637	*bą̃lą̃dzo* (f.) II	*bą̃lą̃dzŭ* (m.) I
638	*bą̃lą̃tso* (f.) II	*bą̃lą̃dzu* (m.) I
649	*bą̃lą̃tso* (f.) II	*bą̃lą̃tsu* (m.) I
715	*bą̃lą̃tso* (f.) II	*bǫlǫ̃tsą̃yrǫ* (f.) II
709	*bą̃rę̄y* (m.) III	*bą̃rą̃dzą̃* (f.) II
705	*bą̃lę̄* (m.) III	*bą̃lą̃dzo* (f.) II
708	*bą̃lą̃dzǫ* (f.) II	*bą̃lą̃ę̃* (m.) III
706	*bą̃lę̃y* (m.) III	*bą̃lą̃dzo* (f.) II
811	*bą̃rą̃* (m.) I	*bą̃rą̃* (m.) I
719	*bą̃rą̃tš* (m.) I	*bą̃rą̃tš* (m.) I
729	*bą̃gą̃tšy* (m.) I	*bą̃gą̃tšy* (m.) I
718	*bǫlą̃tšy* (m.) I	*bǫlą̃tšy* (m.) I
824	*bǫlą̃ĭ* (m.) III	*bǫlą̃ĭ* (m.) III

On a sans doute remarqué que j'attribue à la couche la plus ancienne (I) les formes qui n'ont pas subi l'influence de scopa et qui ne sont pas d'intrusion littéraire; à la couche moyenne (II) celles qui sont de genre féminin, d'après scopa, et à la couche la plus récente (III) les formes littéraires [1]). Il nous importe maintenant de savoir si les formes de la première couche sont réellement situés dans l'aire qu'en raison du changement de genre de *genêt* j'ai reconstruite pour l'ancienne existence de *balai.* Ma carte IV montre clairement qu'il en est ainsi; il n'y a que les points 649, 637 et 648 qui soient compris dans l'aire *genesta* (f.); mais cette partie de l'aire *genesta* se trahit, par sa forme même,

[1]) La distinction de ces trois couches nous permet d'établir approximativement la forme de l'étymon: toutes les formes de la première couche, attestées comme antérieures à scopa par le genre, ont un *a* tonique et une palatale devant la voyelle finale. — J'attache une certaine importance au point 853 qui dit *ęskŭbo* pour «balai», *dę̄ bą̃lą̃u* pour «fagots» (ALF. 526; cf. Mistral: *balaus* «fagot de ramée»). Nous avons ici une preuve directe pour l'existence de *balai* avant scopa.

comme relativement récente: elle forme comme une protubérance, un coin dans l'aire *genêt* (m.).

Il me reste à interpréter deux points:

	balai	*écouvillon*
810	*bą̆gą̆* (m.)	*bą̆lą̆* (m.)
466	*bą̆lą̆ę*	*bą̆lę̆ d fą̆r*

En 810, où le *-g-* est régulier, la forme *bą̆lą̆*, héréditaire d'après la tonique et d'après le genre, doit tout de même être adventice; il en est de même de *bą̆lę̆* en 466.

Ces points montrent clairement combien il est difficile de vouloir suivre toutes les fluctuations de *balai*; il me suffit d'avoir distingué successivement les trois couches du Midi et d'avoir saisi en passant quelques détails pittoresques.

Notre mot a pris aussi la route maritime: le portugais dit *baleio;* si ce mot avait pris la voie de terre, il aurait dû passer par le Midi de la France et nous devrions avoir une forme avec *a* tonique et probablement féminine. Tout au plus pourrait-on admettre qu'il ait traversé l'ouest du territoire provençal, où les formes masculins avec *é*, d'origine littéraire sont assez fréquentes: mais ces dernières sont d'intrusion récente, et *balai* d'ailleurs ne se trouve pas en Espagne.

Il ne semble pas que *balai* soit allé plus loin qu'au Portugal.

IV.

L'aire *ramõ.*

Cette aire, qui embrasse le wallon et le picard, n'est pas de toute ancienneté. Nous avons vu, en effet, que scopa arrivait autrefois jusque dans le Nord et qu'encore aujourd'hui une partie du wallon dit scopare pour «balayer». On peut se demander si *ramõ* a succédé immédiatement à scopa; aucun indice ne nous permet d'admettre le contraire; il faut reconnaître tout de même que dans la partie sud de l'aire la concurrence de *balai* se fait sentir (v. plus haut); est-ce que cette lutte date de longtemps et l'aire *ramõ* actuelle ne serait-elle qu'un reste d'une aire plus étendue? Je me borne à mettre en évidence l'existence de *ramənáyə* en Suisse romande. Aug. Byland, Das Patois der «Mélanges vaudois» Louis Favrats, thèse de Zurich 1902, p. 74, qui cite ce mot, le ramène à *readminata; je croirais plutôt qu'il faut remonter à *ramon* + ata (cf. les expressions pour «volée de coup» recueillies par M. Tappolet, «Bullet du gloss.». VI, 5).

Si *ramõ*, ce qui est très probable, a succédé immédiatement à scopa,

on s'étonne de constater que *ramō* n'a sur aucun point pris le genre de ce mot; c'est que la terminaison *-ō* a exercé une influence perturbatrice (v. Formation du genre et superposition verbale, §§ 56—58).

L'étymologie de ce mot me paraît problématique. Le Dict. gén. et Meyer-Lübke (Nr. 7035) le font dériver de ramus, ce serait le «balai de rameau». Il est vrai qu'en wallon il y a *raime* «branche, branchage, fagot de ramilles, fascines, brindilles»; il existe même une aire restreinte ramus pour «balai», mais dans une autre région. Quant à moi, je pense à un autre étymon. Le *-ō* pourrait très bien correspondre à la désinence de l'accusatif germanique, et il me semble naturel de rattacher *ramō* au *brimun* «genestae» des gloses (v. Steinmeyer, Glossen, IV, 701, 34); Franck, Altfränkische Grammatik, p. 29, regarde *brimun* comme identique avec *brima* «mirica» (Steinmeyer, III, 96, 43), moyen nld. *breme* »Dornstrauch», moyen bas-all. *breme* «Ginster»? Les conditions phonétiques ne sont pas claires, comme le montre la liste suivante:

aha. *prâma* «Brombeere»; Graff, ahd. Sprachschatz: *brima, brimma* (f.) «mirica» (III, 305); *brâma* (f.), *brâmo* (m.) «vespres, rumex, rubus» (III, 304),

mha. *brêm* «Dorn».

westfal. *brom, bremme* «groseille», *bremsen* «Besenpfriemen», *brame, bremen* «vespres, vepreculus», *braeme, breme* «rubus, sentis, vepres, morus vaticana».

luxemb. *breim*[1]) «Kratzbrombeere», *brômelen* «schwarze Brombeere», *ramhêt*[2]) «Färberginster».

alsac. *bram, bräm* «Brombeerstrauch» (cf. Bramen vepres licet spinosa herba, Glossae Herradinae dans Steinmeyer & Sievers, Althochdeutsche Glossen, III, 405 ff), *rämme* f. pl. «geflügelter Ginster, genista sagittalis»; noms de lieux alsaciens: *Brambach,* ferme, commune de Sultzeren; *Brambach,* ruisseau, commune de Willer, canton d'Altkirch; *Bramont,* fermes, communs de Krüth et de Wildenstein; *Bramont* ou *Bramontkopf,* montagne, commune de Wildenstein.

bas-all. *brâm, breme* «Dornstrauch»; dans Schiller & Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, je trouve: *breme, brame, brumme* «rubus», «scoparium».

---

[1]) Ce *ei* remonte probablement à *ö*, métaphonèse de *o* (cf. lux. *beis* : all. *bös*). *O* remonte au germ. prim. *ê*; Murray, A New English Dictionary, fait en effet remonter l'anglais broom à **brama* germ. prim. **braemo -z*.

[2]) La seconde partie de *ramhêt* correspond à l'allemand *Heide*.

anglo-sax. *brom* [1]), *breimel, bremel* «Brombeerstrauch»,
anglais *bramble* «Brombeere», *broom* «balai» et «genêt», *sweet broom* «bruyère»; d'après J. Wright, The English Dialect Dictionary, ce mot est «also written *breeam* (Yorkshire)».
moyen neérl. *breme* «Dornstrauch».
nérl. *braam* «Brombeere», dans le Gloss. belg., *brame, ghinster, brimmen* et *genesta* sont traités comme synonymes.
danois (Jutland) *brōm* «Kätzchen an Nußbäumen, Weidenbäumen Hopfen etc.».
flamand *bremstruik* «genêt», *brembezem* «balai de genêt», *broom* «balai de genêt».

Je ne veux pas entrer dans l'histoire germanique de ce mot [2]), il me suffit de savoir que les formes *bram, brimun* sont attestées et que le sens est tantôt «groseille», tantôt «genêt». Si l'étymon est exact, nous avons un bel accord sémantique entre *balai* et *ramon* [3]). Il est vrai que Murray voit les choses un peu autrement: «The earliest sense of the various forms appears to be 'thorny shrub' whence 'bramble', 'furze or gorse', and by confusion with the latter 'broom', which seems to be the only Eng. sense.»

Phonétiquement, l'absence du *b-* fait difficulté. Mais la carte ***bruyere*** (ALF. 183) cite en 307 *brǣmày*, en 204 *brǣmą̄y* «grande bruyère à balai» [4]). La forme luxembourgeoise *ramhêt* et la forme alsacienne *rämme* sont extrêmement précieuses; mais je ne veux pas attacher me trop grande importance à ces formes isolées. J'admets plutôt que le mot germanique s'est croisé avec ramus, et ce croisement explique aussi très bien le *a* protonique [5]).

---

[1]) Cf. dans le Gloss. Ampl. prim. (saec. IX) la glose *genistae* : *broom* (Goetz, V, 363; 11) et dans Wrede-Wülcker (p. 545) la glose *genesta* : *brom*. V. aussi Dieffenbach, Gloss. Lat.-Germ., p. 259 et 358). Le changement de *u* en *o* semble donc être assez ancien, mais cf. Ed. Hoffmann, Der mundartliche Vokalismus von Basel-Stadt. p. 55.

[2]) J'attire tout de même l'attention sur le fait que, parmi les 15 glossaires qui mentionnent le mot, 7 appartiennent sûrement au domaine nord-ouest des langues germaniques.

[3]) Remarquez sur les points 296, 283, 284, 285 *ramonęt* «genêt»; ces points sont compris dans l'aire *ramõ* «balai».

[4]) Cf. en anglais *broom* «genêt, balai», *sweet broom* «bruyère» (Murray).

[5]) Je n'attache non plus une trop grande importance à quelques autres exemples, où une explosive initiale suivie d'une liquide paraît être tombée: Aug. Byland, Das Patois der «Mélanges vaudois» Louis Favrats, thèse Zurich 1902, p. 74, cite pour Mont-sur-Rolle (Vaud) la forme *rapeyõ* pour «grappillon»; près de Augst (Bâle), il y a un nom de lieu qui a les deux formes *Rüsch* et

Je ne nie pas que d'autres étymons puissent entrer en ligne de compte; on pourrait penser p. ex. au mha. *râm,* qui existe encore actuellement en Suisse sous la forme brąm (m.) «Ruß, Schmutz» (Stucky, Die Mundart von Jaun, Frauenfeld 1917, admet un croisement avec le mha. *brâmen* «beschmutzen»), dans le canton de Glaris sous la forme *brāmə* (Kath. Streiff, Der Vokalismus der Glarner Mundarten, thèse Zurich 1913); à Bâle il y a *Brämi, Bremi* «Rußflecken im Gesicht, an der Hand oder an den Kleidern», *Rämer* «Rußfeger, Schlotfeger», *b'reme* mit Ruß schwärzen» (Seiler, Die Basler Mundart); V. Schweiz. Idiotikon 6, 915. Un *rom* «crasse» se trouve sur le point 901 de l'*Atlas* (cf. Meyer-Lübke, «Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur», XLV, 355), et la carte ***écume*** a *rōmo* en 801. Ce mot n'est pas «spezifisch schweizerisch», comme le dit M. Meyer-Lübke; en alsacien on dit *ram* «Ruß», en souabe *brǭm* «Ruß». Cet étymon s'accorderait à merveille avec le sens spécial de *ramoner*[1]).

Je rappelle aussi le latin *ramen* «Abschabsel», qui correspond à *ramentum,* comme *regimen* à *regimentum* et qui est glosé par «pulvis qui raditur de aliqua specie» (G. Loewe, «Arch. für lat. Lex.», I, 26). Du Cange cite les deux mots *brumosus* (des gloses d'Isidore) «immundus» et *bramosus* «kotig, schmutzig» (v. Gatschet, p. 99); ne s'agirait-il pas ici d'un même mot?

Voilà donc trois autres étymons qui pourraient entrer en ligne de compte. Je regarde tout de même *bram-* comme l'étymon le plus probable, parce qu'il y a des noms de lieu où ramus, *râm, ramen* ne donneraient aucun sens et où il faut admettre le sens de «genêt, bruyère»: *Ramwies* (lieu-dit, Fauvillers, Luxembourg belge), *Remonval* (Mairie de Weismes, Prusse wallonne), *Dessus les rames, Pré aux rames* (Bilstain, Liège).

Ramõ est resté confiné au wallon-picard[2]), tandis que *ramoner, ramoneur* on fait le tour de la France. Cette différence, surprenante au premier abord, s'explique parfaitement si l'on se rend compte que ce *balai ramon,* employé par les ramoneurs, n'est pas un objet de commerce; en wallon-picard, c'est le nom commun du balai, dans le reste de la France, il n'est employé que par les ramoneurs, et eux seuls savent son

Brüsch; en Belgique les deux noms de famille *Léman* et *Bléman* pourraient bien avoir la même origine.

[1]) Mais il se pourrait très bien que ce sens soit secondaire. Furetière, Dict. univ. (1708), dit: *ramon,* vieux balai pour balayer les rues; on appelle aussi *ramons,* les balais dont on se sert au pressoir pour ramasser le marc.

[2]) En 1694, le Dictionnaire de l'Académie disait: *ramon*... il n'est en usage qu'en quelques provinces.

nom: pour engager un ramoneur, la dame de la maison doit savoir nommer l'homme par son nom, elle doit connaître le verbe pour lui dire ce qu'elle veut de lui; mais elle n'a nullement besoin de savoir le nom spécial de son balai.

Il y a *ramonear* jusqu'en espagnol; c'est dire que les ramoneurs français, et peut-être wallons-picards, sont allés jusque dans la péninsule ibérique; pour dire d'où vient ce *ramonear*, on pense d'abord au picard-wallon, puisque c'est là la véritable patrie romane du mot; mais comme *ramon* et *ramoner* sont entrés dans la langue littéraire et que, d'autre part, l'aire *ramõ* était peut-être jadis plus étendue, on peut penser à d'autres régions, p. ex. à la Savoie; on se rappelle les petits ramoneurs avec leur marmotte qui venaient demander l'aumône et demander aussi à travailler, qui faisaient, en attendant, travailler la marmotte et chantaient la célèbre *Diouga Zanetta*[1]). Sur le point 263, *savoyard* se dit pour «écouvillon».

Le migration de *ramoner* doit être assez ancienne pour qu'il ait pu prendre part au changement de *a* protonique en *o* qui s'observe sur les points suivants: 737, 735, 728, 727, 718, 716, 715, 711, 624, 616, 615, 722, 722, 713, 712, 618, 704[2]). Cette règle remonte seulement au 15e s.

V.

L'aire *ramasse.*

Cette aire embrasse actuellement une grande partie de l'Est; mais en comparant la carte ***balayer***, on constate que sur un assez grand nombre de points le verbe scopare existe à côté du substantif *ramasse*[3]), et on doit admettre (en faisant le même raisonnement que j'ai fait déjà plusieurs fois dans ce travail) que ces points avaient jadis scopa.

Le Dict. Gén. ne cite pas *ramasse*; Meyer-Lübke (no 7035) le range sous ramus. Il est vrai que le français connaît le suffixe -aceus,

---

[1]) Je me plais à constater une analogie intéressante; chez les Turcs, au 16e siècle au moins, les ramoneurs et les faiseurs de balais se recrutaient parmi les bohémiens (Neuwe Chronika Türckischer nation . . . von Hans Lewenklau von Amelbeuren Frankfurt a. Main, 1590, p. 468 ff.).

[2]) Les points 140, 150 de la carte *ramoner* ont *remŭr*; 239 a *rămŭd* à côté de *ramoner*, et le point 8 a *rămŭyĕ*; ce dernier mot se rattache à ramus; sur les trois autres points on aura confondu le *ramoneur* avec le *remouleur*. Ce serait un peu fort, mais pas impossible.

[3]) Aussi à Echallens (Vaud): *la remasę* «balai»; *écove* «morceau d'étoffe destiné à essuyer le four avant d'y mettre le pain»; *ecovâ* «nettoyer le four au moyen de ce torchon». [Renseignement de M. Bertoni.]

-asse: *vinasse* vinaceus, *fouasse* focacea, *sas* setaceum, *filasse*, filacea (*Rom. Gram.*, II, 458); dans les dialectes les mots en -aceus sont très nombreux, et il y a même en provençal moderne *arremas*, *ramas* à côté de *arremat*, *arramat*, *ramat* (m.) «gros branchage, fagot de ramée, bouchon que l'on suspend devant un débit de vin» (Mistral); d'autre part *ramasser* se trouve sur quelques points qui disent ramus pour «balai»; sémantiquement aussi, il n'y aurait rien à dire contre un étymon ramaceus[1]). Mais laissons parler le bon sens. La Table de l'«Atlas» renvoie sous *ramasser* aux cartes ***balayer, brosser, cueillir, glaner, moissonner, gauler les noix***; on ramasse les fruits, on ramasse les noix, on ramasse les épis, on ramasse ... les balayures[2]); à Fribourg la petite pelle qui sert à ramasser la poussière s'appelle *ramassoir*, et ce mot ne remonte certainement pas à ramus; le voisinage sémantique, qui consiste ici dans l'analogie du maniement et des services des deux ustensiles, ne doit-il pas être consulté dans le cas qui nous occupe? Notons de plus que Godefroy ne connaît *ramasse, remasse* qu'avec le sens de «petit balai»; il s'agit probablement de ce petit balai, appelé aujourd'hui *brosse*, qui forme comme un seul ustensile avec la pelle ou «ramassoir»[3]).

Il y a une autre raison encore qui fait écarter ramus comme étymon de *ramasse*. En italien nous avons *mansarina* à Medole (Mantova), Guastalla (Reggio Emilia), Concordia (Modena), Reggiolo (Reggio Emilia); à Reggiolo il existe une seconde forme *malsarina*; rattacher ces formes à ramus est impossible; je les rattache plutôt à massa, comme l'a fait M. Bertoni («Arch. Rom.», II, 74).

Une comparaison avec la carte ***glaner*** montre d'ailleurs que la voyelle protonique *u* est commune à *rŭmăsa* «glaner» et à *rumas* «balai». Et «glaner» n'a certainement rien à faire avec ramus.

Si une impression pure et simple peut trouver sa place ici (et les

---

[1]) Constantin Desormeaux, Dictionnaire savoyard, p. 342, admettent que *ramasse* est emprunté de l'it. *ramazza*.

[2]) Furetière. Dict. univ. (1708) nous dit que le «balay» est un «utensile de ménage qui sert à amasser et à ôter les ordures», et qu'on appelle ramons «les balays dont on se sert au pressoir pour ramasser le marc (s. v. *balay* et *ramon*). Ph. Monet, Inventaire des deux langues (1635) dit lui aussi qu'on amasse les ordures avec le balai. Sur un curieux changement de sens de *amasser*, v. Tappolet, «Bullet. du gloss.», VIII, 32.

[3]) Par contre le provençal moderne *ramas, arremas* «gros branchage, fagot de ramée que l'on suspend devant un débit de vin» remonte bien à ramus. J'ai des doutes au sujet du *jeu de la ramasse*, décrit par Rabelais (Garg. XXII, éd. 1542), et dans lequel on ramasse les rameaux ou branches d'arbre dont on avait orné les maisons le jour de la Fête-Dieu (God.).

impressions ont parfois une certaine importance), j'avouerai que ramener *ramasse* à ramus me semble faire de l'étymologie populaire ou quelque chose qui en approche.

Je considère donc *ramasse* tout simplement comme une formation postverbale de *ramasser*[1]); son genre féminin s'explique peut-être par le fait qu'il s'est superposé à *escoba*[2]) (v. plus haut); mais comme les postverbaux sont susceptibles des deux genres, je n'insiste pas sur ce raisonnement. Ce postverbal a pu naître indépendemment dans des régions différentes; c'est ainsi qu'à l'île Maurice un jeu de cartes s'appelle *ramasse* (cf. l'italien *scopa*); en wallon *ramase* «volée de coups» et en Bourgogne *raimaisse* «correction» (God.) font supposer que la *ramasse* n'avait pas seulement le paisible emploi de ramasser les balayures[3]). Il me semble, de plus, probable que, si l'on faisait une enquête spéciale sur le «petit balai» (ou brosse), partie prosque inséparable du «ramassoir», on aurait une aire plus étendue pour *ramasse* que celle qui est donnée par la carte ***balai***; l'*Atlas*, en effet, ne tient compte que des endroits où *ramasse* a pris tout-à-fait le sens de «balai»[4]).

Cette aire arrive jusque dans le Piémont: Robilante (Cuneo), Savigliano (Cuneo), Spinetta (Cuneo), Mondovi (Cuneo), Alba (Cuneo), Fossano (Cuneo), Sommariva Bosco (Cuneo), Moncalieri (Torino), Susa (Torino) et Turin elle-même disent *ramasa* (*s* sourd). Il faut y rattacher les points 898 et 899, situés sur la frontière italienne et qui disent *rămasă*; j'y ajoute le niçois *ramassa* «amasser avec le balai, balayer» (Mistral). La relation entre l'aire piémontaise et l'aire de l'Est de la France est témoignée encore par un *rămăsę* «brosser» en 986 et 985; l'étape

[1]) J'avais pensé un moment à mataxa (REW. 5403) «Strähne, Gebinde»: anc. franç. *maaisse*, montbél. franche-comt. *mas*, lorr. *mah* «Bündel Hanf»; mais le bon sens m'a persuadé que cet étymon n'a rien á faire avec *ramasse*.

[2]) Le masculin se trouve d'ailleurs sur quatre points: 971 *rumas*, 981 *ramas*, 982 *rmas*, 972 *rmas*.

[3]) On peut comparer l'anglais *bezom* qui a les deux sens de «bundle of rods or twigs used as an instrument of punishment» et de «implement for sweeping» (Murray). Pour l'italien *scopare* «frustare», v. Flechia, «Arch. glott.», III, 134. — On peut citer ici les expressions que Tappolet (Bull. du Gloss., VI, 5) a recueillies dans les patois de la Suisse romande pour «volée de coups»: *rincha* «rincée», *kouraγə* «récurée», *bròcha* «brossée», *dépuϑya* «époussetée», *buyáyə* «lessivée» etc.; presque tous les mots cités sont reliés par l'idée de *nettoyage*; or, on bat les enfants pour les corriger, pour les «nettoyer» de leur méchanceté». Dans Duez, *scopare* veut dire «fouetter» et «balayer». Je rappelle aussi le *ramenáyə* de Louis Favrat que nous avons vu plus haut, sous *ramon*.

[4]) Nous trouverons un changement de sens analogue en parlant de *panur*.

sémantique intermédiaire était, je suppose, «balayer»[1]); car l'expression *ramasser* convient plutôt au mouvement de celui qui balaye qu'au mouvement de celui qui époussète.

VI.

L'aire *ramus*.

La versatilité sémantique de ramus est étonnante; en wallon *raime* signifie «scions, brindilles, fascine»; dans l'Aunis *rame* veut dire «sorte de bourrée, plante qui vient dans les marais» (God.); la *Table* de l'*Atlas* renvoie sous *ramus* aux cartes ***branche***, ***fagot***[2]), sous *rameau* elle renvoie aux cartes ***buis***[3]) ***sarment, giroflée, haricots***; elle indique de plus un *remola* sur la carte ***radis***[4]).

Les points des cartes *balai* et *balayer* qui nous intéressent sont les suivants:

	balai	***balayer***
10	*rmę̆* (m.)[5])	*rmę̄sę̄*
16	*rę̄* (m.)	*rmę̆sę̄*
19	*rę̄* (m.)	*rę̄mę̆*
908	*rāmę̆* (m.)	*bălĭyæ̃*

[1]) Un passage analogue se constate pour *escoubeta, coueveta* (Mistral), qui sont des dérivés de *escouba* et de *kuevo* (v. plus loin), mais dont le sens actuel est «épousseter, brosser». Si *escoubetá* est un dérivé direct de *escouvete* (attesté par God.), la question se déplace et c'est ce dernier mot qui a subi le changement de genre en question; *escouvete* en effet cumule les deux sens de «balai» et de «brosse»; de plus il veut dire «enseigne de taverne».

[2]) La carte ***des fagots*** (526) a en 65 *dę̆rămīy*, en 853 *dę̆ bălăă*: le développement sémantique a été le même pour *ramilia* et pour *balai;* mais j'hésiterais de dire que ces deux mots sont allés de pair; la rencontre peut être fortuite.

[3]) Mistral connaît *bouais* au sens de «balai» en Dauphiné; on a l'impression qu'il s'agit ici de mots qui «s'entrechoquent» sémantiquement.

[4]) La *Table* pourrait renvoyer encore à la carte ***feuille***, qui a rama sur les points 871, 882, 894; le changement de genre de ramus est peut-être dû à un croisement avec folia, qui existe sur les mêmes points (cf. Arch. Rom., II, 178; REW. 7035); voir dans *folia* un pluriel collectif de *folium* va sans difficulté; je conçois moins bien l'idée de collectivité pour *rama* et je préfère admettre l'influence d'un synonyme féminin. — A Lyon *ran* a le sens spécial de rameau de bouleau» (Puitspelu).

[5]) N'étaient les formes avoisinantes avec *a* protonique, on pourrait penser que *rmę̆* remonte au même étymon que le *rumę* de la carte ***ronce*** (dans les départements H.-Vienne, Corrèze, Cantal, Lot, Aveyron, Hérault, Tarn, Lot-et-Garonne); pour le sens, je rappelle le vfr. *escoive* f. «buisson, touffe de ronces», qui me paraît être le produit d'un croisement entre *scopa* et *kuevu* (v. plus loin)

	balai	*balayer*
909	*rāmę̆* (m.)	*rmę̆sĭ*
914	*rămę̆* (m.)	*rămę̆šę̆*
917	*rã* (m.)	*rmāšę̆*
918	*rã* (m.), *rămă* (f.)[1]	*rămăsæ̃*
910	*rāmę̆* (m.)	*rāmę̆šĭ*[2]).

Aux points 16 19, 917 et 918 il y a ramus[3]), et il est intéressant de voir que le point 19 a tirè du nom le verbe correspondant; évidemment il ne faut pas remonter à un latin *ramare, déjà à cause du développement de la protonique qui serait irrégulier; il s'agit plutôt d'une formation romane. *Rămă* en 918 représente rama (à cause du genre féminin); quant aux formes en -ę, -ẹ, je crois q̄ue ce sont des dérivés formés avec le suffixe -ittus, sans vouloir affirmer qu'elles sont partout héréditaires; une comparaison avec d'autres mots en -ittus est intéressante:

	balai	*bluet*	*millet*	*mulet*	*œillet*
908	*rāmę̆*	*blŭę̆*	*pą̄nę̆*	*mæ̆læ̃*	*æ̆yæ̆*
909	*rămę̆*		*panę̆*		*ą̆yę̆*
914	*rămę̄*		*mlę̆*	*mlę̆*	*æ̆lę̆*
919	*rāmę̆*		*mĭyą̆*	*mæ̆lę̆*	*æ̆yą̆*

Meyer-Lübke («Zeitschr.», XXIX, 410) connaît en Savoie *ramae, ramayir* qu'il fait faire remonter à ramalia (cf. carte ***feuille***, p. 897: *rămaíyo* «feuille d'olivier, ses branches après l'émondage«.

Nous retrouvons dans cette aire un état de choses que nous avons déjà constaté ailleurs; sur différents points les dénominations pour «balai» et pour «balayer» ne remontent pas au même étymon: nous avons vu scopare dans l'aire *balayer* et dans l'aire *ramon*; nous avons *balayer* dans notre aire ramus elle-même (voir la liste plus haut); et il n'y a rien d'étonnant à ce que ramus et *ramasse* se trouvent côte à côte sur les points 10, 16, 909, 914, 917, 918 et 919, c'est-à-dire dans la plus grande partie de l'aire *ramus* — *ramittus*; il serait téméraire de conclure de ce fait que l'origine des deux mots doive être la même; il s'agit plutôt, à mon avis, d'une superposition[4]); *ramasser* a refoulé l'ancienne dénomina-

[1]) Pour «buis» le point 918 dit *rāmǫ̆* (*rameau*); curieux exemple de différenciation!

[2]) J'ajoute le point 905 qui a *rãẽn* f. et le point 669 qui a *rămăjun* pour «écouvillon».

[3]) Le point 905 dit *rą̃ẽn* pour «écouvillon».

[4]) Pour être plus exact, il faudrait dire que, sous l'impulsion de l'aire voisine où *ramasser* veut dire «balayer», le mot *ramasser* dans l'aire ramus a subi le même changement de sens (propagation sémantique).

tion qui était peut-être un dérivé de ramus. peut-être *balayer*, peut-être un mot dont il ne reste plus de trace; je ne nie pas que la ressemblance externe de *rẽ-ramé* et de *ramešé* ait pu faire croire à un rapport de dépendance et que cette sorte d'étymologie populaire ait pu provoquer des croisements; il paraît, en effet, que sur le point 10 les deux formes se sont influencées; en 909, au contraire, on remarque une divergence pour la voyelle protonique: *ramé* (influencé peut-être par un ancien *ram*) a conservé la protonique, tandis que *rmesí* l'a jetée.

VII.

L'aire *kweve, kuivo.*

Cette aire embrasse les points suivants:

	balai	*balayer*
817	*kwę̆yo*	*kwę̆yrą̆*
819	*kẅi̯vǫ̆*	*kẅi̯vĭ*
825	*kwę̆ĭvę̄*	*kwę̆ĭvą̆*
827	*kwę̆ĭvę̆*	*kwę̆vą̆*
829	*kẅi̯vŭ*	*kẅi̯vĭ*
836	*ę̆skŭ̯bǫ* (f.), *kwę̆vę̆*	*ę̆skŭ̯bą̆, kwę̆vą̆*
837	*kwę̆vę̆*	*kwę̆vą̆*
838	*kẅi̯vę̆*	*kẅi̯vą̆*
849	*kwę̆vę̆*	*kwę̆vą̆*
911	*kwą̄vŭ*	*kwą̆vyǣ*
912	*kwą̆vę̆*	*kwą̆vĭ*
913	*kwę̆vę̄*	*kwę̆vyę̄*
915	*kwę̆vyyǫ̆*	*ą̆ fę̆tyę̆*
921	*kwą̆vǫ̆*	*kwą̆vi̯ę̆*
922	*kwę̆yvǫ̆*	*kwę̆vi̯ę̃*
931	*kŭ̯i̯vǫ̆*	*kŭ̯ĭvĭ*
940	*kẅi̯vrǫ, bą̆lę̆*	*kẅi̯vrĭ, bą̆lę̆yĭ*
942	*kẅi̯vyǫ̆*	*kẅi̯vrĭ bą̆lę̆yĭ*
950	*kwi̯vŭ*	*kwi̯vĭ*

Devaux, *op. cit.*, p. 176, connaît en Dauphiné la forme *kwènvo* (cf. *krenre* «croire»). Godefroy cite pour le Forez et le Lyonnais (parlers modernes) *couevou, coueyvou, couevo, cuaive*[1]) (substantifs) et *couaivi,*

[1]) God. a lui aussi un *escoive* f. «buisson, touffe de ronces»; y a-t-il un rapport entre ce mot et *kuevu*? Mistral connaît en Rouergue *couevo* «genêt touffu».

coivi[1]), *couveta, coeveta* (verbes), et Mistral connaît *couevi, coueva* (d.) «balayer, emporter, enlever violemment», *coueveta* (for.) «épousseter, vergeter, brosser», *couevage* (d.) «balayage», *couevaire* (d.) «balayure»; ces deux auteurs donnent comme étymon scopa. J'oppose à cette étymologie les raisons suivantes.

La finale ne correspond pas aux réflexes de *-a* latin; je mets en regard la finale de rapa et de *kuevo* sur une dizaine de points:

	rave	***kuevo***
817	*o̤*	*o*
818	*a̤*	*ă̤*
819	*a̤*	*ŏ̤*
825	*á*	*ĕ̤*
911	*a̤*	*ŭ*
913	*a̤*	*e̤*
922	*a̤*	*ŏ̤*
931	*e̤*	*ŏ̤*
940	*e̤*	*o̤*
950	*e̤*	*ŭ*

La finale de *kuevo* etc. semble être une voyelle d'appui, et cela s'accorde bien avec l'étymologie que je discuterai plus loin.

Une autre difficulté qui s'oppose à regarder scopa comme l'étymon de *kuevo*, consiste dans le fait que *escouve, escoba* a partout gardé le genre latin[2]), tandis que *kuevo* est partout masculin; la distinction est nette.

Ces deux raisons me suggèrent l'idée que nous sommes en présence d'un déverbal; en effet, presque tous les points qui disent *kuevo* pour «balai» ont la forme correspondante *kuevi, kuevie* pour «balayer»; seuls les points 915 et 940 ont *afaitier* resp. *balayer*. Il faut d'ailleurs admettre que ce déverbal s'est formé d'abord sur un seul point et qu'il a rayonné ensuite; avant son expansion actuelle et même avant la formation du déverbal, quelle était dans cette région la dénomination du balai? Je pense à *scopa*; une superposition locale de *escoba* et de *kuevo* est attestée par la forme *ekweva* (f.) que Meyer-Lübke («Zeitschr.» XXXIX. 365) cite pour Saint-Jean-de-Maurienne (Savoie); ce croisement (de forme et de genre) est une preuve directe pour l'ancienne existence de *scopa*

[1]) J'admets que *oi* représente *ua*; cette forme alors s'accorde avec celle des points 911, 912, 921.

[2]) Cette constatation fait admettre — sauf d'autres raisons contradictoires — que *scopa* ne s'est pas superposé à un autre mot existant avant lui.

en Savoie; d'ailleurs, en étudiant l'aire *scopa*, je suis arrivé à la conclusion que *scopa*, à une époque assez reculée, couvrait toute la France.

Quel est maintenant ce verbe dont on a tiré le déverbal *kuevo*? Meyer-Lübke, «Zeitschr.», XXXIX, 365, a proposé coaequare, littéralement «aplanir, polir, niveler» [1]). Cette étymologie est très acceptable. Pour ce qui est de la sémantique, j'ai à noter un passage de sens analogue: il y a en ancien français le verbe *ever*, en provençal *egar* «ordnen», en provençal moderne *e(i)gá*, *enga* «herrichten» et le vieux français *euwaleit* (variante de *iveler?*) paraît avoir le sens de «détruire, enlever» dans ce passage de Jeh. des Preis: Trestout ont *euwaleit li trahitres musards* (God.) [2]). On peut comparer aussi le wallon *ovlé* (scopulare?) «niveler», à moins que ce mot ne soit emprunté de l'allemand *hobeln*, luxemb. *huvlen* (mais v. plus haut, sous scopa).

Quant à la phonétique, Meyer-Lübke s'est dit avec raison que le *i*, *ié*, *yé* de la désinence du verbe suppose un élément palatale dans la syllabe précédente et que le *-v-* postule un élément labial; *-qu-* latin remplit ces deux conditions. Il est vrai qu'une comparaison avec les représentants de aqua montre un traitement différent de *-qu-* dans ces deux mots: le *-qu-* de aqua a généralement donné *-g-* dans la région qui nous occupe; pour écarter cette difficulté, notre auteur admet que *kuevo* et *aigo* sont des «mots-voyageurs»; d'accord, mais pas n'est-il besoin d'en arriver à cette extrémité; M. Bertoni m'a convaincu que la phonétique pure et simple n'a rien à opposer à un traitement différent de *-qu-* dans une région donnée, dans la langue littéraire ce groupe a cinq réflexes; quand une personne de dévouement aura fait la liste des mots avec *-qu-* enregistrés dans *l'Atlas*, il y en aura peut-être l'un ou l'autre pour appuyer l'étymologie de Meyer-Lübke. Je n'ai pas pu faire toute cette recherche moi-même; mais je puis mettre sous les yeux du lecteur une comparaison qui, à défaut d'une démonstration en règle, lui donnera peut-être l'intuition de la vérité:

	balai	**coussinet**	**cuisse**
818	*kwĭvă*		*kwẹ̆si*
827	*kwẹ̆vẹ̆*	*kwẹ̆sĭnẹ̆*	
836	*kwẹ̆vẹ̆*	*kwẹ̆sĭnẹ̆*	
837	*kwĭvẹ̆*	*kwẹ̆sĭnĕ*	

[1]) Dans Isidore *urbem solo coaequare* veut dire «raser (c'est-à-dire enlever) une ville».

[2]) Le changement de sens inverse s'observe pour la racine germanique *skrëp*, dont le sens primitif était «râcler, gratter, égratigner» et qui a donné en vieux français *escraper* «nettoyer en râclant», à Fribourg *écraper* «décrasser».

	balai	*coussinet*	*cuisse*
838	*kẅĭvŭ*		*kwīsọ*
911	*kwą̄vŭ*		*kwą̄si*
912	*kwą̆vę̆*		*kwą̄si*
921	*kwą̆vọ̆*		*kwą̆si*

Sauf sur le point *818*, l'accord est parfait, surprenant[1]); le *-k-* en position faible a eu le même traitement. Pour ce qui est de la ou des voyelles protoniques, j'admets un autre développement que Meyer-Lübke; cet auteur croit que *coæquare* a passé par *kuekụare* et que le *-j-* provenant de *-k-* s'est réuni à la diphthongue *ue* pour donner la triphthongue *uei* qui est à la base de toutes les formes. Mais cette triphthongue peut avoir une autre origine; nous l'avons aussi pour *coussin* et *coussinet*, où le *-k-* était uniquement précédé d'un *o*, ouvert il est vrai; j'admettrais volontiers pour le *uei* de *kueive*, *kuivo* etc. la même origine[2]); il est vrai que *coussin* et *coussinet* sont dérivés d'un mot accentué sur *l'o*, tandis que *kueve* est dérivé de *kwevá*, où le *o* a d'abord été protonique.

On peut enfin se demander si la différence entre *aigo* et *kuivié* n'a pas sa raison dans la place de l'accent. J'avoue, pour ma part, que toute cette question une paraît assez obscure et que je regrette de devoir présenter au lecteur des idées dont je ne peux pas dire que je suis tout à fait convaincu[3]).

---

[1]) Est-il besoin de dire quel hommage une telle confrontation rend à la finesse d'oreille de M. Edmont?

[2]) Les différentes étapes seraient les suivantes: *coequare, koquare, koivier, kueivier* . . .

[3]) Du Cange cite *covus*, it. *covo* (sicut campum est plenum de covis çum metitur . . .) et *covo*, it. *covone*, «*botte, gerbe*», bas-all. *ein Schoof Stroh* (una maxima quantitas bladae in Covis); il y a aussi la forme *covis*. On ne saurait nier qu'il y a un rapport d'idées assez étroit entre «gerbe» et «balai»; d'autre part, *covus*, *cova* phonétiquement ne s'accordant pas avec coaequare, à moins qu'il ne représentent un *kuevo* latinisé; ce serait une fausse régression, comme tant d'autres formes latinisées, et surtout de noms de lieux.

Au moment de mettre sous presse, mes doutes au sujet de coaequare prennent une forme plus prononcée. N. du Puitspelu, Dict. étym. du patois lyonnais, Lyon 1887—1890, p. LXIX, admet que le *-sc-*, en lyonnais perd l'initiale, et il cite les exemples suivants:

scalja-tortuca: *caille-tortue*
scum (vha.): *cuma* «écume»
skina: *chinard* «os du porc»
frç. *escoifaré*: *cafoiré*
frç. *escornifleur*: *corniflou*
frç. *escroc*: *cro(c)*.

VIII.

L'aire *gran-*.

En France, l'aire (in) granj + arius est limitée à la partie sud-ouest du Languedoc; le verbe correspondant in + granj + are ne couvre pas même cet espace; il existe seulement dans le département

De même pour *-sp-*:

spalla: lyon. *pala*
sternutare: *torgnî*.

M. Tappolet a eu l'amabilité de mettre à ma disposition ses fiches sur ce phénomène, dont la véritable explication lui échappe (cf. Festschr. z. 14, allg. Philologentag, Zurich 1910, p. 166):

tamer FGVdV «étamer»,
terni Nendaz (Valais) «éternuer»,
tayló à côté de *etayló* V «étoilé»,
kova «balayer» se dit dans le Valais (Grône, Vernamiège).

Sur l'*Atlas* j'ai trouvé entre autres:

carte ***étamer***: *tamó*, point 913.
carte ***écume***: *kœma*, point 913; *kümé*, point 912; *kümó*, point 836.

Outre la chute de l'*s*, il faut expliquer la diphthongue. Vey, Le dialecte de St. Etienne au XVIIe siècle, Paris 1911, p. 41, cite plusieurs exemples où *ó* suivi d'une palatale donne naissance à une diphthongue:

crouéy cruce, *nouéy* nuce, *Pouey* n. de l. puteu, *troéytes* tructas, *coeffi* (pour **coéyffi*) *coffea. Il paraît d'ailleurs qu'en Dauphiné un *ǫ* tout court se réfracte quelquefois comme *ǫ* (Devaux, op. cit., p. 202).

La question est maintenant de savoir si un *scopeu (supposé par Devaux, Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional au moyen-âge, Paris 1892, p. 320 et par Vey, op. cit.) n'offre pas d'autres difficultés phonétiques. Quel est le traitement du *-pj-* dans la région qui nous occupe? Devaux. op. cit., p. 319, connaît deux réflexes: 1° *ch*; 2° *p*, *py*; il n'y a que deux mots, à sa connaissance, qui montrent le passage de *-p-* dans *-py-* à la spirante: *scopeum et *apiatorium; et il conclut que le maintien du *p* est la règle en Dauphiné. Vey, op. cit., p. 121, admet deux réflexes: *-ch-* avant le ton, *-v-* (avec le passage du *j* à la syllabe précédente) après le ton; *scopeum aurait donc donné régulièrement *couéyvou*. Mais le subjonctif de sapere se dit *saipo*, *sepo* en Dauphiné; de l'autre côté, apiatorio est devenu *avvou*. Cf. aussi Dante Olivieri, Il nome locale veneto «lupia, lubia» (Nuovo Archivio storico veneto, XXXVI, 1918); cf. Jud, «Rom.», XLV, 312 sq. Vey rend encore attentif à l'existence à Bagnes des doublets *ecoâ* «balayer» (scopare), avec chute ordinaire de la labiale, et *étyèüva*, qui pourrait remonter à *scopearc (remarquez qu'il y a la diphthongue dans la seconde forme).

Il y a dans le Dauphiné un nom de lieu *Escouges*, *Scoges*, que Devaux, op. cit., p. 202 fait remonter à excubias; à Sérezin (c. de Bourgoin), il y a un mas qui s'appelle *lo bẅè de koüẽo*. Ne pourrait-on pas remonter à scopeas? (cf. *escoive* f. dans God.).

de l'Aude ainsi que sur les points 752, 762, 783; le reste de l'aire dit pour «balayer» *eskrũmba* ou *baleza,*

Cette aire a été décrite par M. Henschel (Zur Sprachgeographie Südwestgalliens, thèse Berlin, 1917); j'y relève surtout qu'en 784 *ẽngrañẹro* désigne le balai de bruyère, tandis que la dénomination générale est *balai;* cette distinction nous dit que ce dernier mot a été apporté par le commerce et que le premier est d'origine populaire.

Ce mot est vieux; Raynouard, II, 497 cite *engranar*, Levy, II, 169 *graniera* «Besen?»; Mlle Henschel va plus loin; elle dit que dès les temps anciens ce type était enfermé dans la zône actuelle et elle en fait une isolexe pour la Gaule du sud-ouest; je lui ferai tout de même remarquer que God. III, 179, IX, 468 a le verbe *engrener* et que le Dict. Gén. donne encore aujourd'hui ce mot au sens de «balayer» [1]); de plus Mistral connaît des membres de cette famille bien en-dehors du Narbonnais: *engranadis* m. «balayure» en Quercy, *engrana* «balayer, nettoyer» en Languedoc et en Quercy, *engranaire* «balayeur» etc. en Quercy, *engraniera* [2]) «balayer», *engraniero* «balai» en Toulousain, *igraniero* en limousin, *engranèro* «balai» en gascon, *engrano* f. «balai» en castrais. Je crois plutôt que ce type a reculé sous la pression de *balai* (dans le Midi *baladzo* f.) et de scopa *(escoba)* [3]). Il se peut qu'à l'origine *granj* + *arius* ait été un adjectif avec lequel on sous-entendait *scopa* (cf. «Arch. Rom.», II, 153).

La famille romane de notre mot est assez riche: cat. *granera* «balai», port. *grança* «balayure», valenç. *agranar* «balayer». En Italie, notre type arrive jusqu'en Emilie; voici les formes que M. Bertoni a eu l'amabilité de me communiquer: Erbasco (Brescia) *sgarnera*, Felonica (Montova) *granadel*, Bondeno (Ferrara) *granadel*, Cordigoro (Ferrara) *granadel*, Ferrara *granadèl*, Cento (Ferrara) *grané*, Modena *granadèll*, Mirandola *granadèl*, Montefiorino (Modena) *granada*, Medicina (Bologna) *granè*, Lugo (Ravenna) *garnè*, Rocca S. Casciano (Firenze) *garnéda*, Fano (Pesaro) *granata*. *Granata* est d'ailleurs une forme littéraire qui s'est répandue un peu par toute l'Italie avec le sens même de «scopa» [4]); sa formation correspond à celle de *lanata*, que Duez (Dizionario, p. 167) traduit par *escouvillon de canon.*

[1]) Encore un cas où le verbe a une existence plus robuste que le substantif correspondant.

[2]) Dérivé de *engraniero.*

[3]) Le point 785 a les trois dénominations *ẹngrãñẹro* f., *bãlãĭtsẽ* et *ẹ̆skũbo.*

[4]) *Holmbäse* se dit en Alsace pour la balai de paille de riz. Duez cite aussi le verte *granatare* «balayer», et les diminutifs *granatella* «un petit

Sémantiquement, ces formes sont très transparentes[1]); je ferai remarquer seulement que, d'après Mistral, *engrana* arrive en provençal jusqu'au sens de «nettoyer»[2]) et que Levy II, 508 traduit *engranar* par «Getreide aufschütten»; c'est là peut-être le sens primitif; mais notez qu'à Blonay *ə̃grènâ* a le sens directement opposé de «éparpiller» (Odin).

IX.

L'aire *askombra*.

L'Atlas enregistre ce type dans les Pyrénées-Orientales; il faut y ajouter plusieurs points de l'aire *engrañero*, où on dit *eskrũmba* pour «balayer»; j'y rattache aussi le cat. *eskombra*, le valenç. *escombrall*, ainsi que le verbe italien *sgomberare* (v. Meyer-Lübke, «Zeitschr.», XXIX, 410). Déjà en vieux provençal il y a *descombrare*. Y a-t-il lieu de citer le lieu-dit *La Combroux* (Halanzy, Luxembourg belge)?

Comme base, Meyer-Lübke (REW 2075) propose un *comboros; je m'en tiendrais plutôt à l'étymon excumulare; au point de vue sémantique la difficulté ne me paraît pas trop grande; le sens primitif serait le même que celui de *ramasser* (v. plus haut); ces deux dénominations ont d'ailleurs ceci de commun que, dans les deux cas, le substantif est tiré du verbe; le français *décombres* est arrivé à avoir la nuance de «entassement provenant d'une démolition»; le préfixe ex- serait un renforcement[3]). Dans le Dauphiné septentrional *afẽtâ*, *afrẽtâ*, dérivés de *fẽ*, *frẽ* «comble d'une maison», veulent dire «couvrir le comble d'une maison» (Devaux, op. cit., p. 332). Y aurait-il un rapport sémantique entre le *afetye* des points 915, 924, 926, 927 que nous verrons plus loin? Ou peut-être le premier sens était-il «démolir» «enlever», tandis que *encombrer* voulait dire «entasser»? Il ne faut pas perdre de vue non plus la coexistence *d'engrañero* et de *askombra* en catalan, en valençois et dans le département de l'Ariège. Puisque Levy cite *en-*

balai», *granatino, granatina* «espoussette». Le verbe paraît n'exister plus en italien moderne.

[1]) Une formation parallèle se trouve dans le canton de Glaris: *hœləbœsœli* (n.), «petit balai de brins de paille» (Katharina Streiff, Vokalismus der Glarner Mundarten, Frauenfeld 1913, p. 25).

[2]) Nous verrons plus loin que *nettoyer*, de son côté, a pris le sens de «balayer».

[3]) God. cite *combler* (sans préfixe) «nettoyer». Le préfixe ex- se retrouve dans excurare et exmerare (v. plus loin). Cf. aussi des mots comme anc. fr. *escotu* «qui a des côtés, noueux» (God.).

granar avec le sens de «Getreide aufschütten», l'un de ces mots ne serait-il pas la traduction — approximative — de l'autre? [1])

X.

L'aire *panur.*

Cette aire, limitée au département des Vosges, embrasse les points suivants:

	balai	***balayer***
57	*pą̆nə̆r*	*pą̆nə̆*
58	*pą̆nə̆r*	*pą̆nə̆*
59	*pę̆nə̆r*	*pę̆nə̆*
48	*pę̆nə̆r*	*pę̆nə̆*
66	*pą̆nŭr*	*pą̆nə̆*
67	*pą̆nə̆r*	*pą̆nə̆*
68	*pǫ̆nə̆r*	*pǫ̆nə̆*
69	*pę̆năt, pę̆nə̆r*	*pę̆nə̆*
76	*pą̆nə̆r*	*pą̆nə̆*
77	*pą̆nə̆r*	*pą̆nə̆*
78	*pą̃nə̆r*	*pą̃nə̆*
86	*pą̆nə̆r*	*pą̆nə̆*
85	*skū*	*pą̆nə̆* [2])

O. Bloch, Atlas linguistique des Vosges méridionales, Paris 1917, cite les formes suivantes (cartes 78 et 79):

balayer	***balai***	***balayures***
pānə̆	*panə̆r*	*pānūr*
pānə̆	*panŭr*	*pănrĭ*
pānă	*panŭr*	*pānūs*
pą̃nă	*pãnŭr*	*pānăy* [3])

[1]) Pour être sincère, je dois dire que l'étymologie que j'ai acceptée ne me contente pas trop. Notre mot irait-il avec le prov. cat. *esgrumar*, afrz. *esgrumer* que Meyer-Lübke, REW. 3019, ramène à un anc. franc. *exkrumare «zerbröckeln»? — Je reste perplexe devant l'article *combre* de God., qui va avec le *combrière* du REW. 2144. Au dernier moment je tombe sur un passage assez ancien qui me paraît donner le sens primitif de notre mot; dans le coutumier du val de Seaugeois («Mémoires et documents inédits pour servir à l'histoire de la Franche-Comté»): *Que lesdits habitans peuvent ... décombrer leurs héritages, et d'iceux ôter les pierres; décombrer* ici veut dire «défricher, épierrer».

[2]) Encore un cas où la superposition du verbe s'est effectuée avant celle du substantif.

[3]) Les points 6 et 12 de M. Bloch correspondent aux points 66 et 57 de l'Atlas linguistique de la France; je mets en regard, sans commentaire, les formes entendues par les deux linguistes:

Comme étymon, Meyer-Lübke, «Zeitschr.», XXIX, 411 propose un *pinnatoria; cette hypothèse au prime abord ne rencontre ni des difficultés phonétiques, ni des difficultés formelles, ni des difficultés sémantiques. Pour ce qui est des formations *pinnare et *pinnatoria, ce savant pose la question, laquelle des deux est la première en date; quant à moi, je remarquerai seulement qu'il s'agit ici très probablement non d'une formation latine, mais d'une formation française, dans laquelle il est très bien possible que le suffixe *-œr, -ur* tout fait ait été ajouté à *pan* pinna (étymon de Meyer-Lübke), sans passer par le verbe, par analogie avec d'autres cas de ce genre; une fois ce dérivé en *-œr* né, le fait que, dans la plupart des cas, les noms en *-œr* -torius dérivaient d'un verbe, pouvait faire naître *panar* à côté de *panur;* mais le processus ordinaire me semble plus facile à admettre (cf. *balayeuse* «balai» (Rom. Gram., II, § 520), dérivé de *balayer*). Pour la forme *penat,* Meyer-Lübke renvoie à sa Romanische Grammatik, II, § 507, où il a montré que le suffixe *ittus* peut avoir un sens instrumental.

Les conditions sémantiques sont moins claires; citer le prov. mod. *penaia* «balayer avec un plumeau», et l'it. *pennachio da spazzola* (d'où le français *panache*[1]) ne me suffit pas pour admettre un changement de sens «plumeau» > «balai»; l'inverse me paraîtrait plus probable[2]).

Le répartition géographique de notre mot me met sur une autre voie, La carte ***essuyer*** (ALF 485) donne *pana(r) panę* dans les Alpes-Maritimes, la Drôme, la Haute-Savoie, la Savoie, la Haute-Loire, le Puy-de-Dôme, la Loire, le Rhône, l'Isère, le Nièvre, la Val d'Aosta et sur quelques points limitrophes[3]). Cette aire du Sud doit évidemment être rattachée à l'aire des Vosges, d'autant plus que *paná* «essuyer» existe aussi en Suisse (v. p. ex. Le patois neuchâtelois, Neuchâtel, 1894, p. 83) et qu'en dauphinois *panaman* se dit pour «essuie-mains» (Devaux, op. cit., p. 446); or, admettre pour le Sud, où la voyelle protonique est partout *a*, un *pinnare, paraît chose impossible[4]); éliminons donc

	balai	***balayer***		***balai***	***balayer***
Edmont p. 66:	pą̃nŭr	pą̃nă	Edmont p. 57:	pą̃nŭr	pą̃nă
Bloch p. 6:	pą̃nŭr	pą̃nă	Bloch p. 12:	pānŭr	pānă

[1]) *Pannocher,* dans certaines contrées, veut dire «passer une patte humide sur le plancher».

[2]) Cf. l'anglais *feather broom* «plumeau» et l'alsacien *Federbese.*

[3]) Le point 991 a *espanar,* le point 966 *parę.*

[4]) Le *e* protonique des points 48 et 59 ne parle pas pour pinnare; la carte ***millet*** donne les formes suivantes:

4 pą̃nę̆	50 pą̃nę̆	913 pą̃ni
6 pą̃nę̆	852 pą̃nĭs	928 pęnc̆

cet étymon et admettons plutôt *pannare, d'autant plus que je puis l'appuyer par différentes considérations. Tout le monde sait que *panne* existe en français au sens de «sorte de velours, dont on faisait des blouses dans le temps» [1]). Ce que je regarde comme plus important, c'est que *panna* au sens d'«écouvillon» se trouve dans une vingtaine de départements, tels que l'Ain, le Rhône, la Saône-et-Loire, la Loire etc.[2]); que la carte ***ramoner la cheminée*** a *panę* sur le point 77, qui a la même forme pour «balayer» et que Meyer-Lübke lui-même cite le prov. *penai* écouvillon d'un four». A-t-on jamais employé un plumeau pour écouvillonner ou pour ramoner? À *pannare «balayer» remontera aussi le prov. *panar* «voler» [3]); ramener ce mot à *pinnare est impossible. On peut encore appeler à la comparaison l'italien *lanata* «écouvillon de canon», cité par Duez.

Mais voici une difficulté. Les points 458 et 459 de la carte ***genêt*** portent *pān* f., le point 714 *pę̄na* f., et Mistral cite l'auvergnat *pèno* f. «grosse plume d'oiseau, genêt»; de plus, Haillant, Dict. phon. étym. d'un patois vosgien, p. 431, connaît à Savigny *paineure*, dim. *painatte* «roseau des ruisseaux et balai à épousseter fait avec ces roseaux». On peut remarquer ici que *escoube* scopa a pris lui aussi le sens secondaire de «genêt» [4]); j'admets toutefois que le *pèno* «grosse plume d'oiseau»

10 pą̄nī	907 pą̄nę̄	936 pą̄nę̄
11 pą̄nī	908 pą̄nę̄	947 pą̄nnę̄
20 pę̄nī	909 pą̄nę̄	959 pą̄nnę̄

que je ramène à panicum ou à *panīcium* (REW. 6196, 6194) et qui montrent clairement que le *e* protonique peut provenir de *a*. Notez encore que le Sorgho commun s'appelle aussi *gros millet, millet à balais*.

[1]) Förster, Lancelot, p. 381 cite le vfr. *panne* «lederner Überzug des Schildes». — Th. de Viau a écrit: «Et Phoebus tous les jours chez moi ‖ A des manteaux doubles de pane».

[2]) Sur la carte ***écouvillon*** on trouve encore d'autres dénominations dont le sens primitif est «morceau d'étoffe»: *chiffon, torchon, étoupon, loque, sę̄s* f. (cf. it. *cencio*?), *guenille*; j'insiste particulièrement sur les dérivés de *patt-*. La carte ***essuyer*** porte des dérivés de *torche* sur bon nombre de points.

[3]) Cf. dans God. *escouver* 1. «balayer»; 2. «dépouiller»; *cuivrer* «prendre, saisir» (s. v. *combrer*); je suppose que *cuivrer* et le même mot que «*kuivi*», dont j'ai parlé plus haut. — Dans God. *paner* a les deux sens de «saisir, arrêter» et de «essuyer avec un linge». Le sens d'«attraper» s'est conservé dans la Suisse romande. — Dans Duez, *scopare* a le sens de «chercher soigneusement en divers endroits».

[4]) Pour les changements de sens de ce genre, v. Tappolet, Alemannische Lehnwörter, II, p. X. — Pour un changement de sens «pinna» > «genêt», cf. le milanais *scovin di piuma* spazzola di padule: specîe di granatino fatto con le piumose cime non affatto mure delle canne da padule» (Banfi).

en Auvergne puisse remonter à pinna; peut-être y a-t-il eu des croisements dont la recherche n'entre pas dans le cadre du présent travail.

XI.

L'aire *hãdlœr*.

Voici la liste des différentes formes:

	balai	*balayer*
87	*hą̃dlœ̨̄r*	*hą̃dlę̆*
88	*hą̃dlę̄r*	*hą̃dlę̆*
89	*hą̃dlœ̨̄r̂*	*hą̃dlę̆*
150	*hą̃dlœ̨̄r*	*hą̃dlę̆*
160	*hã̄dlœ̨̄r̂*	*hã̄dlę̆*
162	*hą̃dlœ̨̄r̂*	*hą̃dlę̆*
170	*hą̃dlœ̨̄r̂*	*hą̃dlę̆*
171	*hą̃dlų̄r̂*	*hą̃dlę̆*
180	*hą̃dlę̄r̂*	*hą̃dlę̆*

On remarquera que les variantes du suffixe sont les mêmes que pour celui de *panœr*; comme, de plus, le genre est uniformément le féminin, comme pour *panœr*, l'idée me vient que *hãdlœr* a subi l'influence de ce dernier, autrement dit, que *hãdlœr* s'est superposé à *panœr* et que le résultat de cette superposition a été un croisement de forme et de genre. Notre mot me paraît représenter un allemand *Handler* (= *Besen*); ce serait le balai de commerce par opposition au balai indigène.

Dans le Corp. Gloss. 1904 il y a *stiba handle* et dans Wr.-Wülcker 104/11 *stiba sulhhandla*; *stiba* serait-il le même mot que le *stipa* de quelques localités italiennes que je citerai plus loin? En somme, ces gloses ne me disent rien.

Au point de vue sémantique il est intéressant de relever qu'à St. Hubert *ãdlé* veut dire «saisir, empoigner» (REW. 4028): il y a ici le même changement de sens que dans *paner* et *kuivrer* (v. X).

XII.

Autres dénominations.

Sur les points 28 et 29 on dit *ntŭr ntūr* (m.) pour «balai»; cette aire se complète à l'aide de la carte ***balayer*** qui a *nę̄ti* en 398, *nę̄tyę̆* en 396, *nę̆tę̆djyăa* en 990, *nītyă* en 703, de la carte ***ramoner*** qui a *rnę̆tę* en 190, *ę̄rnę̆tyę* en 198, *ę̆rnę̆tyę* en 291, et de la carte ***essuyer*** qui a *nę̆tyę̆* en 396. Bien entendu, il ne s'agit pas ici de fixer l'aire du mot

nettoyer, mais celle où ce mot a pris le sens de «*balayer*» ou un sens analogue; or nous avons vu et nous verrons encore qu'il existe un rapport sémantique assez étroit entre les trois idées «balayer», «ramoner», «essuyer», que je réunis dans une même aire. Tout de même les points cités sont tellement éloignés l'un de l'autre, qu'on se fait volontiers à l'idée que le même changement de sens se soit opéré indépendamment dans différentes régions; pour parler avec Schuchardt, il y aurait ici non pas parenté historique, mais parenté primitive (cf. Schuchardt, Zu den romanischen Benennungen der Milz, extr. des «Sitzungsberichte der k.-preuß. Akad. d. Wissensch.». VIII, 1917, pp. 156—170).

Le point 397 dit *brẽj* pour «balai» et «brosse»; la carte ***balayer*** a au même endroit *brẽji* et la carte ***brosser*** *brẽje*[1]).

Le point 694 dit *bų̃š* (m,) à côté de *ẽskų̃bo*, qui a le sens spécial de «*balai de joncs*»[2]); les points 847 et 857 disent *bwẽ̃i* et *bwẽ̃i*; la carte ***balayer*** nous donne des dérivés de ce mot sur 15 points, qui vont de 605 à 650; voici les formes caractéristiques: *bų̃šą̃*, *bwẽ̃są̃*, *bwẽ̃sẽ̃*, *bwẽ̃fẽ̃*, *bwẽ̃ĭsą̃*. La carte ***essuyer*** a la même dénomination en beaucoup d'entroits de la même région, notamment dans les départements Basses-Pyrénées, Landes. Gers, Lot-et-Garonne, Lot, Cantal, Corrèze, Dordogne, Gironde. Je mets en regard les points qui emploient le même verbe dans les deux sens.

	balayer	***essuyer***	***balai***
548	*bų̃šą̃*	*bų̃šą̃*	
624	*bwẽ̃ĭšą̃*	*bwĭšą̃*	
635	*bų̃šẽ̃*	*bų̃šẽ̃*	
650	*bų̃šą̃*	*bų̃šą̃*	
694	*[ẽskų̃bą̃]*	*bų̃šą̃*	*bų̃š*

Je n'ai pas besoin de dire que *buš* doit être rattaché à *buša*, bien que sur le point en question ce dernier mot n'ait que le sens de «essuyer».

L'étymologie de *buša* résulte sans difficulté d'une comparaison des cartes ***balai***, ***balayer*** et ***buis***.

[1]) Nous avons affaire ici à la brosse à long manche qu'on nomme ordinairement *balai*; voir les remarques préliminaires. Un changement de sens analogue a eu lieu en milanais: *brustia di pagn* «manella di saggina con che si ripuliscon dalla polvere i panni» se dit aussi *scovetta*.

[2]) Nous avons vu *eskubo* prendre le sens de «genêt» et *tuyo* cumuler les sens de «jonc» et de «genêt»; quelle bizarre coïncidence sémantique! Avec quel élan irrésistible on se sent attiré vers cet horizon traversé de lueurs mystérieuses et qui cache, on le sent, des forces inconnues jusqu'ici!

	balai	***balayer***	***buis***
694	*bą̄š*		*bą̣š*
847		*bwę̆ĭ*	*bwę̄ĭsò*
857		*bwę̆ĭ*	*bwę̆ĭ*
548		*bą̆šą̆*	*bą̄ts*
605		*bwę̄ifą̆*	*bwę̄ĭ*
607		*bwę̆fę̆*	*[rampant]* [1])
608		*bwę̄ysą̆*	*[id.]*
610		*bwę̄są̆*	*[id.]*
611		*bwę̆šą̆*	*bäwĭ*
612		*bwę̆sę̆*	*[rampant]*
614		*bwę̆ĭšą̆*	*bäwī*
624		*bwę̆ĭšą̆*	*bäwī*
634		*bą̄ĭsą̆*	*bą̆ĭ*
643		*bą̆šą̆*	*bą̄tš*
635		*bą̆šę̆*	*bą̄š*
641		*bą̆šą*	*bą̄tš*
650		*bą̆šą*	*bą̄tš*

J'ajouterai encore que Mistral connaît *bouais* «balai» en Dauphiné. La branche de sapin employée par les ramoneurs en guise de balai s'appelle *buisson,* au moins en Suisse.

Toute cette aire est vouée à être engloutie par *balai balayer*, et l'état de choses enregistré par l'*Atlas* représente une phase très intéressante dc ce processus; *bū̆š* «balai» ne résiste que sur un seul point, tandis que *bušá* «balayer» résiste sur 15 points; c'est que la force expansive de *balayer* n'est pas aussi forte que celle de *balai*; mais déjà les points 548 et 650 disent *baleyá* à côté de *bušá.* L'idée vient facilement à l'esprit que *balai,* en progressant dans le Sud, a refoulé non seulement scopa, mais encore d'autres types, dont l'un ou l'autre n'ont peut-être laissé aucune trace [2]).

En 63 nous avons *ʔkę̄r* «balai» («balayer» se dit *ʔkə̄vą̄*); rattacher ce mot

[1]) La dénomination *rampant* se trouve aussi sur la carte ***lierre***, à savoir sur les points 87, 77, 76, 187, 184, 150, 140, 69, 86, 88, 59, 66, 67, 293; Horning, «Ztschr.», IX, 496 cite pour Seraing *râpiul'* f. «lierre», et à Borgonovo (Parme) on dit *rampigarola.*

[2]) L'impression générale que j'ai eue en comparant les deux cartes ***balai*** et ***balayer***, c'est que sur cette dernière les types régionaux sont plus nombreux; cette divergence existait-elle dès les temps anciens ou la force envahissante de *balai* (et peut-être de scopa) a-t-elle fauché tel type comme substantif tout en le laissant subsister comme verbe? Les créations nouvelles pour «balai» ont-elles eu plus de peine à s'imposer que celles pour «balayer»?

à l'all. *kehren* est un peu difficile, parce que dans la Suisse alémannique «balayer» se dit *wüšę*; il est vrai qu'en alsacien il y a le mot *Kehrwisch*; d'autre part, j'hésite à le faire entrer dans l'aire *excurare, d'ailleurs très étendue. En-dehors du français ce dernier type est représenté par it. *sgurare*, lomb. *sgurà* «fegen», *zgürar*, piém. *zgüré*, anc. pis., anc. gén. *scurare*, émil. *zgurar*, cat. esp. *escurar* (REW 2991; Gröber, «Arch. f. lat. Lex.», VI, 387, Flechia, «Arch. glott. it.», III, 137); en rhétique il y a *żgará*, et Morf, dans «Königl. Gesellsch. d. Wiss., Göttingen», N° 2 (1886), p. 90 cite pour la Bregaglia *żgvręr* «mit Wasser und Besen ein Gefäß auswaschen». En français littéraire on dit *écurer* et *recurer* avec une nuance sémantique assez bien sentie. Sur la carte ***balai*** les points 446, 465, 466 et 476 ont *kürę* (curare)[1]; le premier de ces points a aussi *balayer*.

Un type qui se rapproche de **excurare* c'est *exmerare, représenté par it. *smerare*, anc. franç. *esmerer*, esp. port. *esmerar* «läutern, putzen (Gröber, «Arch. f. lat. Lex., VI, 387); l'italien a encore *spurare* «reinigen» (ibid.).

Puisque je suis aux dénominations de «balayer», je cite encore celles qui sont attestées par l'*Atlas*. Dix-neuf points ont *jāsę*[2], *ajāsę*, *rajāsę* (entre 505 et 532, plus les points 429, 479 et 606). Les points 448, 459 et 540 disent *parę*; enfin, en 915, 924, 926 et 927 on dit *afętyę*, continuation directe du vieux français *afaitier* «arranger».

La carte ***ramoner*** nous fournit pour «balayer» différentes dénominations intéressantes: *essuyer*[3] en 676, 697, 760, 801, 884, 886; *râcler* sur une cinquantaine de points[4]; *râper* dans le Val d'Aosta et en 909; et surtout *skürá* (990), *askürá* (794, 796, 797, 798); l'aire de ce mot se reconstruit à l'aide de curare, excurare «balayer» que nous venons de voir; le *u* guttural de la forme *askura* est étonnant.

J'ajoute quelques termes que j'ai recueillis au hasard. L'*époussoir* est un balai en forme de brosse et à long manche, dont la partie essentielle consiste en mèches de coton; sa formation est analogue à celle de *panur*; à côté de lui il y a *époussetoir*, dérivé de *épousseter*, qui lui-même est

[1]) J'y rattache aussi l'all. *scheuern*, anciennement *sküren*.

[2]) En 517, 514, 511, 510 et 630 le *j-* s'est changé régulièrement en *h-*.

[3]) La carte ***brosser*** a *ęsühę* en 630; faut-il supposer «balayer» comme sens intermédiaire? J'ai montré plus haut qu'il y a des relations entre «essuyer» et «balayer».

[4]) REW. 7072 dit à tort que ce sens ne se trouve que dans les Alpes-Maritimes; il est très fréquent dans tout l'Est. Il existe aussi en anglo-saxon: *kakyers* «balayeur», angl. mod. rakers (Skeat, English words in Anglo-French [Notes on English Etimology, Oxford 1901, pp. 364 ff.]).

formé de *époussette*, diminutif de *épousse*, qui existe encore aujourd'hui, d'une manière cachée, dans la *rue des épouses* de Fribourg (en allemand *Besengäßli*). L'étymologie de *épousse* m'est obscure; peut-on penser à un déverbal de *épousser* expulsare? Y a-t-il immixtion de pulvis (resp. pulvus, prov. *pous*, français de l'est *pus*, neuchâtel. *puse* etc., REW. 6842)? A Blonay on dit *epüsâ* «enlever la poussière du blé qu'on vanne» (Odin). *Espoussette* est renregistré comme vieilli par l'Académie en 1694. La *galère* n'est pas proprement un balai, c'est un instrument muni d'une patte relativement large qui sert à frotter les parquets cirés. À Fribourg tout le monde dit *putsé* (all. *putzen*) pour «nettoyer». Un autre mot d'origine germanique, et précisément anglaise, c'est *scrober* (angl. *scrub* «frotter, essuyer», cf. lux. *shrŭber* «brosse grossière à long manche» [1]), employé par V. Hugo dans cette phrase: «Phoebé faisait la cuisine et Vénus scrobait le temple» (L'homme qui rit, I, 440).

En français littéraire, il y a encore les expressions suivantes:

faubert «balai de navire fait vieilles cordes»
gipon «lavette faite de chiffons en bouchon»
goret «balai plat dans les navires», v. Nigra, «Arch. glott. it» XIV, 112
tampon «linge tortillé pour essuyer»
chasse-marche «petit balai pour chasser les marches»
curette, éverricule «instrument de chirurgie».

Je ne fais que mentionner le *goupillon*, dérivé de *goupil* vulpeculu, et son nom provençal *isopo*, d'origine ecclésiastique, qui se trouve encore dans la langue moderne (p. ex. dans *Les Orphelins* [*Chansons populaires et historiques de la France*, par Damase Arbaud, Aix]).

Dans les dialectes italiens on trouve, outre *scopa* et *ramassa*, les mots *spazzadora* (Sarzana, Bardolino, Legnago, Valdagno), *spazzola* (Lottigna), *spassuia* (Rapallo, Oneglia); à Lottigna (Blenio) *spazzola* et *brüscia* s'emploient avec le même sens; à Castagneto Carducci (Pisa) il y a l'expression curieuse *stipa* [2]), à Conversano (Bari) *scossé* (ex + cutis + are), et enfin à Mendrisio *galera* «balai pour nettoyer les mosaïques».

En roumain, le balai ce dit *mătură*, et se mot s'emploie aussi bien pour les balais faits de tresses marécageuses que pour ceux faits de

---

[1]) Je ne sais pas si je dois rattacher ici le mha. *verschroven* «zerreißen, verderben». A Bologne il y a un *scróvva* que Salvioni ramène à scopa (Arch. glott. it., XVI, 318 n.).

[2]) Duez traduit *stipa* par «1. broussailles. & buschetes. 2. un tas de broussailles»; Meyer-Lübke, Einführung², p. 163 mentionne un στιβάδας traduit par *frondia*. Voir aussi plus haut sous *handlur*.

verges; ce mot va sous le nº 5424 du REW.; il suffit ici de citer les dénominations qui justifient cette dérivation: anc. abruzz. *matto* «dürres Reisig», abruzz. *mattę* «Strauß», cat. esp. *mata* «Gebüsch, Strauch, Staude» etc.

L'italien *spazzare*, qui se trouve aussi sur l'*Atlas linguistique* (*carte* **ramoner**: p. 992 *spą̆tšyą̆*, 982 *spāntšyą̆*) dérive de **spatian*; cf. le sens qu'il a dans l'*Orlando Innamorato* (chant II, str. 65):

E torna a casa e si presto si spazza
Che in un momento giunse armato in piazza.

Voici une expression des plus curieuses: afr. *escraper* «nettoyer en râclant, ratisser», wall. *screper* «ratisser», Suisse romande (Frib.): *écraper du linge* «essauger ou décrasser du linge»; Vionnaz: *ékrapá* «enlever la couche supérieure du foin qui sèche sur le pré», *escrapoir*, «instrument pour nettoyer en râclant, pour ratisser» (God.); Blonay: *ekrapa* «écroûter, nettoyer» (Odin); God. cite encore *escrefer* «nettoyer», *escrefe -affe, -ofe* (f.) «écaille, saleté, ordure»; la correspondance *p: f* parlerait pour l'origine germanique de ces mots; cf. anglos. *screpan* «kratzen», bas-all. *schrappen* mha. schrapfen, √skrëp (Kluge, Etym. Wörterb., s. v. *schröpfen* [1]).

Je termine par quelques dénominations des balayures; nous avons vu des dérivés de scopa (p. ex. à Pierrecourt *egváy* f. scoparia, en afr. escouvers (m. pl.) «criblures balayées par l'écouvette»; Duez cite *scopazzara* «tas d'ordures ou de balieures», *scopazzo* «id.»), de *balai* de *kuevo* etc. A Chatenois on dit *ĉetyeville* «balayure de plancher», qui sera un derivé de scopa (cf. le lyonnais *équevilles*) avec agglutination partielle de l'article au pluriel. Le lombard *duvía* «scopa forte de vimini, granata larga e di lunghe vermene di betulla per ripulire il grano del tritume delle pagliucche» a été traité par M. Salvioni, Etimologie (Extr. des «Miscellanea linguistica in onore di Gr. Ascoli»), p. 11; l'étymologie de ce mot n'est pas bien arrêteé; M. Salvioni penche à y voir villus, proposition faite d'ailleurs par d'Ovidio, «Arch. glott. it», XIII, 419. Il se trouve aussi en-dehors du lombard (v. l'article cité). Dans les Vosges méridionales les balayures se disent *wĕtēn*; *wę̆t*, dans cette région, veut dire «vilain, laid, mauvaise herbe». Horning (Franz. Grenzdialekte, p. 188) reconnaît dans ce mot la base germanique *wast-*; dans le Luxembourg belge, commune de Longvilly, j'ai recueilli le lieu-dit *Sur la wēte*, et la localité de *Wattignies* est ramenée par Kurth, *op.*

[1]) Je cite en note le vieux fr. *fourbir* «nettoyer, laver» (furbjan), parce que ce mot a pris le sens de «balayer» en saint-gallois (*fürben*; le balai se dit *fürber*). Les différents changements de sens de ce mot sont assez curieux (cf. E. Platz, Les noms français à double genre, Luxembourg 1919, p. 37).

cit.; I, 382, à ce même radical (cf. le v. fr. *gastière* «terrain inculte»); voir maintenant sur ce mot Bertoni, Arch. rom., III, 125. Enfin, Meyer-Lübke cite sous cusculium (Rew. 2424) le log. *kiskudzu* «Kehricht, Abfall» et le portg. *casculho* «Schale von Kastanien, Kehricht». Ces derniers exemples m'avertissent que les dénominations pour «balayures» n'entrent pas précisément dans mon sujet; il me suffit d'en avoir signalé celles qui forment une partie *intégrante* de mes raisonnements.

L'histoire de *balai*, de *genêt* et de *scopa* peut se résumer en quelques mots.

Dans le Nord de la France, avant la romanisation, on disait pour genêt **banatlo* (ou un dérivé); à la suite de la romanisation, deux mots latins s'introduisirent: *genista* pour «genêt», *scopa* pour «balai»; *genista* refoula **banatlo* (*balai*) et devient masculin (mais pas partout); le vieux mot gaulois *balai* changea de sens et signifia «scopa». Il y eut donc deux luttes: lutte entre *genista* et *balai*, lutte entre *balai* et *scopa*. Dans la première, *balai* succomba (sauf les derniers débris), dans la seconde lutte, il remporta la victoire (au moins dans le Nord). La victoire dans un domaine a certainement été en rapport avec sa défaite dans l'autre.

Sur les débris de *scopa* s'élevèrent non seulement *balai*, mais encore *ramon*, *panur*, ramus, *ramasse* etc., car la victoire complète de *balai* sur *scopa* se trouvait gênée par son double sens («scopa» et «genista») qui doit s'être maintenu pendant un certain temps comme état transitoire.

Dans le Sud, *scopa* a peut-être déjà existé avant la romanisation du Nord, de même *genista*. Les deux luttes sont identiques, sauf que les deux mots latins offrent une résistance plus acharnée, et cela se remarque surtout pour *scopa*. Tandis que dans le Nord, où *balai* est héréditaire, ce mot a pu sans peine supplanter *scopa*, dans le Midi, où *balai* n'existait probablement pas même au sens de «genêt», ce mot a dû payer la victoire au prix de son genre primitif. Le combat d'ailleurs n'est pas encore à sa fin, et de nos jours nous assistons à sa dernière phase: *scopa* qui s'est vaillamment tenu pendant des siècles, est sur le point de recevoir le coup de grâce par la langue littéraire.

Des difficultés imprévues m'ont obligé d'exclure de la présente publication quatre cartes linguistiques, dont l'impression devra attendu des circonstances plus favorables.

Ernest Platz.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

M6784

Author

Title Miscellanea linguistica.

(Biblioteca dell'Archivm romanicum, Ser.2. Vol.3)

DATE. NAME OF BORROWER.

2/18/49

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU